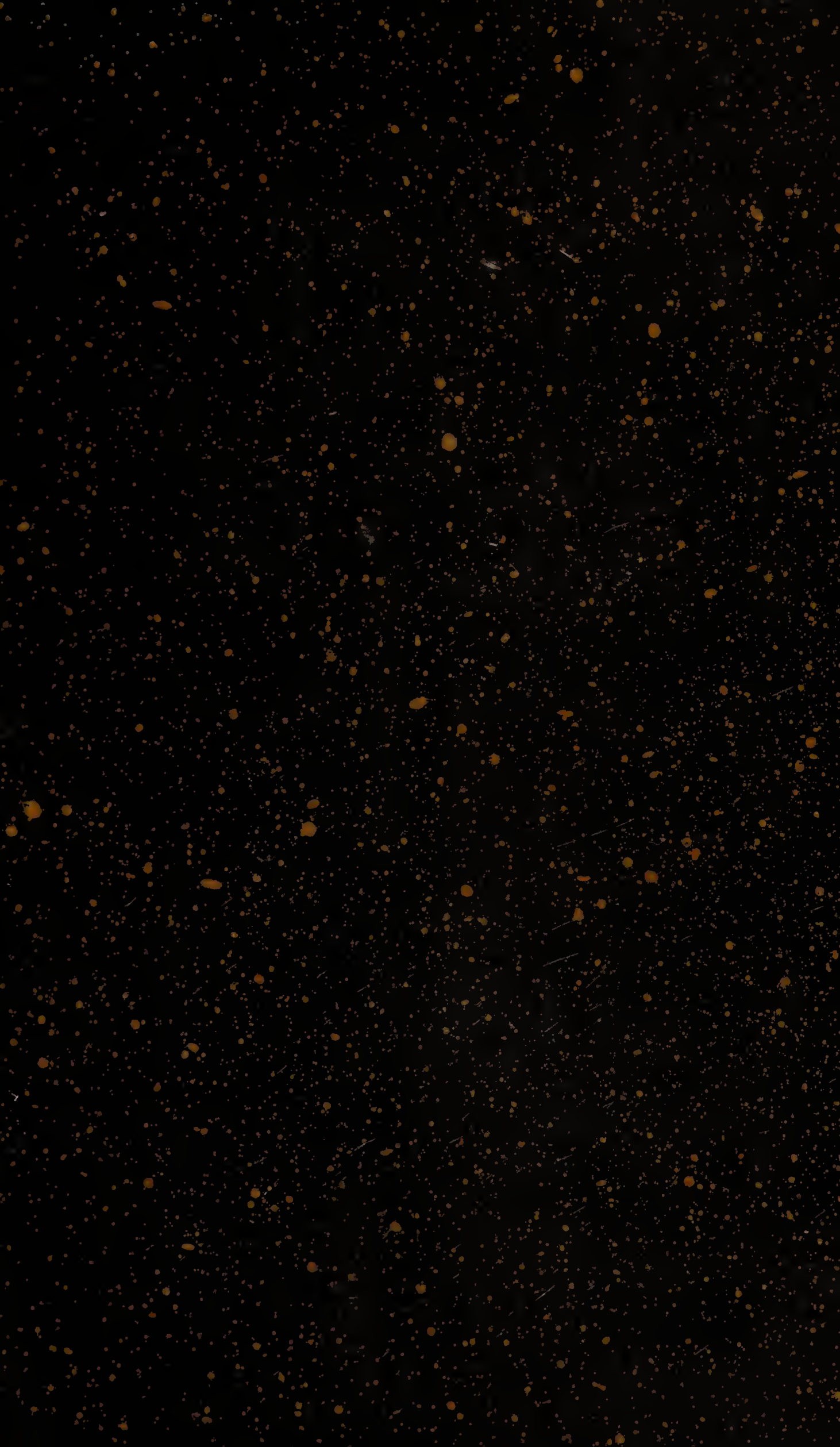


The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
9-17-84

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404180

Wissenschaftliche

(LITTERARISCHE) ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medic. Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Lyon, Metz, New-York, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin, Bonn, Dresden und Erlangen, so wie der Accademia Pontaniana zu Neapel Mitglied und Correspondenten.

Zweiundzwanzigster Band.

Berlin,

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1832.

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

R51
.W8
v.22

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Professor Balling in Landshut.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Behre in Altona.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Professor Dr. Damerow in Greifswald.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Professor Dr. Dierbach in Heidelberg.
— Staatsrath Dr. Erdmann in Dorpat.
— Kreisphysicus Dr. Eggert in Eisleben.
— Professor Dr. Friedreich in Würzburg.
— Dr. Hachmann in Hamburg.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Ober-Medicinalrath Dr. Hohnbaum in Hildburghausen.
— Apotheker Hornung in Aschersleben.
— Hofmedicus Dr. Jahn in Meiningen.
— Professor Dr. Jäger in Erlangen.
— Dr. Jähnichen in Moskau.
— Director Dr. Ideler in Berlin.
— Dr. Köhler in Warschau.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in St. Petersburg.
— Dr. Lieber in Berlin.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Dr. Mansfeld in Braunschweig.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Regimentsarzt Dr. Richter in Düsseldorf.
— Dr. Rieken in Birkenfeld.
— Geheimer Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Sebastian in Utrecht.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Professor Dr. E. v. Siebold in Marburg.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Dr. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Dr. Steinheim in Altona.
— Dr. Stucke in Cöln.
— Hofmedicus Dr. Toel in Embden.
— Dr. Tourtual in Münster.

Herr Dr. Vezin in Osnabrück. Herr Geheimer Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock. Herr Professor Dr. Wagner in Berlin. Herr Privatdocent Dr. Wagner in Erlangen. Herr Kreisphysicus Dr. Wagner in Schlieben. Herr Professor Dr. Weber in Bonn. Herr Professor Dr. Wutzer in Bonn.

THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY
LIBRARY
WELLCOME LIBRARY INSTITUTE
"Gift"

13309342

Sr. Wohlgeboren

dem Herrn

Dr. J. L. Schönlein,

Professor der Heilkunde an der Universität und Director des Julius-Hospitals zu Würzburg, Mitglied gelehrter Gesellschaften u. s. w.,

widmet

den zweiundzwanzigsten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des 22sten Bandes.

Seite

I. Originalabhandlungen.

1. Der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert. Ein historischer Versuch vom Herausgeber. 1. 142
2. Die ältesten Zeugnisse für innere Heilkunde bei den Griechen; von Dr. F. G. Welcker. 26
3. Versuche über die Transfusion des Blutes in der Cholera. Von Dr. J. F. Dieffenbach. 129
4. Einige Worte über die Behandlung der Cholera-morbus. Eingesandt aus Moskwa. 225
5. Etwas über die Cholera. Von Dr. M. Naumann. . . 232
6. Ueber die Zurechnungsfähigkeit. Von Dr. Steinheim. 273
7. Bericht des Danziger Krankenhauses vom Jahre 1831. Mitgetheilt von Dr. Dieffenbach. 346
8. Ein Beitrag zu der Lehre von dem Einflusse der asiatischen Cholera auf die Sterblichkeitsverhältnisse. Von Dr. Lichtenstädt. 350
9. Die Cholera in Warschau; von Dr. L. Köhler. . . 385
10. Ueber die Entstehung der Acephalokysten, von Dr. Held. 426
11. Ueber den Kopfgrind; von Dr. M. Naumann. . . 431
12. Aufruf an die Anatomen, Physiologen, Zoologen und Zootomen Deutschlands. 504

II. Kritische Anzeigen.

A. Geschichte der Heilkunde und medicinische Biographie.

1. D. M. Moir, Outlines of the ancient history of medicine. 40
2. 1. A. F. Brüggemann, Biographie der Aerzte. Bd. I. H. 3. 4. 51
3. Ehrenkranz, geflochten auf der Ruhestätte des seel. Hrn. Paul Usteri. 53

Seite

B. Medicinische Geographie.

4. J. Clark, Der Einfluſs des Klima's auf die Verhinderung und Heilung chronischer Krankheiten. A. d. Engl. Mit einem Nachtrage. 55
5. J. Hennen, Sketches of the Medical Topography of the Mediterranean. 69

C. Mineralquellen, Botanik und Heilmittellehre.

6. L. F. Bley, Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Badereisende. 78
7. L. Reichenbach, Flora germanica excursoria: Sect. II. 81
8. E. F. Aschoff, Anweisung zur Prüfung der Arzneimittel. 93
9. C. S. Rafinesque, Medical Flora, or Manual of the medical Botany of the United States of North America. Vol. II. 95
10. Vollständiges Recept-Taschenbuch zur zweckmäſsigen Behandlung aller syphilitischen Krankheiten. . . . 107
11. A. Richard, Neuer Grundriſs der Botanik und der Pflanzenphysiologie, aus dem Franz. von M. B. Kittel. 476

D. Medicinische Politik.

12. Report of the Committee of the Medical Society of the City and County of New York, appointed to investigate the subject of a secret medical Association. 109

E. Anatomie.

13. Chr. F. Schumacher, Descriptio Musaei anthropologici universalis Havniensis. 114
14. C. G. Carus, Erläuterungs-Tafeln zur vergleichenden Anatomie. Heft 3. 195

F. Homöopathie.

15. F. A. Simon, Samuel Hahnemann, Pseudomessias medicus. 207

G. Allgemeine Therapie.

16. F. A. Simon, Der Vampirismus im neunzehnten Jahrhundert. 213

H. Praktische Heilkunde.

17. L. J. M. Robert, Sur le Cholera-morbus de l'Inde. 253
18. Scontetten, Histoire médicale et topographique du Cholera-morbus. 254
19. E. Barchewitz, Die Behandlung der Cholera. . . 256

Seite

20. Bemerkungen über die Furcht vor der herrschenden Brechruhr. 258
21. H. Messerschmidt, Ueber den zweckmäfsigen Gebrauch der Präservative gegen die asiatische Cholera. . 259
22. Desselben Beweisführung, dafs die Häusersperre schädlich ist. 260
23. J. Chr. G. Jörg, Diätetisch-medicinischer Rath für Nichtärzte, die ostindische Cholera betreffend. . . . 260
24. Dr. Mises, Schutzmittel für die Cholera. 261
25. A. W. v. Stosch, Die Frage über Contagiosität oder Nicht-Contagiosität der asiatischen Cholera, wissenschaftlich erörtert. 263
Influenz in Nordamerika. (Correspondenznachricht.) . 265
26. Heilbronn, Mittheilungen über die Cholera-Epidemie in Berlin. 266
27. F. A. ab Ammon, Pharmacopoea anticholerica extemporanea. 267
28. A. P. Wilhelmi, Pharmacopoea anticholerica. . . 268
29. Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Königsberg über die Cholera. Heft I. 2. . . 268
30. v. Treyden, Leichtfafsliche Anweisung zur Erkenntnifs und Behandlung der Cholera. 271
31. W. England, Observations on the functional disorders of the kidneys. 328
32. L. Dyrsen und B. F. Bärens, Beobachtungen und Erfahrungen über die epidemische Cholera. 367
33. C. Chr. Weifs, Coffea arabica, als Schutzmittel gegen Contagien. 368
34. Beiträge zur Polcoprophylaxis gegen die Gangetische Pest. Heft 1. 372
35. J. G. Siegmeyer, Betrachtungen über die Natur der Cholera. 373
36. F. Eckstein, Die epidemische Cholera, beobachtet in Pesth. 374
37. J. Polya et C. Grünhut, Summa observationum de Cholera orientali. 376
38. A. Andreae, Medicinalbericht des Königl. Preufs. Medicinal-Collegiums der Provinz Sachsen für das Jahr 1830. 487
39. Rapport de l'Académie royale de médecine sur le Cholera-Morbus. 492
40. Praktische Beiträge zur Kenntnifs und Behandlung der Cholera, vom Königl. Rheinischen Medicinal-Collegium. 496
41. Heyfelder, Beobachtungen über die Cholera asiatica. 498

Seite

J. Krankenpflege.

42. Die barmherzigen Schwestern, in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. 368

K. Chirurgie.

43. A. Scarpa, Neueste chirurgische Schriften. Aus dem Ital. von E. Thieme. Th. 2. 320
44. J. Larrey, Chirurgische Klinik, aus dem Franz. von F. Amelung. Bd. II. 438
45. E. L. Grofsheim, Lehrbuch der operativen Chirurgie. Bd. II. 448
46. A. Scoutetten, Die Ovalair-Methode, aus dem Franz. von F. W. Fest. 462
47. F. W. A. Fuchs, Die Behandlung des Unterschenkelbruches auf dem Lande. 464
48. J. T. Freyer, Nova Blepharoplastices methodus. . 469
49. Th. Kirnberger, Historisch-kritische und pathologisch-therapeutische Abhandlung über die Phimosis und Paraphimosis. 472

L. Dissertationen.

1. Der Universität Berlin. 120. 272. 376. 518
2. — — Heidelberg. 516
3. — — Erlangen. 518

III. Medicinische Bibliographie. . . . 121. 378. 522

I.

Der schwarze Tod
im vierzehnten Jahrhundert.

Ein historischer Versuch

vom Herausgeber.

In grofsen Seuchen offenbart sich die allwaltende Macht, welche den Erdball mit allen seinen Geschöpfen zu einem lebendigen Ganzen gestaltet hat. Die trockene Schwüle des Luftkreises, die unterirdischen Donner, die Nebel der übertretenden Wasser verkünden Zerstörung, die Kräfte der Schöpfung treten in gewaltsamen Widerstreit, der Natur genügt nicht der gewöhnliche Wechsel von Leben und Tod, und über Menschen und Thiere schwingt der Würgengel sein flammendes Schwert.

Diese Umwälzungen geschehen in grofsen Umläufen, die dem Geiste des Menschen in seiner Beschränkung auf einen kleinen Kreis der Erkenntnifs unerforschlich bleiben. Aber sie sind gröfsere Weltbegebenheiten, als irgend andere, die nur aus der Zwietracht, oder der Noth, oder den Leidenschaften der Völker hervorgehen. Sie erwecken durch die Vernichtung neues Leben, und wenn der Aufruhr über und unter der Erde vorüber ist, verjüngt sich die Natur, und der Geist erwacht aus Erstarrung und Versunkenheit zum Bewufstsein höherer Bestimmung.

Wäre es menschlicher Forschung noch irgend erreichbar, ein historisches Bild so mächtiger Ereignisse in lebendigem Zusammenhange zu entwerfen, wie die Geschichtschreiber von Kriegen und Schlachten und Völkerwanderungen entworfen haben, so würde die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts auf klare Anschauungen zurückzuführen sein, und die Wege der Vorsehung würden deutlicher erkannt werden. Es würde nachzuweisen sein, dafs der Geist der Völker durch das zerstörende Widerspiel der Naturkräfte tiefe Eindrücke erleidet, und dafs in der allgemeinen Gesittung durch Niederlagen hervortretende Wendepunkte herbeigeführt werden. Denn alles was in dem Menschen liegt, Gutes und Böses, wird durch die Gegenwart grofser Gefahr gesteigert, sein Inneres geräth in Aufruhr, wie seine Nerven bei dem Anblick eines jähen Abgrundes, — der Gedanke der Selbsterhaltung beherrscht die Gemüther, die Selbstverleugnung wird auf härtere Proben gestellt, und wo irgend Finsternifs und Rohheit walten, da fliehen die geängsteten Sterblichen zu den Götzen ihres Aberglaubens, und göttliche wie menschliche Gesetze werden frevelhaft übertreten.

Ein so gewaltsamer Zustand bringt nach einem allgemeinen Naturgesetz Veränderung hervor, eine heilsame oder nachtheilige, wie die Umstände sich gestalten, so dafs die Völker entweder höheren sittlichen Werth erringen, oder tiefer versinken. Dies alles aber geschieht nach einem viel gröfseren Maafsstabe, als durch den gewöhnlichen Wechsel von Krieg und Frieden, durch das Emporkommen oder den Fall der Reiche, weil die Naturkräfte selbst die Seuchen hervorbringen, und den menschlichen Willen unterjochen, der in den Kämpfen der Völker gewöhnlich allein hervortritt.

Das denkwürdigste Beispiel hiervon giebt eine grofse Seuche des vierzehnten Jahrhunderts, welche Asien, Europa und Afrika verheerte, und deren sich noch jetzt die Völker in düsteren Ueberlieferungen erinnern. Es war

eine morgenländische Pest, kenntlich an Brandbeulen und Drüsengeschwülsten, die in keiner andern Fieberkrankheit vorkommen. Wegen dieser Brandbeulen und schwarzen Flecken auf der Haut, den Verkündigern fauliger Entmischung, nannte man sie in Deutschland wie in den nordischen Reichen den schwarzen Tod, in Italien hiefs sie das grofse Sterben [1]). Nur wenige Zeugnisse über ihre Zufälle und ihren Verlauf sind uns erhalten, aber sie reichen hin, um das Bild der Krankheit zu erhellen, und sie werden durch Uebereinstimmung mit den Merkmalen desselben Uebels in neuerer Zeit glaubwürdig.

Der kaiserliche Schriftsteller Kantakuzenos [2]), dessen eigener Sohn Andronikus dieser Pest in Constantinopel erlag, berichtet von grofsen Eiterbeulen [3]) an den Oberschenkeln und Armen der Kranken, die durch Erguſs von übelriechender Jauche, wenn man sie öffnete, Erleichterung brachten. Damit sind offenbar die Bubonen, die untrüglichen Kennzeichen der morgenländischen Pest bezeichnet, denn er spricht aufserdem noch von kleineren Beulen an den Armen und im Gesicht, wie an anderen Theilen des Körpers, und unterscheidet diese ganz deutlich von den Brandblattern [4]), die nicht weniger von der Pest in allen ihren Formen hervorgebracht wer-

---

[1]) La Mortalega grande. Matth. de Griffonibus, bei Muratori, Script. rer. Italicar. T. XVIII. p. 167. D. — Andere nannten sie Anguinalgia. Andr. Gratiol. Discurso di peste, Venet. 1576. 4.

[2]) Joann. Cantacuzen. Historiar. L. IV. c. 8. Ed. Paris. p. 730. 5. Der Exkaiser hat zwar einige Stellen aus Thucydides abgeschrieben, wie Sprengel ganz richtig bemerkt (Beiträge zur Geschichte der Medicin. Bd. 1. H. 1. S. 73.), jedoch mehr der ästhetischen Rundung wegen. Seiner Glaubwürdigkeit geschieht hierdurch kein Abbruch, denn seine Angaben stimmen zu den übrigen Nachrichten.

[3]) Ἀποσάσεις μεγάλαι.

[4]) Μελαίναι φλυκτίδες.

den. Bei manchen brachen schwarze Stippchen [1]) über den ganzen Körper hervor, entweder einzeln, oder zusammenhängend und verfliefsend. Diese Zufälle fanden sich nicht bei allen vereint, bei manchen reichte ein einziger hin, ihnen den Tod zu bringen, einige aber genasen mit allen behaftet wider Erwarten. Kopfzufälle waren häufig; viele Kranke wurden stumpfsinnig und verfielen in betäubenden Schlaf, auch verloren sie die Sprache durch Zungenlähmung, andere waren schlaflos und angstvoll. Schlund und Zunge wurden schwarz und wie von Blut unterlaufen, kein Getränk löschte den brennenden Durst, und so währte die Qual ohne Linderung bis zum Tode, den viele durch Verzweifelung beschleunigten. Die Ansteckung war augenscheinlich, denn die Pfleger ihrer Verwandten und Freunde erkrankten, und viele Häuser in der Hauptstadt starben bis auf den letzten Bewohner aus.

Bis hierher zeigte sich nur die gewöhnliche Beschaffenheit der morgenländischen Pest, es gesellten sich aber noch tiefere Leiden zu dieser Seuche, die zu anderer Zeit nicht vorgekommen sind. Die Werkzeuge des Athmens wurden von fauliger Entzündung ergriffen, ein heftiger Brustschmerz befiel die Kranken, Blut wurde ausgehustet, und der Athem verbreitete einen verpestenden Geruch.

Im Abendlande wurde diese Erscheinung beim Ausbruch der Seuche vorherrschend [2]). Ein hitziges Fieber, von Blutauswurf begleitet, tödtete in den ersten drei Tagen. Es scheint, dafs Bubonen und Brandbeulen zuerst gar nicht vorkamen, sondern dafs die Krankheit in der Gestalt des anthraxartigen Lungenübels die Zerstörung des Körpers vollendete, bevor noch die übrigen Zufälle sich

---

[1]) — ὄσπια στίγματα μέλανα; die Petechien, ein gewöhnlicher Pestausschlag.

[2]) Guidon. de Cauliaco Chirurgia. Tract. II. c. 5. p. 113. Ed. Lugdun. 1572.

entwickelten. So wüthete die Seuche in Avignon volle sechs oder acht Wochen lang, und verursachte durch den verpesteten Athem der blutspeienden Kranken nah und fern eine so entsetzliche Ansteckung, dafs selbst Aeltern ihre erkrankten Kinder flohen und alle Bande des Blutes sich lösten. Denn die Nähe eines der Pest Verfallenen war sicherer Tod [1]). Nach dieser Zeit sah man Bubonen in den Achseln wie in den Weichen, und Brandbeulen über den ganzen Körper, aber nur erst gegen den siebenten Monat genasen einige Kranke mit gereiften Bubonen, wie in der gewöhnlichen, milderen Pest. So berichtet der muthvolle Guy von Chauliac, der die Ehre des Arztes darin suchte, der Gefahr Trotz zu bieten, der den Pestkranken wacker und rastlos beistand, und die Entschuldigung seiner arabistischen Genossen verschmähete, dafs ärztliche Hülfe vergebens sei, und dafs die Ansteckung zur Flucht berechtige. Zweimal sah er die Pest in Avignon, zuerst i. J. 1348 vom Januar bis zum August, dann zwölf Jahre später, im Herbst, wo sie von Deutschland zurückkehrte, und neun Monate lang Angst und Schrecken verbreitete. Das erste Mal wüthete sie mehr unter den Armen, i. J. 1360 aber mehr unter den Reichen und Vornehmen, auch tödtete sie jetzt eine Ueberzahl von Kindern, die sie früher verschont hatte, und nur wenige Weiber.

Aehnliches sah man in Aegypten [2]); auch hier war der Lungenbrand vorherrschend, und tödtete mit brennender Hitze und Blutspeien rasch und unfehlbar; auch

---

[1]) Et fuit tantae contagiositatis specialiter quae fuit cum sputo sanguinis, quod non solum morando, sed etiam inspiciendo unus recipiebat ab alio: intantum quod gentes moriebantur sine servitoribus, et sepeliebantur sine sacerdotibus, pater non visitabat filium, nec filius patrem: charitas erat mortua, spes prostrata.

[2]) Deguignes, Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols etc. Tom. IV. Paris 1758. 4. p. 226.

hier verbreitete der Hauch der Kranken die tödtliche Ansteckung, und menschliche Hülfe war so vergeblich wie für die Nahenden verderbenbringend.

Boccaccio, der in Florenz, dem Sitze der wiedererwachten Wissenschaften, Augenzeuge unglaublicher Niederlagen war, beschreibt die Zufälle der Krankheit lebendiger, als seine nichtärztlichen Zeitgenossen [1]). Sie begann hier, nicht wie im Orient, mit Nasenbluten, dem sichern Zeichen unvermeidlichen Todes, sondern es entstanden, bei Männern wie bei Frauen, zu Anfang Geschwülste in den Weichen und in den Achseln von verschiedenem Umfang, bis zur Gröfse eines Apfels oder eines Eies, welche das Volk Pestbeulen (Gavoccioli) nannte. Bald darauf erschienen ähnliche Geschwülste ohne Unterschied an allen Theilen des Körpers, und es zeigten sich schwarze oder blaue Flecke am Arm oder am Oberschenkel wie an allen anderen Stellen, entweder einzeln und grofs, oder klein und dichtgedrängt. Und so wie die Pestbeulen zuerst als ein sicheres Todeszeichen angesehen wurden, so waren es diese Flecken für jeden, der sie bekam [2]). Kein ärztlicher Rath, noch die Kraft einer Arznei brachte Hülfe, sondern es starben fast alle innerhalb der ersten drei Tage, nach dem Erscheinen jener Zeichen, einige früher, andere später, und die meisten ohne alles Fieber [3]) und andere Zufälle. Die Seuche aber griff um so wüthender um sich, da sie sich von den Kranken den Gesunden mittheilte wie das Feuer trockenen und fettigen Stoffen in seiner Nähe, und selbst das Berühren der Kleider und anderer Gegenstände, welche von dem Verpesteten benutzt worden waren, die Krankheit zu übertragen

---

[1]) Decameron. Giorn. I. Introd.

[2]) Schwarze Petechien werden von jeher in der Pest für tödtlich gehalten.

[3]) Eine in allen Pestepidemieen gewöhnliche Erscheinung.

schien. Nun wurden aber nicht nur Menschen von der Pest angesteckt, sondern auch Thiere erkrankten daran, und starben in kurzer Zeit, wenn sie Sachen von Erkrankten oder Verstorbenen berührt hatten. So sah Boccaccio mit eigenen Augen zwei Schweine auf den Lumpen eines an der Pest Verstorbenen nach kurzem Herumwerfen todt zusammenstürzen, als hätten sie Gift bekommen. An anderen Orten starben Hunde, Katzen, Hühner und andere Thiere schaarenweise durch Pestansteckung [1]), und es ist zu vermuthen, dafs auch andere Thierseuchen sich entwickelten, wenngleich die unkundigen Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts hierüber schweigen.

In Deutschland wiederholten sich durchweg dieselben Erscheinungen, überall finden sich die untrüglichen Merkmale der morgenländischen Bubonenpest mit unabwendbarer Ansteckung, doch waren hier die Niederlagen bei weitem nicht so grofs, wie in den übrigen Ländern Europa's [2]). Nicht alle Urkunden thun von dem Blutspeien Meldung, der eigenthümlichen Zugabe dieser mörderischen Seuche, doch ist hieraus auf keine erhebliche Milderung oder Veränderung der Krankheit zu schliefsen. Denn es ist hierbei nicht nur die Unvollständigkeit der Chroniken in Anschlag zu bringen, sondern es wird auch einzelnen Angaben durch andere vielfältig widersprochen. So steht den Chroniken von Strasburg, die nur von Beulen und Drüsen in den Achseln und Weichen berichten [3]), eine

---

[1]) Auger. de Biterris, Vitae Romanor. pontificum, bei Muratori Scriptor. rer. Italic. Vol. III. p. II. p. 556.

[2]) Contin. altera Chronici Guillelmi de Nangis, bei D'Acher, Spicilegium sive Collectio veterum scriptorum etc. Ed. de la Barre, Tom. III. p. 110.

[3]) Die lüte sturbent alle an bülen und an trüsen die sich erhubent under den armen und obenen an den beinen. — Jac. v. Königshoven, die alteste teutsche so wol allgemeine als insonderheit Elsassische und Strafsburgische Chronicke. Strafsburg, 1698. 4. Cap. 5. §. 86. S. 301.

andere Angabe entgegen, wonach das tödtliche Blutspeien in Deutschland vorgekommen ist [1]), diese wird aber dadurch verdächtig, dafs der Berichterstatter den Tod der davon Befallenen bis zum sechsten und achten Tage hinausschiebt, während kein anderer Schriftsteller einen so langen Verlauf des Uebels bestätigt, und selbst in Strafsburg, wo eine Milderung der Pest noch am leichtesten angenommen werden könnte, weil i. J. 1349 nur 16,000 Menschen weggerafft wurden, doch die meisten schon am dritten oder vierten Tage ihren Geist aufgaben [2]). In Oestreich, und hier besonders in Wien, war die Seuche vollkommen so bösartig, wie nur irgendwo, so dafs die Kranken, die rothe Flecken und schwarze Beulen hatten, wie die mit Drüsen Behafteten gegen den dritten Tag starben [3]), und endlich zeigten sich an den Küsten der Nordsee wie in Westphalen plötzliche Todesfälle ohne weitere Entwickelung der Krankheit überaus häufig [4]).

Nach Frankreich kam die Pest südlich von Avignon her, und war hier verheerender, als in Deutschland, so dafs an vielen Orten von zwanzig Einwohnern nur zwei überlebten. Viele wurden wie vom Blitz getroffen, und starben auf der Stelle, und zwar mehr Jugendkräftige, als Alte; mit Drüsen in den Achseln und Weichen brachten die Kranken kaum zwei oder drei Tage zu, und erschienen diese unheilbringenden Zeichen, so schlossen sie mit der Welt ab, und suchten nur noch Trost in dem Ablafs,

---

[1]) Hainr. Rebdorff, Annales, bei Marq. Freher, Germanicar. rerum Scriptores. Francof. 1624. fol. p. 439.

[2]) Königshoven, a. a. O.

[3]) Anonym. Leobiens. Chron. L. VI., bei Hier. Pez, Scriptor. rer. Austriac. Lips. 1721. fol. Tom. I. p. 970. Die genannten Zufälle heifsen hier: rote sprinkel, swarcze erhabenn und druesz under den üchsen und ze den gemächten.

[4]) Ubb. Emmii rer. Frisiacar. histor. L. XIV. p. 203. Lugd. Bat. 1616. fol.

den ihnen der Papst Clemens VI. in der Todesstunde verhiefs [1]).

In England erschien das Uebel eben so wie in Avignon mit Blutspeien und mit derselben Tödtlichkeit, so dafs die Kranken, die mit diesem Zufall, oder auch mit Blutbrechen behaftet waren, entweder sogleich, oder in zwölf Stunden, oder höchstens in zwei Tagen dahinstarben [2]). Die Brandbeulen und Drüsen in den Weichen und Achseln erkannte man bald als Verkündiger der tödtlichen Krankheit, und ohne Hoffnung waren die verloren, denen sie in grofser Zahl über den ganzen Körper entstanden. Schnitt man die harten und trockenen Beulen auf, so entquoll ihnen spärlicher Eiter, doch wagte man dies erst zu Ende der Seuche, und rettete damit noch viele Kranke, indem man die Natur zur kritischen Ausscheidung nöthigte. Jeder Ort, den die Kranken berührt hatten, ihr Athem, ihre Kleider verbreiteten die Ansteckung, und wie überall wurden Angehörige und Freunde, die keine Gefahr sehen wollten, oder sie heldenmüthig verachteten, Opfer ihrer Theilnahme. Selbst die Augen der Kranken hielt man für Quellen fernwirkender Verpestung [3]), sei es nun wegen ihres unheimlichen Glanzes oder der Entstellung, die sie in jeder Pest erleiden, oder einer uralten Vorstellung gemäfs, die in dem Blick den Träger dämonischer Bezauberung erkennen wollte. Den Furchtsamen frommte nur selten die Flucht aus verpesteten Städten, denn der Keim des Uebels haftete an ihnen, und sie erkrankten hülflos auf einsamen Landsitzen. So verbreitete sich die Seuche über England mit beispielloser Schnelligkeit, nachdem sie zuerst in der Grafschaft Dorset ausgebrochen war, von

---

[1]) Guillelmus de Nangis a. a. O.

[2]) Ant. Wood, Historia et antiquitates Universit. Oxoniens. 2 Voll. compreh. Oxon. 1764. fol. L. I. p. 172.

[3]) Mezeray, Histoire de France, Paris, 1685. fol. T. II. p. 418.

wo aus sie durch die Grafschaften Devon und Sommerset bis Bristol vordrang, und dann Glocester, Oxford und London erreichte. Wahrscheinlich wurden nur wenige Orte verschont, vielleicht gar keiner, denn die Jahrbücher der Zeitgenossen berichten, im ganzen Lande sei nur der zehnte Einwohner am Leben geblieben [1]).

Von England brachte ein Schiff die Ansteckung nach Bergen, der Hauptstadt von Norwegen, wo die Pest alsdann in ihrer schrecklichsten Form mit Blutbrechen begann, und im ganzen Lande nur den dritten Theil aller Einwohner verschont liefs. Die Seefahrer fanden auf den Schiffen keine Freistätte, und oft sah man Fahrzeuge auf den Wellen treiben und stranden, deren Mannschaft bis auf den Letzten ausgestorben war [2]).

In Rufsland endlich erschien die Pest erst zwei Jahre später, als im südlichen Europa, und wiederum mit denselben Zufällen, wie überall. Russische Zeitgenossen haben aufgezeichnet, sie habe mit Frost, Hitze, stechendem Schmerz in den Schultern und im Rücken begonnen, sei besonders durch Blutspeien ausgezeichnet gewesen, und in zwei, höchstens drei Tagen tödtlich geworden. Erst im Jahre 1360 werden Drüsen am Halse, in den Achseln und in den Weichen erwähnt, die bei anhaltender Fortdauer des Blutspeiens erschienen wären. Nach den Erfahrungen

---

[1]) Barnes, der nach den Jahrbüchern des vierzehnten Jahrhunderts ein lebendiges Bild der schwarzen Pest in England entworfen hat, bezeichnet die äufseren Pestzufälle mit folgenden Ausdrücken: Knobs or swellings in the groin or under the armpits, called kernels (Bubonen), biles (Pestbeulen), blains (Geschwüre), blisters (Blasen), pimples (Pusteln), wheals or plaguesores (Karbunkeln). The History of Edward III^d. Cambridge, 1688. fol. p. 432.

[2]) Torfaeus, Historia rerum Norvegicarum. Hafn. 1711. fol. L. IX. c. 8. p. 478. — Dieser Schriftsteller hat nach Pontanus geschrieben (Rer. danic. Historia. Amstelod. 1631. fol.), der über die Pest in Dänemark nur das Allgemeine, und nichts von den Zufällen berichtet. L. VIII. p. 476.

im westlichen Europa kann aber nicht angenommen werden, dafs diese Erscheinungen sich nicht schon früher gezeigt haben sollten [1]).

So viel nach urkundlichen Quellen über die Natur des schwarzen Todes. Die mitgetheilten Beschreibungen enthalten mit wenigen unwesentlichen Ausnahmen alle Zufälle, die in neuerer Zeit in der morgenländischen Pest beobachtet worden sind. Hierüber kann kein Zweifel obwalten, die Thatsachen liegen klar vor Augen. Man erinnere sich aber wohl, dafs diese gigantische Krankheit nicht immer in derselben Gestalt erscheint, sondern dafs sie bei unverändertem Wesen des Giftes, das sie hervorbringt, und von ihr so reichlich aus dem Körper des Kranken ausgeschieden wird, proteusartig wechselt, von der unscheinbarsten fieberlosen Brandblase, die erst nach einiger Dauer ihr Gift nach dem Innern entsendet, und dann erst Fieber und Bubonen hervorruft, bis zu den mörderischen Formen, wo anthraxartige Entzündungen edele Eingeweide befallen. In einer solchen Form erschien die Pest des vierzehnten Jahrhunderts, denn das sie begleitende Brustleiden, welches in allen Ländern erschien, aus denen uns Nachrichten erhalten worden sind, kann nach aller Vergleichung mit ähnlichen und bekannten Zufällen für kein anderes genommen werden, als für den Lungenbrand der neuern Heilkunde [2]), eine Krankheit, die sich gegenwärtig nur einzeln entwickelt, und bei fauliger Entmischung der Säfte sich wahrscheinlich mit Blutflüssen aus den Lungengefäfsen verbindet. Wie nun aber jeder Anthrax, sei er in der Haut, oder in inneren Theilen, den

---

[1]) W. M. Richter, Geschichte der Medicin in Rufsland. Moskwa, 1813. 8. S. 215. — Richter hat seine Nachrichten über den schwarzen Tod in Rufsland handschriftlichen russischen Urkunden entnommen.

[2]) Man vergleiche hierüber Balling's Abhandlung: «zur Diagnostik der Lungenerweichung», Bd. XVI. H. 3. S. 257 d. A.

Ansteckungsstoff, der ihn hervorgebracht hat, in reicher Fülle ausbrütet, so mufste in dieser Pest der Athem des Kranken giftschwanger, und eben dadurch die Ansteckungskraft derselben wunderbar gesteigert werden, wonach die Annahme unverwerflich erscheint, dafs bei zunehmender Zahl der Kranken nicht nur einzelne Zimmer und Häuser, sondern ganze Städte verpestet wurden, die überdies im Mittelalter, mit wenigen Ausnahmen, eng zusammengebaut, unrein gehalten und mit stehenden Gräben umzogen waren. So konnte mithin den Furchtsamen die Flucht nicht frommen, denn hatten sie auch alle Gemeinschaft mit Kranken und Verdächtigen ängstlich vermieden, so waren ihre Kleider doch schon von verpesteter Luft durchzogen, und jeder Athemzug führte ihnen die Keime der mörderischen Krankheit zu, die in der grofsen Mehrzahl der Körper nur allzuleicht aufgehen. Hierzu kam die gewöhnliche Verbreitung der Pest durch Kleider und Betten und tausend andere Dinge, an denen das Pestgift haftet — eine Verbreitung, die sich bei mangelnder Aufsicht bis ins Unendliche vervielfältigen mufste, und weil Gegenstände dieser Art, dem Zutritt der Luft entzogen, den Ansteckungsstoff nicht nur auf eine unberechenbare Zeit aufbehalten, sondern auch seine Wirksamkeit steigern, und ihn wie ein lebendes Wesen wiedererzeugen, dem ersten Wüthen der Seuche noch viele Jahre später furchtbare Nachwehen folgen liefs.

Das oft in unbestimmten Ausdrücken, und zuweilen als Blutbrechen erwähnte Magenleiden war ohne Zweifel nur eine untergeordnete Erscheinung, wenn es überhaupt feststeht, dafs wirkliches Blutbrechen stattgefunden habe. Denn die Schwierigkeit, den Magenblutflufs von dem Blutspeien zu unterscheiden, ist für den Nichtarzt schon in gewöhnlichen Fällen nicht unbedeutend, wie sollte sie nicht viel gröfser gewesen sein in einer so entsetzlichen Krankheit, wo die Helfenden nicht nahen durften, ohne den sichern Tod vor Augen zu haben? Nur eine einzige

ärztliche Beschreibung des Uebels ist auf uns gekommen, es ist die des heldenmüthigen Guy von Chauliac, und dieser berichtet nur von tödtlichem Bluthusten. Dafs das Blutbrechen nicht hier und da vorgekommen sei, vielleicht selbst an manchen Orten vorgewaltet habe, ist bei Erwägung des Wesens der Krankheit keineswegs in Abrede zu stellen, denn jede faulige Entmischung der Säfte begründet Neigung zu Blutungen aller Art; hier kommt es jedoch auf historische Gewifsheit an, die nach jenen Zweifeln keineswegs feststeht. Wäre nicht dem Blutspeien ein so schleuniger Tod gefolgt, so würden wir gewifs noch von anderen Blutflüssen Nachricht erhalten haben, so aber war dem Uebel keine Zeit vergönnt, seine Wirkungen auf die Gefäfsenden weiter zu verbreiten. Nach ihrer ersten Wuth aber ging die Seuche in die gewöhnliche fieberhafte Form der morgenländischen Pest über, es bildeten sich nicht mehr anthraxartige Entzündungen innerer Theile aus, und Blutflüsse wurden so unwesentliche Erscheinungen wie in jeder andern fieberhaften Krankheit. Aehnliches gilt von dem Nasenbluten, welches Boccaccio, wahrscheinlich nicht nach eigener Ansicht, erwähnt.

Die Untersuchung der Ursachen des schwarzen Todes bleibt für die Lehre von den Weltseuchen nicht ohne wichtige Ergebnisse, wenngleich sie nicht über das Allgemeine hinausgehen kann, ohne in ein durchaus unbekanntes und bis auf diese Stunde unbearbeitetes Gebiet zu gerathen. Mächtige Umwälzungen in dem Erdorganismus waren vorausgegangen, wir haben von ihnen noch sichere Kunde: Von China bis an den atlantischen Ocean bebte der Erdboden, in ganz Asien und Europa gerieth der Luftkreis in Aufruhr, und gefährdete durch schädliche Einflüsse das Pflanzen- und Thierleben.

Die Reihe dieser grofsartigen Ereignisse begann schon im Jahre 1333, funfzehn Jahre vor dem Ausbruch der Pest in Europa; ihr erster Schauplatz war China. Hier ent-

stand zuerst in den von den Flüssen Kiang und Hoai durchströmten Länderstrichen eine versengende Dürre, begleitet von einer Hungersnoth. Hierauf folgten in und um Kingsai, der damaligen Hauptstadt des Reiches, so gewaltige Regengüsse, dafs der Sage nach über 400.000 Menschen in den überfluthenden Wassern umkamen. Endlich stürzte der Berg Tsincheou ein, und es entstanden grofse Erdrisse. Im folgenden Jahre (1334) wurde, mit Uebergehung fabelhafter Ueberlieferungen, die Umgegend von Canton von Ueberschwemmungen heimgesucht, während in Tche nach einer beispiellosen Dürre eine Pest entstand, die an fünf Millionen Menschen weggerafft haben soll. Wenige Monate darauf erfolgte in und um King-sai ein Erdbeben, und nach dem Einsturz des Gebirges Ki-mingchan bildete sich ein See von mehr als hundert Stunden im Umfange, wobei wiederum Tausende ihr Grab fanden. In Hou-kouang und Ho-nan währte eine Dürre fünf Monate lang, unabsehbare Heuschreckenschwärme verheerten die Felder, und Noth und Seuchen blieben nicht aus. Zusammenhängende Nachrichten über den Zustand Europa's vor der grofsen Katastrophe kann man vom vierzehnten Jahrhundert nicht erwarten, auffallend ist es aber, dafs gleichzeitig mit einer Dürre und neuen Ueberschwemmungen in China im Jahre 1336 viele ungewöhnliche Lufterscheinungen und im Winter häufige Gewitter im nördlichen Frankreich beobachtet wurden, und dafs schon in dem verhängnifsvollen Jahre 1333 der Aetna einen Ausbruch machte [1]). Nach chinesischen Jahrbüchern sollen 1337 in der Gegend von Kiang vier Millionen Menschen durch eine Hungersnoth umgekommen sein, und Ueberschwemmungen, Heuschreckenschwärme und ein sechstägiges Erdbeben unglaubliche Verwüstungen bewirkt haben.

[1]) v. Hoff, Geschichte der natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Bd. II. Gotha 1824. 8. S. 264. — Diesem Ausbruch folgten in diesem Jahrhundert keine spätern, weder vom Aetna noch vom Vesuv.

In demselben Jahre erschienen in Franken die ersten Heuschreckenschwärme. 1338 wurde King-sai von einem zehntägigen Erdbeben heimgesucht — zu gleicher Zeit litt Frankreich durch eine Mifsernte — und von jetzt an bis 1342 wechselten in China Ueberschwemmungen, Erdbeben und Hungersnoth mit einander ab. Dasselbe Jahr zeichnete sich auch in den Rheingegenden und Frankreich durch grofse Ueberschwemmungen aus, die man nicht blofs dem Regen zuschreiben konnte, denn aller Orten, selbst auf den Gipfeln der Berge, sah man Quellen hervorrieseln, und trockene Gegenden wurden auf unerklärliche Weise unter Wasser gesetzt. Im folgenden Jahre stürzte in China der Berg Hong-tchang zusammen, und es entstand danach eine zerstörende Wasserfluth, auch folgten auf einen dreimonatlichen Regen in Pien-tcheou und Leang-tcheou unerhörte Ueberschwemmungen, die sieben Städte verwüsteten. In Aegypten und Syrien entstanden gewaltige Erdbeben, und in China wurden diese von jetzt an immer häufiger, denn sie wiederholten sich 1344 in Ven-tcheou, wo in Folge davon das Meer übertrat, 1345 in Ki-tcheou, und in den beiden folgenden Jahren in Canton mit unterirdischem Donner. Dazwischen kamen wieder Ueberschwemmungen und Hungersnoth hier und da vor, nach 1347 aber beruhigte sich in China das Toben der Elemente [1]).

Erst 1348 traten in Europa die Zeichen des tellurischen Aufruhrs ein, nachdem die zwischenliegenden Länderstriche Asiens wahrscheinlich auf gleiche Weise heimgesucht worden waren. Auf der Insel Cypern war die Pest von Osten her schon hereingebrochen, als ein Erdbeben die Grundfesten der Insel erschütterte, begleitet von einem so furchtbaren Orkan, dafs die Einwohner, die ihre muhamedanischen Sklaven getödtet hatten, um nicht von

---

[1]) Deguignes a. a. O. p. 226; nach chinesischen Quellen.

ihnen selbst unterjocht zu werden, in sinnlosem Schrecken hierhin und dorthin flohen. Das Meer fluthete über, die Schiffe zerschellten an den Felsen, und wenige überlebten das wunderbare Ereignifs, wodurch dies blühende Eiland einer Wüste gleich verödet wurde. Vor dem Erdbeben hatte ein verpestender Wind einen so giftigen Geruch verbreitet, dafs viele Einwohner, davon überwältigt, zu Boden stürzten und in grausem Todeskampfe ihre Seele aushauchten [1]).

Diese Erscheinung ist eine der seltensten, die je wahrgenommen worden, denn nichts ist beständiger, als die Mischung des Luftmeers, — von keiner Seite hat die Natur das organische Leben sorgsamer gesichert; nie haben Naturforscher fremdartige Stoffe in der Atmosphäre aufgefunden, die mit sinnlichen Merkmalen begabt, und von Winden getragen, Krankheit erregend über ganze Welttheile, von Land zu Land sich verbreitet hätten, wie vom Jahr 1348 erzählt wird. Um so mehr haben wir zu bedauern, dafs in dieser aufserordentlichen Zeit, die bei tiefem Stande der Wissenschaften überaus arm an guten Beobachtern war, so wenig Zuverlässiges über jene ungewöhnlichen Vorgänge im Luftmeer aufgezeichnet worden ist. Doch sagen deutsche Nachrichten ausdrücklich, ein dicker, riechender Nebel sei von Osten herangezogen und habe sich über Italien verbreitet [2]), auch konnte man sich wohl

---

[1]) Ebend. p. 225.

[2]) So waren auch viel Hewschrecken gewesen, die der Wind mit einem Sturm ins Meer geworffen, und darnach das Wasser wider todt aufsgeschlagen hatte, davon ein böser fauler stanck entstanden, daher die Lufft sehr vergifftet worden, und hat man klar am Himel gesehen, wie sich ein grawsamer, znvor ungewöhnlicher Nebel, von Morgen am Himel hergezogen, und in Welschland nidergelassen. Mansfeldische Chronica, durch M. Cyriac. Spangenberg. Eisleben. 1572. fol. Cap. 287. fol. 336. b. — Vergl. Staind. Chron. (« Ingens vapor magnitudine horribili boreali movens re-

wohl über eine so handgreifliche Erscheinung nicht täuschen, — die Glaubwürdigkeit schlichter Ueberlieferungen, mögen sie auch physikalischer Forschung wenig genügen, kann bei Erwägung des Zusammenhanges der Ereignisse schwerlich in Zweifel gezogen werden. Denn gerade jetzt war das Erdbeben allgemeiner, als je in historischen Zeiten; an tausend Stellen öffneten sich Abgründe, aus denen schädliche Dünste emporstiegen, und wie denn natürliche Vorgänge ins Wunderbare verkehrt werden, so ging die Sage von einer feurigen Dunstkugel, die im fernen Osten sich zur Erde herabgesenkt, in einem Umkreis von mehr als hundert Stunden alles Lebende vernichtet, und die Luft weit und breit verpestet habe [1]). Hierzu kamen die Folgen unzählbarer Ueberschwemmungen; grofse Flufsgebiete waren in Sümpfe verwandelt worden, aller Orten erhoben sich faule Dünste, verstärkt durch den Geruch verwesender Heuschrecken, die vielleicht nie in dichteren Schwärmen die Sonne verfinstert haben [2]), so wie zahlloser Leichen, die man selbst nicht in den wohlgeordneten Städten Europa's dem Anblick der Lebenden rasch genug zu entziehen wufste. Es ist also wahrscheinlich, dafs die Atmosphäre in grofser Ausdehnung fremdartige, sinnlich erkennbare Beimischungen erhielt, die wenigstens in den niederen Regionen nicht zersetzt oder bis zur Unwirksamkeit zertheilt werden konnten. Wenden wir uns aber zurück zu den Zufällen der Krankheit, so beweist die bran-

---

gionem, magno adspicientium terrore dilabitur.»), und Ad. v. Lebenwaldt, Land- Stadt- und Hausarzneybuch, Nürnberg 1695. fol. S. 15., der von einem schwarzen, dicken Dampfe spricht, welcher auch die Erde bedeckte.

[1]) Mezeray, Histoire de France. Tom. II. (Paris 1685. fol.) p. 418. Vergl. Oudegheerst, Chroniques de Flandres. Anvers, 1571. 4. Chap. 175. fol. 297. b.

[2]) Sie verbreiteten sich über die meisten Länder, aus denen wir Nachrichten erhalten haben, in der Richtung von Osten nach Westen. Anonym. Leobiens. Chron. a. a. O.

dige Lungenentzündung, dafs die Werkzeuge des Athmens dem Angriffe eines atmosphärischen Giftes erlagen, eines Giftes, das — geben wir die selbstständige Entwickelung der schwarzen Pest an irgend einer Stelle des Erdkreises zu, an welcher unter so aufserordentlichen Umständen schwerlich zu zweifeln sein möchte, die Wege des Kreislaufes so feindlich ergriff, wie nur irgend das Milzbrandgift und andere thierische Contagien, welche die Lymphdrüsen zur Anschwellung und Entzündung bringen.

Verfolgen wir nun den Gang der grofsartigen Umwälzungen weiter, so erhalten wir Kunde von einem Erdbeben ohne Beispiel, das am 25. Januar 1348 Griechenland, Italien und die angränzenden Länder erschütterte. Neapel, Rom, Pisa, Bologna, Padua, Venedig und viele andere Städte litten bedeutend, ganze Ortschaften versanken, Burgen, Häuser und Kirchen stürzten zusammen, und Hunderte von Menschen wurden unter Trümmern begraben [1]). In Kärnthen fielen dreifsig Ortschaften und alle Kirchen zusammen, mehr als tausend Leichen wurden unter dem Schutt hervorgezogen, die Stadt Villach wurde so von Grund aus zerstört, dafs nur wenige Einwohner sich retteten, und als der Boden aufhörte zu schwanken, sah man Berge von ihrer Stelle gerückt und viele Dörfer verschüttet [2]). Bei diesem Erdbeben soll der Wein in den Fässern trübe geworden sein, eine Angabe, die den Beweis stattgefundener entmischender Luftveränderungen darbietet; hätten wir aber auch keine andere Nachricht, aus der die Anregung widerstreitender Naturkräfte während dieser Erschütterungen hervorgehen könnte, so ist in neuerer Zeit durch wissenschaftliche Beobachtungen dar-

---

[1]) Giov. Villani, Historie Fiorentine, L. XII. c. 121. 22.; bei Muratori T. XIII. p. 1001. 2. — Vergl. Barnes a. a. O. p. 430.

[2]) J. Vitoduran. Chronicon, bei Füfsli, Thesaurus Histor. Helvet. Tigur. 1735. fol. p. 84.

gethan worden, dafs das Verhältnifs der Atmosphäre zum Erdkörper durch vulkanischen Einfluſs sich ändert, wie sollte hieraus nicht auf jene aufserordentlichen Ereignisse zurückgeschlossen werden können? Wir wissen aber noch aufserdem, dafs während dieses Erdbebens, dessen Dauer von einigen auf acht, von anderen selbst auf vierzig Tage angegeben wird, die Menschen eine ungewöhnliche Betäubung und Kopfschmerz empfanden, viele sogar ohnmächtig wurden [1]). Bis in die Umgegend von Basel erstreckten sich die zerstörenden Erderschütterungen [2]), und sie wiederholten sich bis gegen 1360 in ganz Deutschland, Frankreich, Schlesien, Polen, England und Dänemark, und weiter hinauf im hohen Norden [3]). Grofse und seltene Meteore erschienen an vielen Orten, und wurden mit dem Grausen des Aberglaubens angestaunt; eine Feuersäule, die am 20. December 1348 bei Sonnenaufgang eine Stunde lang über dem Pallaste des Papstes in Avignon stand [4]), und eine Feuerkugel, die im August desselben Jahres bei Sonnenuntergang über Paris gesehen wurde, und sich vor ähnlichen Erscheinungen durch längere Dauer auszeichnete [5]), anderes nicht zu erwähnen, was die Chroniken dieses Jahrhunderts, vermischt mit wundersamen Sagen und Deutungen darbieten.

---

[1]) Albert. Argentinens. Chronic., bei Urstis. Scriptor. rer. Germanic. Francof. 1585. fol. P. II. p. 147.

[2]) Petrarch. Opera. Basil. 1554. fol. p. 210. — Barnes a. a. O. p. 431.

[3]) «Un tremblement de terre universel, mesme en France et aux pays septentrionaux, renversoit les villes toutes entières, déracinoit les arbres et les montagnes, et remplissoit les campagnes d'abysmes si profondes, qu'il sembloit que l'enfer eût voulu engloutir le genre humain.» — Mezeray a. a. O. p. 418. — Barnes p. 431.

[4]) Villani, a. a. O. c. 119. p. 1000.

[5]) Guillelm. de Nangis, Cont. alt. Chron. a. a. O. p. 109.

Schon 1345 und früher begannen in Europa die Vorzeichen dieser Erschütterungen: die Ordnung der Jahreszeiten schien verändert, Regen, Ueberschwemmungen, Mifswachs waren so allgemein, dafs nur wenige Gegenden verschont blieben, und wenn ein Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts versichert, es wäre Ueberflufs in den Scheunen und Vorrathskammern gewesen [1]), so widerstreiten ihm einstimmig alle seine Zeitgenossen. Bald wurden die Folgen des Mifswachses fühlbar, besonders in Italien und den angränzenden Ländern, wo in dem genannten Jahre ein vier Monate anhaltender Regen die Saaten verdorben hatte. In den gröfseren Städten mufste man schon im Frühjahr 1347 zu Brotvertheilungen unter die Armen schreiten, namentlich in Florenz, wo man grofse Bäckereien errichtete, aus denen im April täglich 94,000 Portionen Brot zu zwölf Unzen verabreicht wurden [2]), aber es liegt am Tage, dafs die Menschenfreundlichkeit die allgemeine Noth nur hier und da zu lindern, ihr jedoch nicht ganz zu steuern vermochte. Krankheiten, die unabwendbaren Folgen der Hungersnoth, brachen auf dem Lande wie in den Städten aus, Kinder starben vor Hunger in den Armen ihrer Mütter, Mangel, Elend, Verzweiflung waren allgemein in der ganzen Christenheit [3]).

Dies sind die Ereignisse vor dem Ausbruche der schwarzen Pest in Europa. Die Zeitgenossen haben sie nach ihrer Art gedeutet, und haben damit, wie unter ähnlichen Umständen ihre späten Nachkommen, den Beweis gegeben, dafs den Sterblichen weder die Sinne noch hinreichende Geistesschärfe zu Gebote stehen, die Regungen des Erd-

---

[1]) Ebend. p. 110.

[2]) Villani, a. a. O. c. 72. p. 954.

[3]) Anonym. Istorie Pistolesi, bei Muratori, T. XI. p. 524. «Ne gli anni di Chr. 1346 et 1347 fu grandissima carestia in tutta la christianità, in tanto che molta gente moria di fame e fue grande mortalità in ogni paese del monde.»

organismus in ihren Erscheinungen, geschweige denn in ihren Wirkungen wissenschaftlich zu erkennen. Der Aberglaube, die Selbstsucht in tausend Gestalten, der Dünkel der Schulen bemächtigen sich einzelner Wahrnehmungen, sie wähnen in dem Einzelnen das Ganze zu erfassen, und ahnen nicht den Weltgeist, der die Triebfedern alles Seins in innigem Verein mächtiger Naturkräfte belebt, und keine Erscheinung aus vereinzelten Ursachen entstehen läfst. Fünf Jahrhunderte nach jenem Zeitalter der Zerstörung die Ursachen eines kosmischen Aufruhrs, der in gleicher Ausdehnung nie wiedergekehrt ist, zu deuten, die Einflüsse wissenschaftlich zu bezeichnen, die in den Leibern der Menschen und Thiere ein so furchtbares Gift hervorriefen, geht über menschliche Einsicht. Vermögen wir selbst jetzt nicht, mit allen Hülfsmitteln einer vielseitigen Naturlehre, die Zustände der Atmosphäre anzugeben, durch welche Seuchen hervorgebracht werden, so dürfen wir um so weniger Rückschlüsse von dem neunzehnten auf das vierzehnte Jahrhundert versuchen, betrachten wir aber die Vorgänge in ihrer Allgemeinheit, so giebt uns dieses Jahrhundert gehaltvolle, für alle Zeiten hochwichtige Lehren. Deutlich offenbart sich in dem Fortschreiten zusammenhängender Naturwirkungen von Osten nach Westen jenes grofse Naturgesetz, das in dem Leben des Erdorganismus, wie in dem davon abhängigen Leben der Völker schon oft und augenfällig hervorgetreten ist. Im innersten Schoofse der Erde war im Jahre 1333 die Anregung gegeben, die in unablässiger Aufeinanderfolge sechsundzwanzig Jahre hindurch bis an die westlichen Meeresufer Europa's die Erdoberfläche erschütterte. Gleich anfangs nahm der Luftkreis Theil an den tellurischen Erschütterungen: Atmosphärische Wasser überflutheten die Länder, oder versengender Brand liefs Pflanzen und Thiere verschmachten. Die Insectenwelt wurde wunderbar belebt, es schien als sollte das Lebende die Zerstörung vollenden, welche die astralischen und tellurischen Kräfte begonnen hatten. So gewann dies

grause Werk der Natur von Jahr zu Jahr gröfsere Ausdehnung, es war eine fortschreitende Ansteckung der Zonen, die über und unter der Erde ihre unwiderstehlichen Schwingen regte, und schon in den ersten Jahren des tellurischen Aufruhrs in China, erkennbar an leichteren Vorbedeutungen, den ganzen Erdball durchzuckte.

Die Natur der ersten Seuchen in China ist unbekannt; wir haben erst sichere Kunde von der Krankheit, nachdem sie schon in die westlichen Länderstriche Asiens eingedrungen war. Hier zeigte sie sich als die morgenländische Pest mit Lungenbrand, als welche sie vielleicht auch in China begonnen haben mochte, d. h. als ein Uebel, welches sich mehr als irgend ein anderes durch Ansteckung verbreitet, eine Ansteckung, die in gewöhnlichen Pestseuchen die unmittelbare Berührung, und nur unter seltenen ungünstigen Umständen die bloſse Nähe des Kranken erfordert. Gewifs war der Antheil dieser Ursache an der Verbreitung der Pest über den ganzen Erdkreis ein überaus wichtiger, und die Vermuthung, der schwarze Tod hätte vom westlichen Europa durch gute Maafsregeln, ähnlich den jetzt erprobten, abgehalten werden können, würde alle Gründe der neuern Erfahrung für sich haben, wenn irgend zu beweisen wäre, dafs diese Seuche wirklich aus dem Orient eingeschleppt worden sei, oder dafs die morgenländische Pest überhaupt, so oft sie in Europa sich gezeigt, jedesmal in Asien oder Aegypten ihren Ursprung genommen habe. Ein solcher Beweis kann aber auf keine Weise überzeugend geführt werden, denn er würde durch die unmögliche Voraussetzung bedingt werden, dafs entweder in den Kulturverhältnissen der europäischen Völker in den ältesten und in den neueren Zeiten kein wesentlicher Unterschied statt finde, oder dafs Schädlichkeiten, die nur erst der Entwilderung der menschlichen Gesellschaft und dem regelmäfsigen Anbau der Länder gewichen sind, ehedem die Bubonenpest nicht unterhalten konnten. Die Pest war vielmehr in Europa, bevor noch Handel und

gesellschaftlicher Verkehr die Völker vereinte [1]), es ist daher mit Grund zu vermuthen, dafs sie sich durch rohe Lebensweise und die Unkultur des Bodens selbstständig entwickelt hat, Einflüsse, welche die Entstehung schwerer Krankheiten recht eigentlich begünstigen. Nun brauchen wir nicht einmal in die früheren Jahrhunderte zurückzugehen, denn das vierzehnte selbst zählte vor seiner Mitte bereits fünf oder sechs Pestseuchen [2]). Erwägen wir daher die Eigenthümlichkeit der Pest, dafs sie in den Ländern, die sie einmal heimgesucht hat, noch eine längere Zeit in milderen Formen fortdauert, und dafs die epidemischen Einflüsse von 1342, wo sie sich zum letztenmale gezeigt hatte, bis 1348 ihrem stillen Fortwuchern überaus günstig waren, so ergiebt sich die Annahme, dafs auch in diesem verhängnifsvollen Jahre Keime der Pest im südlichen Europa vorhanden waren, welche durch atmosphärische Schädlichkeiten geweckt werden konnten, dafs also der schwarze Tod, wenigstens zum Theil, in Europa selbst entstanden sei. Die Verderbnifs des Luftmeers kam von Osten, aber die Krankheit selbst kam nicht auf den Flügeln des Windes, sondern sie wurde von der Atmosphäre nur angeregt und vergröfsert, wo sie schon vorhanden war.

Dieser Ursprung der schwarzen Pest war jedoch nicht der alleinige. Denn noch viel mächtiger als die Anregung schon vorhandener Pest durch atmosphärischen Einfluſs

---

[1]) Nach Papon verliert sich ihre Entstehung in den Urzeiten, und vor der christlichen Zeitrechnung haben shon viele nachweisbare Pestepidemieen statt gefunden. De la peste, ou époques mémorables de ce fléau, et les moyens de s'en préserver. T. II. Paris, an 8 de la rép. 8.

[2]) 1301 im südlichen Frankreich, 1311 in Italien, 1316 in Italien, Burgund und im nördlichen Europa; 1335, dem Heuschreckenjahre, im mittleren Europa, 1340 in Oberitalien, 1342 in Frankreich, und 1347 in Marseille und auf den meisten grofsen Inseln des mittelländischen Meeres. Ebend. T. II. p. 273.

wirkte die Ansteckung der Völker unter einander auf den grofsen Heerstrafsen und in den Häfen des mittelländischen Meeres. Von China ging der Zug der Karavanen durch Mittelasien im Norden des kaspischen Meeres bis nach Taurien; hier harreten Schiffe, um die Erzeugnisse des Orients nach Constantinopel zu bringen, der Hauptstadt des Handels und dem Mittelpunkt der Verbindung von Asien, Europa und Afrika [1]). Andere Züge gingen aus Indien nach Kleinasien, und berührten die Städte im Süden des kaspischen Meeres, und endlich von Bagdad aus über Arabien nach Aegypten, auch war die Schifffahrt auf dem rothen Meere von Indien nach Arabien und Aegypten nicht unerheblich. In allen diesen Richtungen bahnte sich die Ansteckung ihre Wege, und ohne Zweifel sind Constantinopel und die kleinasiatischen Häfen als die Heerde der Verpestung anzusehen, von denen diese nach entfernten Hafenstädten und Inseln ausstrahlte. Nach Constantinopel war die Pest von den Nordküsten des schwarzen Meeres gebracht worden [2]), nachdem sie bereits die Länder zwischen jenen Handelsstrafsen entvölkert hatte, und schon 1347 zeigte sie sich in Cypern, Sicilien, Marseille und einigen Hafenstädten Italiens; die übrigen Inseln des mittelländischen Meeres, besonders Sardinien, Corsica und Majorca, wurden eine nach der andern heimgesucht. An der ganzen Südküste Europa's waren also Heerde der Ansteckung bereits in voller Wirksamkeit, als die Seuche im Januar 1348 in Avignon [3]) und in anderen südfranzösischen und norditalischen Städten, so wie in Spanien erschien. Die Tage ihres Ausbruchs in den einzelnen Ortschaften sind nicht mehr auszumitteln, aber gleichzeitig war dieser nicht,

---

[1]) Vergl. Deguignes a. a. O. p. 228.

[2]) Nach der allgemeinen byzantinischen Bezeichnung «aus dem Lande der hyperboräischen Scythen.» Kantakuzen. a. a. O.

[3]) Guid. Cauliac. a. a. O.

denn in Florenz erschien die Krankheit zu Anfang April [1]), in Cesena den 1. Juni [2]), und das ganze Jahr über wurde ein Ort nach dem andern ergriffen, so dafs die Seuche, nachdem sie ganz Frankreich und Deutschland, wo sie jedoch erst im folgenden Jahre ihre gröfsten Verheerungen machte, durchwandert hatte, erst im August in England ausbrach, wo sie denn auch nur so allmählig fortschritt, dafs sie nur erst drei Monate später London erreichte [3]). Die nordischen Reiche wurden von ihr 1349, und zwar Schweden erst im November dieses Jahres befallen, also fast zwei Jahre nach ihrem Ausbruch in Avignon [4]). Polen erhielt die Seuche im Jahre 1349 wahrscheinlich aus Deutschland [5]), wo nicht aus den nordischen Ländern, in Rufsland aber zeigte sie sich erst 1351, länger als drei Jahre nach ihrem Ausbruch in Constantinopel. Anstatt von Taurien und vom kaspischen Meere nordwestlich vorzudringen, hatte sie also den grofsen Umweg vom schwarzen Meere über Constantinopel, das südliche und mittlere Europa, England, die nordischen Reiche und Polen gemacht, bevor sie die moskowitischen Gauen erreichte, eine Erscheinung, die bei späteren aus Asien stammenden Weltseuchen nicht wieder vorgekommen ist.

Ob zwischen der vorhandenen, durch atmosphärische Einwirkung angeregten, und der durch Ansteckung hereingebrachten Pest Unterschiede statt gefunden haben, ist aus den Thatsachen nicht mehr zu ergründen, denn die Zeitgenossen, die überhaupt genaueren Untersuchungen dieser Art nicht gewachsen waren, haben darüber keine Angaben hinterlassen. Eine mildere und eine bösartigere Form

---

[1]) Matt. Villani, Istorie, bei Muratori, T. XIV. p. 14.
[2]) Annal. Caesenat. Ebend. p. 1179.
[3]) Barnes, a. a. O.
[4]) Dalin's Svea-Rikes histor. B. II. p. 350.
[5]) Dlugoss. Histor. Polon. L. IX. p. 1086. T. I. Lips. 1711. fol.

war allerdings vorhanden, und jene hatte sich wohl nicht immer aus dieser herausgebildet, wie daraus zu vermuthen ist, dafs das Blutspeien, das untrügliche Merkmal der letzten, bei dem ersten Ausbruche der Seuche nicht gleichmäfsig in allen Berichten erwähnt wird, und nun ist es wahrscheinlich, dafs die mildere der einheimischen, die bösartige der durch Ansteckung hereingebrachten Pest angehörte. Die Ansteckung aber war an sich nur eine von den vielen Ursachen, welche die schwarze Pest hervorriefen; diese Krankheit war, wenn irgend eine, kosmischen Ursprungs, eine Folge mächtiger Regungen des Erdorganismus. Eine Triebfeder setzte zur Vernichtung lebender Wesen tausend andere in Bewegung, vergängliche oder nachhaltige, nah- oder fernwirkende; — die mächtigste von allen war die Ansteckung, denn in den fernsten Ländern, die kaum noch den Nachhall der ersten Erschütterung vernommen hatten, erlagen die Völker der organischen Vergiftung, der Ausgeburt in Aufruhr gerathener Lebenskräfte.

(Beschlufs folgt.)

II.

Die ältesten Zeugnisse für innere Heilkunde bei den Griechen;

von

Dr. F. G. Welcker,

Professor und Ober-Bibliothekar in Bonn.

Wichtiger für die Geschichte der Heilkunst als die Sagen von den unbedeutenden ersten Anfängen ist, was aus einem der nachhomerischen Gedichte, dem ältesten unter allen, welche einem bestimmten Verfasser und von

wirklichem, nicht dichterisch angenommenem Namen ohne Widerspruch zugeschrieben werden, aus der Aethiopis des Arktinos, über Podalirios und Machaon vorliegt. Arktinos, der Milesier, Sohn des Teles, des Abkömmlings von Nautes, wird von Artemon aus Klazomenä über Homer (bei Suidas) in die neunte, in dem Chronikon des Eusebius in die dritte, von Cyrillus mit Romulus in die erste Olympiade gesetzt, und eine Angabe des Xanthos, dafs derselbe den Lesbischen Lesches in der achtzehnten Olympiade im Dichterwettkampf besiegt habe, verdient keine Rücksicht, da der Wettstreit dieser beiden erdichtet ist und zu dem Unächten der Lydiaka des falschen Xanthos gehört [1]), wobei denn die Zeit vermuthlich mit Rücksicht auf den Lesches bestimmt wurde.

Das sehr schätzbare Bruchstück, welches zuerst die Anwendung innerer Heilkunde und die Trennung der ärztlichen Kunst in Chirurgie und Medicin bei den Hellenen bezeugt, dabei die letzte ausdrücklich mit Diagnose verbindet oder auf sie gründet, kam in der Erzählung von dem Selbstmorde des Ajas vor. Dieser erfolgte bei Arktinos nicht, wie in der späteren kleinen Ilias, nach vorgängigem Wahnsinn, worin der Heros gegen die erbeuteten Heerden statt gegen die Achäer wüthete, aus Schaam und Verzweiflung über die eigene Entehrung, sondern aus dem höchsten Grade von Zorn und gekränktem Ehrgefühl. Die Waffen des Achilleus, dessen Leiche Ajas erkämpft und unter dem Beistande des Odysseus aus dem Gefechte davon getragen hatte, und welche als der erste Siegespreis des ganzen Krieges galten, waren ungerechterweise, aber durch höhere Leitung der durch den Fehler des übertriebenen Selbstgefühls beleidigten Athene, dem Odysseus zugesprochen worden. Dies ertrug der Gewaltige nicht, sondern am frühen Morgen stürzte er sich in den Tod,

[1]) S. Seebode's Neues Archiv für Philol. 1830. S. 74.

nachdem er, ohne was in ihm vorging mit Worten zu verrathen, die Nacht hindurch still hingesessen hatte. Zwei Gemälde von Timomachos, Seitenstücke eines vom andern, stellten nach Ovidius [1]) diesen Ajas des Arktinos und Medea, ihm ähnlich durch Vorsatz des Mordes und schweigende Wuth, dar:

Utque sedet vultu fassus Telamonius iram,
inque oculis facinus barbara mater habet.

Der Dichter nun, um die Tiefe des bewegten Gemüths im zürnenden Ajas anschaulich zu machen, erfand, dafs es des kundigen Blickes des Arztes bedurfte, um den Zustand desselben zu verstehen. Podalirios, welchem der Vater, indem er beiden Söhnen die Heilmittel mittheilte, die vorzüglichere Gabe beilegte — denn dem Machaon verlieh er, mit leichterer Hand Geschosse aus dem Fleische zu nehmen, zu schneiden und alle Wunden zu heilen, jenem aber legte er allen Scharfsinn in die Brust, schwer Bemerkliches zu erkennen und schwer Heilbares zu heilen —, Podalirios ist es, welcher die blitzenden Augen und den gepreſsten Muth des Ajas zuerst zu deuten weifs.

Die Homerischen Scholien, welche die Verse aufbewahrt haben [2]), nennen das Gedicht Ilions Zerstörung; ein Scholiast des Pindar aber sagt, der Dichter der Aethiopis lasse den Ajas gegen das Morgenroth sich umbringen [3]). Beide Gedichte hatten den Arktinos zum Verfasser, und wenn die Aethiopis die Geschichte, wie wir aus den Auszügen des Proklos bestimmt wissen, bis zu dem Streite des Ajas und Odysseus um den Preis der Achilleischen Rüstung führte; so begann das Gemälde der Einnahme und Zerstörung mit dem Rofs auf der Burg, um welches die Troer rathschlagend herumstehen; es versetzte den Hörer in die Mitte des Gegenstandes, und jener

---

[1]) Trist. II, 525. Rhein. Museum III, 82.
[2]) Il. XI, 515.
[3]) Isthm. IV, 57.

Wettstreit ist dabei als Einleitung undenkbar. Also hat der Grammatiker, welchem auch Eustathius gefolgt ist, im Citiren einen leicht begreiflichen Gedächtnifsfehler begangen. Ein schlimmerer Fehler ist durch Abschreiber entstanden, indem statt des nicht sehr gebräuchlichen Wortes νουσήλια, welches unbedenklich hergestellt werden mufs, ἐνοσίγαιος gesetzt wurde [1]). Eustathius, da er den durch die falsche Lesart zerstörten Vers mit dem folgenden in Prosa wiedergiebt, scheut sich nicht zu sagen, und Heyne sogar wiederholt, dafs demnach Podalirios und Machaon Söhne des Poseidon seien, was nicht weniger gröblich falsch ist, als dem Sinn und dem Vers nach die Lesart ἐννοσίγαιος πεσεῖν. Mit der nothwendigen Verbesserung sind die Verse diese:

Αὐτὸς γάρ σφιν ἔδωκε πατὴρ νουσήλια παισὶν
ἀμφοτέροις, ἕτερον δ' ἑτέρου κυδίον' ἔθηκε·
τῷ μὲν κουφοτέρας χεῖρας πόρεν ἠκέ τε βέλεμνα
σαρκὸς ἐλεῖν τμῆξαί τε καὶ ἕλκεα πάντ' ἀκέσασθαι·
τῷ δ' ἀκριβέα πάντ' εἰνὶ στήθεσσιν ἔθηκεν,
ἄσκοπά τε γνῶναι καὶ ἀναλθέα ἰάσασθαι· [2])
ὅς ἑα καὶ Αἴαντος πρῶτος μάθε χωομένοιο
ὄμματα τ' ἀστράπτοντα βαρυνόμενόν τε νόημα.

---

[1]) Suidas Νοσηλεία, ἀσθένεια· νοσήλεια δὲ φάρμακα ἀθεραπευτικά· Oppian. Hal. I, 301. τύτθα βορῆς ὄρεξε νοσήλια. Wenn nach alter Schreibung NOΣHΛIA für νουσήλια stand, so konnte leicht NOΣIΓAI verschrieben und daraus dann ἐνοσίγαιος gemacht werden. Das Femininum νοσηλεία hat aufser der von Suidas angegebenen Bedeutung, worin es Sophokles Philoct. 39. gebraucht, auch die, welche daselbst der Scholiast anführt, νοσοκομία, und Photius ἡ τῶν νοσούντων ἐπιμέλεια· καὶ νοσηλεύεσθαι τὸ νοσοκομῆσαι; und kommt vor bei Plutarch. Lycurg. 10. Consol. ad Apollon. 15. An seni sit ger. resp. 9. Divor. 59. und Porphyrius Abstin. IV. p. 304, welcher νοσηλία schreibt.

[2]) Bei Eustathius irrig ἀναλθὲ' ἰάσασθαι, so wie 8. ὄμματ' ἀστράπτοντα.

Nach den Worten ἄσκοπά τι γιγνῶναι war es schon damals Sprachgebrauch, die Diagnose des Arztes zu schätzen; Podalirios ist gedacht als ἀγαθὸς ἰατρὸς διαγνῶναι νοσήματα. [1])

Aber auch die Odyssee scheint durch den Ausdruck ἰητὴρ κακῶν (XVII, 383.) auf innere Heilkunde zu deuten, wo ein Scholiast, vielleicht ohne Ueberlegung, sich des Wortes χειροτέχναι bedient. Auch in einer andern Stelle (V, 397.) wird von der Krankheit κακότης gebraucht [2]). Noch merkwürdiger ist es, dafs dieser Heiler der Uebel unter der Klasse der öffentlich dienenden Künstler (δημιοεργοὶ) als Seher, Zimmerleute oder Baueute, Sänger und [3]) Herolde genannt ist, welche auswärts gesucht und als Fremde berufen werden [4]), es sei nun durch die Gemeine, wie in späterer Zeit [5]), oder durch den Einzelnen, der Verbindungen hat, für dauernde Verhältnisse oder für den Augenblick. Und hierbei ist nicht zu übersehen, dafs der Dichter an einer anderen Stelle (IV, 229.), indem er Aegypten wegen des Reichthums an Heilmitteln und Giften rühmt, zugleich als gemeinen Spruch, dergleichen er so gern gesprächig einwebt, das Lob der Arzneikunst hinzufügt, welches nicht einmal mittelbar auf Aegypten insbesondere zurückfällt:

---

[1]) Antisthenes in der Rede des Ajas p. 181. Hippocr. de victus rat. l. 3. p. 369. Foës.: ἔστι προδιάγνωσις μὲν πρὸ τοῦ κάμνειν, διάγνωσις δὲ τῶν σωμάτων τί πέπονθε.

[2]) Emped. 399. Φάρμακα δ' ὅσσα γυγάσι κακῶν καὶ γήραος ἄλκαρ. Daher Heraklas ἀλεξίκακος.

[3]) Nach einer andern Stelle XIX, 135.

[4]) V. 386. οὗτοι γὰρ κλητοί γε βροτῶν ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν.

[5]) Bentleji Opusc. p. 449.

Und ein jeglicher Arzt, der kundig ist, geht vor allen
Sterblichen wohl: denn von dem Geschlecht sind sie
des Päeon [1]).

Dies ist, nur in anderen Worten und erweitert, dasselbe Sprichwort, welches in der Ilias Idomeneus gebraucht,

---

[1]) Ἰητρὸς δὲ ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων ἀνθρώπων· ἦ γὰρ Παιήονός εἰσι γενέθλης.

Die Stelle ist allgemein, und schon im Alterthum falsch verstanden worden, als ob von den ägyptischen Aerzten insbesondere die Rede wäre, und dann entweder, wie in den Scholien erklärt wird, als ob diese an Kräuterkenntnifs alle anderen Völker überträfen (ἕκαστος τῶν ἐκεῖθι ἰατρῶν ὑπὲρ τοὺς ἄλλους ἐστίν), weil sie Päon's Söhne seien (andere Heilkünstler also nicht, was widersinnig ist); oder als ob die Aegypter sammt und sonders Aerzte wären, wie Aristarchos verstand und darnach kecklich emendirte:

ἰητρὸς δὲ ἕκαστος, ἐπεί σφισι δῶκεν Ἀπόλλων
ἰᾶσθαι· καὶ γὰρ Παιήονος εἰσὶ γενέθλης·

wogegen ein anderer bemerkt, dafs bei Homer, Päon von Apollon verschieden sei, das Geringste von Vielem, was einzuwenden ist. Hiernach übersetzt Vofs: wo auch jeder ein Arzt die Sterblichen all' an Erfahrung überragt, und so erklären auch Eustathius und Plutarch Gryll. p. 27 (τοὺς μὲν Αἰγυπτίους πάντας ἰατροὺς ἀκούομεν εἶναι), und Nitzsch in seinen Anmerkungen zur Odyssee, der zwar eingesteht, dafs diese Aussage auf einem Irrthum beruhe, aber doch in der von Herodot bezeugten Menge der Aerzte in Aegypten und in den dort allgemein in jedem Monat angewandten Mitteln zur Reinigung des Körpers einen Anlafs findet, wodurch der Dichter zu diesem Irrthum verleitet worden sein könnte. Der Dichter war zu klug um einen so seltsamen Fehlschufs zu machen, wenn ähnliche Dinge ihm bekannt gewesen sein sollten. Einer der alten Kritiker, welcher zu der andern Erklärung sich neigte, aber auch fühlte wie ungeschickt es sei, die ägyptischen Aerzte in der Erfahrung allen anderen Menschen vorzuziehen, da die Arten der Erfahrung selbst verschieden sind, hätte lieber statt ἀνθρώπων gesetzt: Aerzte, nämlich anderer Länder. γράφεται καὶ περὶ πάντων φαρμακέων· (wie für φαρμακευτῶν des Verses wegen zu schreiben ist) οὐ γὰρ πάντες πάντα ἴασιν. Dies hätte Sinn:

als er den Nestor auffordert, den verwundeten Machaon zu den Schiffen zu bringen, dafs ein Arzt so viel, als viele andere Menschen werth sei [1]).

Und sollte nach diesen Stellen des Arktinos und der Odyssee wirklich noch behauptet werden dürfen, die Ilias beweise, dafs Homer's Zeiten nur die Wundarzneikunst gekannt hätten? Die allgemeinere Frage, ob es wohl bei einem Zustande der Kunst und der Bildung überhaupt wie er aus ihr, wenn sie tiefer durchdacht und im Einzelnen erforscht wird, hervorleuchtet, denkbar sei, dafs gleichzeitig Behandlung innerer Krankheiten noch gar nicht versucht worden sei, will ich anderen überlassen, welche die Bildungsgeschichte verschiedener Zeiten und Völker, und namentlich in Ansehung der Heilmittel vergleichend betrachten. Denen, welche für die Verschiedenheit der Zeit und des Verfassers von Ilias und Odyssee Merkmale aufsuchen, müfste es angenehm sein, einen so bedeutenden Unter-

---

aber das Folgende widerstreitet, da, wie gesagt, nicht die ägyptischen Aerzte allein, sondern nothwendig alle allgemein Päoniden sind; und dazu steht der allgemeine Grundsatz entgegen, dafs wenn eine andere Beziehung der Worte einen guten Sinn giebt, keine Aenderung statt finden darf. Uebrigens ist der Homerische Spruch edler motivirt, als der bei Jesus Sirach: ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, auf dafs du ihn habest zur Noth.

[1]) XI, 513. *ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων.* Den folgenden Vers, *ἰοὺς τ' ἐκτάμνειν ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν*, verwarfen Aristophanes und Zenodot aus dem Grunde, weil er das Lob einschränke, wogegen ein Ungenannter erinnert: *εἰ δὲ ἀπὸ τῶν ἡττόνων ὁ ἔπαινος, καὶ τοῦτο ἰατρικῆς ἐγκώμιον, τὸ καὶ τὰ ἧττω μέρη ταύτης εἶναι πολλῶν ἀντάξια.* Die Hauptsache ist, dafs gerade in Ansehung der Kunst zwischen dem Arzt und den Nichtärzten keine Vergleichung statt finden kann. Der Vers möchte eher von einem der sogenannten alten Homeriker, mit Rücksicht auf die Beobachtung, dafs der Arzt im Homer nur als Chirurg erscheine, als im Rhapsodiren, um eine sonst vorkommende Formel zu wiederholen, eingeschoben worden sein.

Unterschied als dieser in Ansehung der Arzneikunst sein würde, geltend zu machen; allein ich fürchte sehr, dafs er nur scheinbar ist. Der Schlufs des Celsus in der Vorrede ist falsch [1]): denn dafs der Pest religiöse Ceremonien entgegengesetzt werden, dauert, so wie das Besprechen und anderer Aberglauben, auch in die Zeiten herab, welche sicher innere Mittel anwandten: und dafs keine Aerzte zu anderen Krankheiten in der Ilias gezogen werden, dafs Krankheiten überhaupt nicht darin vorkommen, ist so natürlich, dafs nur das Gegentheil gegen alle Heldenpoësie verwandter Art abstechen würde. Schon Palmerius, der über diesen Punkt eine besondere kleine Abhandlung geschrieben hat, erinnert, dafs Celsus mit Unrecht aus dem Stillschweigen folgere und sich zugleich selbst widerspreche, indem er dem Aesculap doch θεραπευτικὴν zuschreibe [2]). Weit bedeutender aber ist die Bemerkung des Homerischen Grammatikers, welcher jene Stelle des Arktinos zur Erörterung dieser Frage benutzt. Er sagt, einige behaupteten, es sei kein Wunder, wenn der Dichter keine diätetische Behandlung, keinen Heros im Fieber, Abführungsmittel und Tränkchen einnehmend, darstelle, weil dies unangenehm sei und etwa der Comödie zukomme, sondern nur des im Kriege Wirksamen gedenke, der Pharmaca und der Chirurgie. Wenn also der Dichter dort den Arzt lobe, als so viel werth wie viele andere:

ἰούς τ' ἐκτάμνειν ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν·

(welchen Zusatz wir ohnehin mit Grund verwerfen), so gehe dies nur auf den Machaon, als den Chirurgen,

---

[1]) — quos tamen Homerus non in pestilentia neque in variis generibus morborum aliquid attulisse auxilii, sed vulneribus tantummodo ferro et medicamentis mederi solitos esse proposuit, ex quo apparet, has partes solas ab his esse tentatas easque esse vetustissimas.

[2]) Jac. Palmerii Inquisitio an medicina tempore mythico in usu fuerit in den Obss. miscell. Vol. X. p. 336 — 44. Schwach genug ist freilich der positive Gegenbeweis, der allein durch Stellen aus Aristides geführt wird.

während Podalirios Krankheiten behandle (διαιτᾶσθαί φασι τὰς νόσους), wie Arktinos beweise. Des Arktinos Ansicht über die Asklepiaden trug also dieser kein Bedenken aus älterer Zeit herzuleiten [1]). Andere hingegen, für welche der bestrittene Vers keiner Rechtfertigung bedurfte, und gegen welche gerade das Obige gerichtet zu sein scheint, hatten auf ähnliche Weise wie Celsus aus Stellen der Odyssee, wonach Zeus Krankheit schickt und die Götter auch von dem Uebel befreien [2]) — gerade wie man auch heute sich ausdrückt — gefolgert, dafs man von der Diätetik noch nichts gewufst, welche vielmehr mit Herodikos ihren Anfang genommen habe und von Hippokrates, Praxagoras und Chrysippos vollendet worden sei [3]). Wie viel verständiger Aeschylus, der es zur Erfindung des Prometheus, zur gröfsten macht, dafs er Mischungen linder Arzneien, zum Essen, Trinken, Salben, den Menschen zeigte, womit sie alle Krankheiten abwehren; wie viel richtiger als solche an den Buchstaben gefesselte, von der allgemeinen Erfahrung

---

[1]) Eben so Eustathius Il. IV, 202. p. 463, 26. Auch die Scholien zu Il. II, 732. XVI, 28. reden von Krankheiten. Dafs Quintus Smyrnäus VII, 61. den Podalirios zum Erzieher des Machaon und zum Lehrer desselben in der Heilung der Krankheiten macht, hat wohl seinen Grund in dem, was Arktinos sagt, dafs jener den Vorzug hatte, ἕτερον δ' ἑτέρου κυδίον' ἔθηκε, oder darin, dafs auch Machaon an manchen Orten als Heiler der Krankheiten verehrt wurde, was man mit der älteren Sage, welche unterschied, auf diese Weise vereinbarte. Die Dannier verehrten den Podalirios als Heiler der Krankheiten nach Lykophron 1052. vergl. Strab. VI, p. 284.

[2]) Odyss. IX, 411. νοῦσοι δ' οὔπως ἔστι Διὸς μεγάλου ἀλίασθαι und V, 395:

πατρὸς, ὃς ἐν νούσῳ κεῖται κρατέρ' ἄλγεα πάσχων,
δηρὸν τηκόμενος, στυγερὸς δέ οἱ ἔχραε δαίμων,
ἀσπάσιον δ' ἄρα τόγε θεοὶ κακότητος ἔλυσαν.

[3]) Eben so sind Schol. Il. IX, 453. neben Chiron als Arzt durch Kräuter Herodikos und die Kunst διὰ τὰς διαίτας gestellt.

des Lebens und der Geschichte losgerissene Weisheit übergenauer Ausleger und Notizensammler ist selbst der Sinn einfältiger Erfinder abergläubischer Sagen, wie der, welche Cicero (N. D. III, 22.) erzählt, dafs ein Heilmittel, die Abführung, von Asklepios selbst, dem arkadischen, am Flufs Lusios, erfunden worden sei.

Schwer zu unterscheiden ist im Homer in den meisten Fällen die Gränzlinie zwischen Gebräuchen und Vorstellungen älterer Zeit, die dem Charakter der Personen und Geschichten nach der alten Ueberlieferung des Gesanges anhafteten, oder auch wegen eines alterthümlichen und volksmäfsigen Anstrichs von der Poësie festgehalten wurden, und den Zügen und Eigenheiten der späteren Zeiten, welche der Dichter einzumischen berechtigt ist: doch darf bei keiner Frage geschichtlicher Art das Dasein dieser Verschmelzung aufser Augen gelassen werden. So sticht offenbar das Beiwort arzneireich (πολυφάρμακοι), welches an einer Stelle den Aerzten gegeben wird, gegen die Probe der Kunst, welche Patroklos ablegt, die eine wunderbar blutstillende Chironische Wurzel, die sein Geheimnifs ist, und das einfache, immer gleiche ἤπια φάρμακα sehr ab [1]). Auch ist in der Ilias wie in der Odyssee Päeon genannt, zwar nur so, wie er die Wunden des Pluton, des Ares durch eine Wurzel heilt [2]); aber mit welchem Rechte will man doch behaupten, dafs dieser Päeon nur ein ausübender Chirurg sei [3]), weil er als solcher dort auftritt, wie denn deswegen auch das Geschlecht des Päeon in der Odyssee, worunter man die ägyptischen Aerzte verstand, nur Wundärzte bedeuten könne? Die

---

[1]) Schol. Il. XVI, 28. πολυφάρμακοι δὲ οὐχ οἱ ἑκάστης νόσου φάρμακα ἔχοντες, ἀλλ' οἱ ἑκάστῃ νόσῳ ποικίλας προσάγοντες θεραπείας.

[2]) ὀδυνήφατα φάρμακα πάσσων V, 401. 900, als ein ῥιζικὸς ἰατρός, wie Eustathius sagt.

[3]) So Nitzsch zu Odyss. IV, 227.

vom Geschlechte des Chiron könnten streng genommen nur Chirurgen und Kräuterkundige sein; Päeon aber kann zwar auch mit der weichen Hand die Wunde behandeln, wie z. B. Pindar [1]) von Apollon Päan selbst sagt, wie Cicero vom ersten Aesculapius nur chirurgische Erfindungen anführt, aber er mufs nicht deswegen darauf beschränkt werden; und darf es nicht, da er, wie das Wort selbst, wie hundert Stellen, voran der gesungene Päan der Ilias selbst, beweisen, eine weitere Redeutung wirklich hat. So gewifs als Solon (V, 58.) unter den Aerzten, welche das Werk des kräuterreichen Päon verrichten, und nicht mehr als der Seher alle Schicksale, die Krankheiten alle ergründen, nicht Chirurgen versteht, eben so bestimmt sind die Aerzte vom Geschlechte des Päeon in der Odyssee und der Päan der Ilias, Beweis, dafs es noch eine andere als die chironische Kunst gab.

Asklepios selbst steht in demselben Verhältnifs zu Chiron, seine blofse Erwähnung in der Ilias beweiset dasselbe, was uns Päon verräth, und Apollon ist ihm zum Vater gegeben worden, weil derselbe Päon war und in dieser Hinsicht Asklepios mit ihm übereinstimmte. Zu grofs ist der Zusammenhang in den in einander gebildeten mythologischen Vorstellungen, als dafs man glauben könnte, zu irgend einer Zeit sei Asklepios nichts als ein anderer Chiron gewesen. Will man auf die Uranfänge zurückgehen und die Chirurgie voranstellen, wie manche der alten Schriftsteller ohnehin thun [2]), so überschreitet man weit den griechischen Boden. Wenn Chiron in der Poësie einen gewissen Vorzug zu behaupten scheint, so liegt dies in dem Ruf des kräuterreichen Pelion [3]), und in Verhältnissen der ältesten Poësie.

---

[1]) Pyth. IV, 271.

[2]) Hyg. 274. Eustath. Il. IV, 202. Χείρων εὑρετὴς ἰατρικῆς τε καὶ λυρικῆς.

[3]) Dicaearch. p. 201. τὸ δὲ ὄρος πολυφαρμακόν τε ἐστὶ καὶ πολλὰς ἔχει καὶ παντοδαπὰς δυνάμεις, τάς τε ὄψεις

Was Platon über die Cur des Machaon an Eurypylos bemerkt [1]), dürfte bei eigentlicher Auslegung unberücksichtigt bleiben, da es bekannt ist, wie Platon in seinen anmuthigen Deductionen Mythen, Sachen und Worte der Dichter durch geistreiche Anwendung und Erfindung zu seinem Zweck zu benutzen und allerliebst zu verdrehen pflegt. Da aber noch in den berühmtesten unter den Geschichten der Arzneikunde von dieser Stelle ein geschichtlicher Gebrauch gemacht und gerade nach ihr behauptet ist, Platon bezeuge, dafs vor Herodikos von Selymbrien die Diätetik gar nicht bearbeitet worden sei [2]), so wird es nöthig sein, zu prüfen, ob denn unserm Podalirios etwa der Philosoph widerstreite. Platon aber meint in der That etwas ganz anderes. Er sieht mit männlichem Geiste schlechte Erziehung als den Grund davon an, dafs Richter und Aerzte zum allgemeinen Bedürfnifs geworden, so dafs es als ein Vorzug gelte, in den Gerichtshändeln gefährlich und gewandt zu sein, und davon, dafs aus Müfsiggang und unordentlicher Lebensweise neu ent-

---

αὐτῶν γινώσκουσι καὶ χρῆσθαι δυναμένοις. Theophr. Hist. Pl. IX, 15, 4.

[1]) De rep. III, 14. 15. p. 405 — 9.

[2]) Sprengel Geschichte der Arzneikunde. 3. Aufl. Th. I. S. 184 und 244. Es wird hinzugefügt: «und Hippokrates bestätigt es de victu acut. p. 383.» Die Worte sind: οὐδὲ περὶ διαίτης οἱ ἀρχαῖοι ξυνέγραψαν οὐδὲν ἄξιον λόγου, καίτοι μέγα τοῦτο παρῆκαν. Freilich wenn von schriftstellerischer Bearbeitung die Rede ist, haben wir nichts einzuwenden. Aber welche Kunst hat mit dieser begonnen? Hippokrates sagt übrigens, dafs die Alten auch über diesen Gegenstand aufgezeichnet haben; aber nichts Bedeutendes. Treffend urtheilte schon Goguet III, 81. 83. der d. Uebers., dafs der Mangel aller Geschichte der ärztlichen Kunst bis auf die Zeit des Peloponnesischen Krieges, worüber Plinius und Celsus klagen, nicht beweise, dafs sie nicht ausgeübt und erweitert worden sei, sondern in der allgemeinen Dürftigkeit der Nachrichten über die Entwickelung der Cultur ihren Grund habe.

standene Uebel die trefflichen Asklepiaden genöthigt hätten, neue wunderliche Namen, Flüsse und Dünste (ῥεύματα καὶ πνεύματα, φύσαι καὶ κατάῤῥοι), zu erfinden. Er behauptet, dafs im wohleingerichteten Staat jedem etwas zu thun obliege, das ihm nicht Zeit lasse lebenslänglich den Arzt zu gebrauchen, gerade so wie man am Handwerksmann sehe, der, wenn er einmal krank werde, durch Brechmittel, Abführung, Brennen, Einschnitte die Krankheit wegschaffe, wenn man aber ihm eine lange Behandlung vorschriebe, Wollbinden um den Kopf und was damit zusammenhängt, sagen würde, er habe keine Zeit krank zu sein, und es sei nichts werth so zu leben mit der Krankheit beschäftigt und seine Arbeit versäumend, und einen solchen Arzt fortschicken und zu seiner gewohnten Lebensweise zurückkehrend entweder leben und das Seinige schaffen, oder, wenn es der Körper nicht aushalte, sterben und der Last los werden. Und man könne nicht sagen, der Reiche hingegen habe Zeit krank zu sein; denn diese Krankheitsernährung hindere noch mehr als am Handwerk in häuslichen und bürgerlichen Geschäften und im Kriege, und vorzüglich im Lernen und Nachdenken, indem sie stets Kopfweh und Schwindel von der Philosophie besorge und herleite, so dafs sie dem Grundsatz, des Phokylides Tugend zu üben, so lange man lebe gänzlich im Wege stehe und bewirke, dafs man immer glaube krank zu sein und niemals aufhöre über den Körper zu klagen. Asklepios, dem freilich auch diese Art der Arzneikunst nicht unbekannt gewesen, habe die politisch richtige Ansicht gehabt, dafs man nur die im Allgemeinen gesunden und dem Staate brauchbaren Menschen, Wunden und Krankheiten der Jahreszeit zu heilen, und wenn durch Arzneien und Einschnitte die Krankheit gehoben sei, die gewohnte Lebensweise vorschreiben müsse, damit das Staatswesen nicht litte; nicht aber darnach gestrebt den innerlich durchaus krankhaften Naturen, diätetisch durch Erschöpfen und Zugiefsen im Kleinen ein langes und böses

Leben zu bereiten, damit sie ähnliche Sippschaft erzeugten: sondern wer nicht in der festgesetzten Ordnung leben könne, den habe er geglaubt, da derselbe sich und der Stadt unnütz sei, nicht behandeln zu dürfen, und darum seinen Nachkommen auch nicht mitgetheilt, wie dies geschehen müsse. Der Mischtrank mit Pramnischem Wein, welchen Eurypylos bei schwerer Verwundung trinken durfte [1]), reicht zum Beweise leicht zu, da ohnehin nicht bezweifelt werden kann, dafs die alte Zeit gewifs nicht mehr als die arbeitende Klasse der Athener in Platons Tagen vom Arzte begehrte. Dies aber gesteht ihr Platon ausdrücklich zu, indem er zugleich die uralte Arzneikunst selbst durch einige, doch nur beispielsweise gesetzte Hauptmittel schildert. Die neue die Krankheiten erziehende Heilkunst aber [2]) sei nicht älter als Herodikos, der als ein kränklicher Pädotribe durch Vermischung der Gymnastik mit der Jatrik zuerst sich selbst und dann viele andere abgequält habe, indem er einer tödtlichen Krankheit nachgehend, sich nicht zu heilen im Stande war, sondern in völliger Geschäftslosigkeit seiner ärztlichen Behandlung lebend sich immerfort abquälte nichts von der gewohnten Diät zu überschreiten und ohne sich mit etwas anderem zu thun zu machen, immer an sich curirend fortlebte, elend sobald er nur im mindesten von der gewohnten Lebensordnung abwich, und so sich einen langen Tod verschaffte und wie in fortgesetztem schweren Streben durch Kunst das Alter erreichte [3]).

---

[1]) Gewöhnliche Kost nämlich, s. Odyss. X, 234. Uebrigens vergl. Millin. mon. inéd. II, 249. s.

[2]) ἡ παιδαγωγικὴ τῶν νοσημάτων ἰατρικὴ, wie p. 407. ἡ νοσοτροφία (vergl. Schleiermacher S. 546), von Sprengel S. 342 irrig für den diätetischen Theil der Medicin genommen, welcher vor des Herodikos Zeit, und besonders von den Asklepiaden ganz vernachlässigt worden sei.

[3]) Schleiermacher (S. 545) vermuthet, dafs dieser Herodikos, der nicht als ein unmittelbarer Zeitge-

Später als Arktinos scheint das dem Homer zugeschriebene Epos der Kyprien abgefafst gewesen zu sein, aus welchem sehr wahrscheinlich geschöpft ist, was bei Späteren vorkommt, dafs Palamedes in den einbrechenden Wölfen Boten Apollons und die Zeichen der herannahenden Pest im Heer der Achäer erkannte und ihr mit heilenden Kräutern zu begegnen rieth [1]). Die einzige Beziehung auf innere Heilkunde aus dem Jahrhundert nach Arktinos liegt in dem Distichon des Archilochus (Fr. 60) über den Tod seines im Meere verunglückten Schwagers, dafs er durch Thränen nicht geheilt werden würde.

III.

Outlines of the ancient history of medicine; being a view of the progrefs of the healing art among the Egyptians, Greeks, Romans and Arabians. By D. M. Moir, Surgeon. Edinburgh, W. Blackwood, and London, T. Cadell, 1831. 8. VIII u. 288 S.

Es mufs auffallen, dafs die Engländer seit Freind, also seit mehr als hundert Jahren für die Geschichte der Heilkunde wenig oder nichts geleistet haben. Der Grund dieser Vernachlässigung liegt in der politischen und geistigen Entwickelung des englischen Volkes, das zwar an der Kirchenreformation im sechzehnten Jahrhundert Theil nahm,

---

nosse des Sokrates erscheine, von beiden anderen bei Platon, dem Selybrianer und dem Leontiner, zu unterscheiden sei.

[1]) Sophokles im Palamedes bei Hesych. ἄκιστρον, φάρμακον und δρεπά, δρεπτά. Philostr. Her. X, 4. Tzetz. Antehomer. 323.

aber die Formen der Gregorianischen Hierarchie beibehielt, welche zeither dem Volksunterricht hemmend entgegentrat, und die höhere Geistesbildung in einem wohlgeordneten System von Begünstigungen zum Privilegium der Vornehmen und Reichen machte. Unterdessen wurde durch den von den Umständen angeregten und zur Vollendung ausgebildeten Handelsgeist der Nation die Idee des Erwerbs in den mehr praktischen Wissenschaften vorherrschend, und der Nutzen gab mehr und mehr die Richtschnur ihrer Bearbeitung. Die Folgen dieser nachtheiligen Einflüsse blieben nicht aus; in der Medicin liegen sie am Tage, wohin wir auch unsere Blicke wenden. Für den ärztlichen Stand werden nur äufserst wenige junge Leute wissenschaftlich ausgebildet, die Mehrzahl der Studierenden kommt unvorbereitet zur Medicin, mit sehr nothdürftiger oder gar keiner Kenntnifs der alten und neuen Sprachen, uneingeweiht in den Geist der Wissenschaft, und unfähig ihr Fach anders zu studieren, als nach Compendien und Vorträgen, in denen sich die Lehrer der Gründlichkeit nicht eben zu befleifsigen pflegen. Die Erziehung der sogenannten Pupils, oder Lehrlinge praktischer Aerzte erinnert an die fernsten Zeiten der Unkultur, an den Universitäten aber hat das Pfründenwesen so um sich gegriffen, dafs man sich oft vergebens nach Männern von nur einigem litterarischen Rufe umsieht, und selbst die University-men (d. h. Leute, die ihre Studien auf den Colleges und den Universitäten absolviren, und dadurch Anspruch auf gewisse Vorrechte erhalten, z. B. die Aufnahme in das College of physicians) nur der Form wegen sich in Oxford oder Cambridge aufhalten, ihre übrige Zeit aber anderswo nützlicher zubringen. Ohnehin aber nöthigen die noch geltenden Gewohnheiten des Mittelalters in Betreff der Behandlung der Leichen, die meisten Studierenden, nach Paris auszuwandern, um die ihnen im Vaterlande nur schwer zugängliche Anatomie zu erlernen. Die ganze Medicinalverfassung Englands scheint recht eigentlich darauf berechnet zu sein, den Apo-

thekern, Quacksalbern und halbgebildeten Aerzten Vorschub zu leisten, die wahre ärztliche Hülfe aber dem Publicum zu entziehen. In Folge des Erwerbsgeistes wird diese nun auch von denen, die sie zu spenden im Stande sind, so vertheuert, dafs nur wieder der Reiche ihrer theilhaftig werden kann, eine regelmäfsige ärztliche Krankenpflege aber den Sitten der Engländer kaum noch entspricht. Durch alles dies ist die medicinische Gelehrsamkeit in England so in Verfall, um nicht zu sagen in Verachtung gekommen, dafs Männer wie Freind, Mead, Boyle u. a. Coryphäen des vorigen Jahrhunderts gegenwärtig nicht mehr angetroffen werden, und tritt keine günstige Veränderung ein, sich auch gar nicht mehr ausbilden können. Ein unerschwinglicher Bücherzoll, der auf fremden Geistesproducten lastet, befördert eine japanische Abgeschlossenheit, und die Mehrzahl der englischen Aerzte glaubt ihrem Nationaldünkel zu genügen, wenn sie auf alles Ausländische mit ignorirender Selbstgenügsamkeit herabsieht.

Unter diesen Umständen mufste die Geschichte der Heilkunde in England ganz und gar in Vergessenheit gerathen, denn sie dient nicht der oberflächlichen Tendenz, die sich überall als eine rein praktische brüstet, sie ist eine freie, wahrheitliebende Philosophie der Thatsachen, die dem Geiste ein reiferes Selbstbewufstsein verbürgt, eine Blüthe der medicinischen Gelehrsamkeit, und daher unverträglich mit der in England herrschend gewordenen Ansicht, dafs diese ein unnützer theoretisirender Pedantismus sei. Um so mehr mufste man sich wundern, dafs ein neuer, bisher unbekannter Schriftsteller ihr ganz unvermuthet das Wort redet, und einen Theil derselben zu bearbeiten übernommen hat, der gerade die unter den englischen Aerzten am wenigsten verbreiteten Kenntnisse voraussetzt. Mit angenehmer Ueberraschung nahm Ref. das vorliegende Werkchen zur Hand, leider mufste diese aber bald der Ueberzeugung weichen, dafs dem Verf. gerade

das wesentliche Erfordernifs eines Geschichtschreibers, das Quellenstudium abgeht, und sein ganzes Verdienst sich darauf beschränkt, seine Lesefrüchte aus vier oder fünf medicinischen Geschichtswerken niedergeschrieben zu haben. Das Buch ist nichts mehr und nichts weniger, als ein kurzer Auszug aus le Clerc, Freind, Schulze, Portal, der französischen Uebersetzung von Sprengel, Cabanis und vielleicht noch einem und dem andern im Vorbeigehen nachgeschlagenen Schriftsteller, wir würden es also hier nur mit der Form, nicht aber mit dem Inhalte zu thun haben, denn dieser gehört den genannten Männern, nicht dem Verf. an. Nur drei Abschnitte sind aufgestellt, der vorhippokratische, der achtzehnhundertjährige von Hippokrates bis zum Untergang der griechischen Heilkunde, und der der arabischen Schule. Die grofsartigen Ursprünge der Medicin und Philosophie bei den Griechen hat der Verf. so aufgefafst, wie sie ein Epitomator auffassen kann; wichtige Gegenstände übergeht er zuweilen ganz, oder er spricht kurz darüber ab, und es fehlt nicht an naiven Aeufserungen, wie z. B. dafs Pythagoras alle Schwierigkeiten durch seine Lehre von den kritischen Tagen und dem Einfluſs der Zahlen, Heraklitus durch seine Lehre von den vier Elementen aufgelöst habe. Man glaubt le Clerc's veraltetes Werk, oder irgend ein ähnliches zu lesen; von den Ergebnissen neuerer Untersuchungen ist nirgends eine Spur aufzufinden, und die Quellencitate sind offenbar aus den bezeichneten Schriften entnommen, denn die Bekanntschaft mit den Urwerken läfst das Urtheil zu einer gröfseren Reife gedeihen, als sich hier zu erkennen giebt.

Hippokrates ist sehr ungenügend behandelt. Das gewöhnliche Lob, welches diesem grofsen Manne gespendet wird, kann hier nicht für einen grofsen Mangel an Kritik und für offenbare Fehler und arge Mifsgriffe entschädigen. So macht ihn der Verf. zum Bruder des Gorgias von Leontium (Georgias geschrieben), und ver-

gleicht ihn, um einen recht anschaulichen Maafsstab seiner Verdienste zu geben, mit Homer, Baco, Newton, Shakespeare und Walter Scott, auch findet er eine wunderbare Uebereinstimmung zwischen seinen Angaben über den Begriff von Natur und den Lehren von Cullen. Seine Voraussetzung, dafs Hippokrates die Arterien von den Venen unterschieden habe, ist eben so grundfalsch, als dafs bei ihm die ersten Spuren einer Kenntnifs vom Kreislauf vorkommen und die Nerven von ihm beschrieben werden, wobei er als Abschreiber älterer unkritischer Bearbeiter Beweisquellen anführt, die einer viel späteren Zeit angehören, ganz unbekannt mit den erfolgreichen Bemühungen der neueren Gelehrten, unter den hippokratischen Schriften das Aechte von dem Untergeschobenen zu sondern. Diesen Vorwurf hätte er gewifs leicht durch eine aufmerksamere Vergleichung der von ihm benutzten Handbücher vermeiden können, einen anderen aber, dafs er die Leistungen des grofsen Ahnherrn beständig nach dem heutigen Maafsstabe beurtheilt, durch Beachtung der einfachsten Grundsätze der Geschichtschreibung. Wenn er nun dennoch versichert, er habe nur die ächten Schriften des Hippokrates benutzt, um danach eine Darstellung von dessen Lehren zu entwerfen, so erscheint weder seine Kenntnifs, noch seine Gewissenhaftigkeit in einem günstigen Lichte. Nur einmal stutzt seine Leichtgläubigkeit bei der Mittheilung des in den Handbüchern Vorgefundenen, nämlich bei der Behauptung Sprengel's, die Kostbarkeit der Schreibmaterialien sei der Grund des gedrungenen, aphoristischen Styls des Hippokrates gewesen; diese Ursache einer so erhabenen Erscheinung kommt ihm doch allzusonderbar und kleinlich vor.

Hiernach wird man schwerlich voraussetzen, dafs die Schule der hippokratischen Dogmatiker und die Leistungen der Philosophen dieser Zeit von dem Verf. mit der erforderlichen Kenntnifs und Schärfe des Urtheils bearbeitet seien. Was sich hier Richtiges findet, gehört früheren

Geschichtschreibern, störende Mifsgriffe kommen bei jeder Gelegenheit vor, wie im ganzen Werke, z. B. dafs Plato die Lehre von den Finalursachen eingeführt habe, wie denn überhaupt die Ansichten dieses grofsen Mannes nach der früheren kleinlichen Art, ohne Ahnung seines erhabenen Genius, und mit Nichtbeachtung des Wesentlichen dargestellt sind. Unangenehme Fehler in den Namen der Schriftsteller finden sich fast auf jeder Seite, und gewifs können sie nicht immer dem Setzer zur Last gelegt werden. Mit Chrysipp von Soli, der gar nicht hierher gehört, hat der Verf. wahrscheinlich den von ihm nicht gewürdigten, doch aber sehr wichtigen Chrysipp von Knidos gemeint; von Praxagoras behauptet er, er habe gar keine anatomischen Entdeckungen gemacht, so dafs er selbst den von ihm zuerst gemachten Unterschied der Arterien und Venen, mit allem, was sich hieraus historisch Wichtiges ergab, mit Stillschweigen übergeht. Hätte er nur dann und wann die Quellen zur Hand genommen, oder auch nur seine Handbücher aufmerksamer durchblättert, so wären wenigstens so schlimme Mifsgriffe vermieden worden. Die Dartellung des Aristoteles und der peripatetischen Schule ist ohne alles Interesse, denn wir erhalten nur das Bekannteste in sehr verstümmelter Form, und ausgestattet mit mancherlei apodictischen Aeufserungen, zu denen die Unkenntnifs der Sachen nur allzuleicht verführt. Dergleichen finden sich nun auch in den folgenden Artikeln, zu nicht geringer Verwunderung der nicht ganz ununterrichteten Leser. So behauptet der Verf. von Herophilus, seine Pathologie hätte einen Mysticismus geathmet, der selbst einen Kant oder Jacob Böhme hätte ergötzen können. Ergötzlich ist es allerdings, diese beiden Männer von Hrn. Moir vor einen Pflug gespannt zu sehen, aber die Sache hat auch ihre ernste Seite; wie kann jemand wagen eine Geschichte der Medicin zu schreiben, dessen Gehirn so abenteuerliche Vorstellungen von einem der gröfsten Philosophen aller Zeiten beherbergt?

Dafs Herophilus nur wenige und einfache Arzneien angewandt habe, ist wiederum ganz aus der Luft gegriffen, gerade er ist es, der die Medicin mit einem unabsehbaren Ballast von Arzneien beschwert, und leider hierin so viele Nachahmer unter den Späteren gefunden hat!

Erasistratus wird eben so oberflächlich und mit ähnlichen Mifsgriffen abgefandelt, als Herophilus, und nun macht der Verf. zwischen den Schulen dieser beiden Aerzte nicht den geringsten Unterschied, alles ist ihm hier nur die Alexandrinische Schule. Demetrius, Mantias (nicht Mantius). Bacchius, Andreas und Zeuxis werden obenhin angeführt, der Alexandrinischen Chirurgie einige Zeilen gewidmet, die mit der Betrachtung schliefsen, dafs nichts neues unter der Sonne geschehe, da Ammonius als der Vorgänger von Civiale zu betrachten sei, und der empirischen Schule geschieht kaum eine Erwähnung, wenigstens bezeichnet die Behauptung, dafs sie den physiologischen Mysticismus des Herophilus mit dessen sophistischer Dialektik vereinigt habe, um daraus ein der Vernunft unerschütterliches Bollwerk zu errichten, gerade das Gegentheil von dem was sie war.

Seine Bearbeitung des Asclepiades beginnt der Verf. mit einer überaus schiefen Vergleichung der Römer mit den Griechen, die, sonderbar genug, sehr zum Vortheil der ersten ausfällt. Asclepiades, den er mit dem gewöhnlichen Tadel überschüttet, ist ihm indessen kein gewöhnlicher Mann, und er behandelt ihn wenigstens nicht so ganz gering, wie manche seiner berühmten Vorgänger, namentlich Sprengel, der sein herabwürdigendes Urtheil über ihn aus dem ganz incompetenten Plinius entnommen hat. Gleich darauf zählt er aber den Jatrosophisten Cassius ganz irrig zu den unmittelbaren Schülern des Asclepiades, dann kommen Themison, Thessalus, Musa, Soranus und Caelius Aurelianus an die Reihe. Durchgängig erhalten wir hier nur wieder die Ansichten der früheren Geschichtschreiber, ohne eigene Bearbeitung, am

längsten aber verweilt der Verf. bei dem letztgenannten Arzte, dessen Originalität er gegen diejenigen in Schutz zu nehmen bemüht ist, die ihn mit besserem Grunde, und gestützt auf sein eigenes Geständnifs, nur für einen Abschreiber des Sorans halten. Dafs er das Aderlafs verworfen und diesem das Schröpfen und die Blutegel vorgezogen hätte, wie hier durch ein falsches Citat (Acut. I. 9.) erwiesen werden soll, ist kurzweg nicht wahr. Doch sind Aeufserungen dieser Art unbedeutend gegen das naive Bedauern des Verf., dafs Caelius Aurelianus sein vortreffliches Werk in einem schlechten Griechisch geschrieben habe. Nicht einmal den Caelius Aurelianus gesehen zu haben, und doch eine Geschichte der Medicin zu schreiben: es giebt keinen Namen für eine solche Dreistigkeit! Ganz unpassend steht am Ende des den Methodikern gewidmeten Kapitels Archigenes, jedoch nur wieder obenhin und ohne Kenntnifs erwähnt, und die Pneumatiker folgen ohne diesen Arzt, der die Zierde und der Stolz ihrer Schule war, in einem besondern Abschnitt. Hier begeht aber der Verf. einen argen Anachronismus. Die Eklektiker werden, wie sich gebührt, mit den Pneumatikern zusammengestellt; ihre untergeordnete Schule entstand aber erst später als die pneumatische, und dennoch wird Celsus als einer ihrer vorzüglichsten Männer angeführt. Dieser soll zwischen 14 und 68 n. Chr. gelebt haben, wiewohl es längst erwiesen ist, dafs er seine Werke unter Augustus, während des goldenen Zeitalters der römischen Litteratur verfafst hat. Für eine vollständige Encyklopädie aller damaligen medicinischen Kenntnisse kann kein unterrichteter Historiker das Celsische Werk halten, wenn auch die vorzüglichen Eigenschaften desselben am Tage liegen. Epoche gemacht hat es in keiner Rücksicht, verdiente also auch nicht die aufserordentliche Auszeichnung, die ihm der Verf. hat zu Theil werden lassen. Dafs Celsus, wie er behauptet, Sectionen von menschlichen Leichen beigewohnt haben sollte, geht aus keiner einzigen

Andeutung hervor, vielmehr ist die Anatomie der schwächste Theil seines ganzen Buches, und es zeigt sich durchweg, dafs er nicht einmal den Standpunkt der grofsen Alexandrinischen Zergliederer einnahm. Eine wahre Hyperbel ist es, wenn der Verf. die Fieberlehre des Celsus, die so unvollkommen, oder noch mangelhafter ist als die der übrigen alterthümlichen Schriftsteller, der von Sauvages, Cullen und Mason Good gleichstellt. Die Auszüge über Aretaeus, Herodotus, Magnus von Ephesus (der hier füglich wegbleiben konnte), Heliodorus und Antyllus sind so unerheblich wie die meisten übrigen. Nun werden noch die Leistungen von Rufus, Marinus, Scribonius Largus, Andromachus, Dioscorides, Plinius, Pelops und Stratonicus kürzlich und ohne weiteres Interesse für den Kenner durchgegangen, und der Verf. ist bei Galen angekommen, dessen Lebensgeschichte schon so oft niedergeschrieben ist, dafs nur wieder ein Auszug aus irgend einem Auszuge nöthig war. Den wunderlichen Vorfall mit Galen's Bekehrung zur christlichen Religion erhalten wir hier dem Mundinus nacherzählt, und der Verf. versichert, wenn sich auch kein Beweis dafür auffinden lasse, so habe man doch auch keinen dagegen, ein Grundsatz, der leicht die ganze Geschichte in einen Roman verkehren könnte. Spuren eigener Untersuchung finden sich in der Darstellung der Galenischen Lehren nirgends, sondern diese ist überall nur das Echo von le Clerc und hier und da von Portal, mit derselben Ungenauigkeit der Citate, die schon bei diesen Schriftstellern jede gründlichere Untersuchung erschwert.

In den beiden folgenden, dem Verfall der griechischen Heilkunde gewidmeten Kapiteln bezeichnet der Verf. zuvörderst die Ursachen, welche diesen Verfall herbeiführten, ganz nach den hergebrachten Ansichten, und von dem ihm von den Früheren angewiesenen, ziemlich untergeordneten Standpunkte. Sodann führt er uns die Männer an, die in diesem Zeitraume irgend einige Wichtigkeit er-

erlangt haben, indem er seinen Lesern versichert, dafs die späteren Lateiner, namentlich Marcellus, Theodorus Priscianus, Sextus Placitus, so wie noch einige andere Genossen ihrer tiefen Versunkenheit, Leute von bedeutenden medicinischen Kenntnissen (of considerable medical knowledge) gewesen wären. Oribasius scheint besonders nach Portal dargestellt zu sein. Schreibfehler wie Euphorista für Euporista, Numesius für Nemesius, möchten wir gern mit Stillschweigen übergehen, wenn der interessante Standpunkt dieses Bischoffs von Emesa (nicht Emesis) nur einigermaafsen befriedigend angegeben wäre, aber es geht hier wie im ganzen Werke, das Wesentliche, das Wichtige, und selbst das, worin der geistige Faden nicht einmal schwer aufzufinden ist, wird mit dem Staub der Oberflächlichkeit überschüttet und unkenntlich gemacht. Das Bild, welches der Verf. von Aëtius, Alexander und Jacobus entwirft, ist nicht ohne treffende Züge, die aber nicht ihm anzurechnen, sondern von Freind's geübter Hand entworfen sind, wobei wir aber natürlich noch immer vermissen, was die historische Kritik seit hundert Jahren hinzugethan hat.

Theophilus, Paulus, Actuarius und Nicolaus Myrepsus machen den Beschlufs in der griechischen Heilkunde. Dem ersten spricht der Verf. alle selbsterworbenen anatomischen Kenntnisse kurzweg ab, weifs aber nicht, dafs die erste Beschreibung des Geruchsnerven ihm angehört, wodurch dieser Tadel als unbegründet erscheint. Bei Paulus, dessen Leistungen gröfstentheils nach Portal beschrieben werden, verräth sich eine grofse Unbekanntschaft mit der Geschichte der Geburtshülfe, denn der Verf. macht ihn unter anderm zum Erfinder der Zerstückelung der Frucht, einer der ältesten Operationen, von denen wir Nachricht haben. Fabricius hat ganz Recht, wenn er Johannes mit dem Titel Actuarius in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts setzt; sein Zeitalter läfst sich ganz deutlich nachweisen, wie Ref. an einem andern Orte

gethan hat, es war daher ganz unpassend, den Leser durch die veralteten Vermuthungen an Wolfgang Justus und René Moreau zu verwirren. Dafs dieser Arzt zuerst die milden Abführmittel der Araber, wie Senna, Cassia u. a. erwähnt haben sollte, ist ungegründet, schon im elften Jahrhundert war ihm hierin der nicht unwichtige, hier aber ganz übersehene Simeon Seth vorangegangen. Nicolaus Myrepsus lebte in der Mitte des dreizehnten, nicht zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, wie hier nach Autoritäten versichert wird. Doch mögen wir uns nicht mehr bei Einzelnheiten aufhalten, nachdem wir so zahlreiche Beweise von verfehlter Tendenz des Ganzen gegeben haben. Einer genauen Kritik des dritten, sehr kurzen Abschnittes über die arabische Medicin bedarf es hiernach nicht, er ist ganz aus Freind und Sprengel ausgezogen, wir hätten daher nur zu berichten, wie der Verf. mit diesem Geschäfte zu Stande gekommen ist, ohne auch Amoreux's vorzügliches Werk [1]) dabei irgend zu Rathe gezogen zu haben. Eine chronologische Uebersicht, die durchaus nothwendig gewesen wäre, ist dem Buche nicht beigegeben. Des Verf. Schreibart hat ganz den zuversichtlichen Ton, als hätte er den Inhalt wirklich durchgearbeitet, und als machte er Mittheilungen aus der Fülle seiner Gelehrsamkeit. Es kann denn auch nicht fehlen, dafs viele seiner Landsleute, die, wenn sie auch alles Geschick zu historischen Forschungen verloren haben, doch vielleicht das Bedürfnifs historischer Kenntnisse fühlen, diesen Schein für Wahrheit halten, und das Buch mit Beifall aufnehmen werden. Denn die Sprache von John Bull ist ganz gut getroffen, und warum sollte sich dieser auf Untersuchungen einlassen? Möglich auch, dafs dieser Beifall irgend eine Uebersetzungsanstalt bestimmt, Hrn. Moir's Auszug dem noch seichtern, schon vor 40 Jahren übersetzten

---

[1]) P. J. Amoreux, Essai historique et littéraire sur la médecine des Arabes. Montpellier, 1805. 8.

Buche von Black beizugesellen. Betrübend bleibt gewifs die Erscheinung, dafs eine Nation, die an Hülfsmitteln so überreich ist, dafs sie wie früher Aufserordentliches leisten könnte, in so niedere Empirie hineingerathen ist, und dem Geist der medicinischen Gelehrsamkeit so ganz entsagt hat, dafs Werke wie das vorliegende als aus ihrer Sinnesart hervorgegangen bezeichnet werden müssen, und ihrem übrigen Thun und Treiben in der Medicin so durchaus entsprechen. Sollte aber irgendwo anders eine gleiche Sinnesart durch ähnliche Umstände wie in England begünstigt werden, so würde mit eintretender Verachtung gelehrter Bildung auch zugleich die moralische Triebfeder erschlaffen, welche den ärztlichen Stand für seinen höheren Beruf begeistert.

H.

IV.

Medicinische Biographie.

---

1. Biographie der Aerzte. Aus dem Französischen mit einigen Zusätzen von August Ferdinand Brüggemann, M. D. Erster Band. Drittes und viertes Heft. Halberstadt, bei C. Brüggemann. 1829. 8. S. 281 — 568. (Auf dem Umschlage steht: Medicinische Biographie, oder vollständige Nachrichten von dem Leben und den Schriften der Aerzte, Wundärzte, Apotheker und der vorzüglichsten Naturforscher, welche als Schriftsteller bekannt geworden sind.)

(Vergl. die Rec. des ersten und zweiten Heftes Bd. XIII. H. 4. S. 502. und Bd. XV. H. 3. S. 322 d. A.)

Mit den vorliegenden beiden Heften ist der erste Band dieser werthvollen Biographie geschlossen, und bis zu Rob. Boyle vorgeschritten. Gern hätten wir ein rascheres Ge-

deihen des Werkes verkündigt, denn eine neue Bearbeitung der medicinischen Biographie thut unserer Litteratur dringend noth, allein der Verf., der allein nach dem Beifall der Kenner strebt, wollte nur ein möglichst vollendetes Werk aus den Händen geben, und dafür gebührt ihm die dankbarste Anerkennung. Die wichtigsten Artikel sind: Barthez, in der Biographie médicale zu weitschweifig, hier aber übersichtlicher, in gedrängter Kürze und mit gründlicher Kenntnifs der Leistungen dieses Mannes bearbeitet, — Bartholinus (der Polygraph mit vier zu derselben Familie gehörigen Gelehrten), — Baseilhac, bekannter unter dem Namen Frère Côme, — Basilius Valentinus, — Baulot, bekannter unter dem Namen Frère Jacques, — Beckmann, — Beireis, — Bellini, — Bergmann, — Bichat, mit gebührender Verehrung des grofsen Genius, aber ohne Idolatrie. Gern hätten wir gesehen, wenn auf die historischen Wurzeln seiner Lehren mehr aufmerksam gemacht worden wäre. Borden, auf dessen Schultern Bichat, besonders in Bezug auf die Lehre von der Contractilität stand, ist zwar erwähnt, aber nicht hinreichend hervorgehoben, auch erforderte die Gerechtigkeit, den wackern Holländer Andreas Bonn als den eigentlichen Gründer der anatomischen Lehre von den Häuten aufzuführen, denn Bichat hat ihn ganz offenbar benutzt, wie denn eine Vergleichung seiner Arbeit über die Häute mit Bonn's trefflicher Dissertation « de continuationibus membranarum » darthut, dafs er zuweilen wörtlich daraus übersetzt hat, ohne seine Quelle anzuführen. (Vergl. Bd. XV. H. 3. S. 324 d. A.) Dies kann seinen wohlbegründeten Nachruhm nicht eben beeinträchtigen, denn dergleichen — wir erinnern nur an Harvey's Kreislauf — kommt auch bei grofsen Männern sehr häufig vor, allein der Geschichtschreiber, der die einzelnen Männer mehr als Organe ihres Zeitalters, und weniger in ihrer Persönlichkeit aufzufassen hat, darf die Ursprünge einflufsreicher Gedanken nicht unbeachtet lassen

Ferner Boerhaave, nach den vorhandenen Quellen, welche nur meistens Lobreden sind, musterhaft bearbeitet; — Bonnet, — Bordeu, — Borelli, — Borrichius, über dessen Alchymie und Verhältnisse zu Conring wir ausführlichere Mittheilungen gewünscht hätten, und Rob. Boyle.

H.

---

2. Ehrenkranz, geflochten auf der Ruhestätte des seeligen Herrn Paul Usteri, weiland Amtsbürgermeisters und Präsidenten des grofsen Rathes des Eidgenössischen Standes Zürich, geboren d. 14. Februar 1768, gestorben den 9. April 1831. (Cunctis ille bonis flebilis occidit.) Zürich, bei Orell, Füfsli u. C. 1831. 8. pp. 72.

Usteri gehörte zu den seltenen Männern, in denen ein kräftiger Geist sich mit einem edeln Herzen vereinigt, um in einem gröfsern Wirkungskreise Seegen zu verbreiten. Als gelehrter Arzt wird er immer einen Namen behalten, als Staatsmann aber seinem Vaterlande unvergefslich bleiben, denn er hat sich in den schwierigsten Zeiten nicht nur um Zürich, sondern auch um die ganze Eidgenossenschaft unsterbliche Verdienste erworben. Geboren zu Zürich i. J. 1768 erhielt er seine erste litterarische Bildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, und da er für die Arznei- und Naturwissenschaften den meisten Beruf fühlte, den ersten Unterricht darin an dem medicinischen Institut in Zürich, welches in neuerer und älterer Zeit viele treffliche Männer gebildet hat. Darauf bezog er die Göttinger Hochschule, erhielt dort (1788) die ärztliche Doctorwürde, und besuchte die Spitäler zu Wien und Berlin. In sein Vaterland zurückgekehrt, wirkte er als praktischer Arzt und Lehrer am medicinisch-chirurgischen Institut, und ward zum Aufseher des botanischen

Gartens ernannt. Um diese Zeit wendete er seine Aufmerksamkeit auch der Politik zu, und wurde seit 1797, wo man ihn zum Mitglied des grofsen Raths ernannte, zu den bedeutendsten Aemtern befördert, in denen er, vereint mit den ehrenwerthesten Männern, manche Gefahren von seinem geliebten Vaterlande abwandte. Zuletzt war er Vorstand des Regierungsdepartements des Innern, des Sanitätsraths, Präsident der gemeinnützigen und der naturforschenden Gesellschaft und jener für Aerzte in Zürich, und Mitglied der ausgezeichnetesten schweizerischen Vereine, wie auch vieler gelehrten Gesellschaften in Deutschland und Frankreich. Die vorliegende interessante, aus verschiedenen Beiträgen bestehende Schrift würdigt seine vielseitigen Verdienste auf das Vollständigste, und wird die Erinnerung an diesen ehrenwerthen Gelehrten und Staatsmann auf die Nachwelt bringen. Seine wichtigsten naturwissenschaftlichen und medicinischen Werke sind folgende:

Specimen Bibliothecae criticae Magnetismi sic dicti animalis. Gotting. 1788. 8.

J. J. Römer und Usteri Magazin für die Botanik. 12 Stück. Zürich 1787 — 90. 8.

Delectus observationum botanicarum. Fasc. I. II. Strasburg, 1790. 8.

Willdenow und P. Usteri, Beiträge zur Biographie des verstorbenen Hofrath und Professor Gleditsch. Zürich, 1790. 8.

Alb. v. Haller's Tagebuch der medicinischen Litteratur d. J. 1744 — 1774, gesammelt und herausgegeben von J. J. Römer und P. Usteri. Bd. I — III. (Nur bis 1753.) Bern, 1790 — 91. 8.

Annalen der Botanik, 6 Hefte mit Kupfern. Zürich, 1791 — 93. 8. 7 — 24, oder neue Annalen der Botanik 1 — 18. II. m. K. 1794 1800.

Entwurf seiner medicinischen Vorlesungen über die Natur des Menschen. Zürich, 1792. 8.

Grundlage der medicinischen Anthropologie für Nichtärzte. Zürich, 1792. 8.

Repertorium der medicinischen Litteratur für die Jahre 1789 — 1794. Zürich, 1794. 8.

Denkrede auf J. H. Rahn. Zürich, 1813. 8.

Eröffnungsreden der Jahresversammlungen der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften in Zürich, i. d. J. 1817 u. 1827. Zürich, 1817 u. 1827. 8.

Erinnerungen für die Studierenden beim Züricher medic. chir. Cantonal-Institut. Zürich, 1820. 8.

Unter seinen politischen Werken ist sein Handbuch des schweizerischen Staatsrechts, 2 Bde. Aarau, 1819 bis 1821. 8., das beste. Zu einigen politischen Zeitschriften hat er bedeutende Artikel geliefert.

H.

V.

Der Einfluſs des Klima's auf die Verhinderung und Heilung chronischer Krankheiten, insbesondere der Brust- und Verdauungsorgane; enthaltend eine Schilderung derjenigen Orte in England und Südeuropa, welche von Patienten vorzüglich besucht werden, eine Vergleichung derselben in Ansehung ihres heilsamen Einflusses bei besonderen Krankheiten, und allgemeine Verhaltungsregeln für Patienten, welche auſser Land reisen oder wohnen; von James Clark, M. D. Aus dem Englischen. Weimar, 1830. 8. XII und 248 S. (1 Thlr. 10 Gr.)

Nachtrag zu Dr. James Clark's Einfluſs des Klima's auf die Verhinderung und Hei-

lung chronischer Krankheiten. Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals bearbeitet. Weimar, 1831. VIII u. 92 S. (16 Gr.)

James Clark gab im Jahre 1820 ein Werk heraus, das den Titel führt: Metical notes on Climate, Diseases, Hospitals and Medical schools in France, Italy and Switzerland; comprising an Inquiry into the Effects of a Residence in the South of Europe, in Cases of pulmonary Consumption, and illustrating the present state of Medicine in those Countries. London. Eine zweite Ausgabe erschien 1822. Im Jahre 1826 erschien ein Auszug daraus in Deutschland von Fischer, mit einer Einleitung von Harleſs. Neun Jahre nachher lieſs der Verf., eifrig in den angefangenen Untersuchungen fortschreitend, dies neue Werk erscheinen, welches an Gediegenheit und Brauchbarkeit das frühere weit übertrifft, und das bereits mit solchem Beifall aufgenommen wurde, daſs in kurzer Zeit eine neue, mit zahlreichen Bereicherungen versehene Ausgabe in England erschien. Die Uebersetzung ist in Weimar nach der ersten Auflage angefertigt, der erwähnte Nachtrag giebt aber die Zusätze aus der zweiten Auflage des Originals, und enthält aufserdem auch einen kurzen Auszug aus Hennen's medicinischer Topographie des Mittelmeers, welche in England erst nach der neuen Ausgabe von Clark erschien und darum von diesem nicht benutzt werden konnte; auf dies zuletzt angeführte Werk werden wir in einer besonderen Beurtheilung zurückkommen.

Ref. wird hier seinen gewöhnlichen Weg verfolgen, und zuerst eine Uebersicht des Inhalts, dann eine kritische Betrachtung über die gewonnenen theoretischen und praktischen Resultate geben. Das Werk zerfällt in zwei Theile; im ersten wird das Klima überhaupt betrachtet, und dann werden die einzelnen Gegenden und Orte beschrieben, welche von Kranken besucht zu werden pflegen. Der Einfluſs des Klima's auf die Organismen überhaupt, auf

die Verhinderung und Heilung von Krankheiten insbesondere, wird in der Einleitung seinem Werthe nach gezeigt, und der Verf. beginnt dann in der Detailschilderung mit England. London zeichnet sich aus durch eine stetige Temperatur, die überhaupt verhältniſsmäſsig hoch und mit Trockenheit verbunden ist, Vorzüge, welche zum Theil durch die Unreinheit der Atmosphäre aufgewogen werden. Wendet man sich von London an die milderen Küstengegenden, so zerfallen diese in vier Regionen oder Distrikte, welche durch eigenthümliche klimatische Züge charakterisirt werden; es sind folgende: 1) die Südküste, von Hastings bis Portland Island; 2) die Südwestküste, von letzterem Ort bis Cornwallis; 3) der Distrikt von Land's End; 4) der westliche Distrikt, die Gegenden längs des Kanals von Bristol und der Mündung des Severn. Das Klima der Südküste unterscheidet sich wenig vom Londoner, doch ist die Temperatur der Wintermonate dort höher, die Nächte sind wärmer, und es fällt eine gröſsere Quantität des Regens als in London. Der allgemeine Charakter dieses Distriktes ist eine feuchte und schwere Atmosphäre, die Berge sind im Allgemeinen zu entfernt und niedrig, um vor dem Winde zu schützen, und in vielen Theilen der Ebene sind Wechselfieber einheimisch. Hastings ist den Südwestwinden bloſsgestellt, welche oft Wochen lang wehen; einige Punkte und Spaziergänge gewähren jedoch Schutz, da hohe Felswände die Stadt eng einschlieſsen. Es ist ein guter Winteraufenthalt, und nur im Herbst scheint Brighton den Vorzug zu verdienen; Reconvalescenten vom Wechselfieber ist es nicht gut, da diese dort einen günstigen Boden haben. In Brighton ist die Luft im Gegensatze vom schwülen Hastings trocken, elastisch und zusammenziehend, und Personen von nervös reizbarer oder erschlaffter Leibesbeschaffenheit, welche die Schärfe kalter Winde vertragen können, welchen Brighton ausgesetzt ist, sagt das Klima weit besser zu, als das zu Hastings; Herbst und Anfang des Winters sind hier die gün-

stigste, Anfang des Frühlings die ungünstigste Jahreszeit. Die Insel Wight ist ein vortrefflicher Aufenthaltsort, besonders der Landstrich an der Südostküste, der den Namen des Undercliff's führt, durch hohe Berge vor den Nord- wie den Südwestwinden geschützt ist, und eine herrliche Vegetation besitzt; es liegt hoch über dem Meeresspiegel, und ist deshalb den Nebeln weniger ausgesetzt.

Die Südwestküste von Devonshire, der wärmste Theil dieses Distrikts, hat eine fast um zwei Grad (Fahrenh.) höhere Wärmetemperatur als die Küsten von Sussex und Hampshire, und eine drei bis vier Grad höhere als London; die Temperatur ist beständiger an der Südküste. Das weiche und feuchte Klima dieser Küste im Allgemeinen ist etwas trockener und von Nebeln frei; zu Torquay findet man Schutz vor den Nord-Ost- und Nord-Westwinden. Aufserordentlich mild ist das Klima zu Salcombe, wo es jedoch leider an geschützten Spaziergängen fehlt; in einem Landsitz, zu Woodville, hat, von einem bewaldeten Berge beschirmt, die Agave americana schon zweimal im Freien geblüht, und sie vegetirt dort fast so üppig, wie in einem tropischen Klima; auch der Orangen- und Citronenbaum, so wie der Oelbaum, gedeihen hier im Freien und bringen reife Früchte; sie bedürfen im Winter nur des Schutzes einer Strohdecke (!!). Hierher gehören noch die Orte Tor, Upton, Dawlish, Exmouth, Sidmouth. Die Südwestküste pafst gut für gewisse Lungenkranke; bei chronischem, entzündlichen Leiden der Brust und Luftröhre, mit trockenem Husten und wenig Auswurf; bei erschlafften Schleimhäuten und reichlichem Auswurf darf man keine Besserung erwarten, eben so wenig bei dyspeptischem Leiden.

In Cornwallis verdient Penzance eine besondere Beachtung, da die Wärme so sehr gleichförmig daselbst vertheilt ist, und es hierin nur Madeira nachsteht; so beträgt der Unterschied zwischen der mittleren Temperatur des wärmsten und kältesten Monats zu London 26 Grad, zu

Penzance nur 18 Grad; doch ist Penzance sehr feucht und heftigen Stürmen ausgesetzt, und deshalb Phthisikern nicht zu empfehlen, eben so wenig Magenleidenden; doch ist der Sommer daselbst gut, der Winter wird besser in Devonshire zugebracht.

In West-England scheint das Thal von Bristol der mildeste und geschützteste Distrikt zu sein, und ist besonders im Frühling warm und empfehlenswerth. In allen Fällen, wo eine trockene und spannende Luft dem Patienten zusagt, ist das westliche Klima dem südwestlichen vorzuziehen. Clifton ist hier ein guter Aufenthaltsort.

Frankreich. Das Klima von Süd-Frankreich läſst sich in zwei Hauptabtheilungen bringen, nämlich das südöstliche und südwestliche, welche beide sehr verschieden sind, und einen sehr verschiedenen Einfluſs auf die Kranken ausüben. Das westliche und südwestliche Frankreich, von der Bretagne bis Bayonne, mit den Inseln Guernsey und Jersey, gleicht in klimatischer Hinsicht dem südwestlichen England, wovon das südöstliche Frankreich völlig abweicht; es ist zwar im Ganzen weniger warm als letztes, aber seine Temperatur ist beständiger und der Abstand der Extreme weniger groſs; die Tage sind nicht so schön, aber die Nächte weniger kalt; das Klima ist weich, erschlaffend und ziemlich feucht, und ist gut bei entzündlichem Magenleiden und trockenen Bronchenentzündungen. Laennec fand die Südküste von Bretagne für Schwindsüchtige sehr gut; das Klima ist hier im Winter sehr mild, im Sommer gemäſsigt; bei schlaffer Organisation und reichlicher Secretion ist es nicht zu empfehlen; als Orte kommen hier in Betracht: Pau, Bordeaux, La Rochelle, Nantes, Toulouse; erstes nimmt der Verf. weitläufiger durch. — Das südöstliche Frankreich, und namentlich einige Punkte, sind hier mit dem gröſsten Unrecht für schwindsüchtige Personen empfohlen worden. Trockenheit und ungleiche Vertheilung der Temperatur ist der Hauptcharakter der

Provence; der Unterschied des wärmsten und kältesten Monats beträgt 35 Grad; im südwestlichen England nur 22; zu Marseille und Toulon fallen jährlich 19 Zoll Regen, 6 weniger als zu London, nicht halb so viel als in Cornwallis; der allgemeine Charakter des Klima's ist Trockniſs, Wärme und Schärfe; die Thermometerstände wechseln weit mehr als in England, obwohl es absolut wärmer ist, als dieses, so ist doch die Temperatur sehr unregelmäſsig vertheilt. Scharfe und kalte Nordwinde, insbesondere der sogenannte Mistral, herrschen vor und wirken auf Lungenkranke höchst nachtheilig; bei jeder Reizung der Verdauungs- und Athmungswerkzeuge wirkt der Aufenthalt schlimm; gut dagegen ist der heitere Himmel und die trockene Luft der Provence bei erschlafftem Zustande, so wie bei chronischen Wechselfiebern. Die unterscheidenden Charaktere des Klima's kommen den von Patienten besuchten Orten jener Gegend allen in mehr oder minderem Grade zu. In Ansehung des Ranges folgen sie folgendergestalt auf einander: Hyères, Toulon, Marseille, Montpellier, Aix, Nismes, Avignon. Der Verf. geht nun nach eigenen und fremden Beobachtungen diese Städte durch; er zeigt namentlich, wie wenig Montpellier für schwindsüchtige Personen geeignet ist, da daselbst nach Beobachtungen im Hospital das Drittheil aller Sterbefälle Lungenschwindsüchtigen angehört. Sehr häufig kommt auch die Phthisis in Marseille vor, und der Mistral ist hier furchtbar heftig; Hyères ist der am wenigsten schädliche Ort.

Die beiden Orte Nizza und Villafranca gehören ihrer ganzen Beschaffenheit nach zum Klima der Provence. In Nizza ist die Temperatur sehr gleichförmig über das Jahr vertheilt; vor Nordwinden geschützt, ist es doch den Ostwinden Preis gegeben, worin Villafranca den Vorzug hat. Das Klima von Nizza ist sehr trocken und gesund, nur für Schwindsüchtige ist es durchaus nicht empfehlenswerth, jährlich sterben hier viele Leute an der Krankheit; Wech-

selfieber sind an den Niederungen des Var nicht selten. Bei chronischen Krankheiten der Bronchien thut der Aufenthalt in Nizza sehr gute Dienste, so bei reichlichem Auswurf und chronischem Katarrh; höchst wohlthätig wirkt das Klima bei der Gicht, dem chronischen Rheumatismus und den Skrofeln; überhaupt ist das Klima von Nizza im Allgemeinen erwärmend, erheiternd und erregend, wirkt aber auf empfindliche Constitutionen zu reizend.

Italien hat ein sehr verschiedenartiges Klima; der Verf. beschränkt sich auf die Westküste. Hier ist das Klima bedeutend wärmer und weniger feucht, aber einem gröfseren Temperaturwechsel unterworfen, als das des südwestlichen Frankreichs; die Luft ist milder und weniger trocken, scharf und reizender, als in der Provence, und wird von den drückenden, schwülen Südwinden mehr, so wie von den trockenen, scharfen Nordwinden weniger getroffen. Die relative Lage zur See und zu den Appenninen modificirt den Charakter dieses Klima's. In Genua ist der Sommer heifser, der Winter kälter als zu Nizza, und die Wärme ist ungleich vertheilt auf das ganze Jahr; das Klima daselbst pafst mehr für phlegmatische, als zärtliche, reizbare Constitutionen; Gichtbrüchige befinden sich oft gut hier; die trockenen, kalten Nord- und feuchten Südwestwinde sagen den Lungenkranken nicht zu. Florenz ist heftigen Winden und starken Temperaturwechseln ausgesetzt; es pafst nicht für zärtliche, besonders zur Auszehrung geneigte Personen; der Winter besonders ist sehr feucht und kalt. Massa di Carrara liegt günstig, von Bergen geschützt, aber es sind daselbst wenige gute Wohnungen zu finden. Pisa steht in gutem Ruf, und soll Schwindsüchtigen zusagen, indefs ist der Unterschied der Temperatur des Tages und der Nacht sehr bedeutend, und es fällt mehr Regen, als in Cornwallis. Die Luft ist zu Pisa mild, aber etwas schwer und feucht, weicher als zu Nizza, doch nicht so warm; weniger weich, aber nicht weniger schwer und abspannend als zu Rom; gegen Nord-

winde ist es einigermaaſsen geschützt; die sonst häufigen Wechselfieber sind seltener geworden. Das Klima von Neapel steht dem von Nizza am nächsten, doch ist es veränderlicher, als dieses, der Winter feuchter und regnerischer. Die Vertheilung der Temperatur auf verschiedene Monate ist ungleicher, als zu Nizza und Rom; Neapel paſst durchaus nicht für Schwindsüchtige; bei chronischem Rheumatismus steht es hinter Nizza und Rom; indeſs können Personen, welche an allgemeiner Schwäche und Störung der Constitution ohne irgend ein hervorstechendes örtliches Leiden laboriren, den Winter mit Nutzen zu Neapel zubringen. In Rom ist das Klima im Allgemeinen mild und weich, aber etwas erschlaffend und drückend, doch gehört es zu den vorzüglichsten Italiens. In Bezug auf den Abstand der extremen Thermometerstände, dem Hauptfehler der südeuropäischen Klimate, hat Rom den Vorzug vor Neapel, Pisa und der Provence, aber nicht vor Nizza; es fällt ein Drittheil mehr Regen, als zu Nizza und in der Provence, aber das Klima ist trockener, als zu Pisa, und viel trockener, als im südwestlichen Frankreich. Merkwürdig ist die Ruhe der Atmosphäre, heftige Winde sind selten, und nur im Winter und Frühling finden sich zuweilen trockene, scharfe, gemeiniglich sehr regelmäſsig drei Tage wehende Nordwinde, deshalb ist Rom ein guter Aufenthalt für Lungenkranke; tuberculöse Phthisis kommt nicht sehr häufig vor, während Lungenentzündungen nach den Wechselfiebern zu den häufigsten Krankheiten gehören. In den ersten Stadien der Phthisis fand Clark das Klima zu Rom zuträglich, noch wohlthätiger bei Krankheiten der Bronchien, besonders bei groſser Trockenheit und Reizbarkeit; ist reichlicher Auswurf vorhanden, so ist das Klima von Nizza besser. Ein gefährlicher Punkt in Rom ist die Verführung, welcher der Patient so leicht unterworfen ist, zum Besuch der kalten Kirchen, der noch kälteren Museen des Vaticans, der antiken Bäder u. s. w. Der Verf. verbreitet

sich auch weitläufig über die Malaria und die so ausnehmend häufigen Wechselfieber bei Rom; ein vielbearbeiteter Gegenstand.

Madeira ist wegen der Milde und Gleichförmigkeit des Klima's längst berühmt; der Sommer ist kühl, der Winter warm; die Wärme ist aufserordentlich gleichförmig über das Jahr vertheilt, eben so gleichförmig ist der Gang der täglichen Temperatur und der jährliche des Barometers; obwohl zu Madeira eben so viel Regen fällt, als zu Rom und Florenz, so hat doch Madeira nur 73 Regentage, Neapel 97, Rom 117 und London 178. — Regelmäfsige Seelüfte, Nordostwinde halten im Sommer die Temperatur kühl, und der Sirocco weht jährlich nur zwei- bis dreimal, und selten länger als drei Tage. Nebel sieht man nie, und selbst während des sogenannten Winters steht das Thermometer bei Sonnenaufgang fast nie unter 50 Grad. Der Frühling ist zu Madeira, wie überall, die ungünstigste Jahreszeit für den Patienten; im März wehen häufige Winde, und der April und Mai sind regnerisch. — Madeira bietet einen vortrefflichen Aufenthalt für Phthisiker im ersten Stadium dar, leistet aber natürlich gar nichts bei ausgebildeter Krankheit. Von 47 Kranken mit vollkommen ausgebildeter Phthisis starben 32 binnen des ersten Halbjahrs nach ihrer Ankunft zu Madeira; von 35 mit anfangender Phthisis dagegen verliefsen 26 die Insel um vieles und nachhaltig gebessert. Unter den Eingebornen kommt zwar die Tuberkelschwindsucht vor, aber nicht sehr häufig. Der Verf. theilt weitläufig die Angaben von Dr. Renton und Dr. Heineken mit; letzter ging selbst wegen einer Lungenkrankheit nach Madeira, und starb daselbst nach einem Aufenthalte von neun Jahren.

Im Nachtrage kommt der Verf. auch auf die Inseln des atlantischen Oceans, von denen er, wenn auch unvollkommene, doch immer dankenswerthe Angaben mittheilt. Die Bahama-Inseln passen wegen des schnellen Temperaturwechsels und des häufig oft trockenen, kalten Win-

ters nicht. Die daselbst einheimischen Krankheiten sind meist endemische Fieber und Leiden des Darmkanals. Obwohl die Bermuda-Inseln im Allgemeinen als gesund gelten, so sind sie doch wegen ihrer geringen Gröſse und Höhe den Winden aller Himmelsgegenden, so wie raschen Temperaturwechseln unterworfen; auch kommen Krankheiten des Darmkanals, Fieber und auch die Schwindsucht nicht selten vor; dies, so wie die Entfernung und die schlechte Bequemlichkeit machen diese Inseln zu keinem passenden Aufenthalte. Was die canarische Inselgruppe betrifft, so hat z. B. Santa-Cruz zwar eine höhere mittlere Jahrestemperatur als Funchal auf Madeira, aber diese ist nicht so gleichförmig über das Jahr vertheilt, indem dort die Sonnenhitze viel gröſser ist. Auf den Azoren ist das Klima mild und gleichförmig, aber im Allgemeinen feuchter und weniger beständig als zu Madeira.

Eine ziemlich weitläufige Schilderung der westindischen Inseln macht den Beschluſs dieses Theiles; sie bezieht sich vorzüglich auf Barbadoes, St. Vincent, Antigua und St. Kitts, als diejenigen Inseln, wo die meiste Bequemlichkeit in Ansehung des Aufenthaltes und der Communication durch Packetboote statt findet. Der Winter und der Anfang des Frühjahrs sind im Allgemeinen ungewöhnlich trocken, und das Wetter ist schön; der Wind weht alsdann mehr als gewöhnlich von Norden. Der Sommer ist trocken und heiſs, und der Herbst die Jahreszeit der heftigsten Regengüsse. Schwindsüchtigen Personen sagt das Klima nicht zu; die Hitze ist dort im Sommer zu grofs; die Schwierigkeit gute Wohnungen zu bekommen, das theure Leben, die Moskitos u. s. w. sind ebenfalls keine empfehlenden Eigenschaften. Die Tuberkelschwindsucht ist häufig unter der farbigen Bevölkerung der Insel, und kommt auch unter der weiſsen Bevölkerung nicht selten vor. Empfehlenswerther möchte der Aufenthalt bei chronischem Bronchialleiden sein; auf Magenleiden wirkt das Klima

un-

ungünstig; gegen Scrofeln zeigt es sich mehrentheils dienlich. Borbadoes verdient den Vorzug vor den meisten Inseln, da es von Sümpfen fast ganz frei und durchgehends angebaut ist.

Im zweiten Theile handelt der Verf. diejenigen Krankheiten ab, bei welchen eine Veränderung des Klima's in Vorschlag gebracht werden kann; so betrachtet er nach einander die Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, die Auszehrung, die chronischen Krankheiten des Kehlkopfs, der Luftröhre und der Bronchien, Asthma, Gicht, chronischen Rheumatismus, allgemeine constitutionelle Schwäche in der Kindheit und Jugend, Zerrüttung der Gesundheit im späteren Lebensalter vor der Zeit, Zerrüttung der Gesundheit durch den Aufenthalt in den Tropenländern. Wir werden theilweise darauf zurückkommen.

Der Anhang besteht in zahlreichen und trefflich angeordneten Tabellen über Temperatur, Luftdruck und Regenverhältnisse derjenigen im Buche beschriebenen Gegenden, von welchen sich der Verf. dergleichen verschaffen konnte, mit genauer Angabe der Quellen; diese trefflichen meteorologischen Tabellen würden für uns Deutsche noch brauchbarer, wenigstens bequemer geworden sein, wenn der Uebersetzer die nach Fahrenheitscher Scale angegebenen Temperaturgrade auf das Réaumursche oder hunderttheilige Thermometer reducirt hätte.

Wir kommen nun auf die allgemeinen Resultate und deren Werth für Theorie und Praxis, welche aus Clark's Werk zu ziehen sind. In wissenschaftlicher Hinsicht ist hier zuerst der Classification der Klimate zu gedenken, wozu der Verf. einen Versuch macht, der sowohl für die Geographie der Krankheiten, als auch in praktischer Hinsicht wichtig ist, indem sich hierauf die Auswahl gründen muſs, welche der Arzt zu treffen hat, wenn er Patienten ins Ausland schickt. Als solche besondere klimatische Bezirke lassen sich im Groſsen das südwestliche England und das südwestliche Frankreich bezeichnen, wel-

che sich vielleicht am besten mit dem Namen des atlantisch-europäischen Klima's belegen lassen; einen zweiten Bezirk bildet das südöstliche Frankreich, einen dritten das westliche Italien; beide letzten sind sich aber sehr verwandt, wie denn die europäischen, um das Becken des Mittelmeeres gelegenen Küsten ein ziemlich gleichförmig verwandtes Klima besitzen. Welche Eigenthümlichkeiten diesen Klimaten zukommen, haben wir bereits in der Uebersicht des Inhalts des ersten Theiles mitgetheilt. Was die Darstellung der localen meteorologischen Verhältnisse von Südengland, Frankreich, Italien, Madeira und Westindien betrifft, so sind die Schilderungen und tabellarischen Angaben so wichtig und interessant, theilweise durch ihre Neuheit und Genauigkeit, so wie durch die Art ihrer Combination so genügend und vollständig, daſs sie eine groſse Lücke in der Litteratur auszufüllen anfangen, welche man beim Studium der geographischen Vertheilung der Krankheiten, so wie bei der speciellen medicinisch-physikalischen Topographie schmerzlich fühlte. Besonders genau sind die Temperaturverhältnisse mitgetheilt und die Berechnungen so vervielfältigt, als zur Kenntniſs der Wärmevertheilung nothwendig war; so sind von den meisten der bezeichneten Orte nicht bloſs die mittleren jährlichen und monatlichen Temperaturen, sondern auch die Unterschiede der einzelnen Monate, der Jahreszeiten, die Unterschiede des Winters und Sommers, die des wärmsten und kältesten Monats, der monatliche und jährliche Abstand der Temperaturextreme, der Abstand oder Umfang der Temperaturen der einzelnen Tage, ja sogar der Stunden in den einzelnen Monaten angegeben, und dabei sind Namen der Beobachter, Zahl der Beobachtungsjahre u. s. w. genau bemerkt; ferner wurden vom Verf. die mittleren jährlichen und monatlichen Barometerstände zusammengestellt; dasselbe gilt von den mittleren jährlichen und monatlichen Quantitäten des Regens und der Zahl der schönen, bewölkten oder regnerischen Tage. So vermissen wir etwa nur

Tabellen über die Winde; aber auch hier hat der Verf bei den einzelnen Orten öfters mitgetheilt, was ihm darüber bekannt war.

Was den Abschnitt über die einzelnen Krankheiten, den eigentlich praktischen Theil betrifft, so merkt man allerdings den Engländer oder Ausländer; denn wir Deutsche können wohl ohne eiteln Ruhm sagen, daſs wir allein eine gründliche allgemeine und besondere Pathologie besitzen, die auf die Erfahrung basirt eine rein wissenschaftliche Gestaltung gewonnen hat, während die Ausländer ohne eigentliche Principien nur Gruppen von Symptomen und Aggregate von pathologisch-anatomischen Wahrnehmungen kennen. Der wichtigste und weitläufigste Abschnitt ist der über die Lungenphthisis, den wir auch schlieſslich noch besonders in seinem praktischen Werthe berücksichtigen wollen, da es ohnedies bei uns fast bloſs Lungenkranke sind, welche man in südliche Länder schickt. Ohne Auswahl, ohne Berücksichtigung des Zustandes der Kranken, schicken die englischen Aerzte Schwindsüchtige in südliche Klimate, vorzüglich nach Südfrankreich und Italien; nicht bloſs im ersten Stadium wird dies empfohlen, nein auch im letzten, bei ausgebildetem Fieber, so daſs die Kranken oft unterwegs erliegen. Diese heillose Mode hat auch bei uns in Deutschland ziemlich allgemein Eingang gefunden, und auch deutsche Aerzte schicken ihre Patienten nach Montpellier, Nizza oder anderswohin, ohne zu bedenken, daſs sie ihnen wahrscheinlich dort früher, als in der Heimath das Grab bereiten; Ref. ist selbst vielfach Augenzeuge dieser Thorheiten gewesen, und kann daher nicht genug sagen, wie sehr die Aerzte die ernsten Betrachtungen Clark's berücksichtigen sollten. Im Allgemeinen ist die Phthisis fast an allen Punkten der Mittelmeerküsten (vielleicht Rom ausgenommen) häufiger, als bei uns; sie verläuft viel rascher bei Einheimischen und Fremden, und ihre Verheerungen sind besonders in Südfrankreich, im gerühmten Montpellier aufserordentlich groſs.

Nur in sehr einzelnen Fällen, und immer nur bei Anlage zur Phthisis, oder bei Furcht vor beginnender Tuberkelbildung glaubt Ref., in Uebereinstimmung mit Clark, daſs von einer Veränderung des Klima's Vortheil zu erwarten sei. Das Mittelmeer würde, nach eigenen Beobachtungen von Ref. in Südfrankreich und Nizza, so wenig, als von Clark empfohlen werden. Clark empfiehlt die atlantischen Küsten, und vor allem Madeira; Ref. wäre geneigt, die gemäſsigten Bergländer von Asien und Amerika, die Vorberge des Himalaya's, die Nil-gerris, Mexico, Quito u. s. w. zu empfehlen; doch wie selten wird in Deutschland ein Fall vorkommen, wo einer, dem Tode auf kurze Zeit zu entrinnen, sein Leben auf tausend Meilen von seiner Heimath zubringen will oder kann. Wir empfehlen übrigens jedem praktischen Arzte, zumal dem, der hier mit der Anpreisung des südlichen Frankreichs u. s. w. gesündigt hat, Clark's Werk zum aufmerksamen Studium, und schlieſsen mit dem Wunsche, jeder möge Clark's Worte: «Dem sei, wie ihm wolle, so wird doch meine Arbeit gewiſs für die Folge die gute Wirkung haben, daſs meine Collegen künftig nur solche Patienten auſser Landes schicken, deren Fall einen günstigen Erfolg von dieser Maaſsregel hoffen läſst, und daſs das jetzt übliche Verfahren, eine Klasse von Patienten, deren Leiden eben dadurch nur vermehrt, und deren Leben dadurch nur abgekürzt werden kann, über Hals und Kopf aus dem Lande zu schicken, hinführo nicht mehr gebilligt, sondern daſs man künftig solche Personen im Schoſse ihrer Familie ruhig sterben lassen wird,» beherzigen.

Rudolph Wagner.

VI.

Sketches of the Medical Topography of the Mediterranean: comprising an account of Gibraltar, the Jonian Islands, and Malta; to which is prefixed a sketch of a plan for memoirs on Medical Topography by John Hennen, M. D. Inspector of military hospitals etc. edited by his son, J. Hennen, M. D. London. Underwood. 1830. XLVIII et 666 pp. (18 Shill.)

Dieses Werk von Hennen kann zum Theil als Ergänzung des Clarkschen Werkes dienen, in sofern es Punkte des Mittelmeers in medicinischer Hinsicht behandelt, welche Clark ganz übergeht. Auch ist es in anderem Sinn und zu anderem Zwecke, als dieses verfafst; während Clark eine sehr fleifsige und geistvolle Compilation giebt, der der Verf. aus Autopsie nur schnelle Reisebeobachtungen beifügen konnte, während sich seine Arbeit sehr extensiv auf viele Orte ausdehnt, giebt Hennen nur eigene, während einer Reihe von Jahren gemachte Beobachtungen, die ihrer Natur nach umfassender und weitläufiger sind, aber sich nur auf einige Stationen beschränken, deren grofse Entlegenheit von einander jedoch eine Uebersicht über eine grofse Strecke des Mittelmeers darbietet.

Das Werk selbst ist von dem Sohn des durch seine Principles of military surgery bekannten John Hennen herausgegeben; es ist die Frucht mehrjähriger Untersuchungen, welche dem Verf. nahe lagen, da er 1821 an die Spitze des Medicinalwesens im Mittelmeer gestellt worden war; nach einem Aufenthalte von viertehalb Jahren in Malta, und von neun Monaten auf Corfu und den übrigen ionischen Inseln, mit Ausnahme von Paxo und Cerigo, kam Hennen 1826 nach Gibraltar und setzte daselbst

seine Untersuchungen bis 1828 fort, wo er ein Opfer der Gelbfieberepidemie dieses Jahres wurde.

Als Einleitung dient der Entwurf über medicinische Topographie im Allgemeinen, eine Arbeit, die schon früher im Edinburgh medical and surgical Journal abgedruckt wurde. Der Verfasser nennt alle die Punkte, welche eine medicinische Topographie betrachten mufs, diese sind: Name, Breite, Länge, Gränzen des Ortes; Meere, Flüsse, Seen, Quellen, Moräste, Kanäle, Gebirge, Klima, Boden, Vegetabilien, Thiere, Steine; Zustand des Ackerbaues; Strafsen und Handelsverbindungen; Bevölkerung; Wohnungen; Kleidung und häusliche Einrichtung; Nahrung; Beschäftigung; Vergnügungen und Gewohnheiten; moralischer Zustand; Kindererziehung; Polizei; Zustand der Armen; endemische, epidemische und sporadische Krankheiten, erbliche oder Familienkrankheiten; Ehe-, Geburts- und Sterbelisten; Epizootieen; Krankheiten der Pflanzen; Volksmedicin; Hospitäler; Zustand der medicinischen und chirurgischen Praxis; hohes Alter; Aufzählung der bisher über den betreffenden Ort, seine Geschichte, natürliche Beschaffenheit und Krankheiten geschriebenen Werke. Der Verfasser bezeichnet die Wichtigkeit dieser Gegenstände, und macht auf die einzelnen dabei zu beachtenden Momente aufmerksam.

I. Skizze der medicinischen Topographie und Krankheiten von Gibraltar. Die eben ausgesprochenen Grundsätze bei der Bearbeitung der medicinischen Topographie einer Gegend bringt der Verf. hier in Anwendung; Ref. begnügt sich, einige wichtige Punkte auszuheben, welche sich auf die in Gibraltar vorkommenden Krankheiten beziehen, so wie auf die meteorologischen Verhältnisse. Nach 10jährigen Beobachtungen, von 1816 bis 1826, war die mittlere Temperatur der heifsesten Monate (Juni bis September) 84 Grad, die der kältesten (December bis Februar) 51 Gr. $\frac{3}{10}$; der höchste Thermometerstand (Sept. 1821) 89 Grad, der niedrigste (Ja-

nuar 1823) 43 Gr. $\frac{5}{10}$; der höchste Barometerstand 30°,9, der niedrigste 28°,62; in denselben 10 Jahren herrschte der Ostwind 1771 einen halben, der Westwind 1881 einen halben Tag; im Juli, August und September herrschen Ostwinde, im December, Januar und Mai Westwinde vor. Die meisten Regentage sind im April, die wenigsten im Juli; doch wir müssen über die weiteren, äufserst genauen Details auf das Werk selbst verweisen, wo sich sehr viel Wichtiges darbietet. Im Jahre 1350 herrschte eine Krankheit oder Pest mit Drüsenanschwellungen, wahrscheinlich die orientalische Pest; 1649 herrschte ebenfalls eine pestartige Krankheit; später kommen noch mehre epidemische Krankheiten vor; die Influenza, welche 1782 über ganz Europa ging, zeigte sich auch zu Gibraltar; 1799 brach eine dem remittirenden gallichten, oder dem gelben Fieber von Westindien ähnliche Krankheit aus; 1804 herrschte bekanntlich hier, wie in mehren spanischen Städten, das gelbe Fieber sehr heftig, später folgten Fieber ähnlicher Art und ganze Epidemieen bis zum Jahre 1828, wo der Verf. selbst davon ergriffen wurde und starb. Ob die früheren Epidemieen in Gibraltar entstanden, oder eingeschleppt wurden, ob sie contagiös waren oder nicht, darüber scheint nach den Mittheilungen des Verf. fast eben so viel, und mit eben so unpassender Heftigkeit unter den Aerzten gestritten worden zu sein, als jetzt bei uns über die Cholera. Die Bemerkungen des Verf. selbst sind so nüchtern, so ruhig, dafs man dieselben wohl unseren jetzt in Streit begriffenen Aerzten empfehlen könnte; sie passen ganz zu dem, was Hufeland neuerlich in der allgemeinen Zeitung über die Cholera ausgesprochen hat; er stimmt der Ansicht Hancock's bei, nämlich dafs solche Fieber oft klein anfangen, aber in der Folge ein Seminium erzeugen und sich durch Ansteckung weiter verbreiten können. Merkwürdig bleibt eine Angabe des Verf. während der Epidemie im Jahre 1813, dafs die im Castell eingesperrten Gefangenen während der ganzen Dauer der Epi-

demie frei blieben; die Truppen wurden im October in ein Lager gelegt und alle Verbindung mit der Stadt so viel als möglich abgeschnitten, diese Maafsregeln waren von der besten Wirkung; merkwürdig ist es ferner, dafs solche Personen, welche im Jahre 1804 erkrankt waren, im Jahre 1805 allgemein als geschützt und sicher betrachtet, und deshalb nicht in strenge Quarantaine gelegt wurden. Im Jahre 1814 wurden ebenfalls blofs solche befallen, welche die Krankheit 1813 nicht hatten. — Was die übrigen Krankheiten betrifft, so herrschten von Zeit zu Zeit Blatternepidemieen, obgleich die Vaccination eingeführt ist; Masern und Scharlach kommen auch oft vor, aufserdem herrschen dreitägige Fieber, Lungenkrankheiten und die Art von Elephantiasis, welche unter dem Namen des Beins von Barbados oder nach der Nomenclatur des Dr. Good «Bucnemia» bekannt ist. Diese Krankheit ist in Gibraltar sehr häufig, besonders unter den Juden; ihre Ursache liegt sehr im Dunkeln; sie kommt auch weder zu Algesiras, noch in der Barbarei vor. Zuweilen ist sie mit einer ähnlichen Degeneration des Hodensacks verbunden. Die chronische Leberentzündung ist seltener, als man im Verhältnifs zum Klima glauben sollte; Milz- und Nierenentzündung kommen selten vor. — Brechruhr und Ruhr sind unter Neuankommenden häufig, gehören aber nicht zu den vorherrschenden Krankheiten bei den Eingebornen. Im Sommer leiden viele Einwohner, ja ganze Familien an kleinen Beulen an allen Theilen des Körpers, welche schnell in Eiterung übergehen. — Merkwürdig ist die Angabe, dafs die Reconvalescenzen überhaupt in Gibraltar sehr langsam gehen, so dafs oft eine Reise nach England empfohlen werden mufs.

II. Corfu und die ionischen Inseln. Das Klima von Corfu ist zu allen Jahreszeiten sehr veränderlich, und steht dem vom Continent von Italien, in seinen gesunderen Gegenden weit nach, welches besonders von der grofsen Unstätigkeit der Winde herrührt. Die Hitze ist oft sehr

drückend; jährlich finden sich 96¾ Regentage; der meiste Regen fällt im November, December, Februar und März; er fällt nicht auf einmal in solcher Menge, wie in Spanien und Portugal; Schnee fällt selten. Der niedrigste Thermometerstand in vier Jahren war 45°, 46°, 46°, 44°, der höchste 89°, 90°, 91°; 85°. Corfu hat kaum eine Quadratmeile aufzuweisen, welche frei von Malaria wäre; Seen und Moräste bedecken die ganze Insel; August und September sind für deren Exhalationen die schlimmsten Monate. Die Krankheiten der Eingebornen sind; Katarrhe, im Sommer biliöse remittirende, im Herbst intermittirende und zuweilen typhöse Fieber. Im Winter Pneumonieen, Rheumatismen. An Würmern leiden alle Klassen zu allen Jahreszeiten. Sonst war die jetzt ziemlich unbekannte Gicht häufig. Gelbsucht und Krankheiten der Leber und Milz sind häufig. Die Krankheiten unter den Truppen betrachtet der Verf. besonders, und wir theilen hier seine höchst merkwürdigen Bemerkungen über die Phthisis mit. Der Verf. beklagt es, keine Vergleichung über die Häufigkeit der Phthisis unter den Land- und Seetruppen an den verschiedenen Stationen der Inseln und Küsten des Mittelmeeres anstellen zu können. Nach der ersten Ansicht scheint jedoch die Häufigkeit bei der Marine gröfser zu sein; dies mag wohl daher mit kommen, dafs die Seeleute den Einflüssen des Wetters beim Dienste auf dem Verdeck mehr preifsgegeben sind. Nach Dr. Sinclair's Angaben verhält sich die Zahl der Phtihsen und Brustentzündungen zu Malta, Gibraltar und Minorca zu den übrigen Krankheiten wie 1 zu 2½; zu Corfu verhält sich die Phthisis wie 1 zu 218⅘, und wenn man alle Krankheiten hinzurechnet, nämlich Pneumonieen, Hämoptyse, acuten und chronischen Katarrh, wie 1 zu 19 zu den übrigen Krankheiten. Möglich, dafs Dr. Sinclair ein weiteres Feld begreift, als der Verf. (Hennen), und als richtig ist. So viel ist gewifs, dafs auf den sieben ionischen Inseln die Phthisis unter den Truppen zu den

übrigen Krankheiten nur in einem Verhältnifs wie 1 zu 198 vorkam; zu Malta innerhalb 8 Jahren wie 1 zu 93, und alle Lungenkrankheiten zusammengerechnet verhielten sich in Malta zu den übrigen Krankheiten wie 1 zu 14, und in Griechenland wie 1 zu $20\frac{3}{4}$. Nimmt man alle Inseln des Mittelmeeres zusammen, so verhalten sich die Lungenkrankheiten zu den übrigen Affectionen in der brittischen Armee wie 1 zu $17\frac{1}{4}$, eine Proportion, welche sehr von Dr. Sinclair's Berechnungen abweicht. Hennen erklärt seine vollkommene Uebereinstimmung mit Clark's Ansichten und Beobachtungen, und hält es für einen sehr schädlichen Irrthum, Phthisikern den Aufenthalt am Mittelmeere zu empfehlen; bei vorgeschrittener Krankheit erweist sich dies Klima sehr schlimm; ob es bei blofser Anlage ebenfalls so schädlich ist, bedarf noch der Entscheidung nach seiner Meinung.

Am wichtigsten waren dem Ref. die Ansichten und Angaben des Verf. über das Verhältnifs der Wechselfieber und der Malaria zur Phthisis. Der Verf. theilt Folgendes mit: «Es ist der Untersuchung werth, ob eine feuchte Malaria-Atmosphäre, wie die von Corfu, der Entwickelung von Brustkrankheiten nicht ungünstig ist. Wir haben guten Grund zu glauben, dafs die hektischen Symptome in dem Verhältnisse sich vermindern, als sich die intermittirenden und remittirenden Fieber vermehren. Vergleichen wir die ionischen Inseln in Hinsicht der Seltenheit von Lungenkrankheiten im Allgemeinen, so finden wir nach der Angabe der Krankheitslisten folgenden Stand:

Zante	1	unter	$30\frac{72}{100}$
Cephalonia . . .	1	—	$29\frac{75}{100}$
Corfu	1	—	19
Cerigo	1	—	$18\frac{4}{21}$
Santa-Maura . .	1	—	$18\frac{53}{126}$
Ithaca	1	—	$13\frac{29}{45}$

Aus dieser kleinen Tabelle sehen wir, dafs die drei Inseln, welche entschieden am meisten der Ma-

laria ausgesetzt sind und die meisten remittirenden Fieber haben, die wenigsten Lungenaffectionen hatten, nämlich Zante, Cephalonia und Corfu; während Ithaca, welches sehr trocken ist, die meisten hatte. Santa Maura, obgleich morastig, hatte weniger als das trockene Cerigo, aber es hatte nur eine geringe und auserlesene Garnison, während Cerigo, wenn es auch keine Malaria hat, doch heftigen Stürmen und veränderlichen Winden ausgesetzt ist. Diese Beobachtungen sind schlagend, was die Lungenaffectionen im Allgemeinen anlangt. Vergleichen wir nun die Phthisis für sich und sehen das Verhältnifs ihres Vorkommens, so finden wir Folgendes:

Ithaca	1	unter	588
Corfu	1	—	$212\frac{35}{60}$
Santa Maura . .	1	—	211
Cerigo	1	—	191
Cephalonia . . .	1	—	$160\frac{7}{20}$
Zante	1	—	$147\frac{18}{20}$

Diese Tabelle unterstützt die oben vorgetragenen Ansichten nicht. Ithaca, welches die meisten Lungenkrankheiten im Allgemeinen zeigte, hat hier die geringste Anzahl von Phthisen; dies mag sich übrigens vielleicht daraus erklären lassen, dafs es nur von wenig zahlreichen Truppenabtheilungen besetzt war, die noch dazu im Allgemeinen aus den gesundesten Leuten ausgewählt waren. Auch Cerigo, welches trockener als Cephalonia und Zante ist, hatte weniger Fälle von Phthisis, als diese Inseln. Es findet sich übrigens hier derselbe Umstand mit der Garnison, wie bei Ithaca; aber auf der anderen Seite finden wir, dafs Corfu und Santa Maura, die am meisten durch die Malaria ausgezeichneten Inseln, auch von der Phthisis am freiesten sind. Diese Thatsachen, mit einander abgewogen, unterstützen theils die Meinung, welche von dem Einflufs der Malaria auf die Lungenkrankheiten oben ausgesprochen wurde, theils widersprechen sie ihr. Auch Ref. war der Ansicht zugethan, dafs Wechselfieber

in einem gewissen Gegensatze mit Phthisen ständen, so dafs sowohl im endemischen als epidemischen Verhältnifs die Häufigkeit der einen mit der Verminderung der anderen im geraden Verhältnifs ständen; diese Ansicht hörte Ref. zuerst in Schönlein's Vorlesungen aussprechen. Auch Nasse verweist (im Archiv von Horn, Henke und Nasse, Juli und August 1824 S. 112) auf Well's Durchführung (in Horn's Archiv 1818 Bd. 2. S. 330), dafs da wo Wechselfieber herrschen, die Schwindsucht selten sei. Nicht übereinstimmend damit spricht sich Clark aus (vergl. Nachtrag zu Clark's Einfl. des Klima's, S. 69): «Die Ansicht,» sagt er, «dafs die Luft eines morastigen Landes Schwindsüchtigen zusage, ist wohl gegenwärtig von allen Aerzten aufgegeben. Scrofeln nnd selbst Schwindsucht sind in vielen Gegenden, wo Wechselfieber herrschen, weit häufiger, als in solchen, wo diese nicht vorkommen; und ein Anfall von Wechselfieber wird, meiner Meinung nach, die Ausbildung der Schwindsucht weit eher befördern, als verhindern. In Ostfriesland und in den Niederlanden sind Wechselfieber häufig, während sich aus einer, mir von Dr. Lombard zugesandten, officiellen Tabelle ergiebt, dafs die Schwindsucht dort häufiger vorkommt, als in Edinburgh. Eine feuchte Atmosphäre, zumal in einem kalten Klima, ist, wie jener Arzt ganz richtig bemerkt, eine der Ursachen, die am stärksten zur Schwindsucht prädisponiren.» Trotz dieser ausdrücklichen Angabe Clark's ist Ref. merkwürdig, dafs Rom von diesem Arzte unter allen Punkten am Mittelmeere als der am meisten geeignete für Schwindsüchtige empfohlen wird, mit der Bemerkung, dafs daselbst die Phthisis verhältnifsmäfsig selten sei; Rom ist übrigens bekanntlich der Malaria aufserordentlich ausgesetzt. Sehr zu wünschen wäre es, wenn Männer, welche grofsen Hospitälern vorstehen oder eine ausgebreitete Praxis haben, ihre Beobachtungen auf diesen Punkt zu richten, nicht versäumten, zumal müfste jetzt sich manches Entscheidende sagen lassen, da seit 10 Jahren die Wechsel-

fieber, welche in den meisten Gegenden Deutschlands von 1811 bis 1821 so selten waren, wiederum allenthalben festen Fufs gefafst haben, und selbst an sehr hoch liegenden, trockenen Gegenden, wie z. B. in München, Augsburg jährlich in Frühlings- und Herbstepidemieen erscheinen. Gewifs wird jeder die einfachen Worte Hennen's unterschreiben, welche er seinen obigen Angaben hinzufügt: «Ehe diese wichtige Frage entschieden ist, müssen eine grofse Menge von Thatsachen gesammelt werden, und die Geschichte der einzelnen Fälle mufs mit solcher Genauigkeit dargethan werden, dafs kein Zweifel obwalten kann über ihre wahre Natur, weder beim Leser, noch beim Erzähler. Ich kann nicht sagen, dafs die Documente, von welchen ich obige Details genommen habe, von dieser Art waren; in den Listen der Hospitäler werden oft chronische Katarrhe, Pneumonieen, Hämoptysen, Phthisen u. s. w. als identisch genommen u. s. w.» —

Der Verf. giebt nach Corfu eine treffliche Schilderung von Cephalonia, Zante, Santa Maura und Ithaca, die wir hier nicht weiter berühren können.

III. Topographie von Malta. Wie wenig Genügendes man bis auf Hennen von dem Klima auf Malta wufste, zeigte die Verschiedenheit der bekannten Angaben. Einige stellten es als das heifseste der Erde dar, andere so trocken, dafs es völlig ohne Thau und Nebel sei, während noch andere wieder es als veränderlicher, als das Klima von England beschrieben. Der Verf. verbreitet sich nun darüber weitläufig nach eigenen Beobachtungen, wie denn überhaupt die Topographie von Malta eben so gründlich und ausführlich ist, wie die der übrigen Orte. Wir begnügen uns hier, um die Recension nicht allzuweitläufig zu machen, mit der Angabe des Verf. über die Phthisen und Lungenkrankheiten, welche auf Malta häufig genug vorkommen und die Meinung bestätigen, dafs die Phthisis da häufiger ist, wo die Sumpffieber selten sind. Malta eignet sich übrigens eben so wenig als irgend ein

anderer Punkt am Mittelmeere zu einem Aufenthalte für Phthisiker.

Wir schliefsen diese Anzeige mit dem Wunsche, es möchten unsere deutschen Aerzte durch dieselbe veranlafst werden, das keines Auszuges fähige Werk selbst zu studieren. Sie werden es mit dem Ref. für ein an Detail höchst reiches, durch Gründlichkeit und durch grofse Nüchternheit höchst ausgezeichnetes erklären. Auch der Meteorolog, der Geograph, der Botaniker und Zoolog werden es nicht ohne Belehrung aus der Hand legen, obgleich man gestehen mufs, dafs letzte am wenigsten finden werden, da die Pflanzen, besonders aber die Thiere häufig eben nicht systematisch und genau bestimmt sind, und es dem Verf. an eigentlich naturhistorischen Vorkenntnissen gemangelt zu haben scheint.

Rudolph Wagner.

VII.

Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Badereisende, die Bestandtheile und physischen Eigenschaften der vorzüglichsten Mineralquellen Deutschlands, der Schweiz und der angränzenden Länder nach den neuesten und besten Analysen derselben enthaltend. Von Dr. Ludwig Franz Bley, Apotheker in Bernburg, Mitgliede gelehrter Gesellschaften u. s. w. Mit einer Vorrede von Dr. J. B. Trommsdorff. Leipzig, bei Cnobloch. 1831. 8. XX u. 504 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Sehr zeitgemäfs dürfte das Unternehmen des Verf. sein, die in so vielen Werken und Zeitschriften zerstreuten Analysen der deutschen und benachbarten Gesundbrun-

nen in ein bequemes Handbuch zusammenzufassen, da die ähnlichen Werke früherer Zeit durch die grofsen Fortschritte der Wissenschaft und die vielen seit Herausgabe derselben ausgeführten Analysen unvollständig und lückenhaft geworden, jetzt nicht mehr ausreichen.

Der Verf. erörtert in einer Einleitung von S. 1 — 49 zuerst sehr gut das Wasser im Allgemeinen in seinen chemischen und physischen Beziehungen, und geht dann auf die Mineralquellen insbesondere über. A) «Von der Lage der Mineralquellen» bietet eine gedrängte allgemeine Uebersicht von der Vertheilung der Gesundbrunnen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands dar. B) «Von der Entstehung der Mineralquellen» verbreitet sich ausführlicher über diesen Gegenstand, und erwähnt die verschiedenen Theorieen. Der Verf. erklärt sich mit Recht für die als der Sache am meisten entsprechende und darum jetzt auch vorzügsweise angenommene Auflösungstheorie, und stellt die von Struve, Bischoff u. a. zur Unterstützung derselben aufgeführten Gründe sehr gut zusammen. C) «Betrachtung der einzelnen Bestandtheile der Mineralquellen» der flüchtigen, wie der festen, welche letzte in der neueren Zeit durch die Fortschritte in der Chemie bedeutend vermehrt worden sind, so dafs deren wohl mehr als 60 aufgeführt sein mögen. D) «Die chemische Constitution der Mineralquellen» erwähnt die Ansichten verschiedener Schriftsteller über diesen Gegenstand und deren Widerlegung durch andere, ohne indessen weiter in denselben einzugehen; was bei dem jetzigen Stande auch wohl nicht genügend geschehen dürfte. E) «Classification der Mineralwasser.» In Bezug auf diese sagt der Verf. in der Vorrede: «Hinsichtlich der Classification bin ich unstreitig der vorzüglichsten, nämlich der gefolgt, welche E. Osann in seiner schätzbaren und umfassenden Schrift: «Physicalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's» (Berlin 1829), nach Hufeland mit einigen Abänderungen

aufgestellt hat, weil es mir angemessener schien, nicht sowohl etwas Eigenthümliches, als hauptsächlich etwas Zweckdienliches zu erwählen, da es besser ist einer vorhandenen guten Eintheilung zu folgen, unbeschadet der Freiheit in Anerkennung der Autorität, als kleinlichem Haschen nach Ruhm durch Aufstellung einer eigenen, weniger vollständigen und zweckmäfsigen, nachzuahmen." Eine Aeufserung, welcher Ref. sehr gern volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst. Nach einer kurzen Erörterung mehrer Eintheilungsmethoden der Heilquellen giebt der Verf. Osann's sieben Klassen und deren Ordnungen ausführlich an, und schliefst mit denselben seine Einleitung.

Nun folgen die einzelnen Heilquellen in alphabetischer Ordnung mit Angabe der Klasse und Ordnung, in welche dieselben gehören. Wo es dem Verf. möglich war, hat er über die Lage des Landes und über die geognostische Beschaffenheit der Umgebungen das Wichtigste angegeben, und läfst dann die Ergebnisse der neuesten Analysen folgen, giebt aber auch die anerkannter älterer Chemiker, wo solche vorliegen, da eine Vergleichung derselben von mehrfachem Interesse sein mufs. Dafs der Verf. die Angabe aller Analysen auf 16 Unzen zurückgeführt, und so eine vollkommene Gleichförmigkeit bewirkt hat, welche die Vergleichung sehr erleichtert, mufs dankbar anerkannt werden. Auch ist bei jeder Quelle die einschlagende Litteratur, und zwar sehr vollständig angehängt. Der medicinische Theil blieb ausgeschlossen, da dieser theils den Verf. zu weit geführt haben würde, theils andere Schriften diesen ausführlicher behandelt haben, anderentheils aber über manche Quellen auch in diesem Bezuge noch wenig oder nichts bekannt sein dürfte. Doch hätte das aber vielleicht nicht ganz ausgeschlossen werden sollen, und selbst blofs allgemeine kurze Andeutungen der medicinischen Wirkung würden dem Arzte, für den das Werk doch zugleich mit bestimmt ist, gewifs sehr willkommen gewesen sein. Auch scheint es Ref. minder zweckmäfsig, dafs die alpha-

alphabetische Anordnung befolgt ist, aus welcher kein wesentlicher Vortheil entspringt. Geeigneter dürfte es dagegen gewesen sein, wenn der Verf. Osann's Klassen in der Wirklichkeit zum Grunde gelegt und sämmtliche Heilquellen nach diesen geordnet hätte. Hier dürfte sich dann auch die passende Gelegenheit gefunden haben, bei jeder Klasse und Ordnung mit wenigen Worten nur der allgemeinen Wirkung der dahin einschlagenden Quellen zu gedenken, denn der allgemeine chemische Charakter einer ganzen Klasse und Ordnung mufs nothwendig auch den medicinischen bedingen. Dem Arzte wären dann in bequemer Uebersicht alle verwandten Heilquellen vorgelegt gewesen, aus denen er dann mit Berücksichtigung der verschiedenen Zusammensetzung leicht die ihm am geeignetesten dünkende für einen gegebenen Fall heraussuchen könnte.

So wie der Verf. es nicht an Sorgfalt und Fleifs beim Zusammentragen der Materialien hat fehlen lassen, um etwas möglichst Vollständiges zu liefern, so hat auch der Verleger seinerseits durch schönes Papier, reinen Druck und ein freundliches Aeufsere das Seinige gethan, das Werkchen empfehlend auszustatten, dem es sicher an Käufern nicht fehlen wird.

Hornung.

VIII.

Flora germanica excursoria. Auctore Ludovico Reichenbach. Sectio secunda. Lipsiae, apud C. Cnobloch. 1830. (Preis für Sectio I. und II. 1 Thlr. 16 Gr.)

(Vergl. Bd. XIX. H. 1. S. 55 d. A.)

Diese zweite Abtheilung ist ohne eigentliches Titelblatt erschienen, und trägt obigen Titel blofs auf dem

Pappbande. Es geht hieraus, wie aus der mit 141 beginnenden und bis 438 fortlaufenden Seitenzahl hervor, dafs der Verf. wünscht, das Ganze nach dem Erscheinen der dritten Abtheilung in einen Band vereinigt zu sehen.

Ref. freuet sich der raschen Folge dieses mit besonderer Vorliebe und lobenswerthem Fleifse ausgearbeiteten Werkes, und die am Schlusse dieser Abtheilung gegebene Versicherung des Verf., dafs die durch die grofse Masse der vorhandenen Materialien nun nothwendig gewordene dritte Abtheilung sich schon unter der Presse befinde und sobald als möglich erscheinen werde, wird jedem Freunde der Botanik willkommen sein. Denn wer bei seinen Untersuchungen dieses gehaltreiche Taschenbuch zur Hand nimmt, kann den Wunsch nicht unterdrücken, dasselbe bald vollständig vor sich zu haben. Die zahlreichen, für die deutsche Flora wirklich neuen Entdeckungen und Bereicherungen dieser Abtheilung fordern zur aufmerksamen Nachforschung und sorgfältigen Prüfung derselben lebhaft auf, und wenn auch nicht zu leugnen ist, dafs hierbei die aufgeführten Arten nicht stets als so selbstständig, wie man es wohl erwarten möchte, erscheinen werden, so fördert doch auch dieses negative Resultat unsere Kenntnisse, indem wir mit neuen Formen bekannt, oder auf übersehene aufmerksam gemacht werden.

Was Ref. im Allgemeinen bei Anzeige der ersten Abtheilung zum Lobe gesagt hat, bestätigt er hier sehr gern; eine aufmerksame Durchsicht auch dieser Abtheilung war von wirklichem Interesse für ihn, und mit voller Ueberzeugung empfiehlt er dieses Werk. Auch freut er sich, durch eine freundliche Mittheilung des Verf. die Ansichten desselben über manchen bei Beurtheilung der ersten Abtheilung berührten Punkt genauer kennen gelernt zu haben, und sich ermächtigt zu sehen, in Betreff derselben die Rechtfertigung des achtbaren Verf. übernehmen zu können. So geschah es von Seiten des Verf. allerdings mit gutem Grunde, dafs er zuweilen, wie bei Dactylis

hispanica, die mit * bezeichnete Unterart der Stammart vorsetzte, wenn jene sich mehr zur vorhergehenden Art hinneigt und in der natürlichen Reihenfolge sich dieser anschliefst, welcher Fall bei 227 D. maritima, * 228 D. hispanica und 229 D. glomerata wirklich eintritt. In diesem Sinne zollt Ref. dieser Anordnung, welche er selbst schon seit Jahren in seiner Sammlung befolgt, seinen vollen Beifall, möchte aber wohl wünschen, dafs den Formen dann die Zahl der Art vorgesetzt würde, z. B. 227 D. maritima, * 228 D. hispanica, 228 D. glomerata, so wie Ref. in seiner Sammlung die Formen oder Unterarten einer Art mit dieser in einen Umschlagbogen zusammenfafst.

Auch in Betreff der berührten Ungleichförmigkeit in Beisetzung der Autoren rechtfertigt sich der Verf. auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art, indem er die Namen der Autoren der in neue Gattungen übertragenen Arten nur da beisetzte, wo diese Autoren die Art wirklich aufgeführt haben, wie bei Sclerochloa dura P. et B. Von Vulpia dagegen hätten wir keine als V. Myurus Gmel., welche unter V. pseudo-myurus gehöre, so dafs der Verf. alle Arten selbst unter die Gattung setzen mufste, und um in solchen Fällen nicht seinen eigenen Namen dazu zu setzen, führe er die ihm eigene, und wie er glaube nachahmenswerthe Methode ein, den alten Entdecker der Art zu lassen und in Klammern zu sagen, in welche Gattung er seine Art gesetzt hätte. So sehr hier die Bescheidenheit des Verf. auch zu ehren ist, so kann Ref. dieser Ansicht doch nicht ganz beitreten. Erkennen wir dem ersten Entdecker einer Art einmal sein Vorrecht an, so sollten wir das auch im Allgemeinen, da dem Begründer einer neuen Gattung die desfalsige Ehre immer bleibt, ein Recht auf die von einem anderen entdeckte und beschriebene Art ihm aber keinesweges zukommt; wollen wir das aber nicht streng durchführen, dann scheint es mir fast Pflicht eines jeden, die Bescheidenheit zu beseitigen und das Mihi zu setzen, da sonst nichts gewonnen wird, in-

dem, wie die Sache jetzt steht, ein späterer Schriftsteller doch genöthigt ist, seinen Vorgänger in der Art anzuziehen, und sagen mufs: Vulpia Myurus Rchb. fl. exc. (f. Myurus L.). Wollten die Botaniker sich vereinigen, wie die Entomologen, für die Art den Namen des ersten Entdeckers stets beizubehalten, so wäre das in Bezug auf Synonymie allerdings ein Gewinn; vorläufig erkennt Ref. in diesem Versuche, welchen auch Steudel und Hochstätter in ihrem Prodromus hin und wieder, z. B. bei Glyceria machten, wenigstens den ersten Schritt zum Besseren. In der Entomologie scheint die Nothwendigkeit, indem die kleinen Zettel keine grofse Synonymie gestatten, dieser Methode Eingang verschafft zu haben, denn ohne Rücksicht auf eine Versetzung in eine andere Gattung bleibt der Art hier stets der Name des ersten Autors.

Diese zweite Abtheilung beginnt die Blattkeimer, Phylloblastae, des Verf. mit den Zweifelblumigen, Synchlamideae, und den Ganzblumigen, Sympetalae, so dafs für die dritte Abtheilung noch die Kelchblüthigen, Calycanthae, und die Stielblüthigen, Thalamanthae, bleiben, welche noch ein ziemliches Bändchen geben werden. Die Synchlamideen zerfallen in die Rippenlosen, Enerviae, Steifblättrichen, Rigidifoliae, und Aderblättrichen, Venosae. Die ersten umfassen die Characeen, Ceratophylleen, Podostomeen, Lycopodiaceen, Balanophoren und Cytineen, von denen die Podostomeen, Balanophoren und Cytineen keine Stellvertreter in der Flora haben. Zu den Steifblättrichen gehören die Equisetaceen, Taxineen, Santalaceen, Strobilaceen, Proteaceen und Thymeleen, und die Aderblättrichen enthalten die Amentaceen, Urticeen, Nyctagineen, Piperaceen, Aristolochien und Laurineen. Nyctagineen und Piperaceen kommen in der Flora jedoch nicht vor. Die drei Ordnungen der Ganzblumigen sind die Spaltblumigen, Fissiflorae, Lappigblumigen, Lobiflorae, und Radblumigen, Rotiflorae. Die Spaltblumigen zerfallen in die Plum-

bagineen, Caprifoliaceen, Rubiaceen, Compositen, Cucurbitaceen und Campanulaceen; die Lappigblumigen in die Labiaten, Asperifolien, Convolvulaceen, Polygalaceen, Personaten und Solanaceen, und die Randblumigen in die Plantagineen, Lysimachieen, Erinaceen, Asclepiadeen, Contorten und Sapotaceen, welche sämmtlich in der Flora vertreten werden.

Wenn nun auch eine ausführliche Erörterung des Einzelnen sich mehr für eine rein botanische Zeitschrift eignet, und Ref. auch in seinen kritischen Bemerkungen in der allgemeinen botanischen Zeitung manches weiter auszuführen und darzulegen Gelegenheit haben wird, so hält er es doch für nicht unpassend, wenn er hier auf manches Seltene und Neue dieses Werkes aufmerksam macht, und zugleich seine Ansichten hin und wieder andeutet. Wenn er hierbei die zahlreichen Bereicherungen aus dem südlicheren Gebiete seltener erwähnt, so liegt dies darin, dafs er Pflanzen, welche blofs Piemont, Ungarn oder Galizien u. s. w. angehören, nicht als neue Bürger der deutschen Flora anzeigen kann, darum hat derselbe auch vorzugsweise das nördlichere Gebiet und dessen Neuigkeiten im Auge behalten.

Die Gattung Chara ist sehr reich ausgestattet durch interessante Formen der Chara flexilis und die seltenen Ch. barbata Meyen, Ch. Braunii Gmel. und Ch. translucens Pers. (zu welchen die merkwürdige Ch. Stelligera Bauer gezogen wird) aus der Gegend von Berlin. Zu Ceratophyllum kommen zwei neue Arten, C. apiculatum Cham. und C. platyacanthum Cham. Die Gattung Pinus hat durch mehre neuerlich unterschiedene Arten der Alpen und des südlichen Gebiets einen Zuwachs erhalten. Daphne striata Portenschlag, mit Recht von mehren als Form von D. Cneorum betrachtet, steht hier wieder als eigene Art. Die Weiden sind im Wesentlichen nach Koch bearbeitet. Bei Populus wird die der P. tremula nahe verwandte P. villosa Lang (auch bei Leipzig) aufgeführt. Scabiosa,

in die Vaillantschen Gattungen Pterocephalus, Scabiosa, Asterocephalus und Succisa getrennt, ist sehr reich, vorzüglich an südlichen Arten. Scabiosa sylvatica ist nach dem Verf. eine eigenthümliche, wenig bekannte Pflanze, für welche meistens eine Form der Sc. arvensis genommen werden soll, und allerdings ist das, was gewöhnlich unter diesem Namen geht, auch nichts weiter. Aber eben so ist auch Sc. collina Req. aus Dalmatien nur die feinfiederspaltige Form der Sc. arvensis, wie sie auch bei uns vorkommt. Sc. lucida Vill. und ochroleuca sind von neuem wieder als Arten aufgestellt, was wenig Vertheidiger finden dürfte. Von Valerianella (Fedia ant.) dürften F. castata Stev. und F. tridentata Stev. mehr zu beachten sein, welche erste der Verf. in Meifsen und letzte in Thüringen angiebt. Lonicera pallida Host. scheint häufig für L. Caprifolium zu gehen. Die Gattung Centaurea zählt sehr viele Arten aus dem südlichen Gebiete auf. Die C. austriaca W. möchte Ref. aber lieber mit Gandin als die gröfsere breitblätterige und ästige Form der C. phrygia betrachten; die Gestalt der inneren Kelchblätter variirt sehr. Centaurea coriacea Wk. und C. badensis Trat. sind sehr richtig als Formen der C. Scabiosa aufgeführt, sie finden sich an geeigneten Standorten auch anderwärts mit C. Scabiosa, sind aber bis jetzt wohl nur übersehen. Formen der Art lassen sich von C. Scabiosa noch mehr aufstellen. Artemisia saxatilis Wk. wird als verschieden von A. camphorata Vill. aufgeführt, welchem Ref. nicht beipflichten kann. A. Mertensiana Wallr. ist auf A. laciniata L. zurückgeführt, und wohl mit allem Rechte; warum der Verf. bei dieser seltenen Pflanze nur den einzigen Standort bei Artern aufführt, da er von dem zweiten bei Stafsfurth sehr zahlreiche Exemplare in Händen hatte, begreift Ref. nicht. A. salina W. ist nur als Form der A. maritima L. aufgestellt. Die Gnaphalien sind hier anders, als man es bis jetzt gewohnt war, erörtert, denn als Gnaph. (Filago) arvense L. findet man G. montanum

Willd., Sturm, mit dem Synonym G. minimum Sm., als G. montanum L., das G. arvense Willd., Sturm, als G. pyramidatum L., Filago germanica Sturm, und das mehr verwandte G. germanicum L. von letztem gut unterschieden. G. nudum Hoffm. ist wieder als Art aufgestellt, und verdient berücksichtigt zu werden. Auch Anthemis agrestis Wallr. ist wieder aufgenommen, obschon sie von anderen, und wie Ref. glaubt mit Recht, als nicht verschieden von A. arvensis angesehen wird. Diese letzte findet sich auch auf der angezogenen Tafel 254 im Schkuhr nicht abgebildet, wohl aber A. austriaca, welche allerdings einen deutlichen Hautrand am Saamen hat. Wallroth dagegen zieht A. arvensis Schk. III. p. 137 nach der Beschreibung nicht zu A. arvensis L., sondern zu seiner A. agrestis. Die Zweifel über diese Pflanze lösen sich indessen leicht, da die jungen noch nicht ausgebildeten Saamen der A. arvensis einen häutigen Rand besitzen, der sich bei der Reife der Saamen mit dem mehr hervortretenden knorpeligen Rande derselben vereinigt, oder von diesem herabgedrängt und kaum bemerkbar wird. Bei fast verblühten Blumen findet man die Saamen der obersten Blüthen noch mit einem Hautrande gekrönt, während dieser an dem ausgebildeten Saamen der untersten Blüthchen fast ganz verschwunden ist. Achillea lanata Spr. ist nur eine Form der A. Millefolium. A. setacea Wk. wird als die wahre A. odorata L. aufgeführt, und wohl mit Recht. A. nobilis Willd., Schk. etc. steht hier als A. ochroleuca Ehrh. Ref. findet die Schkuhrsche Abbildung aber vollkommen mit der Pflanze vom Meiseberge (den der Verf. unter anderen Standorten bei seiner A. nobilis L. anführt) übereinstimmend. Inula media MB. ist eine für die deutsche Flora neue Pflanze; der J. germanica und salicina nahe stehend, aus der Gegend von Bingen. Bei Erigeron wird E. serotinus Weihe, E. podolicus Befs. und E. intermedius Schleich. aufgeführt, welche Ref. erst noch einer ferneren Beobachtung empfeh-

len möchte; die von ihm bis jetzt angestellten liefsen ihm wenigstens noch grofse Zweifel [1]). Senecio denticulatus Mill. und S. lividus L., ein Paar neue Entdeckungen Nolten's für die deutsche Flora aus Holstein und Lauenburg; Ref. findet aber bei Schkuhr auf der citirten Taf. 255 gar keinen Senecio und den S. lividus überhaupt in Schkuhr gar nicht abgebildet. Der S. erucaefolius Huds., den Ref. als von dem Verf. selbst anerkannt von Lejeune erhielt, ist nur eine Form des S. Jacobaea und der S. Jacquinianus Rchb., nach Exemplaren des dabei citirten S. frondosus Tausch, aus den Sudeten, kann Ref. nur für eine Form des S. nemorensis halten.

Die schwierige Gattung Hedypnois hat sich der Verf. sorgfältig auseinanderzusetzen bemüht; sämmtliche acht Arten, unter denen zwei neue, H. furfuracea Rchb. und H. crepidiformis Rchb., kommen, mit Ausnahme der

---

[1]) Durch eine spätere freundschaftliche Mittheilung des Hrn. Dr. Weihe in Herford sieht sich Ref. veranlafst, einige bei Auseinandersetzung obiger Pflanzen eingeschlichene Unrichtigkeiten zu berichtigen. In der von dem Verf. gegebenen Diagnose des E. serotinus widerspricht das «radio discum aequante» eben sowohl den von Weihe mitgetheilten Exemplaren, als dessen eigener Diagnose in der Bot. Zeitung 1830. B. 1. p. 258, wo ausdrücklich steht: «radio discum superante.» Ref. findet sogar den Strahl an dem von Hrn. Dr. Weihe mitgetheilten Exemplar des E. serotinus länger, als in dem E. podolicus aus Podolien, welchen er ebenfalls der Güte des Hrn. Dr. Weihe verdankt. Dieser E. podolicus wächst aber der Versicherung des Hrn. Dr. Weihe zufolge eben so wenig bei Herford, als bei Münster. Er hat längere, nicht wellenförmige Blätter, während die des E. serotinus kürzer und wellenförmig sind; aufser diesen giebt es allerdings noch eine der Reichenbachschen Diagnose des E. serotinus entsprechende Pflanze mit wellenförmigen Blättern und kurzem Strahle, nur ist dieses nicht der serotinus Weihe. Erst nach längerer sorgfältiger Beobachtung im Freien und im Garten, gedenkt Ref. an einem anderen Orte mehr über diese noch nicht genug geprüften Pflanzen zu sagen.

H. tubaeformis Ten., bei Nizza vor. Thrincia Leysseri Wallr. kann Ref. nur als die zartere Th. hispida Roth (Th. hirta aut.) vom mageren Standorte betrachten; so scheint auch Leontodon asperum (Apargia) Wk. — Apargia guestphalica Boengh. — dem Ref. nur Form des L. hispidum L. Besonders reich ist die Gattung Barkhausia, vorzüglich an südlichen Arten; einer aufmerksamen Beachtung verdienen die mit B. foetida sehr nahe verwandten B. graveolens Rchb., B. pinguis Rchb. und B. rhoeadifolia MB. Crepis stricta DC. non Scop. ist nach dem Verf. die ächte C. agrestis Wk., aber doch nur die gröfsere aufrechte Form der C. virens L.; die Drüsenhaare der Blüthenhülle sind nicht blofs jener gröfseren Form eigen, sondern zeigen sich auch fast an allen Exemplaren der kleineren (C. diffusa DC.), welche Ref. untersuchte, auch an denen aus der Dresdener Flora; dieses Merkmal ist also nicht unterscheidend. C. lodomiriensis Bess. mag bis jetzt wohl häufig mit C. biennis verwechselt worden sein, vielleicht geben die Saamen ein sichereres Merkmal ab, als die übrigen sind. Hypochaeris Balbisii Lois. (H. intermedia Richt.); eine neue, der H. glabra ähnliche Art aus der Gegend von Leipzig, läfst sich vielleicht auch anderwärts auffinden. Die schwierigen Arten der Gattung Taraxacum sind nach dem Saamen sehr scharfsinnig und sorgfältig auseinandergesetzt, was alle Beachtung verdient. Aufser den auf diese Weise besser charakterisirten, früher bekannten acht Arten, kommt als neu noch T. leptocephalum Rchb. aus Oestreich und Mähren dazu. Ref. glaubt aber, dafs die wohl zu harte Aeufserung in der Anmerkung, ohne die grofsen Verdienste des geachteten Hrn. Verf. zu beeinträchtigen, etwas hätte gemildert werden können. Bei Chondrilla findet sich als neu Ch. rigens Rchb. von Mainz. Lactuca quercina L. ist als am Unterharze (von Harpe) und bei Barby wachsend angegeben; was Ref. von diesen Standorten besitzt, weicht aber von C. stricta Wk. aus Thüringen auch in

der Gestalt der Frucht nicht ab. Sonchus littoralis Rchb., eine neue Art von Montfalcone. Scorzonera octangularis Roth ist doch nur die gröfsere aufrechte Form der Sc. laciniata, und sonst in nichts verschieden; Sc. muricata Balb. wird auch als in Würtemberg wachsend aufgeführt. Die artenreichen Gattungen Carduus und Cirsium haben einige Beiträge erhalten. Carlina longifolia Rchb. aus Tyrol ist neu. Die Gattung Echinops zählt sechs Arten, gröfstentheils aus Ungarn, welche sehr gut charakterisirt sind.

Phyteuma Sieberi Spr. wird als Ph. cordatum Vill., welches so oft gemifsdeutet wurde, aufgeführt. Sehr naturgemäfs ist zu Ph. spicatum das Ph. nigrum Schmidt als Farbenvarietät, und Ph. Halleri All. als Unterart gebracht.

Campanula Baumgartenii Becker, eine neue, der C. linifolia nahe verwandte Pflanze aus der Gegend von Frankfurt, in welcher wohl mit um so mehr Grund nur eine Form der C. rotundifolia zu vermuthen ist, da nun auch Mertens und Koch die C. linifolia selbst und die C. carnica Schiede nur für Varietäten derselben erklären. Eben so mufs Ref. die C. Hostii Baumg. nach Exemplaren von der Dürrensteiner Alpe nur für eine Form der C. rotundifolia halten. C. cordata Vis. zieht der Verf. zu Prismatocarpus Speculum, Ref. erhielt dagegen aus Dalmatien immer P. hybridus unter diesem Namen. Die Gattung Campanula, von der noch Roucela Dumont., Adenophora Fisch., Prismatocarpus L'Herit. und Wahlenbergia Schrad. getrennt sind, ist sehr reich an neuen Arten, vorzüglich aus den südlichen Gegenden, doch bedürfen manche noch einer weiteren Untersuchung; C. crenata Lk. wenigstens ist, wie dem Ref. mehrjährige Beobachtung gelehrt hat, gewifs nur eine (freilich sehr abweichende) Form der C. rapunculoides, ja derselbe fand sogar im vorletzten Sommer an allen Standorten, wo er früher und im gegenwärtigen Jahre die schönste C. crenata sammelte, blofs C. rapunculoides. Die Gattung Men-

tha ist hier minder artenreich, als mancher vielleicht erwartet hat, dasselbe gilt auch von Thymus, doch zählt erste mit den zweifelhaften Arten und Unterarten noch 28, letzte 7, nämlich Th. angustifolius, Serpyllum, humifusus Bernh., Th. Chamaedrys Fries, und die südlichen Th. Marinosci Ten., Th. pannonicus All. und vulgaris. Von den meisten Arten dieser, so wie einiger anderen verwickelten Gattungen der Labiaten und Personaten wird die Cent. IX. der Iconographie Abbildungen liefern, wodurch sich der rastlos thätige Verf. ein neues Verdienst erwerben wird. Unter Ajuga montana [1]) Dill. ist A. genevensis L. und A. alpina L. vereinigt. Glechoma heterophyllum Opiz dürfte wohl so gut nur Form von G. hederaceum sein, als Ballota urticaefolia Ortm. nur durch den Standort bedingte Form der B. nigra ist. Stachys subcrenata Vis. findet Ref. nach dalmatischen Exemplaren nicht hinlänglich von St. recta verschieden; aufser mehren südlichen Arten sind in dieser Gattung noch St. decumbens W. aus Luxemburg und St. biennis Roth, früher mit St. germanica verwechselt, aufgeführt.

Warum aber wohl zu den vielen Synonymen des Marrubium paniculatum Desr. (M. peregrinum Spr., remotum Kit., pauciflorum Wallr.) noch das neue M. pannonicum Clus. Rchb. fl. exc. hinzufügen? Den älteren Botanikern wird und kann glücklicherweise kein Prioritätsrecht der Art eingeräumt werden, da sie keine Trivialnamen in unserem Sinne hatten, aber eben darum mufs ein jeder ihrer aufgefrischten Namen als ein neuer betrachtet werden. Wollten wir jenen aber das hier in Anspruch genommene Prioritätsrecht einräumen, so verliert auch die durch und seit Linné eingeführte Nomenclatur allen Halt, da selbst die Linnéschen Namen dann durch ältere ver-

---

[1]) Hier scheint nach des Verf. Grundsatze (Bugula) vergessen, denn Dillen nannte seine Pflanze nicht Ajuga, sondern Bugula montana.

drängt werden können, wie bei Ajuga montana Dill. schon geschehen ist. Ref. mufs demnach Namen der Art für durchaus verwerflich erklären, und deshalb auch bei M. creticum Lob. L. das «Lob.» als ganz überflüssig bezeichnen, da nur Linné, nicht Lobelius als Autor betrachtet werden kann.

Sehr richtig bemerkt der Verf. bei Pulmonaria azurea, angustifolia und mollis «transire videntur;» Ref. fand in diesem Jahre P. angustifolia auf derselben Stelle, wo er im verwichenen P. azurea sammelte. Uebrigens freut sich Ref., hier die P. angustifolia der Schweizer richtig als P. mollis Wolf anerkannt zu sehen. Der Name Symphytum macrolepis Gay für S. bulbosum Schimp. dürfte bei den bereits vorhandenen 4 wohl überflüssig erscheinen.

Durch die Bemerkung bei Polygala amblyptera (Semper falsa exempla misit Hornung) hat der Verf. die zahlreichen Correspondenten des Ref. von einem Irrthume des letzten benachrichtigt, wodurch er beiden einen Dienst erwiesen hat. Aber gewifs würden sie ihm noch mehr verbunden gewesen sein, wenn er diesen Irrthum auch verbessert hätte, was Ref. aus Furcht in einen neuen zu verfallen, um so weniger wagt, da er die fragliche von Lucas bei Arnstadt gesammelte und von Ref. für die Flora exsiccata eingesandte Pflanze von dem verehrten Hrn. Verf. als falsch, aber ohne Bestimmung zurück erhielt.

Zu den Orobanchen, welche der Verf. mit so viel Sorgfalt und Scharfsinn in der Iconographie abgebildet und auseinandergesetzt hat, dafs er sich um die genauere Kenntnifs dieser schwierigen Gewächse sehr verdient gemacht hat, ist nichts neues hinzugekommen; die fortgesetzte und genaue Beobachtung mufs nur erst ergeben, was von diesen Formen als selbstständige Art bestehen kann, offenbar wird sich die Zahl vielleicht nicht unbedeutend verringern. Zu den Euphrasien ist eine E. micrantha Rchb. und E. pratensis Scheuchzer, deren Var. α E. minima

Jacq., Var. β E. Rostkowiana Heyne ist, hinzugekommen; über den Werth solcher Namen, als E. pratensis Sch., hat Ref. sich ausgesprochen; über den Werth der sämmtlichen Arten, welche in der Cent. IX. der Iconographie abgebildet erscheinen werden, wird die Zukunft entscheiden. Auffallend gegen diese beiden Gattungen sticht dagegen die Zusammenziehung der Arten von Veronica aus der Gruppe von V. longifolia ab, welcher Ref. im Allgemeinen recht gern seine volle Zustimmung giebt. Die Umtaufung der Linaria Loeselii Schweig. in L. maritima Loesel. Rchb. dürfte aber um so weniger passend sein, da schon eine L. maritima Decand. besteht. Die Gattung Cyclamen mit neun Arten, worunter vier von dem Verf. unterschiedene, fordert namentlich die südlichen Botaniker zur genaueren Nachforschung und Prüfung auf. Hinter Asclepias dürfte wohl noch Periploca graeca L. einzuschalten sein, welche Ref. mehrmals aus Dalmatien erhielt.

Fast fürchtet Ref., das sich selbst gesteckte Ziel bei diesen Andeutungen schon überschritten zu haben, obschon sie dem Reichthume des Werkes noch keinesweges genügend entsprechen, da Ref. sich häufig beschränken zu müssen glaubte. Der unermüdlich thätige Verf. wird aber auch schon aus diesem ersehen, wie sehr dieses Werk die Aufmerksamkeit des Ref. anzog.

Hornung.

IX.

Anweisung zur Prüfung der Arzneimittel auf ihre Güte, Aechtheit und Verfälschung, nebst praktischer Anleitung zu einem zweckmäfsigen Verfahren bei Visitationen der Apotheken und einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien zum Gebrauche für Physici, Aerzte, Apo-

theker und Droguisten; entworfen von Dr. E. F. Aschoff, Apotheker in Herford, Director des Apothekervereines im nördlichen Deutschland u. s. w. Lemgo, in der Meyerschen Hofbuchhandlung. 1829. 8. IV u. 216 S. (18 Gr.)

Es darf als ein erfreulicher Beweis des regen Vorwärtsschreitens der Pharmacie betrachtet werden, dafs Werke wie vorliegendes in unseren Tagen sich mehren; denn einerseits bekundet es das lebhafte Bestreben der Apotheker nach möglichster Vervollkommnung, dafs solche Werke guten Absatz finden; andererseits ist es ihr aber auch sehr förderlich, dafs Männer von vielfacher Erfahrung und gründlicher Sachkenntnifs sich der Ausarbeitung solcher Werke unterziehen.

Die vorliegende Anweisung darf Ref. als sehr brauchbar empfehlen; sie ist bequem und zweckmäfsig eingerichtet, man findet das Neuere sorgfältig darin gesammelt, wie auch die neuen Arzneimittel der vierten Ausgabe der preufsischen Pharmakopöe gehörig berücksichtigt, und Vielen dürfte die vorausgeschickte recht ausführliche praktische Anleitung zu einem zweckmäfsigen Verfahren bei den Visitationen der Apotheken sehr willkommen sein; manchem Apotheker, indem sie ihn belehrt, wie er seine Apotheke den jetzigen Anforderungen gemäfs, die allerdings sehr verschieden von denen sind, welche man vor zwanzig Jahren machte, einrichten mufs, und ihn vielleicht auf manches aufmerksam macht, was er noch übersah; dem Untersuchenden dagegen indem sie ihm zeigt, was er verlangen darf und soll.

Dieses im Allgemeinen über dieses Werk ausgesprochene Urtheil dürfte, wie der Name des geachteten Herrn Verfassers, um so mehr genügen, als sich über die Einzelnheiten desselben mit Grund nichts von Bedeutung bemerken läfst.

Hornung.

X.

Medical Flora, or Manual of the medical Botany of the United States of North America. Containing a selection of above 100 figures and descriptions of medical plants, with their names, qualities, properties, history etc. and notes or remarks on nearly 500 equivalent substitutes. In two volumes. Volume II. J — V. with 48 plates. By C. S. Rafinesque, A. M. — Ph. D. Ex-Prof. of Botany, Natural History, etc. in Transylv. University of Lexington, the Franklin Institute of Philadelphia, etc. Philadelphia, published by Sam. C. Atkinson, 1830. 8. 276 S.

Bei der Rec. des ersten, im Jahr 1828 erschienenen Bandes (Bd. XV. H. 3. S. 382 d. A.) haben wir uns über die Tendenz und den Standpunkt des Verf. bei der Herausgabe dieses sehr wichtigen und interessanten Werkes geäufsert, welches eine Fülle von Belehrung darbietet, nicht blofs für den Botaniker und Pharmacologen, sondern auch für den praktischen Arzt, der die Schätze der Natur kennen lernen und benutzen will. Mancher wird vielleicht kopfschüttelnd einwerfen: Wozu noch diese fremden Heilmittel, kennen wir doch kaum unsere einheimischen Arzneigewächse, — auch liegt es am Tage, dafs die Therapie nicht durch Ueberladung, sondern durch den rechten Gebrauch des Wenigen gedeiht, aber wenn irgendwo, so bewährt sich auch hier der Grundsatz «viel wissen und wenig anwenden.» Jeder Arzt von gediegenen botanisch-pharmacologischen Kenntnissen, sofern er wirklich ein Arzt ist, und diesen Namen nicht blofs erborgt, wird die ihm anvertrauten Schätze der Natur besser zu würdigen, besser zu benutzen wissen, als ein anderer, der nur in die Apothekerkasten sieht, und dem in Gottes freier Natur die

äufseren Zeichen grofser und mannigfacher Heilkräfte unverständlich sind. Durch die Kenntnifs des Ganzen gewinnt die Kenntnifs des Einzelnen, Ueberladung der Heilmittellehre ist nur von denen zu fürchten, die sie mit beschränktem Sinne bearbeiten. Das vorliegende Werk ist den Aerzten der Vereinigten Staaten gewifs vom grösten Nutzen; es ist ein bequemes Handbuch, für den Gebildeten brauchbar, für den Ungebildeten verständlich, eine Fundgrube höchst mannigfaltiger und gut zusammengestellter Kenntnisse, die dem Empirismus nicht Vorschub leistet, denn die Bearbeitung ist wissenschaftlich gehalten, und dem kundigen Heilkünstler eine Aufmunterung zum Naturstudium gewährt.

Die in diesem Bande abgehandelten Arzneigewächse sind folgende: 53) Ilex opaca. Vertritt ganz die Stelle der in Europa nur selten in Gebrauch kommenden Ilex Aquifolium; Wurzel, Rinde und Blätter werden als ein gelind bitteres schleimiges Mittel hier und da angewandt. Ilex Cassine wird von den Eingebornen in Louisiana heilig gehalten, und zur Bereitung des Black Drink benutzt, eines Brechen erregenden und zu anderen Heilzwecken verwandten Getränkes. Ilex Dahoon, Michaux, und wie es scheint noch einige andere Arten, sind Surrogate für Cassine.

54) Illicium floridanum; hat nicht den Geruch des chinesischen Illicium anisatum, sondern eher den von Coriander. Illicium parviflorum, das ebenfalls in Florida wächst, kommt im Geruch dem Sassafras gleich. Man benutzt von Illic. flor. die Rinde als ein Surrogat der Cascarilla, mit der sie in jeder Beziehung verglichen wird, doch ist sie nicht in die neue nordamerikanische Pharmacopöe von 1830 aufgenommen worden [1]).

55) Jef-

[1]) The Pharmacopoeia of the United States of America, by the authority of «the General Convention for the formation of the American Phar-

55) Jeffersonia Bartoni (bei Linné Podophyllum diphyllum). Die Wurzel, welche der in Nordamerika officinellen Radix Hydrástis zur Seite gestellt wird, ist von bitterem, stechenden und ekelhaftem Geschmacke. Die Eingebornen benutzen sie als ein harntreibendes und tonisches Mittel. Jeffersonia odorata und lobata, zwei neue, vom Verf. entdeckte Arten, sollen ähnliche Eigenschaften haben. — 56) Juniperus communis. Nächst dem Bekannten werden hier noch die übrigen Juniperus-Arten: Jun. depressa Raf., prostrata N. virginiana, bermudiana und Sabina erörtert, wobei wir bemerken, dafs die Blätter von Jun. virginiana in die genannte Pharmacopöe aufgenommen worden sind. — 57) Kalmia latifolia. Blätter und Saamen dieses Strauches werden von den Eingebornen als ein sehr geschätztes äufseres Heilmittel gegen chronische Hautausschläge gebraucht, das auch gegen Syphilis gute Dienste leisten soll. Ueber die narcotischen Eigenschaften dieser Pflanze ist man noch nicht im Reinen Eine starke Abkochung innerlich genommen, soll tödtlich sein, und der Verf. führt an, dafs einige Tropfen Tinctur eine Klapperschlange getödtet hätten. Kalmia angustifolia, glauca, rosmarinifolia, cuneata und hirsuta sollen in ihren pharmaceutischen Eigenschaften der latifolia gleich kommen.

58) Leontodon Taraxacum. Eben so gebraucht wie in Europa, und ein beliebtes Hausmittel. Die Blätter werden im Frühjahr von Kranken häufig mit Essig und Oel gegessen. — 59) Leptandra purpurea, ist Linné's Veronica virginica. Die bitter und ekelhaft schmeckende Wurzel dient in Form der Abkochung als Brech- und Abführmittel, und ist ziemlich allgemein in

---

macopoeia," held in 1830. Second edition: from the first edition, published in 1820, with additions and corrections. New York: published by S. Converse. November, 1830. 8.

Gebrauch, besonders in den endemischen Gallenfiebern. Frisch soll sie drastisch wirken, durch das Trocknen aber viel milder werden. — 60) Lobelia inflata. Ein sehr kräftiges Brechmittel, und als solches in der N. A. Pharm. aufgeführt. Man rühmt noch mancherlei andere Eigenschaften von ihr, und stellt sie in therapeutischer Beziehung zunächst dem Taback. Schon seit 1790 ist sie in ärztlichem Gebrauch, den Eingebornen aber schon viel früher bekannt gewesen, und viele amerikanische Schriften enthalten interessante Mittheilungen über sie, unter andern die sehr empfehlenswerthe, in Deutschland aber wenig bekannte Materia medica von J. Eberle, die wir zur Hand haben [1]). Auch der Verf. verbreitet sich sehr ausführlich über sie, und empfiehlt die ihr ähnlich scheinenden L. cardinalis und Claytoniana zur genauerrn Untersuchung. Die letzte soll in Carolina als ein mildes harntreibendes Mittel benutzt werden. — 61) Lycopus virginicus, mit 5 Spielarten: gracilis, microphyllus, ruber, latifolius, sylvaticus, ist als ein schwach narcotisches, beruhigendes Mittel in die N. A. Pharm. aufgenommen. Veranlassung zu seinem Gebrauch haben die Lobreden auf L. vulgaris, als ein Fiebermittel, in europäischen Schriften gegeben. Die Eigenschaften von L. heterophyllus, longifolius, pauciflorus, uniflorus und obtusifolius sollen mit denen dieser beiden Arten übereinstimmen.

62) Magnolia macrophylla. Nur die Rinde von Magnolia glauca ist in die N. A. Pharm. als ein tonisches, reizendes und diaphoretisches Mittel aufgenommen, wiewohl die meisten anderen Arten dieser schönen Gattung arzneiliche Eigenschaften haben, namentlich grandiflora, fragrans, acuminata, tripetala, cordata, auriculata und pyramidata, die der Verf. in dieser Beziehung aufführt. Von

[1]) A Treatise of the Materia medica and Therapeutics. By John Eberle, M. D. In II Voll. Philadelphia, 1822, 23. 8. Vol. I. p. 63.

M. macrophylla enthält die Rinde der Wurzel und des Stammes, so wie die Blätter und die Knospen, Bitterstoff, harzige Bestandtheile und Campher. Man stellt sie mit Liriodendron, Cascarilla und Cornus zusammen, und ihr Gebrauch gegen fieberhafte Krankheiten und rheumatische Beschwerden ist unter den Eingebornen sehr ausgebreitet. — 63) Menyanthes verna; der Verf. sucht die Verschiedenheit dieser Pflanze von M. trifoliata zu erweisen, als deren Var. minor sie von Michaux und Bigelow bisher aufgeführt war. In pharmacologischer Beziehung kommt sie mit unserem Trifolium fibrinum ganz überein, scheint aber in Amerika weniger geschätzt zu werden, wenigstens ist sie aus der N. A. Pharm. weggeblieben. Warum der Fieberklee aus dieser sonst so trefflichen Pharmacopöe gestrichen worden ist, wird keinem Arzte einleuchten. Aerztliche Gründe können dabei nicht obgewaltet haben, denn wo wäre ein geübter Praktiker, der dieses vorzügliche Mittel nicht zu schätzen wüfste?

64) Monarda coccinea; enthält ein ätherisches Oel, welches zwischen dem von Melissa und Anthemis steht, und ihr diaphoretische, reizende und carminative Wirkungen mittheilt. Aeufserlich als rothmachendes Mittel wird es sehr häufig benutzt, und von den Aerzten werth gehalten. Alle Monarden liefern es, die eine mehr, die andere weniger, in gröfster Menge die in die Pharm. aufgenommene M. punctata, worüber Eberle's Arzneimittellehre (Vol. II. p. 295.) recht interessante Mittheilungen enthält. — 65) Nasturtium palustre (Sisymbrium Nasturtium L.) — 66) Nelumbium luteum. Von dieser schönen Gattung wachsen in Nordamerika noch codophyllum, pentapetalum und reniforme, von luteum führt der Verf. fünf Varietäten auf. Alle diese Pflanzen werden von den Eingebornen heilig gehalten, wie einst der Lotus (N. speciosum) von den Aegyptiern und Griechen, und ihre Früchte eben so als Nahrungsmittel benutzt, wie die

ägyptische Bohne, die Frucht des antiken Lotus. Auch Blätter und Wurzeln werden genossen. Die Früchte sollen harntreibend sein und Durchfälle stopfen. — 67) Nymphaea odorata; die Wurzeln werden häufig gegen Diarrhöe, Ruhr, Scrofeln u. s. w. als Hausmittel benutzt, und äufserlich zu erweichenden Umschlägen. Wahrscheinlich kommt diese Pflanze in ihren Wirkungen mit N. lutea überein, die von den Alten zu ganz ähnlichen Zwecken benutzt wurde, aus der neuern Heilmittellehre aber ganz verschwunden ist. N. rosea, maculata und spiralis werden vom Verf. als neue Arten aufgeführt. — 68) Oxalis Acetosella; wird in Krankheiten der Harnwerkzeuge als ein kühlendes Diureticum gerühmt, und zuweilen als Salat gegessen. — 69) Oxycocca macrocarpa, Vaccinium macrocarpon L. Es werden hier noch 6 oder 7 andere Arten von Vaccinium angegeben, deren Beeren man eben so benutzt, wie in Europa die von V. Vitis Idaea. Die Früchte von V. macrocarpon sind in den V. St. sehr beliebt, und werden in Büchsen und Flaschen eingemacht, weit verschickt. — 70) Oxyria reniformis, der von R. Brown so benannte Rumex digynus L. Enthält oxalsaure Salze, und wird gegen den Scorbut benutzt. — 71) Panax quinquefolium, der Ginseng der Chinesen und Japanesen, der im sechzehnten Jahrhundert auch in Europa gepriesen und mit Gold aufgewogen wurde. Die Pflanze kommt im westlichen Theile von Nordamerika vor, und der Verf. unterscheidet mit seiner gewöhnlichen übergrofsen Genauigkeit drei Varietäten, americanum, obovatum und asiaticum. Seit 1718, in welchem Jahre sie die Jesuiten in Amerika entdeckten, wurde ein einträglicher Handel nach China damit getrieben, wo man den fünffachen Preis dafür wiedererhielt. Bigelow hat bereits über alle diese Dinge Nachrichten gegeben, denen der Verf. recht schätzbare Mittheilungen hinzufügt, über die im Handel vorkommenden 11 Sorten der Ginseng-Wurzel, und die Verbreitung der Pflanze über die einzel-

nen Länderstriche der V. St. Als ein brauchbares Reizmittel verdiente diese Wurzel vielleicht nicht so zurückgesetzt zu werden, wie dies nach ihrem früheren grofsen Mifsbrauch geschehen ist. Sie enthält nach den Untersuchungen des Verf. eine von ihm Panacine genannte, campherähnliche Substanz, ätherisches Oel, Zucker, Schleim, Harz u. s. w.

72) Pinckneya pubens Mich., ist die von Bartram entdeckte und so benannte Mussenda bracteata, welche die Botaniker für die Repräsentantin der Cinchonen in Nordamerika halten. Die Rinde wird denn auch eben so gebraucht wie die Chinarinde, und soll nach Barton und Law ein vortreffliches Fiebermittel sein, das in 7 Fällen wenigstens sechsmal anschlägt. — 73) Podophyllum montanum Raf.; aufserdem kommen noch P. peltatum L. und callicarpum Raf. vor. Die Wurzel ist eins der stärksten Drastica von Nordamerika, und wird vom Verf. der Jalappe gleichgeachtet. Man giebt sie scrupelweise, von dem Extract noch weniger. Sie ist in die N. A. Pharm. aufgenommen, die von ihr versichert, sie sei der Jalappe ähnlich, aber nachhaltiger und nicht so stark wirkend. An guten Untersuchungen und Erfahrungen über dies Mittel fehlt es nicht, sein ekelhafter Geschmack möchte es nur nicht in Europa empfehlen. Vergl. Eberle Vol. I. p. 145. — 74) Polanisia graveolens, Cleome dodecandra L., ein nur von wenigen Schriftstellern angeführtes Wurmmittel, das in der Wirkuug ungefähr dem Chenopodium anthelminthicum gleichstehen soll. Als Hausmittel wird es in Ohio und Canada gebraucht, doch wissen die Aerzte fast nichts davon. — 75) Polygala paucifolia, wird der Gautier und der P. Senega zur Seite gestellt. In der N. A. Pharm. wird nur P. rubella, und die Senega, die erst seit 1785 bekannt ist, nicht einmal unter den einfachen, sondern nur in Gestalt der Abkochung unter den zusammengesetzten Mitteln aufgeführt. P. sanguinea ist milder als Senega, für welche sie oft gebraucht

wird; P. rubella soll nach dem Verf. mehr der europäischen P. vulgaris gleichkommen. — 76) Polygonum aviculare; wie in Europa als Hausmittel gegen Wassersucht und andere Krankheiten in Gebrauch. — 77) Polypodium vulgare; hätte füglich wegbleiben können. Des Verf. Vermuthung, dafs es vielleicht als Bandwurmmittel dem in Amerika nicht wachsenden Aspidium Filix mas gleichkommen möchte, ist durchaus ungegründet. — 78) Pterospora andromedea; ist erst 1816 bei Albany entdeckt, und von Dr. James Monotropa procera genannt worden. Die Eingebornen bedienen sich der Wurzel als eines Wurmmittels, auch soll sie schweifstreibend sein, und mancherlei andere noch nicht wissenschaftlich untersuchte Eigenschaften haben. — 79) Pyrola maculata, officinell als ein tonisch-diuretisches, und äufserlich angewandt, als zertheilendes, rothmachendes Mittel. Die in Europa vorkommende P. umbellata hat dieselben Eigenschaften, und ist zum Ueberfluss in die N. A. Pharm. aufgenommen worden; aufserdem werden aber noch P. rotundifolia, elliptica und uniflora von den Aerzten der Eingebornen als Brechmittel angewandt.

80) Ranunculus acris. — 81) Ruta graveolens. Diese europäische Pflanze hat sich in Nordamerika ausgesäet, und wächst gegenwärtig an vielen Stellen wild. — 82) Sabbatia angularis, Chironia angularis L. Die Gattung Sabbatia ist schon von Pursh von Chironia getrennt worden, und der Verf. fügt ihr noch zwei neue Arten, S. maritima, und nivea, jene 1802, diese 1824 entdeckt, hinzu. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an Schmidt's sehr rühmenswerthe Monographie des Genus Erythraea, Bd. XII. H. 4. S. 491 d. A. Die in Rede stehende Species vertritt in Amerika ganz die Stelle unserer Erythraea Centaurium, und ist officinell. — 83) Sanguinaria canadensis. Dieses schöne, in unseren botanischen Gärten leicht gedeihende Gewächs, ist von den nordamerikanischen Aerzten mit einer gewissen

Vorliebe sehr häufig in Gebrauch gezogen und in die N. A. Pharm. aufgenommen worden. Nachweisungen darüber finden sich bei Bigelow, Medical Botany, Vol. I. p. 433, so wie in vielen Zeitschriften. Benutzt wird die Wurzel, die in kleinen Gaben reizend, zusammenziehend, expectorirend, in gröfseren narcotisch und als ein recht erschütterndes Brechmittel wirkt. Die Saamen sind sehr stark narcotisch und werden mit Stramonium verglichen. — 84) Scutellaria lateriflora. Diese Pflanze hat ihren Ruf als Antilyssum bekanntlich nicht bewährt, doch darf man die amerikanischen Aerzte des Empirismus nicht anklagen, wenn sie die allgemeine Aufmerksamkeit darauf leiteten. Schon 1772 war sie als Mittel gegen die Wasserscheu bekannt, und Dr. Vandesveer rühmte sich bis 1815, in welchem Jahre er starb, bei 400 Menschen und 1000 Thieren der Wuth damit vorgebeugt zu haben, was denn auch immerhin wahr sein mag, nur bei zweckmäfsiger örtlicher Behandlung mit jedem andern beliebigen Mittel eben so gelungen sein würde. Alle einsichtsvollen amerikanischen Aerzte werfen jetzt dies Kraut zu den obsoleten Mitteln.

85) Sigillaria multiflora, Convallaria multiflora L. Die Gattung Convallaria haben die Botaniker in nicht weniger als 6 zerspalten, nämlich: Convallaria L-, Globeria Raf., Sigillaria Raf., Maianthenum Pers., Styrandra Raf., Clintonia Raf. Die schleimige und zuckerhaltige Wurzel der S. multiflora wird von den Indianern hier und da als Nahrungsmittel benutzt. Ihre medicinischen Eigenschaften sind jedenfalls sehr unbedeutend. — 86) Solanum Dulcamara. — 87) Spigelia marylandica; die Wurzel officinell als ein zuverlässiges, wurmtreibendes und etwas narcotisches Abführmittel. — 88) Spiraea tomentosa, ebenfalls officinell als ein sehr zusammenziehendes, bitteres Mittel, so wie 89) Statice caroliniana, die Wurzel, als Adstringens. — 90) Symphytum officinale; ehedem hochgepriesen, jetzt fast überall,

und wohl mit Recht, aufgegeben. In China soll die Wurzel sehr geschätzt sein, und wie Ginseng benutzt werden. — 91) Trillium latifolium. Der Verf. giebt eine sehr ausführliche botanische Darstellung dieses an lieblichen Formen so reichen Genus, das er zuerst in die Heilmittellehre einführt. Die Wurzeln von sechs oder acht Arten werden von den Eingebornen als tonische, fäulnifswidrige Mittel zu verschiedenen Zwecken benutzt; an wissenschaftlichen Untersuchungen fehlt es bis jetzt noch. — 92) Tussilago frigida, wie unsere Farfara gebräuchlich, die ebenfalls in Nordamerika in grofser Menge vorkommt. — 93) Unisema deltifolia Raf. Pontederia cordata L. Von diesem sehr interessanten Genus hat Raf. bereits 9 Arten aufgestellt; alle haben gleiche medicinische Eigenschaften, die jedoch nicht eben erheblich zu sein scheinen, indem der Verf. den Wurzeln nur nachrühmen kann, dafs sie erweichend sind, und gegen Skrofeln heilsam wirken. — 94) Veronica Beccabunga. — 95) Vicia Faba. — 96) Xanthoxylon fraxineum. Die scharfe aromatische Rinde ist als Heilmittel innerlich und äufserlich in der Syphilis, bei bösartigen Verschwärungen und ähnlichen Zuständen oft mit Erfolg versucht, und bereits von Bigelow und Eberle in die Heilmittellehre eingeführt worden.

Hiermit schliefst das Verzeichnifs der ausgewählten amerikanischen Arzneipflanzen, welchem in einem Nachtrage die Artikel: 97) Chelone glabra, 98) Galium verum, und 99. 100) Vitis hinzugefügt sind. Die erstgenannte Pflanze soll nur die übrigen Chelonen repräsentiren; sie sind nach dem Verf. alle arzneikräftig, und verdienen daher in die Heilmittellehre eingeführt zu werden. Die Eingebornen benutzen sie als kräftige tonische und abführende Mittel, so wie gegen herpetische Ausschläge. Sie enthalten sehr viel Bitter, ohne alle aromatische Beimischung und mit sehr wenig Gerbestoff; die Tinctur enthält Gallussäure, und eine eigenthümliche, sehr bitter

schmeckende resinöse Substanz von schwarzer Farbe, die wahrscheinlich die schwarze Färbung des Urins verursacht, wenn man sie innerlich genommen hat. Wein ist ein treffliches Vehikel für diese wirksamen Bestandtheile, und alles was der Verf. Rühmliches von diesem Medicamente anführt, fordert zu erneuerten Versuchen auf. Das Pulver der Blätter wird drachmenweise gereicht. Galium verum, das wohl mit Recht obsolet geworden ist, hätte wohl füglich wegbleiben können; dagegen ist der Artikel Vitis sehr interessant, denn der Verf. giebt eine vollständige Monographie der in Nordamerika angebauten Weinsorten, die noch bis jetzt ganz fehlte, und noch überdies hier durch die Vergleichung mit den europäischen Weinen, die der Verf. auf seinen Reisen durch Europa gröfstentheils an Ort und Stelle kennen gelernt hat, einen besondern Werth erhält. In seine botanischen Erörterungen des Genus Vitis wollen wir ihm nicht folgen, und nur bemerken, dafs er an 40 Arten und mehr als 100 Varietäten unterschieden hat, von welchen etwa 8 oder 10 Arten in Nordamerika vorkommen sollen. Die Zahl der Varietäten in diesem Lande wird von einigen bereits auf 200 berechnet. Die europäischen Reben gedeihen in Nordamerika wegen der späten Nachtfröste nicht besonders, man hält sich daher mehr an die einheimischen Sorten, die gröfstentheils vortreffliche Trauben und einen guten Wein liefern. Von diesem unterscheidet man bereits gegen 18, nicht nur trinkbare, sondern zum Theil selbst beliebte Sorten, nämlich: 1. Vincennes, hellroth, leicht; 2. Vevay, roth, sauer; 3. Vevay prime, braun, lieblich und sehr geschätzt; 4. Alexander, hellroth, dem besten Burgunder ähnlich, von Vitis prolifera; 5. Bland, gelb, sauer und herbe, von Vitis blanda; 6. Lufborough, roth, geistig, mit feinem Moschusgeruch; 7. Catawba, gelb, von angenehmer Blume; 8. Scupernong, gelb und herbe, sehr feurig, wenn Branntwein hinzugesetzt wird (!); 9. Muscadine, gelb, von schönem Geruch; 10. Catskill,

streng, in Farbe und Geschmack zwischen Portwein und Madeira; 11. Coopers, braun, säuerlich; 12. Elsinburg, von feinem Geruch und Geschmack; 13. Orwisburg, weifs, sehr fein; 14. Isabella, dem vorigen ähnlich; 15. Worthington, dem Portwein ähnlich; 16. Winter wine, dunkelroth, sauer und herbe; 17. York, roth, herbe; 18. Harmony, roth, sauer; 19. Alabama, braun, eine ganz gute Sorte. — Die gegebenen Nachrichten von den mexikanischen und westindischen Weinen sind nur ganz kurz und oberflächlich, da von ihnen noch nicht viel Zuverlässiges bekannt geworden ist, und der Verf. Südamerika noch nicht bereist hat. In den V. St. hat sich von 1825 — 30 die Weinkultur um das Zehnfache vermehrt, so dafs ihr gegenwärtig an 5000 Acres Land gewidmet sind, und sie bereits beginnt ein wichtiger Zweig der Nationalindustrie zu werden, und doch ist sie 1825 erst eigentlich eingeführt worden, da frühere unbedeutende Versuche nicht in Anschlag kommen können. Die landwirthschaftlichen Vorschriften die der Verf. über Weinkultur und Weinbereitung giebt, werden ihren Zweck unter seinen verständigen und mehr als alle anderen Nationen auf Vervollkommnung bedachten Landsleuten gewifs nicht verfehlen, und der ganze Artikel ist auch in der alten Welt der allgemeinen Beachtung in jeder Beziehung würdig.

Den dritten Theil des vorliegenden Werkes nimmt ein angehängtes alphabetisches Verzeichnifs aller nordamerikanischen Arzneipflanzen ein, die unter den ausgewählten 100 nicht mit aufgeführt sind. Die einzelnen Artikel sind hier weniger ausführlich bearbeitet, auch sind keine Abbildungen beigegeben. Die Brauchbarkeit des Buches wird durch dieses Verzeichnifs bedeutend erhöht, und es steht zu wünschen, dafs die wissenschaftlich gebildeten Aerzte und Apotheker Europa's die Ansicht des Ref. theilen mögen, dafs durch verständige Benutzung desselben die Heilmittellehre um ein Bedeutendes gefördert

werden könnte. Die grünen Holzschnitte von fast allen oben erwähnten Arzneipflanzen sind nur von untergeordnetem Werth, und in dem zweiten Bande nicht besser, als im ersten; einige sind ganz verfehlt, viele dagegen recht gut. Wer weitere Belehrung sucht, findet sie leicht, wer aber nur blindlings in den Apothekerkasten greift, für den sind auch gute Abbildungen ohne Nutzen.

H.

XI.

Vollständiges Recept-Taschenbuch zur zweckmäfsigen Behandlung aller syhilitischen Krankheiten. Eine gedrängte Auswahl der besten und neuesten Recepte und Heilmethoden gegen die sogenannten syphilitischen und mercuriellen Leiden. Leipzig, Verlag von W. Engelmann. 1832. 12. VII u. 202 S. (22 Gr.)

Der fortschreitenden praktischen Tendenz unseres Zeitalters sind Recept-Taschenbücher ein grofses Bedürfnifs geworden, dem bereits auf eine so mannigfaltige Weise genügt worden ist, dafs schon für einzelne Krankheiten, wie noch jüngst für die Cholera, Receptsammlungen erschienen sind. Alle diese Noth- und Hülfsbüchlein haben sich einer günstigen Aufnahme erfreut, und viele unter ihnen, selbst die mittelmäfsigen, zu Preis und Ehre ihrer Verfasser, Auflagen über Auflagen erlebt. Es sei fern von uns, diese Klasse von Schriften verwerfen zu wollen; sie sind allerdings für die sich alljährlich mehrenden Routiniers recht verderblich, denn sie befreien sie von dem nützlichen Zwang zuweilen einmal nachzulesen, und bestärken sie in ihrem mechanischen Handwerk, aber für den besonnenen Praktiker, der mit dem Recept einen Gedanken verbindet,

sind sie von grofsem Nutzen, wenn auch nur wie die Schriftproben für den Buchdrucker, oder die Musterkarte für den Schneider. Ein eigentlich wissenschaftliches Prinzip in der Anordnung des so höchst mannigfaltigen und buntscheckigen Stoffes schliefsen sie aus. Therapeutische Grundsätze ihnen unterzulegen, gelingt nicht, diese müssen das Resultat eines ernsteren Studiums, und dieses vorausgegangen sein; die therapeutische Eintheilung der Heilmittellehre auf sie anzuwenden, ist ebenfalls nicht rathsam, und das Apothekerprinzip, nämlich die Recepte nach den Klassen der Formeln: Pulver, Pillen, Mixturen, Morsellen, abzutheilen ist gar zu mechanisch, und noch überdies unzweckmäfsig. Es gilt von ihnen, was Horaz in einer anderen Beziehung sagt: «Quae res nec modum habet neque consilium, ratione modoque tractari non vult.» Die Ordnung ist die beste, die das Nachschlagen am meisten erleichtert, denn dies ist der Hauptzweck der Receptbücher, also die alphabetische der zu verordnenden Mittel. Der ungenannte Verf. des vorliegenden Recept-Taschenbuches hat diese Ordnung nicht befolgt, sondern sich an die der syphilitischen Krankheitsformen gehalten, die gewifs für viele, namentlich für die sich selbst behandelnden Patienten und manche Praktiker die bequemere ist, aber bei eben diesen einen blinden Empirismus doch wohl zu sehr begünstigen möchte. Auch ist der Verf. durch sie in die Nothwendigkeit versetzt worden, den einzelnen Artikeln kurze pathologisch-therapeutische Bemerkungen vorauszuschicken, die in Büchern dieser Art immer die gröfste Vorsicht erfordern, und sollen sie recht wahr und treffend sein, grofses Talent und reiche Erfahrung voraussetzen. Ein durchgehendes therapeutisches Prinzip konnte natürlich nicht befolgt werden, da es hier nur auf die Arzneivorschriften der verschiedenartigsten Autoren ankam, und das Granum salis doch immer nur von dem sich aus dieser Sammlung Raths Erholenden zugesetzt werden kann. So giebt z. B. der Verf. bei den syphilitischen Geschwü-

ren dem «simple treatment», welches er nach Fricke rationell nennt, den Vorzug, läfst sich aber nicht weiter darauf ein, sondern giebt sogleich eine Reihe von Recepten, die anderen Methoden angehören. Die einzelnen Abschnitte sind: 1) Jucken der Geschlechtstheile, 2) Erectionen, 3) Eicheltripper, 4) entzündlicher Tripper, 5) Tripper ohne Entzündung, 8) consensuelle Leiden, a) Krümmung der Ruthe, b) Harnverhaltung, c) Anschwellung der Vorhaut, d) Drüsenleiden, 7) syphilitische Augenentzündungen, 8) weifser Flufs, 9) syphilitische Geschwüre, 10) Speichelflufs und Mercurialkrankheit. Warum die allgemeine Lustseuche fehlt, ist wohl nicht abzusehen. Hier wären, wenn doch einmal die an sich unzweckmäfsige pathologische Anordnung befolgt werden sollte, viele Recepte besser angebracht gewesen, als unter anderen Rubriken. Doch hat der Verf. für ein gutes Namen- und Sachregister gesorgt, die das Auffinden der einzelnen Formeln sehr erleichtern. Vollständig, wie es sich auf dem Titel ankündigt, kann man das Werkchen, mit Rücksicht auf das gegenwärtige Bedürfnifs, allerdings nennen, denn es sind die berühmtesten und beliebtesten Formeln darin enthalten, und somit empfiehlt es sich als ein zeitersparendes Hülfsmittel zum Nachschlagen, die zweckmäfsige Behandlung aber bleibt immer nur die Aufgabe dessen, der in die hier aufgestellten Typen Sinn und Zusammenhang zu bringen weifs.

H.

XII.

Report of the Committee of the Medical Society of the City and County of New York, appointed to investigate the subject of a secret medical Association. New York, W. A. Mercein, printer, 1831. 8. 12 S.

Ungeachtet ihres geringen Umfanges ist die vorliegende Schrift ein so wichtiges Actenstück, dafs wir nicht anstehen, ihr einen eigenen Artikel zu widmen. Es ist die Rede von einer geheimen Verbindung von Aerzten in New York, deren Dasein schon seit einiger Zeit an gewissen Erscheinungen bemerkbar wurde, so dafs sie die Aufmerksamkeit der medicinischen Gesellschaft auf sich zog, und diese sich veranlafst fand, eine aus ihrer Mitte gewählte Commission mit der Untersuchung der Thatsachen zu beauftragen. Das Ergebnifs dieser, wie es scheint mit grofser Unpartheilichkeit und Menschenkenntnifs angestellten Untersuchung ist folgendes: Die geheime ärztliche Verbindung besteht schon seit etwa zwölf Jahren, ihre ersten Begründer konnten nicht ausgemittelt werden, doch ergab sich so viel, dafs ihr anfänglich nur sehr wenige Mitglieder angehört, und diese nach und nach ihre Zahl vermehrt haben. Bei der Auswahl gingen sie mit der gröfsten Vorsicht zu Werke, und mit sorgfältiger Erwägung der Vortheile, die sich die Gesellschaft von den persönlichen Eigenschaften der vorgeschlagenen Candidaten versprechen konnte. Diese führt den mysteriösen Namen Kappa Lambda, und soll eine Tochtergesellschaft einer gröfseren auswärtigen Verbindung sein, worüber jedoch die Commission nichts näheres mitzutheilen weifs. Gegenwärtig zählt sie etwa 30 Mitglieder, von denen folgende 26 namentlich aufgeführt werden: Thomas Cock, Alexander H. Stevens, John C. Cheeseman, Francis U. Johnson, Stephen Brown, Ansel W. Ives, D. Atkins, Benjamin Mc Vickar, Josiah D. Harris, Peter C. Tappan. John K. Rodgers, Martyn Paine, M. Willet, J. L. Phelps, Stephen Hasbrouck, John Conger, S. W. Moore, J. W. Weed, A. Smith, G. Smith, J. M. Smith, D. W. Kissam, R. K. Hoffman, J. C. Bliss, N. H. Dering und John Torrey. Als Zweck ihrer Verbindung gaben die befragten Individuen an: Beförderung guter Collegenschaft unter den Mitgliedern,

und Mitwirkung zu dem Fortschreiten der Heilkunst, doch waren in der letzten Beziehung Spuren der Thätigkeit der Verbindung als solcher nirgends bemerkbar. Das erste Erfordernifs der Aufnahme eines Candidaten war die Einstimmigkeit aller Mitglieder bei dem geheimen Ballotiren, Gründe der Verwerfung durften durchaus nicht abgefordert werden, und der Vorgeschlagene blieb ohne Widerrede zurückgewiesen, wenn ihm auch nur eine schwarze Kugel zu Theil geworden war. Bewahrung des Geheimnisses und Ausschliefsung aller nicht aufgenommenen Aerzte von den Vortheilen der Verbindung, so wie gegenseitiger Beistand der Mitglieder untereinander, in jeder Beziehung wurden allen Mitgliedern zur unverbrüchlichen Pflicht gemacht. Jedes derselben versprach feierlich: «Durch alle geeigneten Mittel das ärztliche Ansehn und den Nutzen der verbündeten Mitglieder zu befördern, sie bei etwanigen Angriffen auf ihre Personen zu vertheidigen, und die Söhne der vereinten Collegen, wenn sie dessen bedürftig sein sollten, ohne irgend eine Belohnung zu unterrichten, im Fall sie in Betracht ihrer Erziehung, ihrer Talente und ihres moralischen Charakters von der Gesellschaft als würdig einer solchen Begünstigung erkannt würden.» In Fällen dieser Art sollten überdies alle Mitglieder ihre Bemühungen vereinigen, um dem für würdig erkannten Zögling einen zweckmäfsigen Unterricht angedeihen zu lassen; es ist also klar, dafs auch diese Handlung der Menschenfreundlichkeit nur im Geiste der geheimen Verbindung und des ausschliefsenden Nepotismus ausgeübt wurde. Die consequenteste Selbstsucht zeigte sich in allen Anordnungen dieser geheimen Verbindung; sie wirkte nur durch sich, und ihre Mitglieder ausschliefslich für einander, um ihr gegenseitiges Geld-Interesse zu befördern, die einträglichste Praxis an sich zu reifsen, und jede Concurrenz mit anderen, wenn auch noch so talentvollen und verdienter Aerzten zu vermeiden. Dies alles wäre jedoch nur Privatangelegenheit,

wenn auch immer ein sehr verderblicher und strafbarer Eingriff in die Rechte der Gesammtheit der Aerzte, so wie der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt gewesen. In einer anderen Beziehung aber zeigte sich die geheime Verbindung als gefährlich für den Staat. Denn sie ging auf nichts geringeres aus, als sich der Behörden, der Stellen von Einfluss und der einträglichen Aemter zu bemächtigen, und in welcher Ausdehnung ihr dies gelungen ist, mag folgendes Verzeichniss beweisen: 1) Im New York Hospital fungiren als Aerzte und Chirurgen: Thomas Cock, John C. Cheeseman, Francis U. Johnson, Alexander H. Stevens, John K. Rodgers, J. M. Smith und Valentine Mott. Der letzte, in Europa so vortheilhaft bekannte, wackere Chirurg ist allein nicht Mitglied der geheimen Verbindung, es verdient aber bemerkt zu werden, dass er schon vor Errichtung derselben im Amte war. — 2) Im New York City Dispensary sind consultirende Aerzte: John C. Cheeseman, Francis U. Johnson, Alexander H. Stevens, S. W. Moore und John A. Smith, ehedem Mitglied der Gesellschaft, jetzt aber ausgetreten. — 3) Die Aerzte des Lying in Establishment sind mit zwei Ausnahmen (Hersey Bailies und G. Wilkes) sämmtlich Mitglieder der Kappa Lambda-Gesellschaft, nämlich: Thomas Cock, Francis U. Johnson, Peter C. Tappan, J. C. Blifs, A. W. Ives, Benjamin Mc Vickar und G. Smith. — 4) Im Magdalen Asylum bekleidet ein Mitglied der geheimen Verbindung (Stephen Brown) die ärztliche Stelle, und dieser Mann ist zugleich Assistent am New York Hospital, und Arzt von Alms-House. — 5) Am Medical College in Barclay Street hatte die geheime Verbindung zu einer Zeit vier Professuren und die Präsidentenstelle im Besitz, und von den «Medical Trustees» sind zwei Drittheile Mitglieder des Kappa Lambda.

Alle diese sprechenden Thatsachen begleitet die von der medicinischen Gesellschaft beauftragte Commission nur mit

mit kurzen, aber geeigneten Bemerkungen, welche gewifs jeder, die Grundsätze des heiligen Ignatius nicht befolgende Arzt in ihrer ganzen Wahrheit anerkennen möchte. Sie erweist, dafs jede auf Selbstsucht und Ausschliefsung gegründete geheime Verbindung unter den Aerzten dem freien, für die Wissenschaft so durchaus uothwendigen und ersprieſslichen Verkehr mit der Gesammtheit des ärztlichen Publikums, hemmend entgegenwirkt, — dafs sie bei ihren Mitgliedern falsche und dünkelhafte Begriffe von ihrem persönlichen Werth und dem der nicht Eingeweihten erweckt, indem sie sich jener Gesammtheit ihrer Natur nach feindlich gegenüberstellt. Die Commission hat ganz recht, wenn sie der Meinung ist, dafs die Mitglieder von Kappa-Lambda-Gesellschaften, gesichert durch das Geheimnifs und die im Finstern wirkende Macht ihrer Verbindung, sich am Ende ein anmaafsendes und dünkelhaftes Betragen gegen ihre nicht eingeweihten Collegen angewöhnen, dafs ein solches Betragen Anlafs zu bitteren, unablässigen Feindschaften giebt, und eben dadurch der ganze ärztliche Stand in den Augen des Publikums sein moralisches Ansehn verliert. Wenn die Aerzte aufhören sich untereinander zu achten, so entzieht das Publikum ihnen allen seine Achtung, und auch die werden in ihrem wahren Lichte erkannt, welche zuerst das Panier des engherzigen Egoismus geschwungen haben. Die Commission betrachtet jede geheime Verbindung, die darauf abzweckt, ein ärztliches Monopol zu begründen, als feindlich den sittlichen Grundsätzen, welche den ärztlichen Stand zusammenhalten, und als nachtheilig für den Staat, dessen inneres Leben seine Quelle in dem ungehinderten Gesammtwirken aller findet. Der selbstsüchtige Cliquengeist, der sie hervorruft, betrügt ihrer Meinung nach das Verdienst um seine Belohnung, das Talent um seine Aufmunterung, und den Staat um die Früchte beider.

II.

XIII.

Descriptio Musaei anthropologici universitatis Hafniensis. Edidit Chr. Fr. Schumacher Med. Doct. Prof. anat. in univers. Hafn. atque Musaei anthropol. inspector etc. Hafniae, 1828. 4. XXV et 138 pp.

Ueber den Nutzen von Verzeichnissen und Beschreibungen öffentlicher Sammlungen nicht blofs für Schüler und Besuchende, sondern auch für entfernte Männer vom Fache ist zwar kein Zweifel, aber dessenungeachtet stehen dieselben immer noch vereinzelt da. Es ist daher Pflicht, auf jeden neuen Zuwachs aufmerksam zu machen, und dadurch andere zur Nachahmung aufzumuntern; Ref. ergreift dabei die Gelegenheit, dem würdigen, leider nun verstorbenen Verf. nochmals seinen Dank für die sechsstündige, höchst belehrende Führung in dem von ihm gestifteten und musterhaft geordneten anatomischen Kabinette zu zollen, und zugleich den Director der chirurgischen Academie in Copenhagen im Namen der sich für Anatomie Interessirenden zu ersuchen, ein ähnliches Verzeichnifs der dortigen, von Schumacher ebenfalls herrührenden Sammlung zu veranstalten.

Als Einleitung giebt der Verf. die Geschichte der Anatomie in Copenhagen von Joh. Franciscus 1560 an bis 1828. Zu nennen sind: Caspar Bartholin, Ole Worm (von ihm die Ossa Wormiana), Thomas Bartholin, Francus de Frankenau, Hennings, Math. Saxtorpf, Jens Barg, Henrik Callissen, Winslow, unser Verf., Mich. Skjelderup und Herholdt.

Die Ordnung der Aufstellung ist folgende:

Erster Theil. Trockene Präparate gesunder Theile. Erste Abtheilung. Des menschlichen Körpers. Erste Unterabtheilung. Knochen. a) Skelette. Bei einem weiblichen sind die Schaambeinhöcker scharf un

hakenförmig gekrümmt. — An einem andern ist über jeder ersten Rippe eine 13te, mit dem oberen Rande des siebenten Halswirbels articulirende und das Brustbein nicht berührende Rippe. Schöne Skelette von drei- bis achtmonatlichen Embryonen. — b) Köpfe, 1) von Europäern — von Erwachsenen, Verbrechern (12, sehr interessant), Kindern — 2) von Asiaten und Afrikanern (12.) c) Rumpf, d) Extremitäten, e) getrennte Knochen. Zweite Unterabth. Getrocknete weiche Theile. Gelenke, Sehnen. Larynx, Trachea, Magen, Darmkanal, Gallen- und Urinblase, männliche und weibliche Geschlechtstheile, Arterien (No. 419—546.) mehre interessante Varietäten der Gefäfse des Arcus aortae, des Armes, der Epigastrica und Obturatoria), Venen (No. 547 — 573.), Gefäfssystem des Fötus, lymphatische Gefäfse. Zweite Abth. Der Thiere (39.).

Zweiter Theil. Feuchte Präparate gesunder Theile. Erste Abth. Vom menschlichenKörper. 1) Knochen, Knorpel, Bänder, Sehnen und Muskeln. 2) Eingeweide. 3) Gefäfse und Häute. 4) Sinnorgane. 5) Placenta. — Zweite Abth. Von Thieren.

Dritter Theil. Trockene pathologische Präparate. Erste Abth. Des menschlichen Körpers. Erste Unterabth. Knochen. a) Skelette mit Verkrümmungen, Wasserkopf (eines Neugebornen von 22½ Zoll), Acephalie. b) Köpfe mit Caries, Verdickung, Fracturen, Eindrücken von Zangenentbindungen, Acephalie, Schläfenbein eines vierzehnjährigen Taubstummen (die vordere Wand der Cav. tympani ist zerstört, aber wieder geheilt; eine Exostose am unteren Theile schliefst das Foramen rotundum, die Tuba Eustachii ist sehr enge), Caries des Unterkiefers, der Zähne mit Abweichungen der Wurzeln. c) Rumpfe und deren Theile, mit Verkrümmungen, Caries der Wirbel, Fracturen, Exostosen, Anchylosen, Enge des Beckens, Caries der Schenkelgelenkhöhle, Pseudarthrosis. d) Extremitäten: geheilte Fractur des Schlüsselbeines, blumen-

kohlähnliche Exostosis der vorderen Fläche des Schulterblattes von 1″ 8‴ Höhe und 2″ 4‴ Breite, Pseudarthrose des Oberarmkopfes mit geheilter Fractur der zweiten und dritten Rippe, geheilte Fracturen des Humerus, Pseudarthrose desselben, Caries des Humerus, Anchylose und Caries des Ellenbogengelenkes, ein $\frac{1}{2}$ Zoll breites Knochenconcrement am Olecranum (wahrscheinlich Verknöcherung des Schleimbeutels), Pseudarthrose des Vorderarmes, Caries desselben (Necrosis?), Verkrümmungen des Oberschenkels, nicht geheilte Fractur des Schenkelbeinhalses, schlecht geheilte Fractur des Schenkelbeinkörpers, Caries, Exostosis an der hinteren Seite des Femur von vier Zoll Länge, drei andere vom Trochanter min. ausgehende und mit den Sehnen des Musc. Psoas und iliacus int. verbundene, wovon eine 3″ lang und 9‴ breit ist; nicht minder interessant sind drei Exostosen an dem Körper des Schenkelbeines, wovon eine pyramidenförmig, an der Basis $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und 6 Zoll lang ist; Knochenconcretionen unter dem Ligam. patellae und in den Knorpelüberzügen der Knochen des Kniegelenkes; Verkrümmungen des Unterschenkels von Rhachitischen, geheilte Fracturen; Caries mit Exostosen (wohl meistens Necrosis), Klumpfüfse von einem Erwachsenen und einem Kinde mit getrockneten Muskeln. — e) Muskeln: Ein Mittelfinger hat einen eigenen Extensor. — f) Einewgeide: Verengerung des S romanum; rechter Leistenbruch mit dem Blinddarm; Lage der linken ovalen Niere im Becken mit zwei Nierenbecken und Harnleitern; Verschmelzung der Nieren; mehre grofse Säcke von Eierstockwassersucht.

Vierter Theil. Feuchte pathologische Präparate. Erste Abth. Kopf, Nerven und Hals. Exostose des oberen Augenhöhlenrandes, der den Bulbus nach unten und aufsen drückt; verhärtete exstirpirte Drüsen, wovon eine mit der Art. subclavia verwachsen war; Augapfel ohne Spur von Cornea, und mit Verknöcherung der Hyaloidea; kreisförmige Verknöcherung der hinteren Kapsel-

wand; ein mit der unteren Fläche des Augapfels zusammenhängendes, und Exophthalmie und Caries verursacht habendes Steatom; Kröpfe; Verdickung der pia Mater und Arachnoidea; Verhärtung der Pachionischen Drüsen mit gelblichschwarzen Punkten (Melanosis); Schwämme der dura Mater; Hydrocephalus congenitus; Spina bifida; Hirn- und Rückenmark eines Acephalen; Hirngeschwülste; gestielte Geschwulst (Hydatide) an der Cauda equina. — Zweite Abth. Thorax: Verdickung der Pleura, des Herzbeutels (von 1 Zoll), Cor hirsutum, gänzliche Verwachsung des Herzbeutels; Larynx und Trochea mit Crouphaut, Geschwüre derselben mit Caries der Knorpel; Lungenfistel; Hypertrophie des Herzens; Tuberkeln und Exsudate derselben; Aneurysmen der Aorta adscendens, des Arcus und der A. thoraicae, der Art. innominata, der A. abdominalis. — Dritte Abtheil. Unterleib: Verdickung des Bauchfelles, Geschwüre der Speiseröhre, Arrosionen, Verdickung und Brand des Magens in Folge von Vergiftungen durch Säuren; Scirrhus des Pylorus; Auswüchse an der inneren Magenhaut; Einschnürung des Magens; Typhusgeschwüre des Darmes; Verengerung in Folge von vorausgegangener Einklemmung; Intussusceptionen des Darmes mit Spulwürmern; Tuberkeln des Dünndarmes mit oberflächlicher, punctirter Arrosion der Schleimhaut; Mangel der Valvula Bauhini, Scirrhus und Geschwüre derselben; Nabel-, Leisten- und Schenkelbrüche; Hydatiden und Tuberkeln der Leber und Milz; scrophulöse Geschwülste auf der Vena cava inf. mit Arrosionen der inneren Haut; ungleiche Gröfse der Nieren bei Erwachsenen und bei einem Acephalen; Hydatiden der Nieren und der Harnblase; fungöse Excrescenzen der Harnblase; Verknöcherung des Hodens (Lithocele), der mehre Pfunde wiegt; Verhärtungen, Wasser, Fett- und Haargeschwülste der Eierstöcke; tuberculöse und scirrhöse Geschwülste des Uterus (Fasergeschwülste, Sarcomata), Krebs desselben; Excrescenzen der Schaamlippen. — Vierte Abtheil. Empfängnifs:

Molen; Eier von drei Wochen bis sechs Monaten; Embryonen von der sechsten Woche bis zum neunten Monate, worunter ein achtmonatlicher weiblicher äthiopischer Fötus ist; Acephalen von 7 bis 9 Monaten; Ranula eines Neugebornen mit Wolfsrachen; ein weiblicher ausgetragener Cyclope; Mangel des Penis bei einem neugebornen Knaben mit überzähligen Fingern und Zehen; Verwachsungen der Extremitäten mit dem Rumpfe bei einem zweimonatlichen Embryo; ein sechsmonatlicher männlicher Embryo mit einer kindskopfgrofsen Fleischgeschwulst am Mittelfleische; angeborner Zwerchfellbruch (linkerseits). — Extremitäten: drei Vorderarme mit Lepra crustosa (squamosa); Fettgeschwulst, aus der Achselhöhle exstirpirt; Speckgeschwulst von 5 Pfund vom Humerus; Mangel des vorderen Kreuzbandes des Kniees; untere Extremität eines Aethiopiers mit dem Barbadosfufs mit Knoten, Schuppen und hornigen Auswüchsen, ähnlich dem Stachelschweinmenschen (ein sehr instructives Präparat).

Fünfter Theil, Concretionen, Steine und Würmer: Knochenablagerungen im Processus falciformis, in der dura Mater, in der Arachnoidea des Rückenmarkes (weifs, durchsichtig, 1 bis 2 Linien breit, sehr dünn), in Arterien, im Herzen, im Zwerchfelle (1″ 9‴ breit, 2″ 3‴ lang, 1‴ dick); drei erbsengrofse Knorpelhöcker, aus dem Kniegelenke geschnitten. — Steine: der Gallenblase, der Nieren, der Harnblase (eine mit eingesackten Steinen), des Darmkanals (der durch den Mastdarm abgegangene Stein ist länglich-oval, 1½″ lang, 10‴ breit); ein Sack zwischen den Sehnenfascikeln der Bauchmuskeln mit mehren grauen Kalkconcretionen; eine Concretion von dem Kapselbande des Oberarmes; eine Knochenconcretion im Uterus. — Würmer: Ascariden, Trichocephalus hominis, Taenia. — Harnruhrsyrup; ausgebrochene Fett-Talgmasse von 3½″ Länge und 1½″ Breite; Oel-butterähnliches Concrement, das in verschiedenen grofsen, theils kugeligen, theils platten Stücken täglich durch

den Mastdarm abging, wachsgelb oder gräulich ist und sich weich und fett anfühlt, süfslich riecht und mild und fett schmeckt (wahrscheinlich ist es von einem sehr alten Manne, den Jacobson behandelt; Ref. erhielt von letztem auch ein Stückchen); der Tetrodon (ein Fisch aus China) von Dr. Treutepohl; die mit Butter geröstete Leber tödtete im Jahre 1826 einen 15jährigen Menschen nach vier Stunden mit allen Zeichen der Vergiftung (bekanntlich sind die meisten Fische dieser Gattung giftig).

Die Zahl aller Präparate beträgt 1348. Ref. hat am Verzeichnisse der pathologischen Präparate den Mangel der Krankengeschichten und die anatomische Eintheilung zu tadeln; wenn auch nicht von allen, so hätte man doch gewifs von vielen Präparaten kurze Bemerkungen der Lebensverhältnisse der Kranken erhalten können. Die anatomische Eintheilung darf nicht die Haupt-, sondern nur die Unterabtheilung ausmachen, wenn ein Kabinet für die Pathologen brauchbar sein soll; selbst die Eintheilung in feuchte und trockene Präparate kann Ref. nicht billigen. Nur die Art der krankhaften Veränderung kann den richtigen Eintheilungsgrund abgeben. Endlich ist viel zu wenig anf die neueren Fortschritte der pathologischen Anatomie Rücksicht genommen, wodurch der Nutzen für Schüler, und selbst für viele Lehrer sehr geschmälert wird; Ref. erinnert nur an die scirrhösen Knoten des Uterus, womit der Verf. die Faserkörper — Sarcome — bezeichnete.

Jäger.

XIV.

Dissertationen der Universität Berlin.

---

34. De Phlebitide. D. i. auct. Georg. Andr. Just. Herrmann. Thümen, Ostervicens. Def. d. 2. Jul. 1831. 8. pp. 45.

Enthält einen recht wichtigen Fall von Venenentzündung nach einem Aderlafs am Arm, der sich vor anderen besonders dadurch auszeichnet, dafs sich in seinem weiteren Verlaufe eine Entzündung der arteriellen Gefäfsstämme ausbildete, die durch die Leichenöffnung bewiesen wurde. Die Beobachtung ist vollständig, und kann als ein gehaltvoller Beitrag zur Lehre von der Gefäfsentzündung angelegentlich empfohlen werden. Nächstdem hat der Verf. eine gute Uebersicht unserer Kenntnisse von dieser Krankheit nach den bekannten Schriften gegeben.

35. Observationes in Methodum endermaticam. D. i. m. auct. Rudolph. Albert. Magnus, Berolinens. Def. d. 4. Jul. 1831. 8. pp. 26.

Nächst einer kurzen Einleitung über das bisherige Gedeihen und die Fortschritte der endermatischen Methode erhalten wir in dieser Dissertation 18 dieselbe betreffende Beobachtungen und Versuche mit verschiedenen Arzneimitteln, welche fast durchgängig das Bekannte bestätigen. Die angewandten Substanzen waren: essigsaures Morphium, welches zweimal heftige Neuralgieen beseitigte, und sich auch in anderen Fällen hülfreich erwies; Mineralkermes, Scilla, Aloë, Calomel, der, wie innerlich genommen, grüne Stuhlgänge verursachte; essigsaures Strychnin, wodurch es dem Verf. zweimal gelang, Armlähmungen zu heilen; Goldschwefel und Belladonna. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, dafs es nicht rathsam ist, die Arzneistoffe roh auf die der Oberhaut beraubte Stelle aufzustreuen,

sondern dafs sie besser in milden Salben aufgelegt werden, die ohne der Wirkung zu schaden, dem Kranken unnütze, ja selbst nachtheilige Schmerzen und Entzündungen ersparen. (Vergl. die Rec. von Richter's Diss. de Methodo endermatica. Bd. XVII. H. 1. S. 124 d. A. 1830. Mai.)

XV.

Medicinische Bibliographie.

Abfertigung und Warnung vor einem gewissen Krüger-Hansen und seinem im Hamburger Correspondenten vom 7. September v. J. empfohlenen Mittel gegen die Cholera. 8. Hamburg. Hoffmann u. Campe. 12 S. 2 Gr.

d'Alnoncourt, Influenza und Cholera. Ein Beitrag zur Kenntnifs galliger Krankheiten und deren Heilung. 8. Leipzig. Lauffer. IV u. 64 S. geh. 8 Gr.

Beiträge zur Poleoprophylaxis gegen die gangetische Pest, gewöhnlich Cholera genannt. Erstes Hftchn. 8. Braunschweig. Verlags-Comtoir. VIII u. 70 S. geh. 6 Gr.

Bekanntmachung einer besonderen Methode zur Erhöhung der Heilkräfte der Wolverlei-Blume, Fl. Arnica. Gelegentlich als rationell vorzügliches Schutz- und Heilmittel in der Cholera. Mit einer lithogr. Platte. gr. 8. Frankf. a. M. Andreä. 56 S. geh. 8 Gr.

Belehrung, kurze, über die Kennzeichen und Verhütung der Cholera. Nebst Angabe der Behandlungsart bis zur Ankunft des Arztes. 8. Wien. Gerold. 26 S. geh. 3 Gr.

Bigel, ausführliche Vorlegung der von dem berühmten Dr. Hahnemann vorgetragenen Heilungsart der asiatischen Cholera mit der Anweisung des Mittels, sich vor dieser Krankheit zu schützen. 8. Breslau Leuckart. 19 S. geh. 2 Gr.

Bischoff, G. W., Grundrifs der medicinischen Botanik als Leitfaden bei Vorlesungen, so wie zum Selbststudium, und besonders zur repetitorischen Uebersicht für Studierende; auch zum Gebrauche für Aerzte und Pharmaceuten. gr.8. Heidelberg. Ofswald. VIII u. 248 S. 2 Thlr. 18 Gr.

Blancardi, S., Lexicon medicum, ed. Kühn. Vol. I. 8maj. Lipsiae. Schwickert. XXII et 890 P. 4 Thlr. 8 Gr.

Blume, Fr., einfache Beinbruchmaschine zur Heilung der Schenkelbrüche in gebogener Lage. Mit einer Abbild. gr.8. Würzburg. Strecker. 29 S. 6 Gr.

Böcke, medicinische, von Aerzten, welche sich für infallible Herren über Leben und Tod halten, in der Cholera geschossen XXXX weniger I. gr. 4. (Nürnberg. Campe.) 24 S. geh. 8 Gr.

Bondi, E., das Frieselpetechialfieber und das Heilverfahren in dieser Krankheit. gr.8. Berlin. Mittler. XVI und 443 S. 2 Thlr. 4 Gr.

Cholera Morbus, die, beruhigendere Darstellung derselben für die geängstigten Gemüther; nebst Vorsichtsmaafsregeln zu ihrer Verhütung und Anweisung zu ihrer Behandlung. 8. Crefeld. Schüller. 38 S. geh. 3 Gr.

die Cholera, nicht ansteckend. Für Aerzte, so wie zur Beherzigung und Beruhigung für alle die, welche derselben mit Furcht und Zagen entgegensehen. 8. Posen. Heine. 48 S. geh. 6 Gr.

Dann, E. O., die Cholera-Epidemie in Danzig, während des Sommers 1831. gr.8. Danzig. Gerhard. IV u. 57 S. geh. 16 Gr.

Doden, G., Ideen über das Wesen der asiatischen Brechruhr, und Versuch zur Begründung eines rationellen Vorbauungs- und Heilverfahrens für diese Krankheit. gr.8. Hannover. Hahn. VI u. 34 S. geh. 4 Gr.

Dyrsen, L., und Bärens, Beobachtungen und Erfahrungen über die epidemische Cholera. gr.8. Riga. Frantzen. IV u. 172 S. geh. 21 Gr.

Empfehlung nudiometrischer Beobachtungen, vorzüglich im Heilen epidemischer Krankheiten. gr. 8. Hamburg. Perthes u. Besser. 16 S. geh. 4 Gr.

Fischer, A. F., Es wird Tag! Deutschland darf die herrschende Brechruhr (Cholera) nicht als Pest und Contagion betrachten. Ein Wort an die hohen Staatsbeamten Deutschlands, und zur Beruhigung des Publikums. gr. 8. Gotha. Hennings. 32 S. geh. 4 Gr.

Fricke, J. C. G., Geschichtliche Darstellung des Ausbruchs der asiatischen Cholera in Hamburg. Mit einem lithograph. Grundrifs von Hamburg. gr. 8. Hamburg. Perthes u. Besser. VIII u. 93 S. 16 Gr.

Fromherz, C., Lehrbuch der medicinisehen Chemie. gr. 8. Freiburg. Gebr. Groos. 1r Bd. Iste Lief. 167 S. 1r Bd. 3te Lief. 191 S. geh. 2 Thlr.

de Grossi, E., Opera medica posthuma. Tomus I. 8 maj. Stuttgart. Cotta. XII u. 366 P. 2 Thlr.

Hahnemann, S., Aufruf an denkende Menschenfreunde über die Ansteckungsart der asiatischen Cholera. gr. 8. Leipzig. Berger. 20 S. geh. 3 Gr.

Harlefs, Chr. Fr., die indische Cholera. Zweite Abtheil. zweite Hälfte. gr. 8. Braunschweig. Vieweg. XII u. 295 S. geh.

Heidler, C. J., über die Schutzmittel gegen die Cholera, und darunter insbesondere über das kohlensaure Gas zum äufserlichen und innerlichen Gebrauche. gr. 8. Prag. Kronberger. 98 S. geh. 16 Gr.

Herbst, E. F. G., Untersuchung über die Verbreitungsart der asiatischen Cholera. gr. 8. Göttingen. Deuerlich. VIII und 96 S. geh. 12 Gr.

Himly, E. A. W., Beiträge zur Anatomie und Physiologie, zweite Lieferung, enthält: Geschichte des Foetus in foetu. gr. 4. Hannover. Helwing. IV u. 130 S. 3 Thlr.

Hohl, A. F., Analogien der asiatischen Cholera mit der blauen Krankheit, und daraus entnommene Resultate. gr. 8. Halle. Waisenhausbuchh. 50 S. geh. 4 Gr.

Holscher, G. P., Mittheilungen über die asiatische Cholera. gr. 8. Hannover. Hahn. VIII u. 88 S. geh. 12 Gr.

Jüngken, J. C., die Lehre von den Augenkrankheiten. gr. 8. Berlin. Schüppel. XX u. 960 S. 5 Thlr.

Kratzenstein, C. F. W.. Verlauf und Heilung der asiatischen Cholera, für Aerzte und Wundärzte, nach eigenen Beobachtungen. 8. Helmstädt. Fleckeisen. V u. 28 S. geh. 4 Gr.

Krüger-Hansen, zweiter Nachtrag zu den Curbildern, mit Bezug auf Cholera. gr. 8. Rostock. Oeberg. IV und 162 S. geh. 21 Gr.

Lesefrüchte über frühere Pestzeiten. gr. 8. Berlin. Jonas. 48 S. geh. 6 Gr.

Lichtenstädt und Seydlitz, Mittheilungen über die Cholera-Epidemie in St. Petersburg im Sommer 1831. Erste Abtheil. gr. 8. Petersburg, Brieff. Berlin, Trautwein. 102 S. geh. Preis für zwei Abtheilungen. 1 Thlr.

Marx, K. F. H., die Erkenntnifs, Verhütung und Heilung der ansteckenden Cholera. gr. 8. Carlsruhe. Marx. VIII und 385 S. geh. 2 Thlr. 6 Gr.

Nagel, C. F., Anleitung und Aufforderung zur Errichtung öffentlicher Speiseanstalten, jetzt zunächst als kräftiges Mittel gegen die Verbreitung der Cholera. gr. 8. Altona. Aue. 25 S. geh. 5 Gr.

Oertel, Victoria, Kaltwasser hat die Cholera besiegt. 8. Nürnberg. Campe. 23 S. geh. 4 Gr.

Prchal, J. M., die Cholera, beobachtet in Galizien im Jahre 1831. gr. 8. Prag. Borrosch. 75 S. geh. 8 Gr.

Pulst, die asiatische Cholera im Königreich Polen. Ein Versuch, ihre Heilung nach rationellen Principien zu begründen. gr. 8. Breslau. Gosohorsky. VIII und 48 S. geh. 6 Gr.

v. Reider, J. A., die Cholera zu Wien. 8. Berlin. Reimer. 32 S. geh. 4 Gr.

Reubel, J., vier Vorlesungen über die asiatische epidemische Brechruhr (Cholera morbus) in Europa, enthal-

tend einen praktischen Unterricht für Nichtärzte, diese Krankheit im Nothfalle auch ohne Arzt vollständig zu behandeln und zu heilen. 8. München. Mich. Lindauer. 141 S. geh. 12 Gr.

Röschlaub, A., und M. J. Röschlaub, Erklärungen über die wandernde Cholera-Krankheit und die gegen dieselbe bei ihrem Annahen, Eintreten und Herrschen zu ergreifenden Vorkehrungen. gr. 8. München. Weber. 72 S. geh. 7 Gr.

Rohrer, M., die epidemische Brechruhr zu Lemberg. gr. 8. Brünn. Trafsler. 45 S. geh. 8 Gr.

Roth, über die Schutzkraft des Kupferbleches beim Herannahen der Cholera. 8. München. Franz. 11 S. geh. 2 Gr.

Rückert, F., kurze Uebersicht der Wirkungen homöopathischer Arzneien auf den menschlichen Körper. 1r Bd. gr. 8. Leipzig. Schumann. IV u. 446 S. 2 Thlr.

Sammlung der von den Regierungen der deutschen Bundesstaaten ergangenen Verordnungen und Instructionen wegen Verhütung und Behandlung der asiatischen Brechruhr (Cholera morbus). gr. 4. Frankfurt a. M. Andreä. Zweites Heft. 137 S. Drittes Heft. 54 S. à 10 Gr. 20 Gr.

Schlesinger, M., über die specifische Behandlung der Cholera. 8. Berlin. Reimer. VI u. 88 S. geh. 10 Gr.

— — de Cholera. 8. Vratislaviae. Schulz et Comp. 76 P. geh. 9 Gr.

Schmidt, C., Beitrag zur Lehre von der Cholera. gr. 8. Würzburg. Strecker. 50 S. geh. 6 Gr.

Schmit, A., Anhang zu Samuel Hahnemann's Aufruf an denkende Menschenfreunde über die Ansteckungsart der asiatischen Cholera. gr. 8. Leipzig. Berger. 19 S. geh. 3 Gr.

Schneemann, C., Beiträge zur Kenntnifs und Behandlung der asiatischen Cholera. gr. 8. Hannover. Hahn's. 52 S. geh. 6 Gr.

Schnitzer, A., die Cholera contagiosa, beobachtet auf einer in Folge höheren Auftrages in Galizien während der Monate Mai, Juni und Juli, und im Beuthner Kreise

in Oberschlesien im August gemachten Reise gr. 8. Breslau. Pelz. XVI u. 120 S. geh. 16 Gr.

Schultz, C. H., de entero-mesenteritide contagiosa Biponti anno 1830 grassata. 8maj. Monach. Franz. 54 P. geh. 9 Gr.

Schweinsberg, H., Leichtfafsliche Anleitung zur Anwendung des Chlorkalks als Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten. 8. Frankfurt. Fr. Wilmanns. 34 S. geh. 4 Gr.

Schwörer, J., Grundsätze der Geburtskunde im ganzen Umfange. gr. 8. Freiburg. Groos. 1r—16r Bog. 1 Thlr. 8 Gr.

Seidler, Fr., Gründe für die Wahrscheinlichkeit, dafs die orientalische Cholera ein Wechselfieber sei, und als solches geheilt werden müsse. 8. Leipzig. Hinrichs. 40 S. geh. 5 Gr.

Sentrup, A., über die Augenkrankheiten in den verschiedenen Jahreszeiten; ein Versuch zur Beurtheilung der sogenannten contagiösen Augenkrankheit. 8. Münster. Regensberg. VI u. 173 S. 1 Thlr. 3 Gr.

Siebenhaar, Fr. J., der Hahnemannianer als Geschichtschreiber und Kritiker. gr. 8. Leipzig. Nauk. 52 S. geh. 8 Gr.

— — die ostindische Cholera, ihre Verhütung und erste Behandlung. gr. 8. Leipzig. Sühring. 39 S. geh. 6 Gr.

Simon, F. A., die indische Brechruhr oder Cholera morbus. 8. Hamburg. Hoffmann und Campe. XII und 144 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Sinogowitz, H. S., de cholera epidemica MDCCCXXXI anno Dantisci et Berolini observata, tractatus pathologico-therapeuticus. 8maj. Danzig. Gerhard. VIII u. 57 S. geh. 16 Gr.

v. Stosch, A. W., die Frage über Contagiosität oder Nicht-Contagiosität der asiatischen Cholera. gr. 8. Berlin. Duncker und Humblot. 38 S. geh. 6 Gr.

Teitge, Beschreibung der asiatischen Cholera. gr. 8. Neuhaldensleben. Eyraud. 13 S. geh. 1 Gr.

Tiedemann, Fr., und G. H. und L. C. Treviranus, Zeitschrift für Physiologie. IV, 1. Mit 8 lithogr. Tafeln. gr. 4. Heidelberg. Groos. 124 S. 3 Thlr. 9 Gr.

Uebersichts-Karte der Verbreitung der Cholera morbus im Preufsischen Staate bis zum 1. October 1831. Fol. Danzig. Gerhard. 12 Gr.

Weifs, R., ein Beitrag zur näheren Begründung der Natur der Cholera. gr. 8. München. Lindauer. 14 S. geh. 3 Gr.

Wellenberg, J. H. J., Abhandlung über einen Pelvimeter, nebst Wahrnehmungen über die Anwendung desselben. Mit 4 Tafeln Abbildungen. gr. 8. Leipzig. Hartmann. VII u. 88 S. geh. 1 Thlr.

Winkler, J. M., die orientalische Cholera, ihre Geschichte der Entstehung und bisherigen Verbreitung, Verlaufsweise, Symptomen, ausführliche Vergleichung und Uebereinstimmung mit den vorzüglichsten Contagionen. Erster Theil. gr. 8. (Leipzig. Schmidt.) 206 S. geh. 1 Thlr. 3 Gr.

Wutzer, C. W., Bericht über den Zustand der anatomischen Anstalt zu Münster im Jahre 1830, nebst einer Beschreibung der bei derselben vorhandenen Sammlung von Präparaten. Mit 5 Steintafeln. gr. 4. Münster. Coppenrath. 156 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Bei E. B. Schwickert in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blancardi, Steph., Lexicon medicum, in quo artis medicae termini Anatomiae, Chirurgiae, Pharmaciae, Chemiae, rei botanicae etc. proprii dilucide breviterque exponuntur. Editio novissima multum emendata et aucta a Car. Gottl. Kühn. Vol. I. A—L. 8maj. 4 Thlr. 8 Gr.

Ein Buch, das zum neunten Male aufgelegt wird, bedarf keiner weitern Anpreisungen. Der jetzige Herr Herausgeber, welcher fand, dafs bei dem jetzt so allgemein

werdenden Hange, Kunstausdrücke aus der griechischen Sprache zu entlehnen, eine Menge solcher Wörter dem Medicin Studierenden dunkel bleiben müfsten, wenn er nicht ein Buch zu Rathe ziehen könnte, welches ihn hierüber auf einem leichten Wege belehrt, entschlofs sich, diesem Mangel durch eine neue Ausgabe des Blancardischen Lexicons abzuhelfen, zu gleicher Zeit aber auch die häufigen Verstöfse gegen die griechische Sprache zu verbessern, welche sich Blancard hat zu Schulden kommen lassen, und welche alle bisherigen Herausgeber ungerügt haben stehen lassen. Aufser diesen Verbesserungen sind eine grofse Menge neuer Artikel (gegen 800) aus der Arzneimittellehre, der Chemie u. s. w. hinzugekommen, und die Verlagshandlung, welche dieses Werk auch von ihrer Seite, rücksichtlich des Drucks und Papiers bestens auszustatten gesucht hat, glaubt daher ein nützliches Unternehmen durch diese neue Ausgabe ausgeführt zu haben. Der Druck des zweiten Theils geht ununterbrochen fort, so dafs kommende Ostermesse das Werk beendigt sein wird.

Bei Hammerich in Altona ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bau- und Bruchstücke einer künftigen Lehre von den Epidemien und ihrer Verbreitung. Von Dr. S. L. Steinheim. Erstes Fragment: Noten zum Texte der Schrift: «Geschichtliche Darstellung des Ausbruchs der asiatischen Cholera in Hamburg von Dr. J. C. G. Fricke.» Zweites Fragment: Betrachtungen über eine «amtliche Bekanntmachung, emanirt aus der Hamburger Rathsversammlung vom 14. October 1831.» gr. 8. 8 Gr.

I.

Versuche über die Transfusion des Blutes in der Cholera.

Von

Dr. J. F. Dieffenbach,

dirigirendem Wundarzte an der Charité und praktischem Arzte in Berlin.

Ich habe die Transfusion des Blutes in der Cholera versucht, damit auch dies Mittel geprüft würde. Es ist davon wenigstens eben so viel zu erwarten, als blindlings ein Medicament aus dem Arzneikasten herauszulangen, und es zu probieren. Das ist wohl in keiner Krankheit so oft geschehen, als in der Cholera; aber welche Krankheit hat je die Aerzte so sehr die Kleinheit menschlichen Wissens und die Schwäche der ärztlichen Kunst fühlen lassen!

Der grofsen Güte und Freundschaft der dirigirenden Aerzte der hiesigen Cholera-Hospitäler, dem Herrn Dr. Böhr, Herrn Medicinalrath Dr. Casper und Herrn Dr. Romberg, welche in dem rühmlichen Bestreben auf rationellem Wege sich zu Herren und Meistern der Cholera zu machen, miteinander wetteiferten, verdanke ich sehr

viel. Sie gaben mir in ihren Hospitälern nicht blofs die Gelegenheit, vielfältig eine Menge von Cholera-Kranken zu sehen, und der jedem von ihnen eigenthümlichen Behandlungsweise genau zu folgen; sondern sie erlaubten mir auch, unter ihren Augen einige physiologische Versuche anzustellen. Sind dieselben auch für die Therapie dieser Krankheit vielleicht von geringem Werthe, so mag die Physiologie wohl einiges aus ihnen entnehmen. Ob auch andere Aerzte dergleichen versucht haben, weifs ich nicht, ich verspüre auch nicht sonderliche Lust in mir, das alles durchzulesen, was über die Cholera geschrieben ist; denn es ist gar zu viel, und das Gute seltener, als das Schlechte. Genug, sollten ähnliche Versuche und Beobachtungen von Andern gemacht worden sein, so ist es interessant, wenn wir miteinander zufällig übereinstimmen; haben wir aber Verschiedenes gefunden, so ist auch das nicht minder wichtig, und neue Untersuchungen werden die Differenzen ausgleichen.

Was nun meine Transfusionsversuche betrifft, so mufs ich zuerst darum bitten, dafs man mir nicht zutraue, ich habe mir gedacht — weil bei den kalten, blauen, pulslosen Cholera-Kranken, theerartiges, oft wirklich geronnenes Blut selbst in den gröfseren Adern gefunden wird, ich wolle statt schlechten Blutes, junges, warmes, rothes, frisches, flüssiges Blut einflöfsen, und hoffe dadurch die Gesundheit zurückzuführen. Ein solcher Glaube wäre eben so thöricht gewesen, als der jener fabelhaften Aerzte, welche in der Transfusion das Mittel gefunden zu haben glaubten, durch junges Blut alte Weiber wieder jung zu machen, oder durch Lämmerblut einen Wolf zum geduldigen Schafe, oder ein Kalb durch Tiegerblut zum wüthenden, fleischfressenden Thiere umzuschaffen. Meine Absicht bei der Transfusion war zunächst ganz einfach die, durch frisches, gesundes Blut, das erlahmende Herz zu incitiren, um sein dickes, kaltes Blut austreiben zu können, und durch das neue Blut zugleich das ganze Nervensystem auf

lebendigem Wege anzuregen. Ich dachte also an eine Nervenein wirkung, nicht daran, für schlechtes Blut gutes zu geben.

Wenn ich vor der Ueberleitung des Blutes den Kranken etwas Blut abzulassen suchte, so geschah dies nur, um in dem überfüllten Herzen und den grofsen Gefäfsen Raum für das neue Blut zu gewinnen, da vielfache frühere Versuche bei Thieren mich gelehrt hatten, dafs durch Ueberfüllung der Gefäfse bedeutende Zufälle hervorgebracht werden. Man hat mich öfter gefragt, was für Blut ich übergeleitet habe, ob Schaf- oder Kälberblut? Einer meinte sogar, ob es Hundeblut gewesen sei, weil der Hund zu den fleischfressenden Thieren gehöre, und der Mensch sich mehr zu ihm, als zum Schaf hinneige. Doch alle diese Fragen beurkunden eine gänzliche Unbekanntschaft mit der thierischen Oeconomie, wenigstens mit dem Leben des Blutes, seiner Eigenthümlichkeit in den verschiedenen Thierklassen, und der Erfahrung, dafs man nur Blut von derselben Species ohne Gefahr einspritzen könne, dafs die Zufälle um so gefährlicher sind, je verschiedener die Klassen, zu welchen sie gehören, sind, und besonders dann wieder am heftigsten, wenn die Gestalt der Blutkügelchen eine sehr verschiedene ist. Ich sah Thiere, denen ich eine äufserst geringe Menge sehr fremdartigen Blutes in die Venen injicirte, augenblicklich unter den heftigsten Zuckungen sterben, ganz unter denselben Erscheinungen, als wenn ich ihnen Blausäure in die Adern gespritzt hätte. Sie starben also nicht durch eine mechanische Schädlichkeit, nicht durch eine chemische Zersetzung ihres Blutes, sondern durch einen reinen Nerveneinfluss. Wenn das dem Organismus fremdartige Blut so Grofses hervorzubringen vermochte, so durfte doch wenigstens einiges Gute von dem verwandten erwartet werden. Man mufste die Natur darum befragen. Ich nahm daher Menschenblut zur Transfusion.

Es verdienen aber die Namen der Männer, welche

ihr Blut für die Cholera-Kranken hergaben, genannt zu werden: Herr Dr. Hartung aus Aachen, Herr Dr. Pfeuffer aus Bamberg, und Herr Dr. Wedding. Die beiden ersten waren nach Berlin gekommen, um die Cholera daselbst zu studieren, welchem Berufe sie mit ruhmwürdigem Eifer oblagen; der letzte war thätiger Assistent im Hospital des Herrn Dr. Böhr.

Sowohl aus Blundel's als aus meinen eigenen Versuchen wufste ich, dafs es ganz gleichgültig sei, ob Blut aus der Arterie eines Individuums, in die Vene des andern übergeleitet, oder Venenblut in einem erwärmten Gefäfse aufgefangen und mittelst einer Spritze in eine Vene übergeführt werde, wenn nur nicht eine gröfsere Menge Luft oder Blutgerinsel in den Kreislauf gelangen. Ich wählte das letzte Verfahren, welches überhaupt nur bei Menschen anwendbar ist, da man doch nicht einem Gesunden eine gröfsere Arterie öffnen dürfte, um aus ihr das Blut in einen Kranken überzuleiten. Das Nähere hierüber habe ich bei der Erzählung der Fälle selbst angegeben.

Der Marqueur Müller, ein grofser, starker, muskulöser Mann, 29 Jahr alt, dessen Frau vor mehren Wochen an der Cholera gestorben war, hatte im Laufe des Sommers am Wechselfieber gelitten. Seit zehn Tagen war er unwohl, als plötzlich nach einer starken Mahlzeit (am 14. October) Erbrechen und Durchfall eintraten. Am folgenden Tage nach diesen Zufällen wurde er in das Choleraspital des Hrn. Dr. Böhr aufgenommen. Der Kranke war marmorkalt, die weifsbelegte Zunge zeigte am Thermometer $20\frac{1}{2}$ Grad Réaum., das Gesicht war bläulich und mit einem eiskalten, zähen, klebrigen Schweifse bedeckt, die Augen tief in ihre Höhlen zurückgezogen, der linke Pupillarrand undeutlich, auf dem rechten Auge hatte er einen Staar mit Synechia posterior, die Hände bläulich und an den Fingern tiefe Längenrunzeln. Die Respiration war sehr beschleunigt und zugleich grofse Dyspnöe vor-

handen; die Stimme sehr heiser, matt und kaum vernehmbar. Der Puls war an keiner Arterie der Extremitäten fühlbar, nur in den Carotiden zeigte sich ein undeutliches Schwirren. Sämmtliche Hautvenen waren zusammengefallen und enthielten wenig Blut, füllten sich auch kaum wieder, wenn man sie durch Streichen nach dem Herzen zu vollends entleerte. Der Herzschlag war gallopirend und zwar wie bei Cholera-Kranken gegen das Ende gewöhnlich, so dafs der Schlag der Vorkammer und der Kammern ungefähr gleich stark und rasch, und keine Ruhe dazwischen zu unterscheiden war. Die Stuhlgänge waren weifs und molkig. Urinabgang fehlte.

Sogleich nach der Aufnahme des Kranken (des Morgens 3 Uhr) wurden, laut Verordnung des Hrn. Dr. Böhr, allgemeine Frottirungen im Dampfbade angewandt. Dann wurde ein Aderlafs an einer Armvene gemacht, und durch vieles Streichen beinahe 6 Unzen eines schwarzen, schmierigen Blutes entleert. Auf die Brust legte man ein Senfpflaster. Innerlich erhielt der Kranke Tinct. ferr. acetic. aether., halbstündlich 15 Tropfen, und einen diaphoretischen Thee. Als er dann aber über Stiche in der Brust zu klagen begann, wurden ihm in dieser Gegend 24 Blutegel angesetzt, welche aber wenig Blut entleerten.

Nachdem alles zur Blutüberleitung gehörig vorbereitet war, legte ich zuerst die Vena brachialis dicht über dem Ellenbogengelenk durch eine anderthalb Zoll lange Hautwunde blofs. Aus der tiefen Wunde, welche sich eiskalt anfühlte, kam auch nicht ein Tropfen Blut. Hierauf entblöfste ich die Arterie an dieser Stelle durch Trennung und Abtragung des Zellgewebes vollkommen. Sie hatte das Ansehn eines blassen, rundlichen Stranges, und glich einer blutleeren Vene. Kein Klopfen, kein Zusammenziehen, keine Bewegung irgend einer Art wurde an ihr wahrgenommen; eben so todt erschien sie bei der Betastung oder beim Zusammendrücken zwischen zwei Fingern, sie behielt einige Augenblicke ihre plattgedrückte Form und

kehrte nur durch allmählige Ausdehnung zu ihrer Rundung wieder zurück. Ich machte hierauf eine Längenöffnung von der Gröfse einer Linie, um das linke Herz direct etwas zu entleeren; aber es liefsen sich kaum einige halbgeronnene schwarze Blutstropfen durch Streichen des Arms und des Gefäfses herausdrücken. Beim Auseinanderziehen der Wundränder des Gefäfses blickte man in die leere Höhle desselben hinein. Hierauf unterband ich dieselbe oberhalb mit einem Faden. Es war in der Umgebung des Fadens keine Kräuselung der Arterienhäute wahrzunehmen.

Die neben der Arterie liegende Vena brachialis erschien als ein plattrunder, schwarzblauer Strang, nicht dicker, als ein mäfsiger Bindfaden. Strich ich das Blut nach dem Herzen zu aus, so blieb das Gefäfs an der Stelle an welcher es gelegen war, leer, und die Vene erschien als ein feiner Zellgewebestrang von der Dicke eines starken Zwirnsfadens. Nur auf das Streichen der inneren Seite des Vorderarmes trat wieder etwas Blut in die leere Stelle zurück. In diesem Zustande der Anfüllung der Vene war es allein möglich, dieselbe zu öffnen, worauf es mir gelang, durch vieles Streichen und Bewegen des Vorderarms und der Hand, durch das Ueberhinfahren mit einem grofsen in sehr warmes Wasser eingetauchten Schwamme, gegen zwei Unzen eines schwarzen, klebrigen, theerartigen Blutes zu entleeren.

Dann brachte ich eine kleine Röhre in das Gefäfs, worauf ich eiligst das dem Dr. Pfeuffer aus einer Armvene gelassene und in einer erwärmten Tasse aufgefangene mit der Spritze aufgezogene Blut, langsam injicirte. Während und nach dieser Einspritzung, welche etwas über eine Minute dauerte, trat in dem ersten Augenblicke keine Veränderung ein, dann aber bekam der Kranke leichte clonische Krämpfe, welche jedoch nur einige Minuten anhielten. Nach einem Zwischenraume von sechs Minuten injicirte ich abermals eine geringe Quantität (ungefähr

anderthalb Unzen) wieder frisch abgelassenen Blutes. Eine Minute nach Beendigung dieser Einspritzung athmete der Kranke tiefer, und zugleich zog sich die vorhin sehr erweitert gewesene Pupille des rechten Auges stark zusammen; auch wurde das Auge glänzender und bekam wieder mehr Lebensausdruck. Ob ein wirklicher Pulsschlag in die Armarterie zurückgekehrt sei, war nicht ganz deutlich, ich konnte ihn nicht fühlen. Acht Minuten später machte ich die dritte Einspritzung. Eine Minute nach derselben wurde der Pulsschlag in der ganzen Brachialarterie als ein leises Vibriren gefühlt, die Arteria axillaris zeigte deutlich regelmäfsige Pulsschläge mit einem Rhythmus von 55 bis 58 Schlägen in der Minute, gleichmäfsig und nicht aussetzend. Nach sechs Minuten liefs auch diese Erscheinung wieder nach, und es zeigte sich weiter nichts Auffallendes an dem Kranken, als der allgemeine furchtbare Ausdruck der todtbringenden Cholera. Die ganze Menge des übergeleiteten Blutes betrug ungefähr $4\frac{1}{2}$ bis 5 Unzen.

Eine halbe Stunde nach der letzten Transfusion begann der Todeskrampf, ganz so wie er bei Cholera-Kranken sich gewöhnlich zu gestalten pflegt, und ohne durch die Transfusion modificirt zu sein, nämlich Zuckungen des Unterkiefers u. s. w. Mit dem Stethoskop fand man jetzt die einzelnen Herzschläge sehr schnell, schwach und unregelmäfsig, und oft aussetzend, worauf der Tod eintrat.

Die Section wurde vom Herrn Prosector Phöbus mit grofser Genauigkeit gemacht. Zuerst wurden die Jugularvenen und die grofsen Venen in der Brust bis zur rechten Herzhälfte hin präparirt, und nachdem sie völlig bloßgelegt waren, aufgeschnitten; dann wurde möglichst rasch, damit nicht zu viel Blut abflösse, der Kopf untersucht, dann die grofsen Arterien in der Brust und die linke Herzhälfte, dann die übrigen Organe der Brust und des Halses, zuletzt der Unterleib.

Auf der rechten Seite fanden sich zwei Venae jugu-

lares externae; die gröfsere von beiden ging mehr als sonst nach innen liegend auf den M. sternohyoideus herab; die kleinere, viel kleiner als gewöhnlich, hatte ziemlich die normale Lage, nur mündete sie stark nach aufsen, fast ganz im Niveau des äufseren Randes des in dieser Leiche sehr breiten Cleidomastoideus, in die Subclavia dextra ein; es fanden sich in ihr kleine Gerinsel aus Fibern mit wenig Cruor. In der ungewöhnlichen (gröfseren, nach innen liegenden) Jugularis externa fanden sich grofse Luftblasen; das Blut war durch die an der Leiche stattfindende Biegung des Halses nach hinten, aus ihr herausgedrückt. In der Jugularis interna (dextra) schwarzes grumöses Blut mit einigen Luftblasen. In der Subclavia dextra blofs schwarzes grumöses Blut. In der Jugularis dextra communis, der Vena cava superior (und vielleicht auch noch im rechten Atrium), sah man Blut von zweierlei Farbe, ein helleres dünnflüssiges, und ein dunkleres dickflüssiges. In der Jugularis communis sinistra, desgleichen in der Subclavia sinistra, schwarzes grumöses Blut und starkes Gerinsel aus Fibern mit etwas Cruor. In allen Gefäfsen war im Ganzen viel Blut.

Die ganze rechte Herzhälfte war bedeutend überfüllt mit schwarzem grumösen Blut, und vielen und grofsen Luftblasen; in der rechten Kammer und in der Lungenarterie waren zugleich ein paar grofse Fibrin-Cruor-Gerinsel. In der ganzen linken Herzhälfte, desgleichen im Bogen der Aorta und den aus demselben entspringenden grofsen Gefäfsen war ebenfalls sehr viel schwarzes, grumöses Blut, aber ohne Luftblasen, und in der linken Kammer ein kleines Fibrin-Cruor-Gerinsel. Auch hier, in der linken Herzhälfte, namentlich in der linken Kammer, schien es wohl einigermafsen so, als könnte man neben dem dunklen Blute ein helleres, dünnflüssigeres unterscheiden, doch war dies hier nicht so unzweideutig, wie in den oben angeführten venösen Gefäfsen. — Im Herzbeutel fand sich etwa eine Unze blutigen Serums.

Die Gehirnhäute waren sehr blutreich, besonders die Pia; zwischen dieser und der Arachnoidea auf der Oberfläche der Hemisphäre etwas wässeriges Exsudat. Aus dem Rückenmarkkanale drang eine ziemliche Quantität eines wenig blutigen Serums hervor. In beiden Sinus transversis glaubte man auch ein doppeltes Blut, ein helles, dünnflüssiges, und ein dunkles, dickes, grumöses zu unterscheiden. Die Gehirnsubstanz blutreich. In den Seitenventrikeln etwas Wasser. Die Plexus waren dunkel. Auch die Venen des Corpus callosum waren dunkel und stark angefüllt.

Der Rest des Leichenbefundes ergab mit einigen Abweichungen, welche nicht auf die Transfusion bezogen werden können, die bei der Cholera gewöhnlichen Erscheinungen. Das Blut der gröfseren Arterien und Venen war in diesem Falle ganz besonders dunkel und grumös, mit grofser Neigung von Fibrin-Cruor-Gerinsel. Die Leiche, obschon der Tod erst seit vierundzwanzig Stunden eingetreten war, zeigte schon eine stark fortgeschrittene Fäulnifs, denn die Bauchdecken waren schon grasgrün, und um den Mund, die Nasenlöcher u. s. w. hatten die Fliegen schon viele Eier gelegt.

Der zweite Fall, in welchem ich die Transfusion ebenfalls in dem Hospitale des Hrn. Dr. Böhr machte, hat im Wesentlichen die gröfste Aehnlichkeit mit dem so eben erzählten, doch unterscheidet er sich in mancher Beziehung wieder von demselben, und verdient schon deshalb auch eine genauere Mittheilung, weil die Kranke länger nach der Operation lebte.

In der Nacht vom 14. auf den 15. October wurde die 65jährige Frau Weber von der heftigsten Cholera befallen, und Morgens 8 Uhr in das Hospital des Hrn. Dr. Böhr gebracht, mit dessen Genehmigung ich bei dieser Kranken die Transfusion anstellte. Der ganze Körper hatte eine Eiskälte und blaue Farbe, und war mit einer kalten

Feuchtigkeit bedeckt. Die Augen waren tief in ihre Höhlen zurückgezogen und halb geschlossen, ihr Glanz völlig erloschen. Herz- und Pulsschlag waren nicht fühlbar; sämmtliche Hautvenen waren leer; das Athemholen beschleunigt; die Stimme sehr heiser, die Zunge weifs belegt und kalt; der Athem kalt. Die Kranke erbrach eine weifsliche, molkenartige Masse; eine gleiche Farbe hatten auch die flüssigen Stuhlgänge. Der Urinabgang fehlte.

Unmittelbar nach der Aufnahme hatte Hr. Dr. Böhr ein Dampfbad und Reibungen des ganzen Körpers anwenden lassen. Die Waden wurden mit Senfpflastern bedeckt. Innerlich erhielt die Kranke schleimige Getränke.

Die Transfusion machte ich in Gegenwart vieler fremden und mehrer hiesigen Aerzte. Da ich der Kranken vor der Operation etwas Blut abzulassen wünschte, um dem überzuleitenden Platz zu machen, keine der Hautvenen aber etwas gegeben haben würde, so eröffnete ich die Arteria brachialis des linken Armes in der Länge von vier bis fünf Linien. Ich ging dabei sorgfältig zu Werke, indem ich mit gemachtem Hautschnitte das Gefäfs von dem umgebenden Zellgewebe befreite. Es flofs aber kein Tropfen Blut aus der Arterie, sondern indem ich die Ränder der Arterienwunde auseinanderzog, zeigte sich ein schwarzes Blutkümpchen von der Gröfse einer Linse darin, als aber auch dieses hinweggenommen war, kam ebenfalls kein Blut. Da ich die Vene angefüllt sah, so öffnete ich diese, doch brachte ich durch Streichen des Armes nur einige Theelöffel voll heraus, gerade so viel, als sie enthielt; von neuem füllte sie sich nicht wieder, sondern die leere, zusammengefallene Vene lag nun als ein feiner Zellgewebsfaden neben der geöffneten Arterie. Die Hautwunde zeigte überall dieselbe Eiskälte, wie die äufsere Oberfläche des Körpers.

Während der Verwundung verrieth die Kranke keineswegs Unempfindlichkeit, sondern sie klagte über sehr lebhafte Schmerzen, sprach dabei mit vollkommener Be-

sinnung, und antwortete auf das Bestimmteste auf alle an sie gerichtete Fragen.

Nachdem ich nun in die Vene eine kleine messingene Röhre eingebracht hatte, injicirte ich der Kranken Blut, welches der Hr. Dr. Phöbus dem Hrn. Dr. Wedding, Assistenzarzt des Hospitals ablieſs. In Zwischenräumen von 6 — 8 Minuten wiederholte ich die Einspritzung, so daſs die Kranke ungefähr binnen 20 Minuten zwei und eine halbe bis drei Unzen Blut erhielt. Auſser einer geringen wechselnden Zusammenziehung und Erweiterung der Pupillen veränderte sich anfangs nichts an der Kranken, bald darauf kehrte der Puls abwechselnd an der Arteria axillaris und dem oberen Theile der brachialis wieder. Nach der zweiten Injection zählte man 55 bis 60 Schläge in der Minute; bald fühlte man ihn auch am linken Arme bis in die Gegend des Ellenbogengelenkes. Nach fünf bis sechs Minuten hörten diese gleichmäſsigen Schläge wieder auf, und es wurden nun bald an dieser, bald an jener gröſseren Arterie einzelne Schläge als leiser Nachhall bemerkt. Die Kranke starb zwei Stunden nach der letzten Einspritzung ganz sanft ohne Krämpfe.

Die Section, welche der Hr. Dr. Phöbus 23 Stunden nach dem Tode mit groſser Genauigkeit anstellte, ergab folgendes. Zuerst wurden die betroffenen Gefäſse am Arme und Halse präparirt, dann Brust und Kopf, zuletzt der Unterleib geöffnet.

Aus der Wunde der V. mediana am linken Arme floſs beim Abnehmen der Aderlaſsbinde etwas dunkles, aber flüssiges Blut von selbst aus. In dieser und der andern Armvene bis zum Herzen, desgleichen in der rechten Herzhälfte, war überall ein sehr dunkles, gröſstentheils grumöses (halbgeronnenes) Blut, in der Jugularis communis sinistra, der V. cava superior und der rechten Kammer Fibrin-Cruor-Gerinsel. In der linken Herzhälfte, dem Bogen der Aorta und den aus demselben entspringenden groſsen Stämmen, war eben so schwarzes, grumöses

Blut, ohne Fiebringerinsel. Hier zeigte sich keine Spur von einem doppelfarbigen Blute, wie im vorigen Falle; desgleichen in den inneren Wandungen der erwähnten Gefäfse und des Herzens nirgends die geringste Spur von Reizung. Im Herzbeutel wenig Flüssigkeit. — Die Hirnbedeckungen ganz normal. — Der Rest des Leichenbefundes ergab nur Cholera-Erscheinungen. — Auch diese Leiche zeigte bereits Spuren der beginnenden stärkeren Fäulnifs, Bauchfärbung, Anfang von Verwesungs-Exsudation längs den Gefäfsstämmen des Darmkanals, u. s. w.

Bei einem 61jährigen Manne, welcher seit einigen Tagen von der Cholera ergriffen war, machte ich am 10. October im Hospitale des Hrn. Medic. Raths Dr. Casper die Transfusion. Da der grofsen Athmungsnoth des Kranken, Schwerfälligkeit der Herzbewegung wegen, eine vorläufige Blutentleerung nöthig zu sein schien, so eröffnete ich, da alle Venen blutleer waren, kein Pulsschlag sich fühlen liefs, die Arteria axillaris nach vorläufiger Blofslegung durch einen mehre Zoll langen Schnitt. Doch es flofs kein Blut aus. Man konnte in die leere Arterie sowohl nach oben, als nach unten sehen. Ihre innere Oberfläche war weifs, nur hin und wieder erschien sie durch einzelne, nicht mit einander in Verbindung stehende coagulirte Blutklümpchen gesprenkelt. Darauf eröffnete ich die ebenfals in der Wunde sichtbare Achselvene, aus welcher beim Streichen einige Drachmen dicklichen Blutes entleert wurden. Der Hr. Dr. Hartung liefs sich hierauf die Medianenvene öffnen, und von dem Blute, welches in einer Tasse aufgefangen wurde, injicirte ich mittelst einer Spritze in 10 Secunden 5 Drachmen in die Vene des Kranken. Es stellte sich hierauf keine andere Veränderung ein, als eine Zusammenziehung der Pupille; auch bemerkte man ein leises Pulsiren der Art. radial. des anderen Armes. Fünf Minuten später injicirte ich abermals so eben wieder Hrn. Dr. Hartung frisch abgelassenes Blut, ohne einige

Zufälle; und nach Verlauf von abermals acht Minuten wieder $6\frac{1}{2}$ Drachme. Während dieser dritten Einspritzung war der Pulsschlag am Arme der anderen Seite noch viel deutlicher, als nach der ersten. Andere Veränderungen traten nicht ein, auch hörte der Pulsschlag bald wieder auf, und der Tod erfolgte nicht lange nach der Operation.

Infusion der Arnica bei einer Cholera-Kranken.

Eine 60jährige, kleine, magere Frau, wurde in das Hospital des Hrn. Dr. Romberg gebracht. Das alte, abgelebte Mütterchen war in der Nacht erkrankt, hatte viel gebrochen und laxirt, und kam eiskalt und pulslos in die Anstalt. Die ihr verordnete Arzei, eine Kali-Saturation, hatte sie stets gleich wieder ausgebrochen. Die Kranke war fleifsig gerieben, und hatte ein Dampfbad bekommen. Ihr Aussehen zeigte den höchsten Grad von Collapsus, die glanzlosen Augen lagen tief in ihren Höhlen, die Haut kalt und todt, und kein Puls zu fühlen.

Ich legte die V. median. blofs durch einen Hautschnitt, wobei aber kaum ein Tropfen schwarzen Blutes aus den kleinen durchschnittenen Gefäfsen der Cutis zum Vorschein kam, öffnete dann das Gefäfs, welches zusammengefallen war und eine geringe Menge schwarzen, schmierigen Blutes enthielt. Nachdem ich nun die Canüle in die Venenwunde eingeführt hatte, spritzte ich binnen zehn Minuten einen Aufgufs von 4 Unzen Wasser auf $\frac{1}{2}$ Drachme Fl. Arnic. in drei Absätzen ein. Eine halbe Minute nach der ersten Injection dilatirte und contrahirte sich die Pupille abwechselnd, auch wurde der Puls an der Radialis wieder fühlbar. Nach den beiden letzten Einspritzungen wurde der Herzschlag etwas fühlbarer, auch die Haut auf der Brust etwas warm. Allmählig schwanden aber diese Erscheinungen wieder, und der Tod soll einige Stunden nach der Operation eingetreten sein

Das Weitere über diese Untersuchungen werde ich nächstens mittheilen.

II.

Der schwarze Tod
im vierzehnten Jahrhundert.

Ein historischer Versuch
vom Herausgeber.

(Beschluſs.)

Die Verheerungen der schwarzen Pest zu beurtheilen, haben wir keinen sichern Maſsstab, wenn Zahlenverhältnisse verlangt werden, wie in neueren Zeiten. Man versetze sich einen Augenblick zurück in das vierzehnte Jahrhundert. Die Völker waren noch wenig entwildert. Die Kirche hatte sie wohl gebändigt, aber sie litten alle an den Nachwehen ursprünglicher Rohheit. Die Herrschaft der Gesetze war noch nicht befestigt, noch überall hatten die Fürsten mächtige Feinde der innern Ruhe und Sicherheit zu bekämpfen; die Städte waren Festungen zu eigener Nothwehr, an den Wegen lagerten Raubritter, der Landmann war Lehnsknecht, ohne eigenen Besitz, Rohheit allgemein, Menschlichkeit noch nicht in der Sinnesart der Völker. Die Scheiterhaufen der Hexen und Ketzer loderten hoch auf, sanfte Herrscher erschienen schwach, überall wilde Leidenschaften, Härte, Grausamkeit; — Menschenleben hatte geringen Werth, die Staaten kümmerten sich nicht um die Zahl ihrer Unterthanen, für deren Wohl zu sorgen ihnen oblag. Das erste Erforderniſs also, um den Menschenverlust zu ermessen, die Kenntniſs der Volkszahl, geht uns durchaus ab, und nun sind wiederum die überlieferten Angaben dieses Verlustes so ungenau, daſs auch von dieser Seite nur Raum bleibt zu ungefähren Vermuthungen.

Cairo verlor während der gröfsten Wuth der Seuche täglich 10 bis 15,000 Menschen, so viel als hier in neuerer Zeit grofse Pesten im Ganzen weggerafft haben. In China sollen über dreizehn Millionen gestorben sein, und dem entsprechen die gewifs übertriebenen Berichte aus dem übrigen Asien. Indien wurde entvölkert, die Tartarei, das tartarische Reich Kaptschak, Mesopotamien, Syrien, Armenien waren mit Leichen bedeckt, die Kurden flohen ohne Rettung zu finden in die Berge, Caramanien und Cäsarea starben aus, an den Wegen, auf den Lagerplätzen, in den Caravanserai's sah man nur unbeerdigte Todte, und nur einige Städte (arabische Geschichtschreiber nennen Maara el nooman, Schisur und Harem) blieben auf unerklärbare Weise frei. In Aleppo starben täglich 500, in Gaza innerhalb sechs Wochen 22,000 Menschen und die meisten Thiere; Cypern verlor fast alle seine Einwohner [1]), und oft sah man im mittelländischen Meere, wie später in der Nordsee, Schiffe ohne Lenker umhertreiben, die die Pest verbreiteten, wo sie auf den Strand geriethen [2]). Dem Papste Clemens in Avignon wurde berichtet, im ganzen Orient, wahrscheinlich mit Ausnahme von China, wären 23,840,000 Menschen von der Pest weggerafft worden [3]), aber schon die Genauigkeit dieser Angabe erregt Verdacht, und sie erscheint als Uebertreibung, wenn man sich der Begebenheiten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts erinnert. Wie hätten so grofse Kriege geführt, so gewaltige Anstrengungen unternommen, das griechische Kaiserthum nur hundert Jahre später gestürzt werden können, wenn die Völker wirklich so ganz aufgerieben gewesen wären? Nur die Erfahrung, dafs die Paläste der Fürsten den Seuchen weniger zugänglich sind, und dafs an wichtigen Orten die Einwanderung aus verschon-

---

[1]) Deguignes a. a. O. p. 223 f.
[2]) Matt. Villani, Istorie, a. a. O. p. 13.
[3]) Knighton, bei Barnes, a. a. O. p. 434.

teren Gegenden selbst die gröfsten Verluste bald ersetzt, macht Angaben dieser Art allenfalls glaublich, erinnert uns auch, dafs mit den todten Zahlen ohne eindringende Kenntnifs des Wesens der menschlichen Gesellschaft nicht eben viel gethan ist. Wir wollen uns darauf beschränken, einige der zuverlässigeren Nachrichten aus europäischen Städten aufzuführen:

In Florenz starben an der schwarzen Pest:	60,000 [1])
In Venedig	100,000 [2])
In Marseille in einem Monat	16,000 [3])
In Siena	70,000 [4])
In Paris	50,000 [5])
In St. Denys	14,000 [6])
In Avignon	60,000 [7])
In Strafsburg	16,000 [8])
In Lübeck	9,000 [9])

In

---

[1]) Jo. Trithem. Annal. Hirsaugiens. (Monast. St. Gall. Hirsaug. 1690. fol.) T. II. p. 296. — Nach Boccaccio a. a. O. 100,000; nach Matt. Villani a. a. O. p. 14. 3 von 5.

[2]) Raynald. Annal. ecclesiastic. Vol. XVI. p. 280.

[3]) Vitoduran. Chronic. bei Füfsli a. a. O.

[4]) Tromby, Storia de S. Brunone e dell' ordine Cartusiano. Vol. VI. L. VIII. p. 235. Napol. 1777. fol.

[5]) Barnes, p. 435.

[6]) Ebend.

[7]) Baluz. Vitae Papar. Avenionens. Vol. I. p. 316. — Nach Rebdorf, bei Freher a. a. O. in der schlimmsten Zeit täglich 500.

[8]) Königshoven a. a. O.

[9]) Nach Reimar Kork von Pfingsten bis Michaelis 1350, 80 bis 90,000, worunter 11 Rathsmitglieder und der Bischoff Johann IV. Siehe: Joh. Rud. Becker, Umständliche Geschichte der kais. und des H. R. R. freien Stadt Lübeck. Lübeck, 1782, 84, 1805. 3 Bde. 4. Bd. I. S. 269. 71. Wiewohl Lübeck damals in seiner gröfsten Blüthe war, so erscheint diese Angabe, mit der die von

In London starben an der schw. Pest wenigstens 100,000 [1])
In Norwich . . . . . 51,000 [2])

Hierzu kamen:

Barfüfser Mönche in Deutschland . . . . . 124,434 [3])
Minoriten in Italien . . . . . 30,000 [4])

Dieses kurze Verzeichnifs könnte durch mühsame und unsichere Berechnung anderweitiger Angaben noch leicht vervielfältigt werden, würde aber doch niemals ein anschauliches Bild der geschehenen Verheerungen gewähren. Lübeck — damals das nordische Venedig — das die zuströmende Volksmenge nicht mehr in seinen Mauern fassen konnte, gerieth bei dem Ausbruch der Pest in so grofse Verwirrung, dafs seine Bürger wie im Wahnsinne von dem Leben Abschied nahmen. Kaufleute, denen Erwerb und Besitz über alles ging, entsagten kalt und willig ihren irdischen Gütern. Sie trugen ihre Schätze in die Klöster und Kirchen, um sich ihrer auf den Stufen der Altäre zu entledigen; aber für die Mönche hatte das Geld keinen Reiz, denn es brachte den Tod. Sie schlossen die Pforten — doch warf man es ihnen noch über die Klostermauern; man wollte kein Hindernifs an dem letzten from-

---

Paul Lange übereinstimmt, doch übertrieben. (Chronic. Citizense, bei J. Pistorius, Rerum Germanic. Scriptores aliquot insignes, cur. Struve. Ratisb. 1626. fol. p. 1214.) Wir haben daher die geringere eines Ungenannten: Chronic. Sclavic. bei Eipold. Lindenbrog, Scriptores rerum Germanic. septentrional. vicinorumque populor. diversi, Francof. 1630. fol. p. 225., und Spangenberg's a. a. O. gewählt, mit der nur wieder die Versicherung beider Schriftsteller, es wären am 10. August 1350 15 oder 1700 (nach Becker 2500) Menschen gestorben, nicht übereinstimmt.

[1]) Barnes, a. a. O.

[2]) Ebend.

[3]) Spangenberg, fol. 339. a. «Grawsam Sterben vieler faulen Tropffen.»

[4]) Vitoduran. a. a. O.

men Werke, zu dem die stumme Verzweiflung gerathen. Als die Seuche vorüber war, glaubte man nur noch unter Leichen zu wandeln, denn alle Ueberlebenden waren von widriger Todtenfarbe entstellt, in Folge ausgestandener Angst und unabwendbarer Verpestung der Luft [1]). Einen ähnlichen Anblick mögen viele andere Städte gewährt haben, und es ist ausgemacht, dafs eine grofse Anzahl Flecken und Dörfer, die man nicht zu hoch auf 200,000 angiebt [2]), aller ihrer Einwohner beraubt worden sind. In Frankreich blieben an vielen Orten von zwanzig Einwohnern nur zwei am Leben [3]), und die Hauptstadt fühlte die Wuth der Seuche in den Wohnungen der Armen wie in den Pallästen. Zwei Königinnen [4]), ein Bischoff [5]) und andere Vornehme in grofser Anzahl wurden als ihre Opfer betrauert, über fünfhundert starben täglich im Hôtel-Dieu, unter der treuen Pflege barmherziger Schwestern, deren entsagender Muth unter den schönsten Zügen menschlicher Tugend in diesem grausenvollen Jahrhundert hervorleuchtet. Denn obwohl sie der sichtlichen Ansteckung erlagen, und ihre Schaar sich mehrmals erneute, so fehlte es doch nie an Neueintretenden, denen unchristliche Todesfurcht fremd und fromme Hingebung heiliger Beruf war. Bald waren die Kirchhöfe überfüllt, und nicht wenige verödete Häuser verfielen in Trümmer [6]). In Avignon sah der Papst sich genöthigt, die Rhone zu weihen, damit die

---

[1]) Becker, a. a. O.

[2]) Hainr. Rebdorf, a. a. O. p. 630.

[3]) Guillelm. de Nang. a. a. O.

[4]) Johanna, Königin von Navarra, Tochter Ludwigs X., und Johanna von Burgund, Gemahlin des Königs Philipp von Valois.

[5]) Fulco von Chanac.

[6]) Mich. Felibien, Histoire de la ville de Paris. Liv. XII. Vol. 2. p. 601. Paris 1725. fol. — Vergl. Guillelm. de Nangis a. a. O., und Daniel, Histoire de France. T. II. p. 484. Amsterd. 1720. 4.

Leichen ohne Aufschub hineingeworfen werden konnten, als die Kirchhöfe nicht mehr ausreichten [1]), wie denn in allen volkreichen Städten ungewöhnliche Mafsregeln ergriffen wurden, um sich der Todten schnell zu entledigen. In Wien, wo eine Zeitlang täglich an 1200 Einwohner starben [2]), wurde die Bestattung der Leichen auf den Kirchhöfen und innerhalb der Kirchen sofort untersagt, und nun reihte man die Todten schichtweise zu Tausenden in sechs grofse Gruben aufser der Stadt [3]), wie dies schon in Cairo und Paris geschehen war. Doch wurden noch viele heimlich begraben, denn zu allen Zeiten hängt das Volk an der geweihten Ruhestätte seiner Todten, und mag sich die hergebrachte Weise der Bestattung nicht nehmen lassen. Gerüchte verbreiteten sich an vielen Orten, man habe Pestkranke lebendig begraben [4]), wie dies geschieht bei sinnlosem Schreck und unziemlicher Eilfertigkeit, und so stieg allenthalben das Entsetzen unter dem geängsteten Volke. In Erfurt wurden, nach Ueberfüllung der Kirchhöfe, 12,000 Leichen in 11 grofse Gruben geworfen, und Aehnliches könnte mehr oder minder genau von allen gröfseren Städten berichtet werden [5]); feierliche Leichenbestattung, der letzte Trost der Hinterbliebenen,

---

[1]) Torfaeus, a. a. O.

[2]) Nach einer andern Nachricht 960. Chronic. Salisburg. bei Pez a. a. O. T. I. p. 412.

[3]) Nach einem ungenannten Chronikenschreiber sollen in jede dieser Gruben 40,000 gekommen sein, worunter wohl nur eine beliebige runde Summe zu verstehen ist. Anonym. Leobiens. bei Pez, p. 970. Nach demselben starben in manchen Häusern über 70, viele verödeten ganz, und allein zu St. Stephan wurden 54 Geistliche weggerafft.

[4]) Auger. de Biterris, bei Muratori, Vol. III. P. II. p. 556. — Von Paderborn versichert dies Gobelin. Person. bei Henr. Meibom, Rer. Germanic. Scriptt. T. I. p. 286. Helmstad. 1688. fol.

[5]) Spangenberg a. a. O. Kap. 287. fol. 337. b.

war aller Orten unausführbar. In ganz Deutschland sollen, nach wahrscheinlicher Berechnung, doch nur 1,244,434 Einwohner gestorben sein [1]), dies Land blieb indessen mehr verschont, als die übrigen. Italien aber wurde am härtesten betroffen, man sagt, es habe die Hälfte seiner Einwohner verloren [2]), und diese Angabe ist glaubwürdig bei den ungeheuren Verlusten der einzelnen Städte und Landschaften. Denn in Sardinien und Corsica blieb nach dem Berichte des trefflichen Florentiners Johann Villani, den die schwarze Pest selbst abforderte, kaum der dritte Theil der Volksmenge am Leben [3]), und von den Venetianern wird erzählt, sie hätten zu hohen Preisen Schiffe gemiethet, um nach den Inseln zu entfliehen, so dafs die stolze Stadt, nachdem die Pest drei Viertheile ihrer Einwohner weggerafft, öde und menschenleer geworden [4]). In Padua fehlten nach dem Aufhören der Seuche zwei Drittheile der Einwohner, und in Florenz erging ein Verbot, die Zahl der Verstorbenen bekannt zu machen, und sie mit Grabgeläute zu bestatten, damit die Lebenden sich nicht der Verzweiflung hingäben [5]).

Von England haben wir genauere Nachrichten. Die meisten grofsen Städte erlitten unglaubliche Verluste, vor allen Yarmouth, wo 7052 Einwohner starben, Bristol, Oxford, Norwich, Leicester, York und London, wo allein auf einem Begräbnifsplatze über 50,000 Leichen, schichtweise in grofse Gruben eingereiht, beerdigt wurden [6]). Man sagt, es sei im ganzen Lande kaum der Zehnte am

---

[1]) Barnes, p. 435.

[2]) Trithem. Annal. Hirsaug. a. a. O.

[3]) A. a. O. L. XII. c. 99. p. 977.

[4]) Chronic. Claustro-Neoburg, bei Pez, Vol. I. p. 490 — Vergl. Barnes, p. 435.

[5]) Giov. Villani L. XII. c. 83. p. 964.

[6]) Barnes, p. 436.

Leben geblieben [1]), doch ist diese Angabe offenbar zu hoch; schon geringere Verluste konnten die Erschütterungen hervorbringen, deren Folgen in einer nachtheiligen Richtung des bürgerlichen Lebens noch einige Jahrhunderte fühlbar blieben, und ihren mittelbaren Einfluſs, den Engländern unbewuſst, vielleicht bis in die neuere Zeit fortgesetzt haben. Durchweg verschlechterten sich die Sitten, der Gottesdienst wurde groſsentheils eingestellt, denn an vielen Orten verödeten die Kirchen, ihrer Priester beraubt; der Volksunterricht wurde gelähmt [2]), die Habsucht nahm zu, und als die Ruhe wiedergekehrt war, erstaunte man über die groſse Zunahme von Rechtsanwalten, denen die endlosen Erbstreitigkeiten reichlichen Erwerb darboten. Dabei wirkte der Mangel an Priestern im ganzen Lande überaus nachtheilig auf das Volk, dessen niedere Stände den Verheerungen der Seuche am meisten bloſsgestellt waren, während die Häuser der Lords verhältniſsmäſsig mehr verschont blieben, und es konnte nicht frommen, daſs ganze Schaaren unwissender Laien, die während der Pest ihre Frauen verloren, sich in die geistlichen Orden drängten, um an dem Ansehn des Priesterstandes und den reichen Erbschaften Theil zu nehmen, die der Kirche von allen Seiten zugefallen waren. Die Sitzungen des Parlaments, der Kings Bench und der meisten anderen Gerichte wurden, so lange die Pest wüthete, ausgesetzt: die Gesetze des Friedens galten nicht während der Herrschaft des Todes. Diesen Zustand der Auflösung benutzte der Papst Clemens, um den blutigen Hader zwischen Eduard III. und Philipp VI. zu schlichten, doch ge-

---

[1]) Wood, a. a. O.

[2]) Nach Wood zählte Oxford vor der Pest 13,000 Studierende, eine Zahl, die einen ungefähren Maſsstab der Kultur in England geben kann, wenn man erwägt, daſs die Hochschulen des Mittelalters auch von den jüngern Scholaren bezogen wurden, die in neuerer Zeit die Gymnasien nicht vor dem achtzehnten Jahre verlassen.

lang ihm dies nur für die Zeit, als die Pest Frieden gebot, der Tod Philipp's (1350) vernichtete alle Verträge, und man erzählt, dafs Eduard zwar mit anderen Söldlingen, aber mit denselben Heerführern und Rittern wieder ins Feld gezogen sei. Irland wurde viel weniger, als England heimgesucht; die Gebirgsgegenden dieses Reiches soll die Pest kaum berührt haben; und auch Schottland würde vielleicht frei geblieben sein, wenn nicht die Schotten die Niederlage der Engländer zu einem Einfall in ihr Gebiet benutzt hätten, der damit endete, dafs ihr Heer von der Seuche und vom Schwert aufgerieben wurde, und die Entkommenen die Pest über das ganze Land verbreiteten.

Zu Anfang war in England Ueberfluſs an allen Lebensbedürfnissen, aber bald gesellte sich zu der Pest, die das einzige Uebel zu sein schien, eine mörderische Viehseuche. Zu Tausenden fielen die Thiere, die ohne Hüter umherirrten, an den Hecken und Zäunen, und wie man ähnliches in Afrika gesehen, so sollen auch hier die Vögel und Raubthiere sie nicht angerührt haben. Von welcher Art diese Seuche gewesen, kann eben so wenig bestimmt werden, als ob sie durch Ansteckung von Pestkranken entstanden sei, oder nicht; nur so viel ist gewifs, dafs sie erst nach dem Anfang der schwarzen Pest ausbrach. In Folge dieser Viehseuche, und weil das Getreide von den Feldern nicht eingebracht werden konnte, entstand überall grofse Theuerung, die vielen unerklärlich schien, weil die Ernte gesegnet war, von anderen dem bösen Willen der Arbeiter und Verkäufer beigemessen wurde, jedoch in wirklichem, durch die Umstände bedingten Mangel ihren Grund hatte, aus dem jederzeit einzelne Klassen Vortheil zu ziehen pflegen. Ein ganzes Jahr lang, bis zum August 1349, hauste die schwarze Pest in diesem schönen Lande, und vergiftete überall die Quellen des behaglichen Wohlergehens [1]). In anderen Ländern

[1]) Barnes und Wood, a. d. a. O.

war sie gewöhnlich nur von halbjähriger Dauer, doch kehrte sie an einzelnen Orten häufig wieder, worin einige, ohne genügenden Beweis, einen siebenjährigen Umlauf annehmen wollten [1]).

Spanien wurde von der schwarzen Pest bis über das Jahr 1350 hinaus unablässig verheert, wozu die häufigen inneren Fehden und die Kriege mit den Mauren nicht wenig beitrugen. Alphons XI., den sein kriegerischer Eifer zu weit fortrifs, starb an ihr bei der Belagerung von Gibraltar, den 26. März 1350 — der einzige König in Europa, den sie abforderte, aber schon vor dieser Zeit waren zahllose Familien in Trauer versenkt worden [2]). Im übrigen scheint die Sterblichkeit in Spanien geringer, als in Italien, und eben so bedeutend, als in Frankreich gewesen zu sein.

Der Zeitraum des verderblichen Wüthens der schwarzen Pest fiel für ganz Europa, mit Ausnahme von Rufsland, auf die vier Jahre von 1347 bis 1350. Die Seuchen, die späterhin, bis 1383 [3]) oftmals wiederkehrend die Völker heimsuchten, zählen wir nicht mehr zu dem «grofsen Sterben,» sondern es waren gewöhnliche Pesten, ohne Lungenbrand, wie in der Vorzeit und in den nächsten Jahrhunderten, hervorgerufen durch überall verhaltenen Ansteckungsstoff, der bei jeder günstigen Gelegenheit neuen Boden gewinnen konnte, wie dies zu geschehen pflegt bei dieser furchtbaren Krankheit. Das Zusammenströmen grofser Menschenmassen war besonders gefährlich, und so bewirkte denn, noch während der grofsen Epidemie, die

---

[1]) Gobelin. Person. bei Meibom, a. a. O.

[2]) Juan de Mariana, Historia general de España; illustr. p. Don José Sabau y Blanco. Tom IX. Madrid, 1819. 8. Libr. XVI. p. 225. — D. Dieg. Ortiz de Zúñiga, Anales ecclesiasticos y seculares de Sevilla. Madrid, 1795. 4. Tom. II. p. 121. — D. Juan de Ferreras, Historia de España. Madrid 1721. Tom. VII. p. 353.

[3]) Gobel. Person. a. a. O.

vorzeitige Feier des Jubeljahres (1350), zu welcher Clemens VI. die Gläubigen nach Rom beschied, einen neuen Ausbruch der Seuche, der von hundert Pilgern kaum einer entgangen sein soll [1]). Italien wurde dadurch aufs Neue entvölkert, und die Rückkehrenden verbreiteten das Gift wiederum nach allen Richtungen [2]). Es leuchtet um so weniger ein, wie jener sonst so weise und besonnene Papst, der sich unter den schwierigsten Verhältnissen auf dem Wege der Vernunft und Menschlichkeit zu halten wufste, zu einer so verderblichen Anordnung gekommen, da er selbst von der Heilsamkeit der Sperre so überzeugt war, dafs er während der Pest in Avignon bei beständig unterhaltenem Kaminfeuer keinem Sterblichen ihm zu nahen erlaubte [3]), und auch im Uebrigen nur Befehle gab, die vieles Elend verhüteten, oder linderten.

Die Veränderungen, die um diese Zeit im hohen Norden vorgingen, sind denkwürdig genug, um bei ihnen einige Augenblicke zu verweilen. Die Bewohner von Island und Grönland fanden in der Kälte ihres unwirthbaren Himmelsstriches keinen Schutz gegen den südlichen Feind, der aus glücklicheren Ländern zu ihnen gedrungen war; die Pest hauste weidlich unter ihnen, die Natur brachte ihre beständigen Kämpfe gegen die Elemente und den Lebensgenufs, den sie ihnen so kärglich zugemessen, nicht zu ihren Gunsten in Anschlag [4]). In Dänemark und Norwegen aber war man mit dem eigenen Elend so beschäftigt, dafs die gewöhnlichen Grönlandsfahrten unter-

---

[1]) Guillelm. de Nangis a. a. O.

[2]) Spangenberg, fol. 337. b.

[3]) Guill. de Nangis a. a. O., und bei vielen anderen.

[4]) Saabye, Tagebuch in Grönland. Einleit. XVIII. — Torfaei Histor. Norveg. Tom. IV. L. IX. c. 8. p. 478, 79. — F. G. Mansa, De epidemiis maxime memorabilibus quae in Dania grassatae sunt, et de medicinae statu. Partic. I. Havn. 1831. 8. p. 12.

blieben. Zugleich thürmten sich Eisberge an den Küsten von Ostgrönland, — in Folge der allgemeinen Erschütterungen des Erdorganismus, — und kein Sterblicher hat fortan diese Gestade und ihre Bewohner je wieder gesehen [1]).

Dafs in Rufsland die schwarze Pest erst 1351 ausbrach, nachdem sie den Süden und Norden Europa's bereits durchwandert hatte, ist oben bemerkt worden. Auch in diesem Lande war die Sterblichkeit aufserordentlich grofs, und es wiederholten sich dieselben Scenen der Trauer und Verzweiflung wie bei den Völkern, die nun schon das Schlimmste überstanden hatten: dieselbe Art der Todtenbestattung, dieselbe grausenvolle Gewifsheit des Todes, dieselbe dumpfe Erstarrung der Gemüther. Reiche entsagten ihren Schätzen, und schenkten ihre Dörfer und Ländereien an die Kirchen und Klöster, denn dies war nach den Vorstellungen des Zeitalters das sicherste Mittel, der Gnade des Himmels theilhaftig und der Vergebung begangener Sünden gewifs zu werden. Auch in Rufsland brachte Furcht und Grauen die Stimme der Natur zum Schweigen: Väter und Mütter verliefsen ihre Kinder, und Kinder ihre Aeltern in der Stunde der Gefahr [2]).

Von allen Annahmen über die Gröfse des Menschenverlustes in Europa ist die wahrscheinlichste, dafs im Ganzen der vierte Theil der Einwohner von der schwarzen Pest weggerafft worden sei. Wenn nun gegenwärtig Europa von 210 Millionen bewohnt wird, so betrug die Volksmenge im vierzehnten Jahrhundert, um eine höhere Angabe zu vermeiden, die leicht gerechtfertigt werden könnte, mindestens 105 Millionen. Es kann also mit Grund und ohne Uebertreibung angenommen werden, dafs Europa

---

[1]) Torfaei Groelandia antiqua, s. veteris Groenlandiae descriptio. Havniae, 1715. 8. p. 23. — Pontan. Rer. danicar. Histor. Amstelod. 1631. fol. L. VII. p. 476.

[2]) Richter a. a. O.

durch die schwarze Pest fünfundzwanzig Millionen Einwohner verloren hat.

Dafs die Völker eine so furchtbare Erschütterung im Aeufsern doch so bald verwinden, und sich überhaupt ohne gröfsere Rückschritte, als wirklich geschahen, so entwickeln konnten, wie sie in den folgenden Jahrhunderten auftraten, ist der überzeugendste Beweis der Unverwüstlichkeit der menschlichen Gesellschaft in ihrer Gesammtheit. Anzunehmen, dafs diese in ihrem Innern keine wesentlichen Veränderungen erlitten habe, weil dem Anscheine nach alles beim Alten blieb, widerstreitet indessen einer richtigen Ansicht von Ursach und Wirkung. Viele Geschichtschreiber scheinen sich zu einer solchen Meinung zu bekennen, gewohnt nach ihrer Weise, den sittlichen Zustand der Völker allein nach dem Wechsel der irdischen Macht, den Ausgängen der Kämpfe, und dem Einflufs der Religion zu beurtheilen, an den grofsen Naturerscheinungen aber, die nicht nur die Oberfläche der Erde, sondern auch die Gemüther umgestalten, gleichgültig vorüberzugehen, wie denn die meisten unter ihnen das grofse Sterben im vierzehnten Jahrhundert nur oberflächlich berührt haben. Wir unseres Theils sind der Ueberzeugung, dafs der schwarze Tod zu den gröfsten Weltbegebenheiten gehört, welche den gegenwärtigen Zustand von Europa vorbereitet haben. Hierzu werden sich vielleicht für den umsichtigen Beobachter des menschlichen Gemüths, wie für den Kenner der geistigen Kräfte, welche Völker und Staaten in Bewegung setzen, im Folgenden einige Beweise ergeben. Vor der Hand war die Steigerung der Hierarchie in den meisten Ländern auffallend, denn die Kirche erwarb aller Orten Schätze und grofsen Länderbesitz, mehr noch, als nach den Kreuzzügen; die Erfahrung aber hat gezeigt, dafs ein solcher Zustand den Völkern verderblich ist, und sie zu Rückschritten veranlafst, deren ohnehin schon viele geschahen.

Nach dem Aufhören der grofsen Pest war eine gröfsere

Fruchtbarkeit der Weiber überall auffallend — dieselbe grofsartige Erscheinung, die nach jeder verheerenden Seuche das Walten einer höheren Macht in der Richtung des organischen Gesammtlebens — wenn irgend ein anderer Vorgang — überzeugend beweist. Die Ehen waren fast ohne Ausnahme gesegnet, und häufiger als sonst wurden Zwillinge und Drillinge geboren, wobei wir der sonderbaren Sage gedenken müssen, dafs nach dem grofsen Sterben die Kinder weniger Zähne erhalten haben sollen, als früher, worüber die Zeitgenossen sich gewaltig entsetzten, und auch Spätere leichtgläubig in Verwunderung gerathen sind. Geht man dieser oft wiederholten Angabe auf den Grund, so ergiebt sich bald, dafs man sich nur eigentlich darüber wunderte, bei den Kindern nur zwanzig oder höchstens zweiundzwanzig Zähne ausbrechen zu sehen, als ob ihnen jemals mehr zu Theil geworden wären [1]). Irgend einige Schriftsteller von Gewicht, wie z. d. der Arzt Savonarola [2]) in Ferrara, die wahrscheinlich achtundzwanzig Zähne bei den Kindern suchten, liefsen darüber ihr Bedenken laut werden, man schrieb ihnen nach, ohne selbst zu sehen, wie oft bei anderen Dingen, die eben so am Tage liegen, und siehe da, die Welt glaubte an das Wunder einer Unvollkommenheit des menschlichen Körpers, die von der schwarzen Pest bewirkt worden sei. Allmählig verschmerzten die Völker die ausgestandenen Leiden, die Todten wurden betrauert und vergessen, und die Welt gehörte den Lebenden im regen Wechsel des Daseins.

Die Erschütterung der Gemüther während der schwarzen Pest war bei allen Völkern ohne Beispiel und über

---

[1]) Diese Ansicht gestaltet sich aus den hierher gehörigen Stellen bei Guillelm. de Nangis und Barnes, wenn man sie mit Aufmerksamkeit liest.

[2]) Practica de aegritudinibus a capite usque ad pedes. Papiae, 1486. fol. Tract. VI. c. 7.

alle Beschreibung. Die Gefahr erschien den Kleinmüthigen als Gewifsheit des Todes, und selbst die Standhaften verlorer die Zuversicht, den kommenden Tag zu erleben. So löste sich allmählig, nachdem die Hoffnung auf die Zukunft entschwunden war, das geistige Band, das den Menschen mit den Seinigen und seinen Mitbürgern vereint. Die Gottesfürchtigen schlossen mit der Welt ab, die Ewigkeit that sich ihren Blicken auf, und sie begehrten nur noch die Segnungen der Religion, der Tod hatte für sie seine Schrecken verloren. Reue bemächtigte sich nicht selten der Frevler, die noch übrigen Stunden sollten christlicher Tugend geweiht sein; allgemein waren die Gedanken dem Jenseits zugewandt, und Kinder, welche höhere Gefühle ungetrübt wiedergeben, sah man oftmals, von der Pest ergriffen unter Gebet und heiligen Gesängen ihre Seele aushauchen [1]). Erhaben würde die menschliche Natur erscheinen, wenn die tausend edelen Handlungen, welche in Zeiten so grofser Gefahr in der Stille geübt werden, der Nachwelt zur Erinnerung aufgezeichnet werden könnten. Sie sind es indessen nicht, die in den Gang der Begebenheiten eingreifen, darum werden sie nur den stummen Augenzeugen bekannt, und versinken bald in Vergessenheit. Aber die Heuchelei, der Wahn, die Schein-

---

[1]) Chronic. Ditmari, Episcop. Mersepurg. Francof. 1580. fol. p. 358. — Spangenberg, S. 338: »Es ist ein erbermiglicher Jammer gewesen, dabey man sich nichts denn alleine des getrösten gehabt, das sich ein jeder in diesem schrecken zu einem seligen Sterben hat bereiten müssen, denn da war nichts anders, denn der gewisse Todt, darüber schlug mancher in sich selbst, kerete sich zu Gott, und lies von seinem bösen Leben, und die Eltern warneten ihre Kinder, lereten sie beten, und sich in Gottes willen ergeben, gleicher gestalt ermanete ein Nachbar den andern, denn da war keiner eine Stunde seins Lebens sicher, und hierüber trug sichs dann gleichwohl zu, dafs man die Leute, auch junge Kinder sahe mit freuden etliche betend, etliche singend, von dieser welt abscheiden.«

heiligkeit treten mächtig hervor, sie entweihen das Erhabene und benutzen das Göttliche zu den unreinen Zwecken der Selbstsucht. So geschah es in den Jahren dieser Seuche. Das Mönchthum war im vierzehnten Jahrhundert noch in seiner vollen Blüthe, der Macht der geistlichen Orden und Brüderschaften wurde von den Völkern gehuldigt, noch immer war die Hierarchie dem weltlichen Scepter furchtbar. Es lag also in dem Zustande der menschlichen Gesellschaft, dafs der frömmelnde Wahn, der in Zeiten dieser Art öffentliche Bufsübungen zur Schau trägt, sich des geistlichen Scheines bemächtigte.

Während nun alle Länder von Jammer und Wehklagen erfüllt waren, trat zuerst in Ungarn [1]), und darauf in Deutschland, die Brüderschaft der Geifseler oder Flagellanten auf, die sich auch Kreuzbrüder nannten, um die Reue des Volkes über die begangenen Sünden auf sich zu nehmen, und Gebete zur Abwendung der Pest ertönen zu lassen. Sie bestand gröfstentheils aus Menschen der niedern Volksklasse, die sich eines Vorwandes zum Müfsiggange erfreuten, und von sinnverwirrendem Wahne ergriffen waren; als aber das Ansehn der Geifseler gestiegen war, und das Volk ihnen mit Verehrung und offenen Armen entgegenkam, gesellten sich ihnen auch viele Adlige und Geistliche zu, und oft sah man ihre Schaaren von Kindern, ehrbaren Frauen und Nonnen verstärkt, so mächtig ergriff die Ansteckung die verschiedenartigsten Gemüther [2]). In wohlgeordneten Processionen, mit Anführern und Vorsängern, durchzogen sie die Städte, das Haupt bis zu den Augen bedeckt, den Blick zur Erde gesenkt, mit den Merkmalen der tiefsten Reue und Trauer.

---

[1]) Torfaei Hist. rer. Norvegic. L. IX. c. 8. p. 478. (Havn. 1711. fol.)

[2]) Albert. Argentinens. Chronic. p. 149., bei Chr. Urstisius, Germaniae historicorum illustrium Tomus unus. Francof. 1585. fol. — Guillelm. de Nang. a. a. O.

Angethan mit schwarzen Mänteln trugen sie auf der Brust, dem Rücken und dem Hute rothe Kreuze, und führten grofse dreisträngige Geifseln mit drei oder vier Knoten, in welche kreuzförmige Eisen eingebunden waren [1]). Kerzen und prangende Fahnen von Sammet und Goldstoff wurden ihnen vorgetragen, und wo sie kamen, läutete man mit allen Glocken, und das Volk strömte ihnen entgegen, ihren Gesang zu vernehmen, und ihren Bufsübungen mit Andacht und in Thränen beizuwohnen. In Strafsburg zogen im Jahre 1349 zuerst 200 Geifseler ein, die mit grofsem Beifall aufgenommen und gastfreundlich von den Bürgern beherbergt wurden; mehr als Tausend traten zu ihrer Brüderschaft, die nun einem wandernden Heere glich, und sich theilte, um nach Norden und Süden zu ziehen. Dann kamen länger als ein halbes Jahr wöchentlich neue Schaaren, und jedesmal verliefsen Erwachsene und Kinder die Ihrigen, um ihnen beizutreten, bis endlich ihre Heiligkeit verdächtig wurde, und man ihnen die Thüren der Häuser und Kirchen verschlofs [2]). In Speier traten 200 zwölfjährige und noch jüngere Knaben zu einer Kreuzbrüderschaft zusammen, Nachahmer der Kinder, die hundert Jahre früher unter Anführung fanatischer Mönche das heilige Grab erobern wollten. Alle Einwohner wurden in dieser Stadt von dem Wahn fortgerissen, man führte die Fremdlinge lobpreisend nach Hause, um sie festlich zu bewirthen, die Frauen stickten ihnen Fahnen, und überall beeiferte man sich, ihren Pomp zu verherrlichen, mit jedem neuen Zuge wuchs ihre Macht und ihr Ansehn [3]). Es waren nicht einzelne Länderstriche, die sie inne hatten, ganz Deutschland, Ungarn, Polen, Böhmen, Schlesien und Flandern huldigten ihrem Wahn, und zuletzt wurden

---

[1]) Ditmar, a. a. O.

[2]) Königshoven, Elsassische und Strafsburgische Chronicke, a. a. O. S. 297. f.

[3]) Albert. Argentin. a. a. O.

sie der weltlichen wie der geistlichen Macht furchtbar. Die Wirkung dieses Fanatismus war also grofsartig und gefahrdrohend, der Aufregung vergleichbar, welche 250 Jahre früher die Völker Europa's in die Wüsten von Syrien und Palästina rief. Die Erscheinung an sich war nicht neu. Schon 1261 (nach anderen 1241) hatte eine Schaar von 1200 kreuztragenden Geifselern, die sich in Rom gesammelt, das südliche Deutschland durchzogen, und war bis Strafsburg gekommen, wo sie sich bedeutend verstärkte, und eine ähnliche Geifselfahrt sah man in dieser Stadt im Jahre 1296 [1]). Regnier, ein Einsiedler in der Gegend von Perugia, rief durch seine fanatischen Bufspredigten die damaligen Brüderschaften ins Leben, die sich zwar bis England, Polen und selbst Griechenland verbreiteten, aber sich doch nicht lange hielten, wie alles Ueberspannte, das die Ursache der Auflösung in sich trägt. Die Erinnerung an sie blieb indessen rege und lebendig unter den Völkern, so dafs es 1349, bei gleichen Bedürfnissen der geistigen Armuth, keines neuen Stifters bedurfte, von dem überdies alle Ueberlieferungen schweigen. Die Sinnesart, der Aberglaube, die Rohheit des Zeitalters, riefen diesen Fanatismus allem Anschein nach zugleich an vielen Orten hervor, denn wo der Todesschrecken, der alle Völker durchzuckte, so gewaltige Triebfedern in Aufruhr brachte, da konnte leicht die Ueberlieferung aus dem dreizehnten Jahrhundert den letzten Anstofs geben.

Die Weise und das Treiben der Geifseler aus beiden Jahrhunderten sind sich ganz gleich, kam ihnen aber auch während der schwarzen Pest der einfältige Glaube zu Hülfe, der das schnödeste Blendwerk religiöser Schwärmerei als trostreich ergriff, so zeigt sich doch schon in der blofsen Erscheinung dieses Fanatismus, dafs die Anführer eng verbrüdert sein mufsten, und die Macht einer

---

[1]) Königshoven. — Vergl. Schnurrer, Chronik der Seuchen, Bd. I. S. 291.

geheimen Verbindung ausübten. Auch waren es gewöhnlich Gebildete, welche den rohen Haufen im Zaume hielten, und zum Theil gewifs andere Zwecke im Auge hatten, als die sie zur Schau trugen. Wer in die Brüderschaft treten wollte, mufste sich verpflichten, vierunddreifsig Tage darin zu bleiben [1]), und täglich vier Pfennige zu verzehren haben, um niemandem beschwerlich zu fallen. Die Kreuzbrüder durften keine freie Herberge fordern, oder auch nur in ein Haus gehen, sie mufsten denn eingeladen sein; auch mit Frauen sollten sie nicht reden, und hatten sie wider diese Vorschriften gesündigt, d. h. die Vorsicht aus den Augen gesetzt, so waren sie gehalten, ihrem Meister zu beichten, der ihnen einige Streiche mit der Geifsel als Bufse auferlegte. Geistliche hatten unter ihnen als solche keinen Vorrang, nach ihrem ursprünglichen Gesetz, das jedoch oft übertreten worden ist, sollten sie auch nicht Meister werden, und an ihren geheimen Berathungen Theil nehmen können. Zweimal täglich hielten sie Bufsübungen, Morgens und Abends, zogen dann paarweise unter Gesang und Glockengeläut hinaus ins Freie, und wenn sie an der Geifselstatt angekommen waren, entkleideten sie den Oberleib und entledigten sich der Schuhe, so dafs sie nur noch mit einem leinenen Unterkleid vom Nabel bis an die Knöchel angethan blieben. Darauf legten sie sich in einem weiten Kreise nieder, in verschiedenen Stellungen, je nach der Art ihrer Sünden, der Ehebrecher mit dem Gesicht zur Erde, der Meineidige auf eine Seite, und drei Finger erhoben, und danach geifselte sie der Meister, den einen mehr, den andern weniger, und hiefs sie aufstehen mit einer üblichen Formel [2]). Wenn dies geschehen war, so geifselten sie sich

---

[1]) Nach anderen, namentlich Guill. de Nangis, dreiunddreifsig.

[2]) Königshoven, S. 298: «Stant uf durch der reinen martel ere, Und hüte dich vor der Sünden mere.»

sich selbst unter Gesang, überlautem Gebet um Abwendung der Pest, Kniebeugungen und sonstigen Gebräuchen, von denen die Zeitgenossen Verschiedenes berichten, wobei sie nicht unterliefsen von ihrer Bufse zu rühmen, dafs das Blut ihrer Geifselwunden mit dem Blute des Heilandes sich vermische [1]). Endlich aber trat einer unter ihnen auf, um mit lauter Stimme einen Brief vorzulesen, den ein Engel in der St. Peterskirche zu Jerusalem vom Himmel gebracht haben sollte, des Inhalts, dafs Christus, erzürnt über die Sünden der Menschen, die Fürbitte der heiligen Jungfrau und der Engel dahin beantwortet habe, dafs jeder, der vierunddreifsig Tage lang umherzöge und sich geifselte, der göttlichen Gnade theilhaftig werden sollte [2]). Diese Scene berauschte die Gläubigen nicht minder, als einst die Auffindung der heiligen Lanze in Antiochien, und fragte einer unter den Geistlichen, wer denn den Brief besiegelt, so antworteten sie keck, derselbe, der das Evangelium besiegelt hätte.

Dies alles that eine so grofse Wirkung, dafs die Kirche in keine geringe Gefahr gerieth; denn man glaubte ihnen mehr, als den Priestern, denen sie sich so ganz entzogen, dafs sie sich untereinander selbst absolvirten. Ueberdies nahmen sie aller Orten die Gotteshäuser in Beschlag, und ihre neuen Lieder, welche in den Büchern des vierzehnten Jahrhunderts aufbewahrt sind, sprachen die Sinnesart des Volkes mächtig an. Ihre Wunderthätigkeit stellten sie wohl zuweilen auf die Probe, wie in Strafsburg, wo sie in ihrem Kreise ein todtes Kind erwecken wollten, aber es gelang ihnen nichts, und ihre Ungeschicklichkeit gereichte ihnen zum Schaden, wenn sie auch hier und da durch das Vorgeben, den Teufel austreiben zu können, das Vertrauen auf ihren heiligen Beruf rege erhielten [3]).

---

[1]) Guill. de Nang. a. a. O.

[2]) Albert. Argentinens. a. a. O.

[3]) Trithem. Annal. Hirsaugiens. T. II. p. 206.

Vierunddreifsig Jahre sollten die Geifselfahrten währen, so war es von den Kreuzbrüdern verkündigt, und viele ihrer Meister hatten ohne Zweifel den Vorsatz, dauernde geheime Verbindungen zu gründen, aber sie waren zu weit gegangen, und noch in demselben Jahre setzte der allgemeine Widerwille ihren Umtrieben ein Ziel, so dafs die strengen Verordnungen Kaiser Karl's IV. und des Papstes Clemens, der sich in dieser ganzen Schreckenszeit klug, edelmüthig, und seiner hohen Stellung würdig benahm, leicht ausgeführt werden konnten. Schon hatte die Sorbonne in Paris und Kaiser Karl beim heiligen Stuhl um Abhülfe von einem so bedenklichen und ketzerischen Unfug gebeten, denn wenig fehlte, so hätte das Ansehn des Clerus aller Orten daniedergelegen, als in Avignon hundert Kreuzbrüder aus Basel ankamen, und Einlafs begehrten. Da untersagte ihnen der Papst, die Fürsprache einiger Cardinäle nicht achtend, ihre öffentlichen Bufsübungen, zu denen er sie nicht berechtigt, und verbot in der ganzen Christenheit, bei Strafe der Excommunication, die Fortsetzung der Geifselfahrten [1]). Gestützt auf das verdammende Gutachten der Sorbonne, versagte Philipp VI. den Kreuzbrüdern die Aufnahme in Frankreich [2]), im Osten aber widerstanden ihnen einige Bischöffe, wie Janussius von Gnesen [3]) und Preczlaw von Breslau, die einen ihrer Meister, einen gewesenen Diaconus, zum Tode verurtheilen, und der Rohheit des Zeitalters gemäfs, öffentlich verbrennen liefs [4]). Unstreitig haben die Geifselfahrten die Verbreitung der Pest überall begünstigt, und es liegt am Tage, dafs der finstere Wahn, der sie veran-

---

[1]) Albert. Argentinens. a. a. O.

[2]) Guillelm. de Nang.

[3]) Ditmar, a. a. O.

[4]) Klose, Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung. Bd. 2. Breslau 1781. 8. S. 190.

lafste, ein neues Gift werden mufste für die ohnehin schon tief versunkenen Gemüther.

Dies alles hielt sich noch in den Schranken der rohen Schwärmerei, aber grausenerregend waren die Judenverfolgungen, die man sich in den meisten Ländern mit noch gröfserer Erbitterung erlaubte, als im zwölften Jahrhundert, während der ersten Zeit der Kreuzzüge. Bei jeder mörderischen Seuche denkt das Volk zuerst an Vergiftung. Keine Belehrung fruchtet, der vermeinte Augenschein ist ihm Beweis, und es fordert gebieterisch die Opfer seiner Rache. Und wen konnte diese wohl anders treffen, als die Juden, die verhafsten, und in Erbitterung gegen die Christen lebenden Fremdlinge? Ueberall glaubte man, sie hätten die Brunnen vergiftet, oder die Luft verpestet [1]); sie allein sollten das grause Sterben über die Christenheit gebracht haben. Dafür wurden sie mit schonungloser Grausamkeit verfolgt, und der Wuth des Volkes entweder unmittelbar preisgegeben, oder von Blutgerichten verurtheilt, die nach aller Form der Gesetze die Scheiterhaufen errichten liefsen. In Zeiten dieser Art ist zwar viel die Rede von Schuld oder Unschuld, aber Hafs und Rachsucht reifsen den Verstand mit sich fort, und der geringste Anschein steigert den Verdacht zur Ueberzeugung. Es zeigt sich in diesen Blutscenen, die Europa im vierzehnten Jahrhundert befleckt haben, eine ähnliche Manie des Zeitalters, wie in den Verfolgungen der Hexen und Zauberer, und sie beweisen wie diese, dafs der Wahn, der sich mit Hafs verbrüdert, und mit den niedrigsten Leidenschaften verflochten ist, in ganzen Völkern mächtiger sein kann, als Religion und gesetzliche Ordnung, ja selbst des Anscheins beider sich zu be-

[1]) So berichtet der polnische Geschichtschreiber Dlugofs, a. a. O., während die meisten Zeitgenossen doch nur von Brunnenvergiftung sprechen. Man sieht, es kam bei der vorhandenen Gesinnuug wenig darauf an, dieser Beschuldigung noch eine weit gefährlichere hinzuzufügen.

mächtigen weifs, um das Schwert der lang verhaltenen Rache desto sicherer mit Blut zu tränken.

Ihren Anfang nahmen die Judenverfolgungen in der Schweiz, vornhemlich in Bern, Freyburg und Chillon im Sept. 1348, wo man die erste peinliche Untersuchung gegen sie veranlafste, nachdem sie schon lange vorher von dem Volke der Brunnenvergiftung beschuldigt worden waren. Von Schmerz getrieben, gestanden die Gefolterten dies Verbrechen ein, und nachdem man in Zoffingen wirklich Gift in einem Brunnen gefunden haben wollte, so waren solche Beweise für alle Welt überzeugend, und die Verfolgung der verhafsten Schuldigen schien gerechtfertigt. Nun mögen wir auch gegen diese Thatsachen eben so wenig einwenden, als gegen die tausendfältigen Geständnisse der Hexen, denn die Fragen der fanatischen Blutgerichte waren so verwebt, dafs mit Hülfe der Folter die Antwort, die man haben wollte, erfolgen mufste; auch entspricht es der menschlichen Natur, dafs Verbrechen, die in aller Munde sind, wirklich von einigen aus Muthwillen oder Rache, oder wahnsinniger Erbitterung begangen werden; Verbrechen und Beschuldigung aber sind unter Umständen dieser Art nichts weiter, als die Ausgeburt eines wuthkranken Geistes der Völker, und die Ankläger nach sittlichen Begriffen, die über einem solchen Zeitalter stehen, die schuldigeren Frevler.

Schon im Herbst 1348 verbreitete sich ein panischer Schrecken ob der geglaubten Vergiftung unter alle Völker, und vornehmlich in Deutschland überbaute man ängstlich alle Quellen und Brunnen, damit niemand aus ihnen trinken, oder die Speisen mit ihrem Wasser bereiten möchte; die Einwohner unzähliger Städte und Dörfer bedienten sich lange Zeit hindurch nur des Regen- und Flufswassers [1]). Auch verwahrte man mit grofser Strenge die

[1]) Hermanni Gygantis Flores temporum, sive Chronicon universale. Ed. Meuschen. Lugdun. Bat. 1743. 4. p. 139. — Hermann, ein Franziskaner-Mönch in Fran-

Stadtthore, nur Zuverlässige wurden eingelassen, und fand man bei Fremden Arzneien oder andere Dinge, die man für giftig halten konnte — viele mögen dergleichen zu eigenem Schutz bei sich geführt haben — so zwang man sie, davon einzunehmen [1]). Durch diesen peinlichen Zustand von Entbehrung, Mifstrauen und Argwohn steigerte sich begreiflich der Hafs gegen die vermeinten Vergifter, und artete oftmals in grofse Volksbewegungen aus, die nur noch mehr geeignet waren, die wildesten Leidenschaften durcheinander toben zu lassen. Vornehme und Geringe verschworen sich ohne Scheu, die Juden mit Feuer und Schwert zu vertilgen und sie ihren Beschützern zu entreifsen, deren sich so wenige fanden, dafs in ganz Deutschland nur einige Orte genannt werden konnten, an denen man jene Unglücklichen nicht als Geächtete betrachtet und sie gemartert und verbrannt hätte [2]). Von Bern ergingen feierliche Aufforderungen an die Städte Basel, Freiburg im Breisgau und Strafsburg, die Juden als Giftmischer zu verfolgen. Nun widersetzten sich zwar die Burgemeister und Rathsherren diesem Anmuthen, in Basel nöthigte sie aber das Volk zu dem eidlichen Versprechen, die Juden zu verbrennen, und ihren Religionsverwandten auf zweihundert Jahre die Stadt zu untersagen. Hierauf wurden sämmtliche Juden in Basel, deren Anzahl gewifs nicht unbedeutend war, in ein hölzernes, hierzu erbautes Behältnifs eingesperrt, und mit diesem verbrannt, blofs auf das Geschrei des Volkes, und ohne Urtheil und Recht, das ihnen überdies nichts gefrommt haben würde. Bald darauf geschah dasselbe in Freiburg. Nun wurde auch ein förmlicher Landtag in Bennefeld im Elsafs gehalten, wo die Bischöffe, Herren und Baronen, so wie Abgeord-

---

ken, schrieb im Jahre 1349 als Augenzeuge, während die empörendsten Blutscenen in ganz Deutschland vorgingen.

[1]) Guid. Cauliac. a. a. O.

[2]) Hermann, a. a. O.

nete der Grafen und der Städte sich beriethen, wie fernerhin gegen die Juden zu verfahren sei, und als sich hier die Abgeordneten von Strafsburg — nicht aber der Bischoff dieser Stadt, der sich als ein wüthender Fanatiker zeigte — zu Gunsten der Verfolgten vernehmen liefsen, da sie nichts Nachtheiliges von ihnen wüfsten, so erregten sie lauten Unwillen, und man fragte sie stürmisch, warum sie denn ihre Brunnen verdeckt und die Eimer abgenommen? So kam ein blutiger Beschlufs zu Stande, und fand unter dem Pöbel, der dem Rufe der Grofsen und der hohen Geistlichkeit folgte, nur allzubereitwillige Vollstrecker [1]). Wo man nun die Juden nicht verbrannte, da verjagte man sie wenigstens, und so fielen sie umherirrend den Landleuten in die Hände, die mit Feuer und Schwert gegen sie wütheten, ohne menschliches Gefühl und ohne Scheu vor irgend einem Gesetz. In Speier versammelten sich die Juden in wilder Verzweifelung in ihren Häusern, und verbrannten sich selbst mit den Ihrigen. Die wenigen übrig gebliebenen wurden zur Taufe genöthigt, die Leichen der Ermordeten aber, die auf den Strafsen umherlagen, steckte man in leere Weinfässer und rollte sie in den Rhein, damit sie nicht die Luft verpesteten. Zugleich wurde das Volk verhindert, in die Brandstätten der Judengasse einzudringen, denn der Rath liefs selbst nach den Schätzen suchen, und soll deren beträchtliche gefunden haben. In Strafsburg wurden zweitausend Juden auf ihrem Begräbnifsplatze verbrannt, wo man ein grofses Gerüst aufgebaut hatte; wenige die versprachen Christen zu werden, liefs man leben, und nahm ihre Kinder wieder vom Scheiterhaufen. Auch erregte die Jugend und Schönheit einiger Jungfrauen Mitleid, und man entrifs sie wider ihren Willen dem Tode, viele aber, die von der Brandstätte gewaltsam entsprangen, wurden in den Strafsen ermordet. Alle Pfänder und Schuldbriefe liefs der Rath den Schuld-

[1]) Albert. Argentin. — Königshoven, a. a. O.

nern zurückgeben, und das vorgefundene Geld unter die Handwerke vertheilen [1]). Doch wollten viele ein so schnödes Blutgeld nicht annehmen, sondern schenkten es nach der Bestimmung ihrer Beichtväter Klöstern, empört über die Auftritte mordgieriger Habsucht, über die das wuthberauschte Volk der Pest zu vergessen schien [2]). In allen rheinischen Städten wiederholten sich während der nächsten Monate diese Gräuel, und nachdem einige Ruhe wiederhergestellt war, glaubte man ein gottgefälliges Werk zu thun, wenn man von den Steinen der verbrannten Häuser und den Grabmälern der Juden verfallene Kirchen wiederherstellte und Glockenthürme erbauete [3]).

In Mainz allein sollen 12,000 Juden einen qualvollen Tod gefunden haben. Geifseler hielten hier im August ihren Einzug: Juden geriethen hierbei mit Christen in Streit, und tödteten deren viele, als sie aber sahen, dafs sie der anwachsenden Uebermacht weichen mufsten, und nichts sie vom Untergange retten konnte, so verbrannten sie sich in ihren Häusern mit allen Ihrigen. So gaben denn auch an anderen Orten fanatische Geifselfahrten die Losung zu blutigen Auftritten, und da man überall mit der Mordgier eine unselige Bekehrungssucht verband, so wurde auch unter den Juden ein fanatischer Eifer rege gemacht, als Märtyrer ihres alten Glaubens zu sterben. Wie hätten sie sich auch mit Ueberzeugung dem Christenthum in die Arme werfen können, dessen Gebote nie fre-

---

[1]) «Dies was ouch die vergift, die die Juden döttete,» bemerkt Königshoven, wobei noch in Anschlag kommt, dafs ihre Vermehrung in ganz Deutschland bedenklich wurde, und die Art ihres Erwerbs, die man ihnen gleichwohl allein übrig liefs, aller Orten den Groll gegen sie nährte.

[2]) Man rifs z. B. reichen Israeliten auf ihrem Wege zur Brandstätte die Kleider vom Leibe, der eingenäheten Goldstücke wegen. Albert. Argentinens.

[3]) Ebend.

velhafter übertreten worden sind? In Eſslingen verbrannte sich die ganze jüdische Gemeinde in ihrer Synagoge [1]), und oftmals sah man Mütter mit eigenen Händen ihre Kinder auf den Scheiterhaufen werfen, damit sie nicht getauft werden sollten, und dann selbst in die Gluth nachspringen [2]); kurz, wozu Fanatismus, Rachsucht, Habgier und Verzweifelung in furchtbarem Vereine den Menschen irgend treiben können — und wo ist hier die Gränze? — das geschah im Jahr 1349 in ganz Deutschland, Italien und Frankreich ungeſtraft und vor aller Welt Augen. Es schien, als wären der Pest nur Schandthaten und wahnsinniger Taumel, nicht aber Trauer und Betrübniſs gefolgt; die meisten, welche Erziehung und Standpunkt beriefen, die Stimme der Vernunft zu reden, führten selbst den rohen Haufen zu Mord und Plünderung. Fast alle Juden, die in der Taufe das Mittel zu ihrer Rettung gefunden, wurden späterhin nach und nach verbrannt, denn man ließs nicht ab, sie der Vergiftung des Wassers und der Luft zu beschuldigen, auch wurden mit ihnen viele Christen gefoltert und hingerichtet, die ihnen aus Menschenliebe oder Eigennutz Schutz hatten angedeihen lassen [3]). Andere zum Christenthum Uebergetretene bereueten ihren Abfall, und suchten, ihrem Glauben getreu, den Tod [4]).

Der Menschlichkeit und Vernunft Clemens VI. ist auch in dieser Angelegenheit mit ehrender Anerkennung zu gedenken, doch war selbst die höchste kirchliche Macht unzureichend, der zügellosen Wuth Einhalt zu thun. Er beschützte nicht nur die Juden in Avignon, so viel er vermochte, sondern erließs auch zwei Bullen, in denen er

---

[1]) Spangenberg, a. a. O.

[2]) Gnillelm. de Nang. — Dlugoſs. a. a. O.

[3]) Albert. Argentinens.

[4]) Spangenberg beschreibt eine solche Scene in Kostnitz.

sie für unschuldig erklärte, und die christlichen Völker, wenn auch ohne Erfolg, ermahnte, von einer so grundlosen Verfolgung abzustehen [1]). Auch Kaiser Karl IV. war ihnen günstig, und suchte das Verderben von ihnen abzuwenden, wo er nur immer konnte, doch durfte er nicht das Schwert der Gerechtigkeit ziehen, und sah sich sogar genöthigt, dem Eigennutz der böhmischen Edelleute nachzugeben, die eine so erwünschte Gelegenheit nicht unbenutzt lassen wollten, sich ihren jüdischen Gläubigern mit Hülfe eines kaiserlichen Mandates zu entziehen [2]). Herzog Albert von Oestreich brandschatzte und plünderte seine Städte, die sich Judenverfolgungen erlaubt hatten, — ein zweckloses und unmenschliches Verfahren, das überdies vom Verdachte der Habsucht nicht frei ist, — doch konnte er in seiner eigenen Feste Kyburg einige Hundert aufgenommene Juden nicht schützen, die von den Einwohnern schonungslos verbrannt wurden [3]). Noch einige andere Fürsten und Grafen, wie Ruprecht von der Pfalz, nahmen sich der Juden gegen grofses Schutzgeld an; dafür nannte man sie aber Judenherren, und sie geriethen in Gefahr, von dem Volke und ihren mächtigen Nachbarn bekämpft zu werden [4]). Den Verfolgten und Gemifshandelten blieb zuletzt, wenn nicht Menschenfreunde auf eigene Gefahr sich ihrer erbarmten, oder ihnen Reichthümer zu Gebote standen, sich Schutz zu verschaffen, keine Zuflucht, als das ferne Litthauen, wo der Herzog Casimir, den Bitten seiner jüdischen Geliebten Esther nachgebend, sie aufnahm und ihnen ferneren Schutz angedeihen liefs [5]),

---

[1]) Guillelm. de Nang.

[2]) Histor. Landgrav. Thuring. bei Pistor. a. a. O. V. I. p. 948.

[3]) Anonym. Leobiens. bei Pez, a. a. O.

[4]) Spangenberg.

[5]) Basnage, Histoire de la religion des Juifs. Rotterd. 1707. 6 Voll. 8. Liv. IX. Chap. 24. §. 3.

woher dies Land noch gegenwärtig von einer grofsen Anzahl Juden bewohnt wird, die, wenn irgend eine Völkerschaft in Europa, die Erinnerung an das Mittelalter in eigenthümlicher Abgeschlossenheit festgehalten haben.

Noch einmal auf die Beschuldigungen gegen die grausam Verfolgten zurückzukommen, so ging in ganz Europa die Rede, die Juden ständen mit geheimen Vorstehern in Toledo in Verbindung, deren Anordnungen sie befolgten, und von denen sie Befehle erhielten über Vergiftung, Falschmünzerei, Ermordung von Christenkindern u. dergl.[1]) Das Gift bekämen sie über See, aus fernen Landen, bereiteten es aber auch selbst aus Spinnen, Eulen und anderen giftigen Thieren. Das Geheimnifs wäre aber, um nicht verrathen zu werden, nur ihren Rabbinern und Reichen bekannt[2].) Augenscheinlich waren es nur wenige, die eine so abenteuerliche Beschuldigung nicht für gegründet hielten, es spricht sich sogar in vielen Schriften des vierzehnten Jahrhunderts grofse Erbitterung gegen die vermeinten Giftmischer aus, die das furchtbare Vorurtheil recht deutlich erkennen läfst. Unglücklicherweise entlockte die Folter nach den Geständnissen der ersten Schlachtopfer in der Schweiz, deren noch andere an vielen Orten. Einige bekannten sogar, Giftpulver in Beuteln aus Toledo und Verhaltungsbefehle durch heimliche Boten erhalten zu haben, auch fand man nicht selten Beutel dieser Art in den Brunnen, doch ermittelte sich auch nicht selten, dafs Christen sie hineingeworfen, wahrscheinlich um Mord und Plünderung zu veranlassen, wie denn Aehnliches auch bei den Hexenverfolgungen nachgewiesen werden kann [3]).

---

[1]) Albert. Argentin.

[2]) Hermann. Gygas, a. a. O.

[3]) Man sehe hierüber Königshoven, der die schätzbarsten Originalverhandlungen aufbewahrt hat. Die wichtigsten sind zehn peinliche Verhöre eben so vieler Juden zu Chillon, am Genfer See, gehalten im September und October 1348. Sie förderten die abenteuerlichsten Bekennt-

Diese Darstellung bedarf keiner weiteren Zusätze. Ein lebendiges Bild der schwarzen Pest und des moralischen Elendes in ihrem Gefolge wird hiernach dem Kenner der Natur und der menschlichen Gesellschaft deutlich vorschweben. Ueber das Leben und die Zerrüttung in dem Innern der Häuser während dieser Weltseuche haben wir fast nur aus Italien glaubwürdige Nachrichten von guter Hand, welche der Vorstellung von dem Zustand der Familien in ganz Europa, bei Erwägung des Volksthümlichen in jedem Lande zu Hülfe kommen können. «Als das Uebel allgemein geworden war» (es ist von Florenz die Rede), «da verschlossen sich die Herzen der Einwohner der Menschenliebe. Sie flohen die Kranken, und alles was ihnen angehörte, und hofften auf diese Weise sich zu retten. Andere verschlossen sich mit ihren Weibern, Kindern und Gesinde in ihre Häuser, afsen und tranken was köstlich und theuer war, aber mit äufserster Mäfsigkeit und mit Beseitigung alles Ueberflusses. Niemand erhielt zu ihnen Zutritt, keine Todes- und keine Krankennachricht durfte ihnen hinterbracht werden, im Gegentheil vertrieben sie sich die Zeit mit Gesang, Musik und mancherlei anderer Kurzweil. Andere dagegen hielten dafür, viel Essen und Trinken, Vergnügen aller Art und Befriedigung aller Neigungen sei, mit leichtem Sinn über

---

nisse zu Tage, und bestätigten auf dem sogenannten Wege Rechtens den blutdürstigen Wahn, der die Scheiterhaufen anzündete. Abschriften dieser Acten wurden nach Bern und Strafsburg geschickt, wo sie die ersten Judenverfolgungen in Gang brachten. — Ferner die Urkunde über ein Schutz- und Trutzbündnifs des Bischoffs von Strafsburg, Berthold von Götz, und vieler mächtigen Grafen und Herren, zu Gunsten der Stadt Strafsburg gegen Kaiser Karl IV. Dieser sah sich dadurch genöthigt, der Stadt Strafsburg eine Amnestie wegen der Judenverfolgungen zu bewilligen, die man in unseren Zeiten einer Kaiserkrone für unwürdig halten würde. Einiger anderen Actenstücke nicht zu gedenken, die nicht weniger den Geist des vierzehnten Jahrhunderts bezeichnen. S. 1021 f.

alles was da vorfiel, verbunden, die beste Arznei, und handelten auch danach. Sie wanderten Tag und Nacht von einem Wirthshause zum andern, und zechten ohne Maafs und Ziel, so viel sie gelüstete. Auf diese Weise wichen sie stets, so gut es gehen wollte, jedem Kranken aus, und überliefsen Haus und Gut dem Zufall, wie Menschen, deren Todesstunde geschlagen hat. Unter diesem allgemeinen Jammer und Elende war in der Stadt die Kraft und das Ansehn göttlichen und weltlichen Gesetzes verschwunden. Die meisten Beamten waren an der Pest gestorben, oder lagen krank, oder hatten so viele Glieder ihrer Familien verloren, dafs sie keine Dienste verrichten konnten; daher that von nun an ein jeder, was ihm beliebte. Andere wählten in ihrer Lebensweise einen Mittelweg. Sie afsen und tranken nach Gefallen, gingen aus und trugen wohlriechende Blumen, Kräuter oder Gewürze mit sich herum, an denen sie von Zeit zu Zeit rochen, in der Meinung, dadurch das Haupt zu stärken, und den schädlichen Einflufs der durch die vielen Pestleichen und Kranken faul gewordenen Luft abzuwehren. Andere trieben die Vorsicht noch weiter, und dachten, kein besseres Mittel dem Tode zu entrinnen sei, als zu fliehen. Diese verliefsen daher die Stadt, ihre Wohnungen, ihre Verwandten, und zogen, Weiber wie Männer, auf das Land. Dennoch starben auch viele von diesen, und zwar gewöhnlich einsam und von aller Welt verlassen, weil sie früher selbst das Beispiel dazu gegeben hatten. So geschah es denn, dafs nun bereits ein Bürger den andern, ein Nachbar den andern, der Verwandte den Verwandten floh, oder unbesucht liefs, und zuletzt (so weit hatte der Schrecken alle Gefühle erstickt) der Bruder den Bruder, die Schwester die Schwester, die Gattin den Mann, und endlich sogar der Vater seine eigenen Kinder verliefs, und unbesucht und ungepflegt ihrem eigenen Schicksal preifsgab! Also blieben alle jene, welchen Hülfe gebrach, die Beute einiger habsüchtigen Dienstboten, die um hohen Lohn den

Kranken blofs Speise und Arznei reichten, und bei ihrem Tode zugegen waren, aber nicht selten unmittelbar ein Raub des Todes, und ihres schändlichen Gewinnes nicht froh wurden. Da erlosch auch alle Schaam und Zucht bei den Hülflosen. Frauen und Jungfrauen vergafsen des Schaamgefühls, und überliefsen die Sorge ihres Körpers ohne Unterschied Weibern und Männern des niedrigsten Standes. — Die Frauen, Verwandten und Nachbarn fanden sich nicht mehr wie sonst im Hause des Verstorbenen ein, um mit den Angehörigen desselben Leid zu tragen. Die Leichname wurden nicht mehr von den Nachbarn, nicht von einer zahlreichen Priesterschaft, unter Gesang und mit brennenden Wachskerzen zu Grabe begleitet, und von anderen Bürgern ihres Standes hinausgetragen. Viele starben ohne eines Menschen Gegenwart an ihrem Sterbebette, und nur sehr wenige waren so glücklich, unter Thränen und Beileid ihrer Freunde und Verwandten von hinnen zu scheiden. An die Stelle des Schmerzes und der Trauer war Gleichgültigkeit, Lachen und Scherz getreten, weil man dies, und zwar besonders von Seiten des Frauenvolkes, für heilsam hielt. Selten folgten zehn oder zwölf Begleitende dem Sarge, und an die Stelle der gewöhnlichen Leichenträger und Todtengräber waren gedungene Menschen von der niedrigsten Volksklasse getreten, die um den Lohn das Geschäft übernahmen, und von wenigen Priestern, oft ohne eine einzige Kerze, begleitet, den Leichnam in die erste nächste Kirche trugen, und dort in das nächste beste Grab versenkten, das noch Raum für denselben hatte. — Unter der Mittelklasse, besonders aber unter dem gemeinen Volke, war das Elend noch weit gröfser. Da blieben die allermeisten entweder aus Armuth oder aus Sorglosigkeit in ihren Wohnungen oder den nächsten Umgebungen, und starben daher zu Tausenden dahin. Viele endeten bei Tage oder bei Nacht ihr Leben auf der Strafse. Von vielen gab erst der Gestank ihrer verwesenden Leichname die Kunde des Todes den Nachbarn. Um

nicht angesteckt zu werden, liefsen diese gewöhnlich die Leichen aus den Wohnungen wegnehmen, und vor die Hausthüre legen, wo jeden Morgen der Vorübergehende ganze Reihen derselben antreffen konnte. Man hatte nicht mehr für jeden Leichnam seine Bahre: gewöhnlich wurden deren drei und vier zusammengelegt, und es geschah, dafs Gatte und Gattin, Vater und Mutter, sammt zwei bis drei Söhnen mit einander in derselben Bahre zu Grabe getragen wurden. Oft ereignete es sich, dafs zwei Priester unter Vortragung des Kreuzes einen Sarg begleiteten, auf dem Wege aber vier bis fünf andere an den Zug sich anschlossen, so dafs nun statt eines einzigen Todten, fünf bis sechs zu begraben waren.»

So weit Boccaccio. Ueber das Verhalten der Priester bemerkt ein anderer Zeitgenosse [1]), in kleinen und grofsen Städten hätten sie sich furchtsam zurückgezogen, einigen Pflichttreuen und Muthvollen die geistlichen Verrichtungen überlassend. Auf den ganzen geistlichen Stand kann dies eben so wenig ein nachtheiliges Licht werfen, als ähnliche Beweise von Furcht und Herzlosigkeit auf die übrigen Stände. Die wohlthätigen Orden haben sich während der schwarzen Pest trefflich bewährt, und so viel Gutes gestiftet, als einzelnen Körperschaften in Zeiten so grofser Noth und Verderbnifs verstattet ist, wo Ergebung, Muth und edele Gefühle nur bei wenigen angetroffen werden, und Kleinmüthigkeit, Selbstsucht und böser Wille, mit verwandten Leidenschaften im Gefolge die Herrschaft behaupten. Es war so viel Böses und in so grofser Ausdehnung geschehen, dafs die Blüthen früherer Entwickelung verwelkten, und die Menschheit in den nächsten Geschlechtern ein beunruhigtes Gewissen zurückbehielt.

Wenden wir uns jetzt zu der ärztlichen Einsicht, welche dem «grofsen Sterben» entgegentrat, so mufs das

---

[1]) Guillelm. de Nangis. p. 110.

Mittelalter Entschuldigung finden, wenn selbst Neuere der Meinung sind, dafs die Kunst des Arztes der morgenländischen Pest nicht gewachsen sei, und nur unter äufserst günstigen Umständen Rettung bringen könne. Auch möge man wohl bedenken, dafs menschliche Wissenschaft und Kunst in grofsen Weltseuchen überaus ohnmächtig erscheint, weil sie mit Naturkräften in Kampf geräth, die sie nicht kennt, und die, wenn sie auch je in ihrem Gesammtwirken begriffen worden wären, oder begriffen werden könnten, ihr doch immer unerreichbar bleiben würden. Ueberdies hat jede neue Seuche ihr Eigenthümliches, das auf den ersten Blick um so weniger durchschaut werden kann, als während der Niederlagen Furcht und Bestürzung den stolzen Geist demüthigen. Die Aerzte des vierzehnten Jahrhunderts haben während der schwarzen Pest geleistet, was bei dem Zustand ihrer Heilkunde menschlicher Einsicht möglich war, und ihre Erkenntnifs der grofsen Krankheit war keinesweges gering. Sie haben nach Menschenart Vorurtheile gehegt, und diese vielleicht zu hartnäckig vertheidigt, einige dieser Vorurtheile lagen aber in der Denkweise des Jahrhunderts, und galten als unbezweifelte Wahrheit, andere bestehen noch bis auf diese Stunde fort. Ihre Nachkommen im neunzehnten Jahrhundert mögen daher die Vorzüge ihres Wissens nicht zu hoch anschlagen, auch sie werden dereinst strenger Beurtheilung nicht entgehen, auch sie wird man mit Grund menschlicher Schwäche und Kurzsichtigkeit beschuldigen.

Die medicinische Facultät zu Paris, die berühmteste des vierzehnten Jahrhunderts, erhielt den Auftrag, über die Ursachen der schwarzen Pest und eine zweckmäfsige Lebensordnung während ihres Herrschens, ihr Gutachten abzugeben. Dies ist merkwürdig genug, um hier eine Stelle zu finden:

«Wir, die Mitglieder des Collegiums der Aerzte zu Paris, haben nach reiflicher Ueberlegung und Berathung über das jetzige Sterben, den Rath unserer alten Meister

in der Kunst eingeholt, und wollen hiermit die Ursachen dieser Pestilenz deutlich und offener an den Tag legen, als es nach den Regeln und Grundsätzen der Astrologie und Naturwissenschaft geschehen könnte. Demnach erklären wir: Es ist bekannt, dafs in Indien, in der Gegend des grofsen Meeres, die Gestirne, welche die Strahlen der Sonne und die Wärme des himmlischen Feuers bekämpften, ihre Macht besonders gegen jenes Meer ausübten, und mit seinen Gewässern heftig stritten. Daher entstehen oft Dämpfe, welche die Sonne verhüllen, und ihr Licht in Finsternifs verwandeln. Diese Dämpfe wiederholten ihr Auf- und Niedersteigen 28 Tage lang unaufhörlich, aber am Ende wirkten Sonne und Feuer so gewaltig auf das Meer, dafs sie einen grofsen Theil desselben an sich zogen, und sich das Meeres-Gewässer in Dampfsgestalt emporhob. Dadurch wurden nun in einigen Gegenden die Gewässer dermafsen verdorben, dafs die Fische in denselben starben. Dieses verdorbene Wasser aber konnte die Sonnenhitze nicht verzehren, und eben so wenig konnte anderes gesundes Wasser, Hagel, oder Schnee und Reifen daraus entstehen. Vielmehr verbreitete sich dieser Dampf durch die Luft in viele Weltgegenden, und hüllte dieselben in Nebel ein. Solches geschah in ganz Arabien, einem Theil von Indien, auf Kreta, in den Ebenen und Thälern von Macedonien, in Ungarn, Albanien und Sicilien. Kommt eben dasselbe nun auch noch nach Sardinien, so bleibt kein Mensch am Leben, und das gleiche wird auch auf allen Inseln und in den anstofsenden Ländern der Fall sein, wohin dieser verdorbene Seewind aus Indien kommt, oder bereits gekommen ist, so lange die Sonne im Zeichen des Löwen steht. Wenn die Bewohner jener Gegenden nicht nachfolgende, oder ähnliche Mittel und Vorschriften anwenden und befolgen, so künden wir ihnen den unausbleiblichen Tod an, wenn anders die Gnade Christi ihnen das Leben nicht erhält.»

«Wir sind des Dafürhaltens, dafs die Gestirne mit Hülfe

Hülfe der Natur sich bestreben, durch ihre göttliche Macht das Menschengeschlecht zu schützen und zu heilen, sofort mit den Sonnenstrahlen den Nebel zu durchbrechen, durch die Kraft des Feuers wirkend. Es wird demnach binnen zehn Tagen, und bis zum 17ten nächsten Monats Juli, dieser Nebel sich in einen stinkenden, schädlichen Regen verwandeln, wodurch die Luft wieder sehr gereinigt werden wird. Sobald nun dieser Regen sich durch Donner oder Hagel ankündigt, soll jedermann von euch sich vor der Luft hüten, und sowohl vor als nach dem Regen starkes Feuer von Reebholz, grünem Lorbeer oder anderem grünen Holz anzünden. Auch soll man Wermuth und Chamomillen in grofser Quantität auf den öffentlichen Plätzen, in anderen stark bewohnten Gegenden, und in den Häusern verbrennen. Bevor nun die Erde nicht ganz wieder ausgetrocknet ist, und noch drei Tage danach, soll niemand auf das Feld gehen. Während dieser Zeit soll man nicht vielerlei Speise zu sich nehmen, und sich vor der Kühle des Abends, der Nacht und des Morgens in Acht nehmen. Schwimmendes oder fliegendes Geflügel, junge Schweine, altes Ochsenfleisch, und überhaupt fettes Fleisch soll man nicht essen. Dagegen esse man Fleisch, das sein gehöriges Alter hat, warmer und trockener Natur ist, keinesweges aber hitzend und reizend. Brühen mit gestofsenem Pfeffer, Ingwer und Gewürznäglein versetzt, soll man essen, besonders sollen das jene thun, welche gewohnt sind, mäfsig und mit Auswahl zu speisen. Schlafen bei Tage ist nachtheilig: man schlafe Nachts bis Sonnenaufgang, oder etwas länger. Zum Frühstück trinke man wenig, das Abendessen nehme man um 23 Uhr, wobei man dann mehr trinken kann, als am Morgen. Zum Getränk bediene man sich klaren, leichten Weines, mit einem Fünftel oder Sechstel Wasser vermischt. Getrocknete oder frische Früchte mit Wein genossen, schaden nicht: aber ohne Wein werden sie tödtlich. Rothe Rüben und anderes Gemüse, eingemacht oder frisch genossen, sind schädlich.

Dagegen sind gewürzhafte Kräuter, als: Salbei oder Rosmarin, sehr gesund. Der Genufs kalter, feuchter, wässeriger Speisen ist gröfstentheils nachtheilig. Ausgehen bei Nacht, und zwar bis zur dritten Stunde nach Mitternacht, ist des Reifes wegen lebensgefährlich. Von Fischen soll man nur kleine, und aus Flüssen kommende essen. Zu viel Bewegung ist nachtheilig: man halte sich mehr warm, als gewöhnlich, und schütze sich so vor Feuchtigkeit und Kälte. Mit Regenwasser soll man nicht kochen, und jedermann hüte sich vor dem Regen. Regnet es, so geniefse man nach Tische etwas feinen Theriak. Wer fett ist, setze sich der Sonne nicht aus. Man wähle nur guten, feinen Wein, trinke des Tages öfter, aber jedesmal nur wenig. Olivenöl zur Speise ist tödtlich. Eben so nachtheilig sind Fasten oder übermäfsige Enthaltsamkeit, Gemüthsunruhe, Zorn und unmäfsiges Trinken.»

«Die jungen Leute haben insbesondere sich im Herbst von allen diesen Dingen zu enthalten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, an der Dysenterie zu sterben. Um den Leib gehörig offen zu erhalten, soll man, wenn es nöthig wird, ein Klystier oder andere leichte Mittel anwenden. Bäder sind schädlich. Der Weiber mufs man sich bei Todesgefahr enthalten, und denselben weder beiwohnen, noch mit ihnen in einem Bette schlafen. Das soll sich jedermann wohl gesagt sein lassen, besonders jene, die am Meere oder auf einer Insel wohnen, wohin der schädliche Wind gedrungen ist.» [1])

Auf welche Veranlassung dies abenteuerliche Gutachten ausgearbeitet worden ist, kann nicht mehr ausgemittelt werden, wenn selbst daran gelegen wäre, es zu wissen. Offenbar gereicht es aber weder der Pariser Facultät, noch überhaupt dem vierzehnten Jahrhundert zur Ehre.

---

[1]) Jacob. Francischini de Ambrosiis. Im Anhange der Istorie Pistolesi, bei Muratori, Tom. XI. p. 528.

Die berühmte Facultät befand sich in der peinlichen Lage, auf Verordnung weise zu sein, und einen Kernschufs von Gelehrsamkeit nach einem Feinde zu thun, der sich in düstre Nebel hüllte, von dessen Natur sie keine Ahnung hatte. Sie liefs sich daher verleiten, ihre Unwissenheit mit absprechenden Behauptungen zu verdecken, und indem sie der Welt in ihrem Glanze erscheinen wollte, zeigte sie sich den Verständigen in kläglicher Schwäche. Nun möchten wohl einige glauben, dafs bei dem Zustande der Wissenschaften im vierzehnten Jahrhundert überhaupt keine verständigen Aerzte gelebt haben, aber das ist ganz gegen die Gesetze menschlicher Entwickelung, und widerstreitet der Geschichte. Die wahre Einsicht eines Zeitalters zeigt sich jedoch allein in seiner Litteratur, hier legen die Besten die Früchte ihrer Erfahrungen und ihres Nachdenkens nieder, ohne Eigenliebe und selbstsüchtige Zwecke, hier allein redet der Genius der Wahrheit vernehmbar. Es ist kein Grund vorhanden, zu glauben, dafs Männer dieser Art im vierzehnten Jahrhundert um ihre Ansicht öffentlich befragt worden wären, um so mehr mufs die unbestechliche Geschichte sich ihrer annehmen und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die erste Stimme in dieser Angelegenheit gebührt einem sehr berühmten Lehrer in Perugia, Gentilis von Foligno, der am 18. Juni 1348 als Opfer seiner Pflichttreue von der Pest weggerafft wurde [1]). Arabischen Vorbildern und dem allverehrten Galen ergeben, glaubte er wie alle seine Zeitgenossen, an eine faulige Verderbnifs des Blutes in den Lungen und im Herzen, die von der verpestenden Atmosphäre veranlafst werde, und sich alsbald dem ganzen Körper mittheile. Es schien ihm daher alles auf hinreichende Luftreinigung durch grofse Loderfeuer aus wohlriechendem Holze, in der Nähe der Gesun-

---

[1]) Gentilis de Fulgineo Consilia. De peste Cons. I. II. fol. 76. 77. Venet. 1514. fol.

den wie der Kranken, und nicht minder auf eine zweckmäfsige Lebensordnung anzukommen, damit die Fäulnifs die Kranken nicht überwältige. Althergebrachten Begriffen gemäfs verliefs er sich auf anfängliche Reinigungsaderlässe und Abführungen, verordnete den Gesunden, sich häufig mit Essig oder Wein zu waschen, ihre Wohnungen mit Essig zu scheuern, und oftmals an Kampher oder anderen flüchtigen Stoffen zu riechen. Hierüber gab er in arabistischer Weise weitläufige Vorschriften, mit grofsem Aufwande verschiedenartiger Arzneien, von deren Heilkräften wundersame Dinge geglaubt wurden. Von superlunarischen Einflüssen hielt er wenig, sofern es ihm auf die Krankheit selbst ankam; deshalb liefs er sich auch auf die grofsen Streitigkeiten der Astrologen nicht ein, sondern behielt nur immer als ärztlichen Gegenstand die Vergiftung des Lungen- und Herzblutes im Auge. Er glaubte an eine fortschreitende Verpestung von Land zu Land, wie diese noch heutigen Tages angenommen werden müfste, und die Ansteckungskraft des Uebels, selbst in der Nähe der Pestkranken, war ihm aufser allem Zweifel [1]). Hierin waren überhaupt alle verständigen Zeitgenossen eines Sinnes, auch erforderte es wohl keine grofsen Geistesgaben, von einem so handgreiflichen Augenschein sich überzeugen zu lassen. Ueberdies stammen richtige Begriffe über Ansteckung schon aus dem fernen Alterthum, und waren in das vierzehnte Jahrhundert unverändert übergegangen. Schon in Plato's Zeitalter war die Kenntnifs der Ansteckungskraft bösartiger Augenentzündungen allgemein unter dem Volke, worüber in neuer Zeit die Chirurgen grofse Bände mit einseitigen Streitigkeiten gefüllt haben. Die ganze Sprache hatte sich den Begriffen des Volkes über Ansteckung von pestartigen Krankheiten angeschlossen, und ihre Bezeich-

---

[1]) — «venenosa putredo circa partes cordis et pulmonis, de quibus exeunte venenoso vapore, periculum est in vicinitatibus.» Cons. I. fol. 76. a.

nungen waren ohne Vergleich sinnreicher, als in den Zungen der neueren Völker [1]).

Anordnungen zum Schutz der Gesunden gegen ansteckende Krankheiten, deren Nothwendigkeit sich aus diesen Begriffen ergiebt, wurden von den Völkern des Alterthums als nützlich angesehen, und von vielen, deren Verhältnisse es gestatteten, in ihren Häusern ausgeführt. Es wurde selbst eine vollständige Absonderung der Kranken von den Gesunden, dies unerläfsliche Schutzmittel gegen Berührungsansteckung, von Aerzten im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Vorschlag gebracht, damit der Verbreitung des Aussatzes Einhalt geschähe, aber man erklärte sich entschieden dagegen, weil die Heilkunst einer solchen Härte sich nicht schuldig machen dürfe [2]). Diese Milde im Alterthum, in dessen Sinnesart Unmenschlichkeit so oft und so unverhüllt hervortritt, könnte Verwunderung erregen, wenn sie nicht blofs scheinbar wäre. Der wahre Grund der Unterlassung öffentlichen Schutzes gegen pestartige Krankheiten lag in der ganzen Idee und Verfassung der menschlichen Gesellschaften, er lag in der Nichtachtung des Menschenlebens, von welcher die grofsen Völker des Alterthums auf jeder Seite ihrer Geschichte Beweise gegeben haben. Man glaube ja nicht, dafs diesen die Einsicht über die Verbreitung ansteckender Krankheiten abgegangen sei. Sie war vielmehr bei ihnen so vollständig und wohlbegründet, wie nur irgend in neueren Zeiten, aber sie trat nur hervor, wo das Eigenthum, nicht wo Menschenleben im Grofsen zu schützen war. Daher hemmte man im Alterthum die Viehseuchen ganz allgemein durch Absonderung der gesunden von den erkrankten Thieren. Die Heerden allein erfreuten sich des Schutzes

---

[1]) Vergl. Marx, Origines contagii. Caroliruh. et Bad. 1824. 8.

[2]) Cael. Aurelian. Chron. L. IV. c. 1. p. 497. Ed. Amman.

gegen ansteckende Krankheiten, den man in der menschlichen Gesellschaft für unausführbar hielt, weil man ihn nicht anwenden wollte [1]). Dafs die Staaten im vierzehnten Jahrhundert noch nicht so weit fortgeschritten waren, um allgemeine Maafregeln zur Hemmung der Pest in Ausführung zu bringen, bedarf wohl keines besonderen Beweises. Die Aerzte konnten daher nur öffentliche Luftreinigung durch grofse Feuer anrathen, wie diese auch im Alterthum oftmals in Anwendung gekommen war, und mufsten den einzelnen Familien es überlassen, entweder in der Flucht ihr Heil zu suchen, oder sich in ihre Wohnungen einzuschliefsen, ein Mittel, das in gewöhnlichen Pesten ausreicht, hier aber keine vollkommene Sicherheit gewährte, weil während der gröfsten Wuth der Seuche die Pestluft ganze Städte durchdrang.

Von astralischen Einflüssen, welche das grofse Sterben hervorgebracht haben sollten, waren Aerzte und Gelehrte so vollkommen überzeugt, wie vom Augenschein des Wirklichen. Allgemein wurde eine grofse Conjunction der drei oberen Planeten, Saturn, Jupiter und Mars, im Zeichen des Wassermannes, welche nach Guy von Chauliac am 24. März 1345 erfolgt war, als Hauptursach der schwarzen Pest angenommen. In der Angabe des Tages stimmte dieser, in die Astrologie tief eingeweihte Arzt mit anderen nicht überein, woraus sich mannigfache, für das Zeitalter wichtige, für uns aber gleichgültige Streitigkeiten entspannen, darin war man jedoch eines Sinnes, dafs Conjunctionen von Planeten die untrüglichsten Vorzeichen mächtiger Begebenheiten wären, grofser Umwälzungen der Reiche, neuer Propheten, mörderischer Seuchen und anderer Dinge, welche die Menschen in Angst und Schrecken setzen. Kein ärztlicher Schriftsteller des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts vergifst sie unter den allgemeinen Vorboten grofser Seuchen aufzuführen, wenn die Ge-

[1]) Geschichte der Heilkunde, Bd. II. S. 248.

legenheit sich darbietet. Wir unseres Theils können die Astrologie des Mittelalters nicht für eine bloſse Ausgeburt des Aberglaubens halten. Sie hat nicht nur eine hohe historische Bedeutung, wie alle Ideen, welche die Menschen begeistern und leiten, ganz abgesehen von Irrthum oder Wahrheit — denn der Einfluſs beider ist gleich mächtig — sondern es erhielten sich auch in ihr, wie in der Alchymie, groſsartige Gedanken des Alterthums, deren sich die neuere Naturphilosophie so wenig schämt, daſs sie dieselben als ihr Eigenthum in Anspruch nimmt. Hierher gehört vor allem die Idee von dem allgemeinen Leben, das sich durch das ganze Weltall ergieſst, ausgesprochen von den gröſsten hellenischen Weisen, und vererbt auf das Mittelalter durch die neuplatonische Naturphilosophie. Dieser Ahnung eines Weltorganismus konnte die Annahme eines gegenseitigen Einflusses der Weltkörper nicht fremd bleiben, die nur erst aufhörte, einer höheren Naturansicht zu entsprechen, als die Astrologen mit kleinlichen und mystischen Berechnungen die Gränzen menschlicher Erkenntniſs überschritten.

Guy von Chauliac hielt den Einfluſs der Conjunction, den man sich als ganz dynamisch vorstellte, für die höhere allgemeine Ursache der schwarzen Pest; die krankhafte Beschaffenheit der Körper, Verderbniſs der Säfte, Schwäche, Verstopfung u. dergl., für die besondere, untergeordnete [1]). Durch jene wurde seiner Meinung nach die Beschaffenheit der Luft und der übrigen Elemente so verändert, daſs sie, gleichwie der Magnet Eisen anzieht, giftige Säfte nach den inneren Theilen des Körpers in Bewegung setzte, woraus anfänglich Fieber und Blutspeien, späterhin aber Ablagerung in Form der Drüsen und Brandbeulen entstand. Hierin lag der Begriff der epidemischen Constitution klar und zeitgemäſs ausgesprochen. Von der

---

[1]) Causa universalis agens — causa particularis patiens.

Ansteckung war Guy von Chauliac vollkommen überzeugt, suchte sich selbst dagegen durch die gebräuchlichen Mittel zu schützen [1]), und wahrscheinlich war er es, der dem Papst Clemens VI. den Rath ertheilte, sich für die Dauer der Seuche einzuschliefsen. Für die Stadt Avignon aber war die Erhaltung dieses Papstes überaus seegensreich, denn er überhäufte die Armen mit zweckmäfsigen Wohlthaten, sorgte für gute Krankenwärter, und besoldete selbst Aerzte, um zu helfen, wo menschliche Kräfte nützen konnten, eine Einrichtung, deren sich vielleicht keine andere Stadt zu erfreuen hatte [2]). Nun war aber die Behandlung der Pestkranken in Avignon keineswegs verwerflich, denn nach den gebräuchlichen Aderlässen und Abführungen, wo die Umstände diese oder jene erforderten, suchte man die Drüsen zu zeitigen, die Brandbeulen aber schnitt man ein, oder brannte sie mit dem Glüheisen, ein Verfahren, das zu allen Zeiten sich als hülfreich bewährt, und in der schwarzen Pest Unzählige erhalten hat.

Noch deutlichere Begriffe über die Ursachen der Pest trug Galeazzo di Santa Sofia seinen Zeitgenossen im vierzehnten Jahrhundert vor, ein Paduanischer Gelehrter, der auch in Wien, jedoch unbestimmt in welchem Jahre, Pestkranke behandelt hat [3]). Er unterscheidet sorgfältig die Pestilenz von der Epidemie und Endemie. Der Gesammtbegriff der beiden ersten fällt genau mit dem von epidemischer Constitution zusammen, denn beide bestehen

---

[1]) Abführungen mit Aloëpillen, Aderlafs, Luftreinigung durch grofse Feuer, Gebrauch des Theriaks, häufiges Riechen an flüchtigen Stoffen, aus denen man eigene «poma» bereitete, Einnehmen von armenischem Bolus, einem von den Arabern herstammenden, und im ganzen Mittelalter eben so beliebten als gemifsbrauchten Pestmittel, und Genufs säuerlicher Dinge, um der Fäulnifs zu widerstehen. Die Flucht scheint G. v. Chauliac vielen angerathen zu haben. A. a. O. p. 115.

[2]) Auger. de Biterris a. a. O.

[3]) Fol. 32. a. a. O.

ihm in einer unbekannten Luftveränderung oder Verderbnifs, nur dafs die Pestilenz Krankheiten verschiedener Art, die Epidemie dagegen immer dieselbe Krankheit hervorruft. Als Beispiel einer Epidemie führte er einen Husten (Influenza) auf, welchen man in allen Erdstrichen zu gleicher Zeit ohne wahrnehmbare Ursache beobachtet habe; das Herannahen einer Pestilenz aber erkannte er, abgesehen von ungewöhnlichen Naturerscheinungen, aus dem häufigeren Vorkommen verschiedenartiger Fieber, welchen die neueren Aerzte einen nervösen und fauligen Charakter beilegen würden. Die Endemie entsteht nach ihm nur aus örtlichen tellurischen Veränderungen, aus schädlichen Einflüssen, die sich in der Erde und im Wasser entwickeln, ohne Luftverderbnifs. Diese Begriffe wurden zu seiner Zeit verschiedentlich durcheinander geworfen, wie alles von dem menschlichen Verstande durch zu scharfe Gränzlinien Geschiedene, die Würdigung der kosmischen Einflüsse aber in der Epidemie und Pestilenz ist überaus beifallswerth, und Santa Sofia stimmt hier nicht nur mit den Einsichtsvollen des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts überein, sondern er hat auch einen Gedanken ausgesprochen, der noch gegenwärtig den kaum angefangenen Untersuchungen über kosmische Einflüsse zum Grunde gelegt werden mufs [1]). Pestilenz und Epidemie bestehen nicht in Veränderungen der vier ersten Qualitäten [2]), sondern in einer dynamischen, den Sinnen nicht erkennbaren, durchaus immateriellen Luftverderbnifs (corruptio aëris non substantialis, sed qualitativa) — in einem Mifsverhältnifs der Imponderabilien in der Atmosphäre, wie man in neuerer Zeit sich ausdrücken würde. Ursachen der Pestilenz

---

[1]) Galeacii de Sancta Sophia Liber de Febribus. Venet. 1514. fol. (Zusammengedruckt mit Guilelmus Brixiensis, Marsilius de Sancta Sophia, Ricardus Parisiensis. fol. 29. b. seq.)

[2]) Wärme, Kälte, Trockenheit, Feuchtigkeit.

und der Epidemie sind vor allen astralischer Einfluſs, besonders bei Conjunctionen von Planeten, ausgebreitete Fäulniſs thierischer und vegetabilischer Körper, und tellurische Schädlichkeiten (corruptio in terra), wozu noch auſserdem schlechte Nahrung und Mangel das Ihrige beitragen können. Fäulniſs der im Meere umgekommenen und wieder ausgeworfenen Heuschrecken, vereint mit astralischem und tellurischem Einfluſs, hielt Santa Sofia für die Ursache der Pestilenz in den verhängniſsvollen Jahren des groſen Sterbens.

Alle Fieber, welche durch Pestilenz hervorgerufen werden, gehören ihm zu den fauligen, denn sie entstehen hauptsächlich durch Fäulniſs des Herzblutes, die bei dem Einathmen der verpesteten Luft unvermeidlich ist. Die morgenländische Pest aber wird zwar zuweilen durch Pestilenz veranlaſst (?), welche ihr einen der menschlichen Natur feindlichen Charakter (qualitas occulta) mittheilt, aber bei weitem nicht immer, sondern sie entsteht auch oft aus anderen Ursachen, unter denen dieser Arzt auch die Ansteckung zu würdigen wuſste, — wobei noch bemerkt zu werden verdient, daſs er Pocken- und Masernepidemieen, wie noch gegenwärtig Aerzte und Völker im Orient [1]), für die unverkennbaren Vorboten von Pestseuchen hielt.

In der Aufstellung der therapeutischen Gesichtspunkte der Pest zeigt sich bei Santa Sofia wiederum eine Klarheit des Geistes, die dem Zeitalter zur Ehre gereicht. Es schien ihm anzukommen: 1) auf Ausleerung der fauligen Stoffe durch Abführungen und Aderlässe, doch wollte er diese nicht ohne Unterschied und Ueberlegung verordnet wissen, am wenigsten wo die Beschaffenheit des Blutes untadelhaft sei; auch erklärte er sich entschieden gegen das Aderlaſs bis zur Ohnmacht (venaesectio eradicativa);

---

[1]) Vergl. Enr. di Wolmar, Abhandlung über die Pest. Berlin 1827. 8.

2) Stärkung des Herzens und Hinderung der Fäulnifs; 3) zweckmäfsige Lebensordnung; 4) Luftverbesserung; 5) zweckmäfsige Behandlung der Drüsen und Brandbeulen, mit erweichenden, selbst scharfen Umschlägen (Senf, Lilienzwiebeln), so wie mit glühendem Gold und Eisen; endlich 6) Beachtung hervorstechender Zufälle. Die Vorräthe der arabistischen Heilmittellehre, die er zu allen diesen Zwecken in Bewegung setzte, waren allerdings sehr beträchtlich, man bedenke aber wohl, dafs gröfstentheils gelinde Mittel gehäuft wurden, die im Falle des Mifsbrauches nicht eben schaden konnten, denn der Charakter der arabischen Heilkunde, deren Grundsätze in dieser Zeit überall befolgt wurden, war Milde und Vorsicht. Deshalb können wir auch nicht glauben, dafs eine sehr weitschweifige Abhandlung von Marsigli di Santa Sofia [1]), einem gleichzeitigen Verwandten von Galeazzo, über die Vorbauung und Behandlung der Pest, erheblichen Schaden gestiftet haben möge, wiewohl man vielleicht auch im vierzehnten Jahrhundert eine behagliche Breite und zuversichtliche Behauptungen über Dinge, die kein Sterblicher erforscht hat, oder die zu unterscheiden sehr gleichgültig ist, für Beweise eines kostbaren praktischen Talentes hielt.

Dafs die mitgetheilten Ansichten der berühmtesten Aerzte des vierzehnten Jahrhunderts allgemein wurden, zeigt die Uebereinstimmung der gleichzeitigen und späteren Schriftsteller. Unter diesen ist Raimund Chalin de Vinario der erfahrenste. Er lebte zu gleicher Zeit mit Guy von Chauliac in Avignon, und hat nicht nur das grofse Sterben von 1348 und die Pest von 1360, sondern auch die von 1373 und 1382 beobachtet. Der Astrologie noch mehr, als sein berühmter Zeitgenosse ergeben, erkennt er doch auch die grofse Wirksamkeit tellurischer Einflüsse an, und erklärt sich sehr verständig über die ganz unbestrittene Ansteckung, bemüht, die Pflichtverges-

[1]) Tractatus de febribus. fol. 48. b. i. d. a. A.

senheit vieler Chirurgen und Aerzte seiner Zeit damit zu entschuldigen [1]). Michael Savonarola, Lehrer in Ferrara († 1462), äufsert sich über die Empfänglichkeit der Menschen von der Pest ergriffen zu werden, als der Hauptursache des so verschiedenartigen Erkrankens, wie nur immer neuere Aerzte sich hierüber aussprechen könnten, und die Annahme der Ansteckung war bei ihm in die Begriffbestimmung der Pest übergegangen [2]). Nicht geringerer Beachtung sind die Ansichten des berühmten Valescus von Taranta werth, der noch während der letzten Nachwehen des schwarzen Todes, 1382 in Montpellier als Arzt auftrat, und den Nachkommen überlieferte, was sich im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in unzähligen Pestschriften wiederholt hat [3]).

Von allen diesen Begriffen und Ansichten über die Pest, deren Entwickelung wir dargestellt haben, treten besonders zwei als historisch wichtig hervor: der Ausspruch gelehrter Aerzte, dafs die Pestilenz oder epi-

---

[1]) De Peste Libri tres, opera Jacobi Dalechampii in lucem aediti. Lugdun. 1552. 16. p. 188. «Longe tamen plurimi congressu eorum qui fuerunt in locis pestilentibus periclitantur et gravissime, quoniam e causa duplici, nempe et aëris vitio, et eorum qui versantur nobiscum, vitio. Hoc itaque modo fit, ut unius accessu in totam modo familiam, modo civitatem, modo villam, pestis invehatur.» — «Nobis proximi ipsi sumus; nemoque est tanta occoecatus amentia, qui de sua salute potius quam aliorum sollicitus non sit, maxime in contagione tam cita et rapida.» Eine ziemlich lockere Moral, welche niedriger Gesinnung sehr förderlich, und der Ehre des ärztlichen Standes sehr gefährlich werden könnte!

[2]) Canonica de Febribus, ad Raynerium Siculum. 1187. s. l. Cap. 10. sine pag. «Febris pestilentialis est febris contagiosa ex ebullitione putrefactiva in altero quatuor humorum cordi propinquorum principaliter.»

[3]) Valesci de Tharanta Philonium. Lugduni, 1535. 8. L. VII. c. 18. fol. 401. b. seq. — Vergl. Astruc, Mémoires pour servir à l'histoire de la Faculté de médecine de Montpellier. Paris, 1767. 4. p. 208.

demische Constitution, die Mutter verschiedenartiger Krankheiten sei, dafs die Pest zwar zuweilen, aber doch bei weitem nicht immer aus ihr entstehe, dafs, um in der Sprache der Neueren zu reden, die Pestilenz sich zur Ansteckung, wie disponirende Ursache zur Gelegenheitsursache verhalte, — und die durchaus allgemeine Ueberzeugung von der Ansteckungskraft jener Krankheit. Allmählig fafste man nun die Ansteckung fester ins Auge, man glaubte die wirksamste Gelegenheitsursache vermeiden zu können, die Möglichkeit ganze Städte zu schützen, wenn man nur sie abhielte, leuchtete mehr und mehr ein, und so grausenerregend war die Erinnerung an die verhängnifsvollen Jahre des grofsen Sterbens, dafs man schon im vierzehnten Jahrhundert, noch ehe die Nachwehen der schwarzen Pest vorüber waren, die Wiederkehr dieses Feindes durch ernsten und wirksamen Schutz zu verhüten suchte. Die erste Verordnung, welche zu diesem Zwecke erlassen wurde, rührt vom Visconte Bernabo her, und ist vom 17. Januar 1374. «Jeder Pestkranke sollte aus der Stadt auf das Feld hinausgebracht werden, um dort zu sterben, oder zu genesen. — Diejenigen, die einem Pestkranken beigestanden, sollten zehn Tage abgesondert bleiben, bevor sie wieder mit jemandem umgingen. — Die Geistlichen sollten die Kranken untersuchen, und den Abgeordneten anzeigen, bei Strafe der Einziehung ihrer Güter und des Scheiterhaufens. — Wer die Pest hereinbrächte, dessen Güter sollten der Kammer verfallen sein. — Endlich sollte, aufser den dazu bestimmten Leuten, niemand den Pestkranken beistehen, bei Todesstrafe, und Verlust des Vermögens.» [1]) Diese dem Geiste des vierzehnten Jahrhunderts entsprechenden Befehle sind entschieden genug, um darin Erinnerungen an glückliche Erfolge von Einschliefsungen und Fernhaltung Pestverdächtiger zu er-

---

[1]) Chronicon Regiense, bei Muratori, Tom. XVIII. p. 82.

kennen. Sollte doch Mailand selbst im Jahre 1348 durch strenge Thorsperre und Verrammelung dreier Häuser, in denen die Pest ausgebrochen war, sich eine Zeitlang von dem grofsen Sterben frei erhalten haben [1]), und Beispiele von Erhaltung einzelner Familien durch strenge Absonderung waren gewifs sehr häufig. Dafs jene Verordnungen durch ungewohnten Zwang allgemeine Betrübnifs erregen mufsten, wie wir dies namentlich von der Stadt Reggio wissen, ist leicht begreiflich, doch liefs sich Bernabo von seinem Vorhaben nicht abschrecken, sondern verbot, als im Jahre 1383 die Pest wiederkehrte, bei Todesstrafe, Menschen aus verpesteten Orten in sein Gebiet einzulassen [2]). Wir haben nun zwar keine Nachricht, wie ihm dies alles gelungen, doch läfst sich voraussetzen, dafs er der Pest Gränzen gesetzt habe, denn sie hatte schon längst die Eigenschaft des schwarzen Todes verloren, aus den faulig ergriffenen Lungen den Ansteckungsstoff in die Luft zu verbreiten, und durch eine Ueberzahl von Kranken die Atmosphäre ganzer Städte zu vergiften. Jetzt, wo sie ihre milderen Formen wieder angenommen hatte, so dafs sie nur noch durch Berührung ansteckte, konnte sie eben so leicht in einzelnen Wohnungen festgebannt werden, wie in neueren Zeiten.

Bernabo's Beispiel fand Nachahmung, es war aber auch kein Jahrhundert geeigneter, den Regierungen kräftige Maafsregeln gegen die Pest zu empfehlen, als das vierzehnte. Denn es war bereits das sechzehnte Mal, als sie im Jahre 1399 in Italien ausbrach, und immer wieder und wieder ihre Opfer verlangte, häufige Masern- und Pockenseuchen gar nicht in Anschlag zu bringen. In eben diesem Jahre verordnete Visconte Johann in milderen Aus-

---

[1]) Adr. Chenot, Hinterlassene Abhandlungen über die ärztlichen und politischen Anstalten bei der Pestseuche. Wien, 1798. 8. S. 146.

[2]) Chron. Reg. a. a. O.

drücken als sein Vorfahr, es sollten keine Fremden aus verpesteten Orten eingelassen, und die Stadtthore streng bewacht werden. Verpestete Häuser sollte man wenigstens acht oder zehn Tage lang lüften und durch angezündete Feuer und Räucherungen mit balsamischen und gewürzhaften Dingen von schädlichen Dünsten reinigen. Stroh, Lumpen u. dergl. sollte man verbrennen, und die gebrauchten Bettstellen vier Tage lang dem Regen oder dem Sonnenscheine aussetzen, damit durch den einen oder den andern der krankmachende Dunst zerstört würde. Niemand sollte sich unterfangen, Kleider oder Betten aus verpesteten Wohnungen zu benutzen, wenn sie nicht vorher gewaschen und am Feuer oder an der Sonne getrocknet worden wären; auch sollte man Häuser, in denen Pestkranke gewesen, so lange als möglich vermeiden [1]).

Einen Fortschritt kann man in diesen zu allgemeinen Verordnungen nicht gerade erkennen, man überzeugte sich vielleicht auch von den unübersteiglichen Hindernissen, welche den Sperrungen im offenen Binnenlande entgegenstehen, wo befreundete Volksmassen der Gewohnheit eines gewinnreichen Verkehrs zu entsagen, auch durch den härtesten Zwang nicht vermocht werden können. Ohne Zweifel hat nun auch wohl die Natur das Meiste gethan, die morgenländische Pest aus dem westlichen Europa zu verbannen, wo der Wechsel der Jahreszeiten, der zunehmende Anbau des Bodens, und die fortschreitende Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft sie verhinderte einheimisch zu bleiben, was sie in älterer Zeit höchstwahrscheinlich gewesen ist.

Im funfzehnten Jahrhundert, wo sie siebzehn Mal an verschiedenen Stellen in Europa ausbrach [2]), kam es schon mehr darauf an, ihrem Eindringen aus Asien, Afrika und

---

[1]) Muratori, Tom. XVI. p. 560. — Vergl. Chenot a. a. O. S. 146.

[2]) Papon, a. a. O.

dem türkisch gewordenen Griechenland einen Damm entgegenzusetzen, denn selbstständig hätte sie sich schwerlich mehr erhalten können. Von den südlichen Handelsstaaten aber, auf die es hierbei am meisten ankam, war es hauptsächlich das von der schwarzen Pest einst so hart betroffene Venedig, das dem gefährlichen Erwerb der Kaufleute die nöthigen Zügel anlegte. Bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts war der sehr bedeutende Verkehr mit dem Orient frei und ungehindert. Oftmals hatten Schiffer handeltreibender Städte die Pest herübergebracht, ja es war selbst der vorzeitige Ausbruch des grofsen Sterbens durch Seefahrer veranlafst worden. Denn als im Spätherbst 1347 vier Schiffe voll Pestkranker aus der Levante nach Genua zurückgekehrt waren, verbreitete sich hier die Seuche mit reifsender Schnelle. Im folgenden Jahre verwehrten daher die Genueser verdächtigen Schiffen das Landen, diese segelten nach Pisa und anderen Seestädten, wo bereits die Natur den Empfang der schwarzen Pest so mächtig vorbereitet hatte, und es erfolgte, was wir gesehen haben [1]).

Im Jahr 1485, wo von den oberitalischen Städten besonders Mailand die Geifsel der Pest fühlte, wurde in Venedig ein eigener Gesundheitsrath aus drei Edelen niedergesetzt, der gegen das Eindringen dieser Seuche wahrscheinlich alles versuchte, was in seinen Kräften stand, und allmählig alle die Einrichtungen ins Leben rief, die in späterer Zeit den übrigen südeuropäischen Staaten zum Muster gedient haben. Seine Bemühungen waren jedoch ohne vollständigen Erfolg, deshalb steigerte man im Jahr 1504 seine Gewalt, indem man ihm das Recht über Leben und Tod der Beklagten einräumte [2]). Gesundheitspässe wurden wahrscheinlich erst im Jahre

---

[1]) Chenot, S. 145.

[2]) Le Bret, Staatsgeschichte der Republik Venedig. Riga, 1775. 4. Th. II. Abth. 2. S. 752.

Jahre 1527 während einer mörderischen Pest eingeführt [1]), welche Italien fünf Jahre lang (1525 — 30) heimsuchte, und zu verdoppelter Vorsicht aufforderte. Wahrscheinlich schon 1485 wurden in einiger Entfernung von der Stadt auf Inseln die ersten Pestlazarethe angelegt, in denen man alle aus pestverdächtigen Orten ankommende Fremde zurückhielt. Zeigte sich nun die Pest in der Stadt selbst, so wurden die Erkrankten mit ihren Familien nach dem sogenannten alten Lazareth geschafft, dort mit Lebensmitteln und Arzneien versehen, und wenn sie genesen waren, sammt allen denen, die mit ihnen in Verbindung gestanden hatten, noch vierzig Tage lang in dem auf einer anderen Insel belegenen neuen Lazareth zurückgehalten. Alle diese Anordnungen wurden von Jahr zu Jahr vollkommener, man steigerte die nöthige Strenge, so dafs von 1585 an von dem Ausspruche des Gesundheitsrathes keine Appellation mehr gestattet wurde, und allmählig kamen die übrigen handeltreibenden Völker den Venetianern durch übereinstimmende Einrichtungen zu Hülfe [2]). Doch wurden die Gesundheitspässe erst vom Jahr 1665 an allgemein [3]).

Die Bestimmung einer vierzigtägigen Frist, von der die Quarantainen ihren Namen erhalten, hat durchaus nichts Willkührliches, sondern wahrscheinlich einen ärztlichen Grund, der zum Theil aus der Lehre von den kritischen Tagen herzuleiten ist. Denn der vierzigste Tag ist nach den ältesten Annahmen immer als der letzte der hitzigen und die Gränzscheide dieser und der chronischen Krankheiten angesehen worden; man war gewohnt, die Wöchnerinnen vierzig Tage lang einer genaueren Aufsicht

---

[1]) Zagata, Cronica di Verona. Verona, 1744. 4. III. p. 93.

[2]) Le Bret a. a. O. Vergl. Hamburger Remarquen vom Jahre 1700. S. 282 und 305.

[3]) Göttinger gelehrte Anzeigen, 1772. S. 22.

zu unterwerfen, auch war in ärztlichen Schriften viel die Rede von vierzigtägigen Zeitabschnitten in der Ausbildung der Leibesfrucht, nicht zu gedenken, dafs die Alchymisten länger dauernde Umwandlungen in vierzig Tagen erwarteten, welche Zeit sie den philosophischen Monat nannten. Es lag mithin nahe genug, diese in natürlichen Vorgängen für allgemein gehaltene Periode auch für die entscheidende bei der Erforschung der Wirksamkeit verhaltener Ansteckungsstoffe anzunehmen und gesetzlich einzuführen, da öffentliche Verordnungen Bestimmungen dieser Art nicht entbehren können, sollte sie auch die Natur der Sache nicht ganz rechtfertigen. Man hat aufserdem noch in dieser Angelegenheit grofsen Werth auf theologische und juristische Gründe gelegt, die im funfzehnten Jahrhundert gewifs von gröfserem Gewicht waren, als in neuerer Zeit [1]). Hierüber mögen wir jedoch nicht entscheiden, da es hier nur darauf ankam, den Ursprung eines politischen Schutzmittels gegen eine Krankheit anzudeuten, die seit Menschengedenken das mächtigste Hindernifs der Civilisation gewesen ist, eines Mittels, das wie Jenner's Vaccine nach zwölfhundertjährigem Wüthen der Pocken in Europa, durch Vermeidung hemmender Sterblichkeit dem Leben und Treiben der Völker dieses Welttheils eine neue, kaum irgend abzusehende Richtung gegeben hat.

---

[1]) Die vierzigtägige Dauer der Sündfluth, der vierzigtägige Aufenthalt von Moses auf dem Berge Sinai, das eben so lange Fasten des Heilandes in der Wüste; endlich die sogenannte sächsische Frist, welche vierzig Tage dauert u. s. w. Vergl. G. W. Wedel, Centuria Exercitationum medico-philologicarum. De quadragesima medica. Jenae, 1701. 4. Dec. IV. p. 16.

III.

Erläuterungs-Tafeln zur vergleichenden Anatomie von Carl Gustav Carus, Dr. Phil. et Med., Hof- und Medicinalrath, Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Sachsen. Heft III. mit 9 Tafeln, die Erläuterungen der Entwickelungsgeschichte in den verschiedenen Thierklassen. Leipzig, bei Barth. 1831. Fol. 26 S. (12 Thlr.)

Ref. ergreift mit wahrer Freude die Feder zur Anzeige und Beurtheilung dieses dritten Heftes von Carus Erläuterungstafeln, um so mehr, als ein Zeitraum von vier Jahren zwischen der Erscheinung desselben und des vorigen Heftes liegt, und man fürchten mufste, dafs eine Unternehmung wie diese, die nicht auf Gewinn berechnet ist, ins Stocken gerathen war. — Was die sinnvolle Auswahl, die Schönheit der Darstellung in der Zeichnung, wie im Stich betrifft, so scheint dieses Heft die vorigen noch zu übertreffen. Der kurze Text beschränkt sich nur mehr auf Erklärung der Abbildungen, enthält aber dessenungeachtet einen Schatz von einzelnen, interessanten, allgemein wichtigen Andeutungen.

Zuerst giebt der Verf. eine physiologische Einleitung über die Entwickelung der Thiere im Allgemeinen. Nach einer kurzen Betrachtung über den Werth und die Bedeutung der Entwickelungsgeschichte und die Wichtigkeit der neueren Arbeiten darüber, geht Carus auf die Darstellung der Bildungsgeschichte über, die er in kurzen Sätzen mittheilt. Zuerst stellt er allgemeine Bildungsgesetze auf; sie sind aus seinem Werke über die Urtheile des Knochen- und Schalengerüstes entlehnt. Die merkwürdigsten scheinen uns die Sätze 1, 10 und 12:

Alles Entstehen, alles Bilden ist seinem Wesen nach ein Hervorgehen eines Bestimmten, aus einem unbestimmten Bestimmbaren. — Die Kugel ist die ursprüngliche

Form alles Organischen; die weitere Entfaltung geschieht nach Gegensätzen durch innere Differenzirung, deshalb ändert sich die Kugel bei fortschreitender Bildung in andere Formen um.

Dann folgen die Gesetze der thierischen Entwickelung insbesondere, die wir hier abgekürzt mittheilen: Alles Organische kann sich nur aus dem Flüssigen (Eiweifs) entwickeln, so insbesondere auch das Thier; die primitive Gestalt des Thieres ist die Kugel; — die aus Eistoff gebildete primitive Kugel nennen wir Ei; — Sprosse, Knospe, Ei, sind wesentlich dasselbe; — der einzige Unterschied zwischen dem gemeinhin sogenannten Ei und den knospenartigen Gebilden, ist, dafs das erste nur an einer bestimmten Stelle des schon entwickelten Individuums, nämlich an dem Eierstock sich erzeugt. — Je höher die Organisation, desto weitläufiger und länger die Reihe organischer Differenzirungen und Metamorphosen; ein Infusorium, wie Monas, ist nichts als eine eiförmige, eiweifsstoffige Bildung, innen nur durch mehrfache, kugliche, in einen Schlauch mündende Zellen von einem wahren Ei unterschieden; — in wiefern die niederen Organismen eine sehr kurze Reihe von Verwandlungen, die höheren Organismen hingegen eine sehr lange Reihe derselben zu durchlaufen haben, so mufs ein gewisser Parallelismus zwischen den verschiedenen Entwickelungsstufen der letzten und den beharrenden, verschiedenartigen Bildungen hervortreten. Dieser Parallelismus ist es, welcher verursacht, dafs die einzelnen Entwickelungsstufen eines höheren Organismus stets an eine bestimmte Art der tieferen Bildungen, nicht sowohl als ein diesen vollkommen Homogenes sich anschliefsen, sondern an das wesentliche derselben erinnern; — Mangel mehrfacher Metamorphosen bezeichnet unvollkommene Organisation; — in der Vergleichung der Entwickelung verschiedener Organismen ist zu bemerken, dafs, je höher die Organisation ist, desto mehr die Natur bestrebt sei, die früheren Metamorphosen in einer gewis-

sen Abgeschlossenheit und Verborgenheit zu vollziehen und erst das vollendete Werk ans Licht treten zu lassen. Wenn daher niedere Organismen (Kerfe, viele Lurche) in ihrem unvollkommenen Zustande sich frei bewegen und leben, so sind dagegen die höheren entweder während ihrer wesentlichen Metamorphosen in undurchsichtige Schalen eingeschlossen (andere Lurche, Vögel), oder sie durchlaufen ihre wesentlichen Verwandelungen innerhalb ihrer Hüllen im Innern des mütterlichen Körpers (so die Säugethiere und der Mensch). Man könnte dies Gesetz das Gesetz des Geheimnisses nennen. — (Dafs dies angenommene Gesetz keine durchgängige Anwendung finde, liegt am Tage; es möchte nur auf die Wirbelthiere zu beziehen sein; Ringelwürmer, Krebse und Mollusken entwickeln sich vollständig innerhalb ihrer Eihüllen, ohne mehre Zustände zu durchlaufen. Ref.)

Der zuerst wahrnehmbare Gegensatz in dem eigentlichen innerhalb eines Eierstocks gebildeten Ei, ist der zwischen äufserer Hülle (Chorion) und innerer, sphärischer Eistoffmasse (Dotter). Dadurch unterscheidet es sich von der Sprosse. — Ein zweiter, höherer Gegensatz ist der zwischen dem Embryo und dem Dotter. Dieser Gegensatz ist in der Regel in den Thieren ohne Hirn und Rückenmark (mit Ausnahme der Sepien) noch nicht ausgesprochen, und wir sehen, dafs die Dotterkugel selbst, durch mannigfache Umgestaltungen zum neuen Thiere wird. In den oberen Klassen wird diese Absonderung dergestalt vollendet, dafs anfänglich der Embryo von der Dotterkugel zwar sich abscheidet, zuletzt aber doch dieselbe in sich aufnimmt (Sepien, Fische, Lurche, Vögel), wenn dafür zuhöchst im Säugethiere und im Menschen der Embryo sich vollständig von der primitiven Dotterkugel scheidet, und sie als fernerhin unnützes Bildungsorgan abstöfst. — Ein dritter Gegensatz in der Entwickelung des Embryo ist der zwischen Embryo und besonderer Umhüllung desselben, durch das Schafhäutchen (Amnion), ein Gegensatz,

welcher nur da hervortritt, wo der zweite zwischen Embryo und Dotter entschieden gegeben ist. Die wirbellosen Thiere können kein Amnion haben, auch fehlt es den Sepien, Fischen und Lurchen. Nun erwachen die übrigen Gegensätze, — Verdauung, Absonderung und Athmung. — Allemal wird diejenige Seite am Embryo am frühesten ausgebildet, an welcher sich die Centralorgane des Nervensystems anlagern. Daher bei den Gliederthieren (Würmer, Polymerien, Insekten) die Bauchseite mit dem Ganglienstrang; an der Rückenseite liegt der Dotter; bei den Kopfthieren (Wirbelthieren) wird die Rückenseite am frühesten geschlossen. — Das Hervortreten neuer Gegensätze in der Entwickelung geht immer desto rascher von statten, je näher der Organismus seinem ersten Entstehen ist. — Das Hervorgehen einer Mannigfaltigkeit aus der Einheit, welches wir bisher hauptsächlich in der Absicht auf die Form betrachtet haben, besteht während der ganzen Metamorphose des Individuums eben so in Beziehung auf den Stoff oder die Mischung u. s. w. Die Chemie wird dies später auch nachweisen, wie sich der Eistoff in Blut, Knochen u. s. w. verwandelt.

Nun folgt die Erklärung der Tafeln; diese sind so eingetheilt, dafs die erste Tafel Eithiere (Zoophyten), die zweite Bauchthiere (Mollusken), die dritte Brustthiere (Gliederthiere), die vierte bis neunte Kopfthiere (Wirbelthiere) enthält.

Tafel I. Fig. 1. bis 9. Entwickelung der Lacinularia fluviatilis. Diese Art scheint neu; sie unterscheidet sich von Lacinularia socialis Oken et Schweigg. nach Rösel's Abbildung, dafs sie nur immer ein Ei statt mehrer enthält. Carus fand sie im Monat August häufig auf Steinen in der Elbe. Die im Innern der Polypen gereiften Eier werden ausgestofsen und fallen zwischen die Stiele des Polypenstockes, wo sie sich festheften und sogleich die alte absterbende Generation ersetzen. Das Ei besteht aus einem höchst zarten Chorion und eiweifsstoffiger Punkt-

masse, welche sich zum Embryo gestaltet. Die Bewegung des Fimbernkranzes identificirt Carus mit Athmungsbewegung. Er sagt: «Der Strahlenkranz wimpert schon im Ei; eine Wahrnehmung, welche abermals beweist, dafs diese Oscillation Respirationsbewegung sei und deshalb schon dem Fötus zukomme, in welchem an Nahrungsaufnahme durch den Mund nicht zu denken ist, da hingegen Athmungsbewegung hier, wie uns die Molluskenentwickelung zeigt, ganz in der Ordnung ist.»

Ref. hat die Entwickelungsgeschichte der Hydatina senta Ehrenb. beobachtet, die nächstens mit Abbildungen erläutert in der Isis erscheinen soll. Sie stimmt mit der von Lacinularia sehr überein. Merkwürdig ist, dafs die Eihülle (Chorion) ganz mit sehr feinen Haaren überzogen ist, und so mit der Eihülle von Alcyonella übereinstimmt, also auch an die Fasern des Chorions bei höheren Thieren erinnert. Das Innere des Eies war mit Punktmasse (Dotter) ausgefüllt, und von Eiweifs war keine Spur vorhanden. Ehrenberg erwähnt der Eier von Vorticella s. Hydatina senta ebenfalls kurz, und will die drei Substanzen, welche Rudolphi Chorion, Allantois und Amnion bei den Eiern der Eingeweidewürmer nennt, gefunden haben. Ich habe nichts von drei solchen Substanzen gesehen, auch wären sie gewifs nicht das, was sie nach Rudolphi sein sollen. Die Thiere wimpern ebenfalls lebhaft im Ei; ob aber die Wimperorgane, wie Carus meint, zur Respiration dienen, mufs so lange für nicht entschieden angesehen werden, als nicht mit Bestimmtheit ein Gefäfssystem und ein Zusammenhang jener Cilien mit demselben nachgewiesen ist. So gut man eine continuirliche Bewegung des Mundsaugnapfs bei den Blutegel-Embryonen wahrnimmt, eben so gut kann bei den Räderthieren die erwähnte Bewegung blofsen Ergreifungsorganen angehören.

Fig. 10. bis 18. Entwickelung des Federbuschpolypen; theils nach eigenen Untersuchungen, theils nach Meyen's

Beobachtungen (Isis 1828.). Die Plumatella s. Alcyonella soll sich auf dreifache Weise fortpflanzen: 1) Durch Sprossung; der Stengel treibt pflanzenartig Nebenäste aus zarten Knospen. 2) Sie stofsen Eier aus, welche selbst von zweierlei Form sind: a) mit fester, horniger, brauner, etwas plattgedrückter Schale, welche in ihrer Mitte eine Höhle mit gelblich durchscheinenden Wänden enthalten, die mit körniger, embryonischer Masse gefüllt ist. b) Durchsichtige, mit wimpernden Fäserchen rundum besetzte Eier, in welchen die Entwickelung der Embryonen beobachtet werden kann. Erste Form giebt Carus nach eigenen Beobachtungen; letzte nach Meyen. — Ob diese sonderbare doppelte Entwickelung nicht vielleicht auf Irrthum beruht, will Ref. dahingestellt sein lassen. Vortrefflich ist Carus's durch Zeichnung erläuterte Anatomie der Plumatella calcaria; er hält ebenfalls, wie mehre Beobachter, Cristatella für identisch mit Plumatella, indem er sagt: „der nackte Körper ist als Cristatella aufgeführt worden." Es ist wahrscheinlich, dafs die Cristatellen jüngere Plumatellen sind. Die Cilien, welche die Eihülle (Chorion) bei Plumatella umgeben, bringt Carus mit den von Grant an den Eiern der Seeschwämme beobachteten Cilien zusammen, und beobachtet sie als erstes Vorbild der Athemfasern oder Kiemen des Chorions. Gegen die Animalität der Spongien haben sich übrigens neuerdings Stimmen, trotz Grant's Untersuchungen, erhoben, wie die von Link, Leuckart.

Tafel II. Fig. 1a. bis 1f. Entwickelung der Anodonta intermedia; das reife Ei im Eierstock besteht aus wasserhellem Chorion, Eiweifs und aus einer Dotterkugel von weifsgelblicher Farbe, mit einer hellen rundlichen Stelle, welche Carus die Cicatricula nannte. Acht Tage nachher liegt das Ei im Kiemenfach, und der Dotter dreht sich gleich dem Schneckenei um seine Axe. Da die Entwickelung der Bivalven sehr verschieden zu sein scheint, so giebt der Verf. noch einiges aus der Entwickelungs-

geschichte von Cyclas cornea, Fig. 2. bis 4. — Fig. 5. bis 15. Entwickelung der Gasteropoden; Eier von Aplysia und Entwickelung des Lymnaeus stagnalis aus seinem früheren Werke (von den Lebensbedingungen der kalt- und weifsblütigen Thiere). — Fig. 16. bis 30. Entwickelung der Cephalopoden; Untersuchungen an Sepia officinalis und Loligo sepiola. Der Fötus ist von Chorion und Amnion umschlossen; der Dotter mündet in den Schlund. Höchst dankenswerth sind diese Fragmente aus der Entwickelungsgeschichte der Cephalopoden, da wir bisher so gut als gar nichts darüber besafsen. Die Untersuchungen sind theils zu Neapel angestellt an frischen Eiern, um deren Bau zu zeigen, theils an weiter entwickelten, in Weingeist aufbewahrten Exemplaren, welche Carus von Otto in Breslau, so wie zu Florenz erhielt.

Tafel III. Fig. 1. Eier von Spiroptera strumosa nach Nitzsch. Fig. 2. bis 8. Copieen von Weber's Abbildungen aus der Entwickelungsgeschichte von Hirudo medicinalis. Fig. 9. bis 14. Entwickelung der Spinnen, theils nach Herold, theils nach eigenen Beobachtungen. Fig. 15. bis 23. Entwickelung von Gryllotalpa nach Untersuchungen im Juli 1827. Fig. 24. u. d. f. Entwickelung von Bombyx pini nach Succow.

So dankenswerth diese Mittheilungen sind, so sehr ist auf der anderen Seite die Lückenhaftigkeit zu beklagen, welche in unseren Kenntnissen über die Entwickelungsgeschichte der Gliederthiere statt findet. Erst Rathke hat ganz neuerdings durch seine Entwickelungsgeschichte des Flufskrebses diese Lücken angefangen auszufüllen. Unsere Kenntnifs über die Entwickelung der Eingeweidewürmer ist noch sehr unvollkommen. Was die Ringelwürmer betrifft, so hat Weber allerdings durch seine höchst schätzbaren Mittheilungen über die Entwickelung des medicinischen Blutegels in Meckel's Archiv die Bahn geöffnet; Carus, der Weber's Figuren mittheilt, weicht in einzelnen Deutungen von diesem ab, wozu erster durch

eigene Untersuchungen bestimmt wurde. Was den Bau des Eies und der Keime betrifft, so bin ich bei Untersuchung der Entwickelung von Hir. vulgaris, auf einiges gestofsen, welches ich mit den Beobachtungen von Weber, Rayer u. m. a. nicht zusammenreimen konnte. Ich werde es nächstens in der Isis mittheilen. — Was die Spinnen betrifft, so scheint Herold's Prachtwerk, wenigstens was die ersten Veränderungen im Ei anbelangt, Irrthümer zu enthalten, die zu neuen Untersuchungen auffordern. Noch unvollkommener sind unsere Kenntnisse von der Entwickelung der Schmetterlinge im Ei, während die späteren Entwickelungsstufen durch Succow und Herold vortrefflich gekannt sind. Ref. hofft, dafs der treffliche Verf., der über die Anatomie der Insekten schon so wichtige Aufschlüsse gab, bald neue und erweiterte Beobachtungen über die Entwickelung derselben mittheilen werde.

Tafel IV. und V. Entwickelung von Cyprinus Dobula. Zeichnungen und Beschreibung sind durch ihre Schönheit und Vollständigkeit gleich ausgezeichnet. Merkwürdig verhält sich hier besonders die Oelsubstanz, die bereits in den Gliederthieren hervortrat; sie liegt in Gestalt eines einzigen runden Tropfens auf dem Dotter, ist rein weifs, leicht, und schwimmt immer in jeder Richtung zu oberst. Dieser Oeltropfen, oder Oelbehälter, wächst anfangs beträchtlich, wird dann kleiner, und liegt zuletzt an der Stelle der Gallenblase; diese tritt genau da auf, wo man den ursprünglichen Oelbehälter aus dem Gesichte verliert; Carus betrachtet letzten als primitive Gallenblase; er existirt als solche früher, als die Leber. — Sehr interessant sind Carus's Beobachtungen über die Bildung des Gefafssystems, woraus Folgendes hervorgeht: 1) Die Gestaltung der meisten Körpertheile erfolgt offenbar weit früher, bevor nach ihnen sich Strömungen des Gefäfssystems wenden, so dafs daraus hervorgeht, wie falsch es sein würde, anzunehmen, die Entstehung und Gestaltung einzelner Körpertheile werde blofs durch die Thätigkeit

des Gefäfssystems möglich. 2) Die Strömungen des anfangs weifsen Blutes durch die kaum geronnene Körpersubstanz haben anfangs noch keine festen cylindrischen Begränzungen. 3) Die Fortbildung des Gefäfssystems erfolgt stets in Bogen oder Schlingen, von welchen die einen immer aus den andern hervorgehen; die mittleren Theile der früheren Bogen obliteriren allmählig, wie die späteren Bogen sich entwickeln. Auf solche Weise wächst das Gefäfssystem in lauter Schlingen durch den schon gewordenen Organismus hindurch, und nur erst, nachdem es sich somit selbst ausgebildet hat, trägt es zur Vergröfserung und Erhaltung der ursprünglich ohne dasselbe gebildeten Theile bei. — Die Aorta biegt sich am Schwanzende anfangs unmittelbar als Hohlader um. —

Tafel VI. Fig. 1. Eier aus der Bauchhöhle vom Lachs. Fig. 2. bis 5. Entwickelungsweise des Sygnathus acus, als Uebergang zur Entwickelung der höheren Knorpelfische Fig. 6. bis 10.

Tafel VII. Fig. 1. bis 7. Entwickelung des Frosches. Fig. 9. bis 13. Entwickelung der Schlangen (Vipera Berus und Coluber Natrix). Einsenkung des Dotterkanals bei Anguis fragilis. Fig. 14. Lac. agilis. Fig. 15. Lac. Monitor. Fig. 16. bis 22. Entwickelung der Schildkröten, nach eigenen Untersuchungen an Testudo graeca, und nach Tiedemann an Emys amazonica. — Die Hagelschnuren (Chalazae) fehlen. Der Dotter steht, wie schon Tiedemann gezeigt, durch den Nabel, in der Mitte des Bauchschildes, mit dem Darm in Verbindung, und wird allmählig durch das Bauchschild eingezogen.

Tafel VIII. Vögel. Da diese Klasse in neueren, wie in älteren Zeiten so viele Bearbeiter gefunden hat, und ihre Entwickelungsgeschichte zum Theil durch treffliche Zeichnungen erläutert wurde, so wollte der Verf. hier eine Auswahl von Darstellungen treffen, um nicht Altes und Bekanntes wiederzugeben. Fig. 1. bis 7. Bildung des Eies nach Purkinje. Fig. 11. bis 13. Abbil-

dung einiger Vogeleier, Emberiza Schoeniclus, Alcedo Ispida und Picus Martius. — Bei dem Ei der Emberiza Schoeniclus macht der Verf. folgende Bemerkungen: Dieses Ei giebt ein Beispiel der merkwürdigen Zeichnungen so vieler Eierschalen, die sämmtlich, gleich der allgemeinen Färbung des Eies und der Schalensubstanz selbst, Produkt des Oviductus sei und nur als Spuren einer fast entzündungsartig gesteigerten Thätigkeit der angeschwollenen zarten Gefäfse der Schleimhaut des Oviductus, welche Blutfarbe auf den abgelagerten Kalk durchschwitzen lassen, begreiflich werden. So ungefähr sehen wir auf ausgestofsenen Pseudomembranen häufig Blutstreifen, gleichsam als den Abdruck der entzündlich aufgetriebenen und blutausschwitzenden Gefäfse der die Pseudomembran bildenden Schleimhaut. Physiologisch bemerkenswerth ist an diesen Flecken theils die Form, theils die Farbe. Die Farbe ist zwar mannigfaltig, aber ihre Nuancen erscheinen immer innerhalb gewisser Gränzen; da sie aus einer der Menstruation vergleichbaren Blutexcretion hervorgehen, so können nur Farben vorkommen, welche im Kreise der verschiedenen Stufen des decomponirten Blutes enthalten sind, etwa in folgender Stufenreihe: rothbraun, braun, braunschwarz, gelbbraun, gelb, grünlichgelb, grün, bläulichgrün, schwarzgrün, violett. Alle eigentlichen Urfarben, reinroth, reinblau u. s. w. bleiben ausgeschlossen. — Die allgemeine gleiche Färbung der Eierschalen ist davon zu unterscheiden, scheint mehr specifik zu sein, und mit der Kalksecretion in Beziehung zu stehen. Fig. 14. bis 25. Kiemenapparat der Vogelembryonen. Der Verf. wiederholte Huschke's Untersuchungen, und zeigt den Uebergang der Kiemenbogen in die Gefäfse. Rathke's Entdeckung der Kiemenspalten und Kiemengefäfse bei Vögeln, Säugethieren und beim Menschen ist jetzt unter den beobachtenden Naturforschern ziemlich allgemein angenommen, nur Weber scheint in seiner neuen Ausgabe von Hildebrandt's Anatomie diese Kiemen nicht anzunehmen, son-

dern, mündlichen Versicherungen zufolge, ist er vielmehr der Meinung, dafs die sogenannten Kiemengefäfse nur eine eigenthümliche Entwickelungsform der aus dem Herzen entspringenden grofsen Gefäfsstämme seien. Ich habe wiederholt bei Hühnerembryonen vom vierten und fünften Tage, drei oder vier Spältchen am Halse, und die entsprechenden Gefäfsbogen gesehen; die Spältchen und die dazwischen liegenden Platten werden besonders sehr deutlich, wenn man die zarten Embryonen einige Stunden in Weingeist liegen läfst. Was die Säugethiere betrifft, so hat der genau beobachtende und eben so genau zeichnende Bojanus diese Spalten schon vor mehr als zwölf Jahren wirklich gesehen, wie jeder sich überzeugen wird, der seine Figuren im vierten Bande von Meckel's Archiv für die Physiologie mit einem Blicke ansieht; beschrieben hat er sie weiter nicht. An menschlichen Embryonen habe ich, nach oft vergeblicher Mühe, sie endlich auch im Sommer 1831 wahrgenommen. Ich bin deshalb von dem Vorhandensein solcher Spalten am Halse und darin verlaufender Gefäfse vollkommen überzeugt, und immerhin mögen sie als Andeutungen von Kiemen genommen werden. Sie aber wirklich für Kiemen zu halten und gar eine Kiemenathmung der höheren Wirbelthierembryonen anzunehmen, würde eben so unrichtig sein, nach meiner Meinung, als die in ihrem Entwurfe richtige, aber zu weit ausgesponnene und übertriebene Ansicht, als durchliefen der Mensch und die höheren Thiere in ihren verschiedenen Entwickelungsstufen die Formen der niederen Thiere. Deshalb möchte wohl eine Vereinigung der Meinung Weber's und der anderen Anatomen möglich sein. Dafs die sogenannten Kiemengefäfse der Vögel und Säugethiere sehr verschieden sind von denen der Batrachier, beweist schon, dafs letzte verzweigt sind und in die Kiemenfasern sich verlängern, während bei ersten von einer Verästelung keine Rede ist.

Tafel IX. Entwickelung der Säugethiere. Die Ent-

wickelungsweise dieser Klasse ist sehr mannigfaltig. Der Verf. giebt daher eine Auswahl von Figuren, und zwar: vom Schaf, von Vespertilio murinus, Didelphis Azarae, Mus musculus, Talpa europaea (merkwürdig ist, dafs das Auge beim Fötus verhältnifsmäfsig grofs ist, später in der Entwickelung stehen bleibt, also als Hemmungsbildung zu betrachten ist), von Bradypus didactylus (ein reifer Fötus mit der Placenta). Diese Tafeln sind mit einigen allgemeinen Bemerkungen begleitet, von denen folgende die wichtigeren sind: der Dotter ist als Nabelblase angedeutet, wird aber nicht in den Leib des Embryo aufgenommen, sondern sondert sich zeitig ab. Es finden sich zuerst Kiemenspalten am Embryo, späterhin wird aber die Athmung wieder durch ein äufseres Gefäfsnetz bewerkstelligt, welches zwar an jener Athemblase (Allantois) sich hervorbildet, alsbald aber sie selbst verläfst, um sich ganz der Schalenhaut des Eies (Chorion) einzufügen, und was besonders merkwürdig ist, sich daselbst sogar wieder in mehren Familien auf eben die Weise zu solchen Kiemen herauszubilden, wie in unteren Klassen an den Halskiemenspalten beobachtet werden. Ein Büschel solcher entwickelter Kiemen auf dem Chorion pflegt hier den Namen Cotyledon, oder, wenn er von besonderer Gröfse und Dichtigkeit ist, Placenta genannt zu werden. — Ref. will die Richtigkeit dieser Ansicht dahingestellt sein lassen.

Uebrigens wird jeder Naturforscher mit dem Ref. den Wunsch theilen, recht bald die Fortsetzung dieses vortrefflichen Werkes erscheinen zu sehen; auch wird die Mehrzahl der Physiologen den Verf. lieber mit solchen stets wahren, und auf unmittelbarer Beobachtung beruhenden Untersuchungen beschäftigt sehen, da sie ja allgemeine Ansichten nicht ausschliefsen, sondern diese vielmehr aus jenen sich nothwendig von selbst entwickeln und dem sinnvollen Beobachter unerschöpflichen Stoff zu höheren Combinationen darbieten. — Dafs das Studium der Entwickelungsgeschichte für eine tiefergehende Pathologie viel

Ausbeute verspreche, ist noch nicht genug anerkannt, wird aber durch dieses Werk von neuem bestätigt. — Wenn wir nicht irren, so hat Joh. Müller in Bonn irgendwo ausgesprochen, dafs keine Wissenschaft sich so sehr zur künstlerischen Darstellung ihrer Gegenstände eigne, als die vergleichende Anatomie. Bei der Betrachtung der drei bisher erschienenen Hefte dieser Erläuterungstafeln dürfte auch ein Unkundiger jenen Ausspruch unterschreiben.

Rudolph Wagner.

IV.

Samuel Hahnemann, Pseudomessias medicus, κατ' ἐξοχήν, der Verdünner, oder kritische Ab- und Ausschwemmung des medicinischen Augias-Stalles, Organon der Heilkunst, auch homöopathische Heilkunst genannt, für Aerzte und gebildete Nichtärzte von Dr. Friedrich Alexander Simon jun., praktischem Arzte in Hamburg. Mit dem Motto: Dem Narrenkönig gehört die Welt. Hamburg, bei Hoffmann u. Comp. 1830. 8. VIII u. 303 S. (2 Thlr.)

Wenn man in der Weltgeschichte auf die grofsen und unheilschwangeren Verirrungen des menschlichen Verstandes trifft, aus denen, um nur einige Beispiele zu nennen, Kreuzzüge, Hexenprozesse, Inquisition und Ablafskram hervorgegangen sind, so kann man sich eines beklemmenden Gefühles darüber nicht erwehren, dafs es so weit mit einem Geschlechte kommen konnte, dessen Naturanlage auf Vernunftentwickelung berechnet ist. Und doch söhnt man sich mit jenen furchtbaren Erscheinungen aus, wenn man erwägt, dafs ihre Triebfedern in mifsverstandenen sittlich-religiösen Begriffen lagen, welche das rohe Zeit-

alter nur in verzerrter Gestalt auffassen konnte, und die daher eben so gut Quellen hochherziger Handlungen wurden, als sie einer Läuterung durch grofse Denker fähig bleiben, und wirklich theilhaftig wurden. Wenigstens erscheint jener ganze Jahrhunderte verfinsternde verderbliche Wahn nicht in einem gehässigen Lichte, da nur hochbegabte Männer sich seinen Fesseln zum Theil entwinden konnten, während allen übrigen die Entschuldigung eines unfreiwilligen und unvermeidlichen Irrthums zu gute kommen mufs. Aber mit gerechter Entrüstung mufs man diejenigen der öffentlichen Verachtung überantworten, welche ihre Zeitgenossen geflissentlich mit Truggeweben zu umstricken, und ihnen den theuer erkauften Besitz heilsamer Wahrheiten zu rauben suchen, um aus der Verbreitung ihres Lügensystems Ruhm und schnöden Gewinn zu erndten. Ihnen darf die Kritik nicht mit einem berichtigenden Maafsstabe allein, sie mufs ihnen auch mit der Geifsel entgegentreten; denn das Böse wird nur durch Strafe gesühnt und getilgt. Oder könnte jemand daran zweifeln, dafs im Reiche der Wissenschaften zum Heil der Menschheit eben sowohl eine vergeltende Rechtspflege geübt werden mufs, als in den sittlich-geselligen Verhältnissen? Wie soll es besser werden mit unserer Erkenntnifs, wenn die Lüge frech ihr Haupt erheben und bethörte Jünger für sich werben darf, welche in ihrer Verblendung es sich zum Verdienst anrechnen, dafs sie sich öffentlich von Vernunft und mühsamer Erfahrungsweisheit lossagen? Soll das Irren immer wieder von vorn anfangen, dadurch dafs alles im Läuterungsfeuer der Zeiten Bewährte nicht blofs in Frage gestellt, sondern geringschätzig verworfen wird?

Eines innigen Bedauerns konnte Ref. sich daher nicht enthalten, wenn er wahrnahm, wie glimpflich Hahnemann und sein Anhang meistentheils behandelt wurden, indem man sich bemühte, neue und geniale Aufschlüsse über das Heilgeschäft bei ihnen aufzufinden, um sie für allen ihren Unsinn mit ein. ,n ihnen zuerkannten reformatori-

torischen Verdienste zu belohnen. Wie oft hat man es herausgestrichen, dafs Hahnemann mit strengen diätetischen Vorschriften den Aerzten heilsame Lehren gegeben habe; Ref. seinerseits kann diejenigen nur bedauern, welche solche lieber von Hahnemann, als von Hippokrates lernen wollten. Nicht minder hat man es gepriesen, dafs des ersten nihilistisches therapeutisches Verfahren eine indirecte Anerkennung der Heilkraft der Natur sei; dafs diese von Hahnemann in den stärksten und absurdesten Ausdrücken verworfen und verschmäht worden sei, hatte man dabei freilich vergessen. Es hat zwar nicht an wackeren Streitern gegen ihn, unter denen hier uur Jörg, Sachs und Heinroth genannt werden mögen, gefehlt; aber dafs der Kampf noch lange seine Endschaft nicht erreicht habe, wird durch die täglich anwachsende Fluth homöopathischer Schriften nur allzusehr erwiesen. Daher ist es höchlich zu loben, dafs unser Verf. vor der Mit- und Nachwelt ein neues Zeugnifs ablegt, dafs noch kein lässiger Indifferentismus gegen jene gefährlichen Irrlehren eingerissen ist.

Zuvörderst gebührt dem Verf. das Anerkenntnifs, dafs er sich mit seiner Kritik auf den richtigen Standpunkt gestellt, da er an Hahnemann nicht nur die wissenschaftlichen, sondern auch die moralischen Blöfsen aufgedeckt hat. Da die Thatsachen, welche er in letzter Beziehung mittheilt, vielleicht nicht zu jedermanns Kenntnifs gekommen sind, so möge ihrer hier eine kurze Erwähnung geschehen. Hahnemann hatte in den Intelligenzblättern der Allgem. Litt. Zeit. und in anderen wissenschaftlichen Zeitschriften ein von ihm entdecktes neues Laugensalz unter dem Titel: Alkali Pneum, und dafs solches bei Hilscher in Leipzig, die Unze für einen wichtigen Friedrichsd'or zu haben sei, angekündigt. Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin wünschte diese neue Substanz, «deren Einfluſs auf die gesammte Scheidekunst unverkennbar sei,» näher kennen zu lernen. Sie verschrieb eine Unze von dem genannten Commissionär in Leipzig,

und übertrug die chemische Prüfung den berühmten Chemikern Klaproth, Karsten und Hermbstädt, welche im Intelligenzblatt der Allgem. Litter. Zeit. No. 1. vom Jahre 1801 hierüber folgende Bekanntmachung erliefsen: «Das Resultat der von uns damit angestellten und durch Gegenversuche bestätigten Prüfungen, worüber der ausführliche Bericht zu den Akten der naturforschenden Gesellschaft gegeben ist, besteht darin, dafs dieses sogenannte Alkali Pneum-Laugensalz im Wesentlichen nichts mehr und nichts weniger als gemeiner Borax ist — hoffentlich wird Hr. Dr. Hahnemann zu seiner Rechtfertigung anzeigen, durch welche Täuschung er veranlafst worden, ein so gemein bekanntes Material, wie der Borax ist, unter dem Titel einer neu entdeckten Substanz anzukündigen, und ein in jeder Apotheke für einige Groschen zu kaufendes Quantum desselben für den Preis von einem Friedrichsd'or feil zu bieten.» — Unser Verf. fügt hinzu: «Auch mufs ihm das Alkali Pneum, aufser jener öffentlichen Anerkennung doch goldene Früchte getragen haben; denn schon im Jahre 1801 machte er eine neue Auflage von Alkali Pneum in Gestalt eines untrüglichen Vorbauungsmittels gegen den Scharlach, das ebenfalls für einen wichtigen Friedrichsd'or feilgeboten wurde. Dies neue Alkali Pneum bestand aus einem Belladonnapülverchen, was an sich keinen pecuniären Werth hat. Klüger war dies Arcanum auf jeden Fall ausgesonnen, denn für die noch so häufige Unwirksamkeit desselben giebt es immer Ausreden und Ausflüchte, die dem Schlausinnigen auch nicht gefehlt haben.» Wahrlich es gehört dazu eine dreistere Stirn, als die eines Marktschreiers, der doch nur dem Pöbel seine Goldtincturen aufschwatzt, wenn Hahnemann sich durch die gewisse Gefahr, öffentlich des Betruges bezüchtigt zu werden, nicht abschrecken liefs, einen flüchtigen Gewinn daraus zu ziehen. Unser Verf. unterläfst daher auch nicht, bei jeder Stelle, wo Hahnemann einen lächerlichen Eifer für Wahrheit affectirt, an das Alkali Pneum zu erin-

nern, wobei er mit Recht behauptet, dafs derselbe um so weniger Schonung verdient, je mehr er allen Anstand bei seinen leeren Tiraden gegen die verdienstvollsten Aerzte aus den Augen setzt. Gewifs kann man die Unverschämtheit nicht weiter treiben, als Hahnemann in seinen stets wiederkehrenden Behauptungen dies thut, dafs alle Aerzte vor ihm in völliger Blindheit herumgetappt, und durch inhaltlose Wortbegriffe dazu verleitet worden seien, metaphysische Systeme an die Stelle einer praktischen Heilkunde zu setzen. Dafs er sich die gröbsten Verfälschungen der Citate aus früheren medicinischen Schriften hat zu Schulden kommen lassen, um seine Lehre in einen falschen litterärischen Prunk zu hüllen, dies ist ihm bekanntlich schon von Jörg nachgewiesen worden, der die Mühe nicht scheute, die allegirten Stellen in den Originalen aufzusuchen, wo sie oft das Gegentheil bedeuten, wenigstens einen ganz anderen Sinn haben. Auch unser Verfasser hat ihn an vielen Orten als einen Falsarius ertappt; doch kann Ref., dem Jörg's Schrift nicht zur Hand ist, nicht bestimmen, welche Entdeckungen der Art ihm eigenthümlich sind. Als eine Probe indefs, in welcher kräftigen Sprache der Verf. dem Hahnemann das gebührende Recht widerfahren läfst, mögen folgende Stellen aus der Epikritik jenes Citatenwustes hier stehen:

« Der ostensible Zweck des ganzen historischen Apparates ist gewifs nur der gewesen, sein unsterbliches Werk beim Publikum der Aerzte und Nichtärzte auf eine gelehrt und gründlich scheinende Weise einzuführen. — Die Art aber, wie er diesen Gedanken ausgeführt hat, ist im hohen Grade verwerflich, und kann nicht hart genug bezeichnet werden, denn er hat sich dabei die empörendsten Entstellungen der Wahrheit mit einer fast unglaublichen Insolenz zu Schulden kommen lassen. Ja was noch schlimmer ist, und ein sehr zweideutiges Licht auf seinen Charakter als Schriftsteller, als Arzt und als Mensch wirft, er hat die Wahrheit entstellt, nicht durch zufälligen, ver-

zeihlichen Irrthum, sondern mit vollem, freiem Bewufstsein dessen, was er that; mit einem Worte, er hat sie seinem System zu Liebe absichtlich entstellt. Das ist gewifs ein sehr hartes, bitteres Urtheil; aber sei es noch so hart und noch so bitter, es ist nur zu gerecht, und eine Menge von uns geprüfter Citate haben den Beweis dazu geliefert. Freilich war es unmöglich, auf eine ehrliche, gerade Weise zu einer nur einigermaafsen imponirenden Menge von Citaten zu gelangen, und so widerlich das falsche Spiel erscheint, das er mit seinen Lesern treibt, so hat ihn dazu, da er einmal sein luftiges System historisch begründen wollte, die bittere Nothwendigkeit getrieben. Die Lehren des Organons sind ja nicht aus einer vieljährigen, treuen Beobachtung der Natur hervorgegangen, sie sind nicht das Resultat einer gediegenen, redlichen Erfahrung, sondern ungerathene Kinder unverdauter Lektüre, oberflächlicher und eitler Speculation und leerer Sophisterei, welche allen Gesetzen des gesunden Menschenverstandes und einer vorurtheilsfreien Erfahrung den entschiedensten Hohn sprechen. Für ein solches Lug- und Truggewebe erschlichener Axiome und falscher Schlüsse, für einen solchen Tummelplatz grundloser Behauptungen und eingebildeter Erfahrungen bot die gesammte medicinische Litteratur wenig oder gar keinen unmittelbar brauchbaren Stoff.»

Dem Verf. in die Einzelnheiten seiner Kritik zu folgen, ist, wie überhaupt jeder gedrängte Auszug aus Streitschriften, nicht wohl ausführbar; Ref. mufs sich daher mit dem allgemeinen Urtheil begnügen, dafs der Verf. seine Aufgabe mit grofsem Scharfsinn, gediegenem Ernst und mit voller Sachkenntnifs gelöst hat. Er wird nicht müde, allen Irrwegen des Organons nachzugehen, um den vollständigen und überzeugenden Beweis zu führen, dafs Hahnemann von allen Eigenschaften, welche ein Schriftsteller oder gar ein Reformator der Heilkunde besitzen mufs, auch nicht eine einzige bewährt hat, dafs vielmehr überall

Inconsequenz, Wortdialectik, absprechender leerer Dünkel, Unfähigkeit zum richtigen Beobachten, absichtliche Selbsttäuschung nach willkührlichen Sätzen, die Züge seines litterärischen Charakters ausmachen. Eine trockene Widerlegung des Organons würde eine sehr magere Lektüre gewähren; der Verf. hat der seinigen eine so reiche Ausstattung von Witz und überraschenden Wendungen gegeben, dafs man dem geistreichen Führer durch die ödeste unter allen Steppen im Gebiet der Wissenschaften mit dem gröfsten Interesse folgt, und sein Buch mit voller Befriedigung aus der Hand legt. Ref. empfiehlt daher dasselbe jedem, der über die Homöopathie noch nicht ganz mit sich einig ist, aus inniger Ueberzeugung, dafs er am Schlufs ausrufen könne: Sapienti sat!

Ideler.

V.

Der Vampirismus im neunzehnten Jahrhundert, oder über wahre und falsche Indication zur Blutentziehung, nicht mit Beziehung auf Ernst von Grossi's tragischen Tod nach neunmaligen Aderlässen innerhalb sechs Tagen; von Dr. Friedrich Alexander Simon jun., praktischem Arzte in Hamburg. Mit dem Motto: Non mihi, sed rationi, aut quae ratio esse videtur milito, securus quid mordicus hic tenet, aut hic. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1830. 8. XIV und 228 S. (20 Gr.)

Wie glücklich würden wir im Entdecken neuer Wahrheiten sein, wenn die alten nicht immer in Vergessenheit geriethen, und die Wissenschaft mit ihrem Auffinden nicht von vorn wieder anfangen müfste. Fast alle Mifsbräuche,

welche als Uebertreibungen einzelner Heilmethoden dem Gesundheitswohl der Völker unsäglichen Schaden gethan haben, sind zu allen Zeiten begangen worden; aber ihre verderblichen Folgen dienen selten zur Warnung gegen ihre Wiederholung. Es ist so bequem, aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Irrlehren zu abstrahiren, denen man blofs einen Anstrich der Neuheit zu geben braucht, um damit Schulen zu gründen, denen es niemals an Zulauf fehlen wird, wenn sie auch inmitten eines Gottesackers gelegen sein sollten, und wenn auch bewiesen wird, dafs sie aus den Trümmern früherer, von der Zeit besiegter Sekten hervorgegangen sind. Ja den jetzigen Hämatomanen darf man dreist ins Gesicht sagen, dafs sie ihre Vorbilder in der Scheerbentelpraxis aufgesucht, und deren etwas verrufene Weisheit nur mit einigen gelehrt, wo möglich griechisch klingenden Phrasen aufgestutzt haben, um ihr einigen Cours auf dem litterärischen Markte zu verschaffen. Dafs der Barbier beim grofsen Haufen Vorurtheile weckt und nährt, welche seinen Aderlafsschnepper ununterbrochen in Thätigkeit erhalten, müssen wir achselzuckend begreiflich finden, aber schwer will es eingehen, dafs Lehrer der Heilkunde durch solchen Unfug nicht abgeschreckt werden, den Aeskulapstempel recht eigentlich in ein Blutgerüst zu verwandeln. Wir wissen es gar wohl, dafs unsere medicinischen Kenntnisse nur Bruchstücke sind; aber ist denn an ihnen so ganz und gar nichts, dafs alles, was Genie seit Jahrtausenden der Natur abgelauscht, oder Fleifs mit theuer erkauften Erfahrungen errungen hat, von Bronssais und Rasori mit grofssprecherischem Hohn verworfen werden darf? Uns Deutsche trifft zwar im Allgemeinen nicht der Tadel, durch die methodische Einseitigkeit beider verblendet zu sein, wenn auch hier und da das Bestreben sich bemerklich gemacht hat, in Darmgeschwüren den Schlüssel zur Erklärung aller möglichen Krankheiten zu finden; aber gesagt mufs es doch werden, dafs auch wir nicht die rechte Mitte zu

halten wissen, sondern uns aus dem Tropenlande des Brownianismus in die Polarzone einer übermäfsigen Antiphlogistik haben verschlagen lassen. Dies excentrische Haschen nach Extremen legt wahrlich kein vortheilhaftes Zeugnifs für wissenschaftlichen Geist ab, der sich vor allem durch Umsicht bewähren, und die Brillen, welche ihm täglich zum Kauf angeboten werden, verschmähen mufs.

Auch in dieser Schrift legt der Verf. sein ausgezeichnetes kritisches Talent an den Tag, welches alle Dinge in ihr rechtes Licht stellt, und daher die Systeme jener beiden Reformatoren der Heilkunde als blutdürstige Mifsgeburten erscheinen läfst, denen von ihren Jüngern ein wahrer Molochsdienst geweiht wird. Wer, wie unser Verf., hellen Sinn mit regem Eifer für Wahrheit paart, dem ist es nicht gegeben, mit glatten Worten über Abgründe hinwegzuschlüpfen, sondern er stellt sich als strenger Warner davor, um die Herbeitaumelnden aus ihrer Träumerei mit lauter Stimme aufzuschrecken. So ist es recht, denn wer in seinen Begriffen Maafs zu halten weifs, dem ist jede ausgerenkte Ansicht, welche die Natur blofs in Verzerrungen erblickt, ein Greuel. Diesmal hat es indefs der Verf. vorgezogen, seine Kritik als eine selbstständige Lehre zu behandeln, um mit jenen verschobenen Köpfen nicht allzuviel zu thun zu haben, in denen keine einzelnen Irrthümer zu berichtigen sind, weil in ihnen jeder Begriff am unrechten Orte steht. Es kam ihm darauf an, einen sichern Boden zu gewinnen, der ihm beim Streit nicht unter den Füfsen entwiche, und dafs er diesen in der Heilkraft des Lebens gefunden, wird man überall mit grofser Befriedigung gewahr. Nur auf diesem Standpunkte konnte er die volle Unbefangenheit bewahren, weil von hier aus jeder Mifsbrauch als Frevel gegen die Natur erscheint, die noch in den meisten pathologischen Systemen ihrer heiligsten Rechte beraubt worden ist. Denn von ihr ist im Schulgezänke niemals die Rede, sondern jeder Sektenmann bürdet ihr einen Cardinalfehler auf, von

welchem er allein sie befreien zu können vorgiebt. Wie soll man den in erkünstelten Deutungen der Symptome gelegten Schlingen ausweichen, wenn man in der Pathologie immer nur mit Krankheitserscheinungen, nicht mit natürlichen Heilvorgängen zu thun hat? Denn dafs in der Auslegungskunst, welche überall entweder Entzündungen oder gastrische Unreinigkeiten, oder Asthenie, Krämpfe und andere solidarpathologische Zustände wittert, auf Kosten der Wahrheit eine grofse Meisterschaft erworben, und damit für jede noch so einseitige Therapeutik ein prunkender Beweis geführt werden kann, dies haben wir bis zum Ueberdrufs erfahren. «Nirgends, sagt der Verf., müssen uns starre, stereotype Grundsätze am Krankenbette leiten; der Arzt soll weder immer expectiren, noch immer handelnd eingreifen, sondern nach rationell-empirischen Grundsätzen und nach besonnener Erwägung der jedesmaligen Umstände, bald expectiren, bald handeln. «Hüte dich vor einer stehenden Methode; sie ist für den Geist des Arztes, was ein stehender Sumpf für die Gesundheit des Menschen.»

Der Verf. beginnt seine Schrift mit einer gedrängten Geschichte des Aderlassens, und verweilt mit besonderer Liebe bei den Alten, wie dies, seitdem der philologisch-pedantische Schulzwang aus der medicinischen Litteratur gewichen ist, noch jeder gethan hat, der den klar objectiven Sinn der Griechen und Römer höher zu schätzen weifs, als die Systemsucht der Neueren. — Hierauf spricht der Verf. von der Bedeutung des Blutes und seinem Verhältnifs zu den festen Theilen des Körpers in kurzen, aber inhaltreichen Sätzen. Es heifst hier: «Die Phänomene im bebrüteten Ei thun dar, wie Leben und Bewegung in dem breiartigen Stoffe sich regt, wie sich Blutbäche bilden und strömen, ehe ein Herz schlägt, und wie diese Blutbäche sich mit Wandungen, den sogenannten Blutgefäfsen umschliefsen, und dem Herzen Dasein und Bewegung geben. Strömt aber und bewegt sich Blut ohne

Solida, ohne den Einfluſs von Gehirn, Herz und Blutgefäſsen, und bildet sich vielmehr Hirn- und Nervenmark, Herz und Blutgefäſse, so wie die Gesammtheit der Organe nach und durcheinander aus der lebenskräftigen Urflüssigkeit, und hauptsächlich aus dem lebenden Blute; ja, ist der Organismus ursprünglich und in der ganzen Dauer seines Daseins gleichsam nichts, als ein solidescirendes Blut, so ist das Blut für ihn doch wohl etwas mehr und etwas anderes, als das flieſsende Wasser für die Pflanzen, mehr als ein bloſser chemischer Reiz, mehr als ein mechanisch und hydraulisch durch seine Röhren getriebener Saft.»

Eben so gedrängt schildert er die vortheilhaften Wirkungen zeitgemäſser und nicht übertriebener Blutentziehungen, wobei indeſs nichts wesentlich zur Sache Gehöriges vermiſst wird, verweilt aber länger bei ihren nachtheiligen Wirkungen, welche sie bei unzeitiger und überreichlicher Anwendung nach sich ziehen. Ueberall streut er die treffendsten Bemerkungen hierüber ein, die er mit groſser Belesenheit durch Angaben gemachter Miſsbräuche erläutert. Z. B.: Wir sehen freilich, namentlich Weiber, oft die ungeheuersten und anhaltendsten Blutflüsse wunderbar glücklich überstehen; aber nur eine dumme Verwegenheit mag damit die künstliche Blutverschwendung rechtfertigen oder gar begründen. — Unterlassungssünden werden dort oben schwerlich so hoch angerechnet, als das dreiste und verwegene va banque! welches manche Praktiker mit der Krankheit und dem Kranken spielen. — Auf jeden Fall fehlen sehr viele Praktiker darin, daſs sie mit gereizter Einbildungskraft die Symptome der gegenwärtigen Krankheit überschätzen, und darüber den kranken Menschen oft ganz vergessen. Sie kümmern sich nicht darum, wie und woher der blutleere Organismus Kräfte nehmen soll, die Krankheit zu überstehen, wie und woher er, wenn er sie übersteht, den ungeheuren Verlust ersetzen soll; sie verfolgen mit blutgierigen Gedanken nur die präsumtive Entzündung, und halten sich für ächte

Praktiker, wenn sie diese, selbst auf Kosten und mit Aufopferung des Organismus geheilt haben. Sie haben lege artis gehandelt.» — Wie bekannt auch die von dem Verf. in einem sehr reichhaltigen Cataloge angeführten nachtheiligen Wirkungen der Blutentziehungen sein mögen, daher wir sie hier nicht einzeln nahmhaft machen wollen; so wäre doch jedem Anfänger dies ächt pragmatische Kapitel zur ernsten Beherzigung zu empfehlen, ehe er sein schwankendes Urtheil durch die hyperantiphlogistischen Modetheorieen gefangen nehmen läfst. Nur darin kann Ref. dem Verf. nicht ganz beipflichten, wenn dieser die nach reichlichen Aderlässen entstehenden Ohnmachten unbedingt tadelt. Denn die verderblichsten Entzündungen, z. B. die Laryngitis Erwachsener, die ächte Carditis, machen ihren tödtlichen Verlauf mit einer solchen Schnelligkeit, dafs nur die Zurückführung des plastischen Prozesses bis zur vita minima ihnen Einhalt thun kann. In solchen verzweifelten Fällen ist es nothwendig sich daran zu erinnern, welchen Grad von Erschöpfung der Organismus ertragen kann, und wie sehr der Verf. bei einer anderen Gelegenheit sich auch gegen die bekannte Regel sträuben mag, das Blut bis zum Verschwinden der Zufälle strömen zu lassen, sie ist doch unter den genannten Umständen die einzige Richtschnur. Alles was er über ein vor dem Aderlafs zu bestimmendes Maafs des zu entziehenden Blutes sagt, läuft am Ende auf eine unfruchtbare Speculation a priori hinaus, die sich auf keine Wahrscheinlichkeitsrechnung stützt. Man kann einen grofsen Abscheu vor der sinnlosen Blutgier hegen, und dennoch es begreiflich finden, dafs ein wuchernder plastischer Prozefs rastlos auf Zerstörung der edelsten Organe hinarbeitet, wenn er, aus excessiven Krankheitsbedingungen hervorgegangen, nicht durch ein die gewöhnlichen Schranken weit überschreitendes Verfahren gebändigt wird. Von solcher Art war ein Fall von Herzentzündung, den Ref. in seiner Anthro-

pologie (S. 391) beschrieben hat, deren Heilung den Beifall des Verf. nicht finden dürfte.

Es folgen nun die unzweideutigen und wahren Indicationen zur Blutentziehung, unter denen der Verf. bei der zweiten, welche sich auf die Symptome von Congestion oder Entzündung in wichtigen Lebensorganen mit und ohne inflammatorisches Fieber bezieht, am längsten verweilt, indem er die wichtigsten Entzündungen der Reihe nach durchgeht. Er eifert hier, nachdem er die Wichtigkeit derselben anerkannt hat, mit Recht gegen die Sucht, dergleichen Symptome überall herauszudeuteln und zu überschätzen, namentlich jedes Fieber, ja überhaupt fast jedes Erkranken aus der entzündlichen Affection irgend eines Organs entstehen zu lassen. O! ruft er aus, die Praxis ist federleicht, wo die Diagnose so leicht gegeben und abgefertigt ist; aber wehe auch dem Blute, den Kräften und dem Leben des armen Kranken. Dafs man bei Kindern zu häufig Gehirnentzündung sieht, darüber ist Ref. mit dem Verf. einverstanden, nicht aber darin, wenn letzter behauptet, dafs eigentliche und wahre Hirnentzündung im Kindesalter am seltensten vorkomme, und dafs die Wasseransammlungen im Gehirn und seinen Häuten häufiger eine Folge von Asthenie oder eines schlaffen, unvollständigen und krankhaften, als eines überkräftigen Vegetationsprozesses ist. Ref. räumt dem Verf. ein, dafs bei der Febris hydrocephalica infant. ein scrophulöser Habitus und verwandte cachectische Zustände oft nicht gehörig berücksichtigt worden sind; aber es streitet durchaus gegen die Physiologie des kindlichen Alters, das sich durch den vorzugsweise im Kopfe hoch gesteigerten Bildungsprozefs auszeichnet, ihm eine grofse Geneigtheit zu Excessen desselben, nämlich zu Entzündungen im Allgemeinen abzusprechen. Aus bekannten Gründen nehmen Entzündungen der Kinder leicht einen exsudativen Charakter an, und compliciren sich gern mit Nervenzufällen, dagegen

die Erscheinungen einer gesteigerten Irritabilität, welche den Entzündungsfiebern im blühenden Lebensalter recht eigentlich das hypersthenische Gepräge geben, bei jenen nur schwach angedeutet sein können. Der Verf. nimmt daher seine Indication im vorliegenden Falle etwas zu leicht und oberflächlich, da sie hier weniger durch das in die Augen tretende Krankheitsbild, als durch die wohlbekannte Diathesis der Kindheit bestimmt werden mufs. Das häufige Fehlschlagen des antiphlogistischen Heilapparats gegen Kopfentzündungen überhaupt ist noch kein vollgültiger Beweis, dafs er nicht vom Arzte vorzugsweise ins Auge gefafst werden sollte, da eine nur zu häufig eintretende Lähmung des hart angegriffenen Organs jedes weitere Bemühen vereitelt. Ref. erinnert nur an die vom Verf. übergangenen chronischen Gehirnentzündungen nach Kopfverletzungen, von denen unerfahrene Praktiker, welche verborgene und verlarvte Entzündungen nicht zu finden und zu errathen, sondern nur nach handgreiflichen Erscheinungen zu erkennen wissen, oft genug bitter getäuscht worden sind.

Wir können hier nicht die ganze Reihe der vom Verf. geprüften Entzündungen durchgehen, bekennen uns aber gern zu einem grofsen Theil seiner Sätze, besonders wo sie den Mifsbrauch des Aderlassens, z. B. bei der Pleuritis costalis rheumatica, die nur deshalb dem unglücklichen Grossi tödtlich wurde, mit strengen Worten rügen. Zuweilen nehmen indefs seine Bemerkungen zu sehr einen Localton an, der ihnen eine nur für Hamburg und ähnliche Orte gültige Wahrheit giebt, z. B. wenn es heifst, dafs alle im Hamburger Krankenhause mit Blutentziehungen behandelten Fälle vom Puerperalfieber tödtlich abgelaufen seien, u. dergl. Der Verf. ist sich auch des beträchtlichen Einflusses klimatischer Verhältnisse auf den Gesammtcharakter des ärztlichen Verfahrens bewufst, aber er hat sich nicht genug davor bewahrt, nach den Ergebnissen seiner Praxis die Indicationen zum Aderlassen, mehr

als recht und billig ist, einzuschränken. Dafs alle Entzündungen in dem Küstenklima mehr einen rheumatischen, gastrischen, nervösen, selten den hypersthenischen Charakter, wie z. B. während trockener Jahre in den Sandgegenden der Mark annehmen, und daher ungleich glimpflicher mit Blutentziehungen behandelt werden dürfen; dies hätte der Verf. denn doch deutlicher hervorheben sollen, um Mifsverständnissen vorzubeugen, und eine Annäherung entgegengesetzter Partheien, deren jede für sich Recht, der andern gegenüber aber Unrecht hat, zu erleichtern. Es giebt auch blutsparende Aerzte, welche sich zum vierten und fünften Aderlafs, wovon der Verf. nichts wissen will, mit schwerem Herzen entschliefsen müssen, damit oft heilen, in andern Fällen aber bei der Obduction sich überzeugen, dafs sie den Excefs des Bildungsprozesses, der erst mit seiner gänzlichen Vernichtung erlischt, nicht bändigen konnten. Oder man müfste denn leugnen wollen, dafs Eiterung, Verwachsung, Brand von hochentzündeten, verhärteten, verdickten Stellen umgeben, Folgen einer unmäfsig wuchernden Vegetation sind, die sich weder an Opium, noch an andere Besänftigungsmittel kehrt. Eben weil das Blut nach dem Verf. eigentliche Bildungsquelle ist, spielt es bei den ächten Entzündungen die Hauptrolle; was haben wir aber wohl aufser den Blutentziehungen für ein durchaus sicheres Mittel, seinen excessiv plastischen Charakter zu tilgen?

Sehr zu beherzigen sind des Verf. Bemerkungen über das Aderlafs bei den exanthematischen Fiebern, und bei der Plethora, deren einzelne, jetzt nur zu oft vergessene Arten, Pl. ad massam, ad volumen, ad spatium, ad vires er sorgfältig unterscheidet und mit vollem Rechte anführt, dafs Blutentziehungen dabei nur ein symptomatisches Mittel bleiben, wie er denn auch bei anderen Gelegenheiten gegen die Gewohnheitsaderlässe nachdrücklich eifert, zu denen die häufig wiederkehrenden Congestionen, deren Ursachen nicht entfernt wurden, leichtsinnige Aerzte nur

allzuoft verleiten. Auch bei den Blutflüssen weifs der Verf. das richtige Maafs bei der Empfehlung des Aderlassens zu halten; vermifst hat Ref. aber die Indication desselben bei unterdrückten Blutflüssen, welche viel zu wichtig ist, als dafs ihr durch eine gelegentliche Erwähnung an anderen Stellen Genüge geleistet wäre. Fast zu freigebig ist der Verf. mit den Blutentziehungen beim Schlagflufs und den Lähmungen, indem er auch bei der A. nervosa Blutandrang nach dem gelähmten, demselben nicht widerstehenden Gehirn voraussetzt, und eine Apoplexia ab exinanitione vasorum cerebri, die eigentlich nichts als ein plötzlicher Tod sei, läugnet. Man kann ihm die letzte Behauptung gelten lassen; es giebt aber bei Nervenkranken, cachectischen und ähnlichen Individuen eine Exinanitio generis nervosi, bei der sich durchaus keine Congestion weder im Leben, noch bei der Obduction nachweisen läfst. Zu verlieren ist in solchen Fällen freilich nicht viel, aber warum soll man die meist versiegte Lebensquelle völlig erschöpfen? Den Nutzen des Aderlassens nach heftigen Commotionen und geistigen Erschütterungen setzt der Verf. sehr gut auseinander, eben so seine Unentbehrlichkeit bei Aneurysmen und bei apoplectisch-comatösen Zufällen in der Febris intermittens maligna.

Die Reihe kommt nun an die unbestimmten, zweifelhaften und falschen Indicationen zur Blutentziehung. Es heifst hier bei Gelegenheit der typhösen oder nervösen Fieber: «Neuerdings hat die Section vieler Leichname von Individuen, welche an typhösen Fiebern gestorben waren, Entzündung und stellenweise Verschwärung im Darmkanal nachgewiesen, und theils der Broussaisschen Theorie Vorschub geleistet, theils für manche Praktiker genugsamen Grund gegeben, die Ursache und das Wesen des Typhus oft in Entzündung des Darmkanals zu suchen und zu finden, woraus denn die bittere Nothwendigkeit, den Unterleib im Typhus bei der geringsten Schmerzhaftigkeit mit Blutegeln zu besäen, abstrahirt worden ist. Falsche, ein-

seitige Schlüsse, falsches, einseitiges Verfahren! Gern mag sich bisweilen zu nervösen Fiebern Schärfe der Darmsäfte gesellen, und die Darmwände stellenweise reizen, entzünden, exulceriren; das Wesen, der Grund des Fiebers liegt darin nicht, und man hüte sich daher, so wie früherhin die Gehirnentzündung (im Typhus nämlich, Ref.), so jetzt dieses accidentelle Symptom so eifrig und blutgierig zu verfolgen. Der Kranke wird dadurch nicht gerettet, wesentliche Symptome und Indicationen darüber zum Nachtheil des Kranken übersehen; abgerechnet dafs diese übertriebene Blutegelei bei nervösen Fiebern nicht gleichgültig ist, die oft den kleinsten Blutverlust nicht gut vertragen.» Ref., der nur zu häufig Gelegenheit gehabt hat, Darmgeschwüre bei cachectischen, ausgemergelten, durch Ausschweifungen zerrütteten Personen mit tödtlichem Verlauf zu beobachten, wo es ihm nicht in den Sinn kommen konnte, Blut zu entziehen, unterschreibt diese Stelle mit voller Ueberzeugung. In den Leichen hat er oft die ungeheuersten Zerstörungen der inneren Darmhäute bis auf den äufseren Bauchfellüberzug, nie die bekannten Zeichen ächter Entzündung, rothe harte Geschwülste, Ausschwitzungen, Verwachsungen, neue Gefäfsbildungen, reines Eiter, wohl aber Tuberkeln in den Mesenterialdrüsen von bedeutender Gröse, ja bis zum völligen Verschwinden ihres Parenchyms gefunden. In mehren Fällen war es unverkennbar, dafs tuberculöse Schleimdrüsen stufenweise in die gröfsten Geschwüre übergegangen waren, so dafs man in den nämlichen Individuen den fortschreitenden Zerstörungsprozefs in allen seinen Graden beobachten konnte. Ohne eine bestimmte Ueberzeugung aussprechen zu wollen, ist Ref. um so mehr der Meinung, dafs Darmgeschwüre in den meisten Fällen Reflexe eines allgemeinen Morbus tuberculosus bilden, als er gleichzeitig Tuberkeln in den Lungen bis zur ausgeprägten Schwindsucht, und selbst im Gehirn wahrnahm.

Der Verf. giebt eine bedeutende Anzahl von zweifel-

haften und falschen Indicationen zum Blutlassen an, über welche Ref. meistentheils mit ihm um so mehr einverstanden ist, da der Verf. stets das Heilbestreben der Natur ins Auge fafst, dessen Energie man überhaupt nicht, und am wenigsten durch unzeitige Aderlässe lähmen mufs. Wollten daher die Hämatomanen diesen obersten Grundsatz der Heilkunde im Herzen bewahren, und ihn bei jedem Kranken in seiner ganzen Wichtigkeit durchdenken, gewifs würden sie oft die Lanzetten von tiefer Ehrfurcht vor dem so wenig erkannten Naturgesetz ergriffen aus der Hand werfen. Aber, es ist ein bekannter psychologischer Erfahrungssatz: Je mehr der Dünkel aus gänzlichem Mangel an praktischem Urtheilsvermögen sich bläht, um so verwegener und tollkühner das Wagen ohne Rücksicht auf die Gefahren, auf allen Seiten.

Nur gegen des Verf. Bemerkungen über Blutentziehungen bei convulsivischen Krankheiten, namentlich bei der Epilepsie, hätte Ref. manches zu erinnern. Er will auch hier der tollen Blutverschwendung nicht das Wort reden, und übersieht es nicht, dafs der Verf. ausdrücklich eine Berücksichtigung gefährlicher Congestionen bei der Epilepsie einschärft; es ist aber doch nicht genug herausgehoben, dafs diese Congestionen häufig eine Larve der verborgenen Gehirnentzündungen geben, welche sich unter dem allgemeinen Aufruhr verstecken, und allmählig in Desorganisationen des Gehirns endigen, welche das Uebel unheilbar und zuletzt tödtlich machen. Diese schleichende Gefahr ist weit bedeutender als der plötzliche Tumult, welcher oft nicht viel zu bedeuten hat. Ein solcher Ausgang droht aber stets in den überaus zahlreichen Fällen der Epilepsie von unterdrückten Blutflüssen, namentlich von Amenorrhöe, wo das Nervenleiden fast nur Nebensache, oder richtiger nach den Lehren des unsterblichen Stahl geradezu ein abirrendes Bestreben der Natur zur Wiederherstellung jener Blutflüsse ist. Ref. kann diese grofsartige Ansicht hier nur flüchtig berühren, und spricht unver-

unverholen seinen oft geäufserten Wunsch aus, dafs das Licht jenes Reformators der Heilkunde, den die Deutschen einst mit Stolz den ihrigen nennen werden, immer weiter sich ausbreiten möge. Die Schriften des Verf. sind ihm um so willkommener gewesen, je unverkennbarer in ihnen der gleiche Sinn für Naturwirken sich ausspricht, und je nachdrücklicher sie jede Schulweisheit anfeinden, welche nicht eher die Wahrheit aufkommen lassen wird, als bis sie von dem angemaafsten Richterstuhl auf die Schulbank verwiesen worden ist. Wenn Ref. dem Verf. nicht in jeder einzelnen Ansicht beipflichten kann, so hat er sich dafür um so mehr mit dessen wahrhaft liberaler Denkart befreundet, und wo Gleichheit der Gesinnung herrscht, da lassen sich einzelne Abweichungen leicht ausgleichen.

Ideler.

VI.

Einige Worte über die Behandlung der Cholera-morbus.

Eingesandt aus Moskwa

von

Dr. .....nn.

Betrachtet man alle wesentlichen Symptome dieser Krankheit, die oft plötzlich so heftig und stürmisch hervorbrechen, und will man solche — wie es eine rationelle Behandlung erfordert — eins vom andern herleiten, so kann man sich durchaus der Idee nicht entschlagen, dafs hier das Herz — wahrscheinlich durch ein Miasma, primär afficirt wurde; dies zeigt sogar die Todesart in dieser Krankheit an.

Das Wesen der Cholera besteht also, nach meiner Meinung, in einer Debilitas vitalis cordis, die sehr oft bis zur Paresis, und in der sogenannten Cholera acutissima s. fulminans, bis zur wahren Paralysis gesteigert ist, daher der Unterschied der leicht-, schwer- und unheilbaren Cholera.

Diese primäre Affection des Herzens unterscheidet auch die sogenannte indische Cholera, die jetzt leider! in einem Theile Europa's epidemisch herrscht, von der sich zuweilen sporadisch, ja hin und wieder, zur Zeit der Dysenterie-Epidemieen, etwas epidemisch zeigenden Cholera, wo solche nicht statt findet, und daher auch diese fürchterliche Pulsschwäche u. s. w. nicht bemerkt wird. Aus diesem Zustande des Herzens lassen sich alle wesentlichen Symptome, und deren Folgen (Symptoma symptomatum), leicht und genügend herleiten, als erstens: die Stockung im Blutumlauf (Stasis) — daher der schwache, kaum fühlbare Puls; zweitens: der starke Hautkrampf (vom erschwerten Blutumlauf im Hautsystem), daher die starke und perverse Vicär-Secretion im Darmkanal (von zurückgehaltener Haut-Perspiration) mit deren Folgen, Vomitus und Diarrhoea, zuweilen mit Kolikanfällen (von der Schärfe der krankhaft secernirten Materie), die Marmorkälte des Körpers, besonders der Extremitäten, deren Lividität und Spasmi tonici u. s. w.; und drittens: die unterdrückte Urinabsonderung, die sowohl von der erschwerten Circulation, als von der ungeheuer vermehrten Absonderung im Speisekanal, sich leicht ableiten läfst. Eben so leicht theilt sich die Vitalschwäche den Stimmorganen mit, und bewirkt die sogenannte Vox cholerica — ja der ganze Habitus des Kranken, wo der Torpor in den mehresten Functionen so sichtbar ist — deutet auf Paresis dieses edelsten Organs hin, daher reichen auch in vielen Fällen, ganz im Anfange der Krankheit, wo die Schwäche dieses Organs nicht so weit gediehen ist, alle Reizungen der Peripherie des Körpers, Bürsten, spirituöse Einreibungen u. s. w.

schon hin, die Kräfte dieses Organs zu heben, wodurch der Blutumlauf wieder in Ordnung gebracht, und so die Krankheit in der Geburt erstickt wird.

Sollte es auch manchen Aerzten annehmbarer geschienen haben, sich den Plexus solaris als primär vom Miasma afficirt darzustellen, so hat diese Vorstellungsart dennoch keinen besonderen Einfluſs auf die Praxis, denn, wenn auch das Herz wirklich nur secundär, vermittelst dieses Plexus afficirt wäre, so ist seine Affection, nämlich sein paretischer Zustand, zu hervorspringend, und viel zu wichtig, da er die Quelle aller drohendsten Symptome ist — als daſs er nicht das Hauptindicans in der Behandlung des Arztes werden sollte.

Da wir nun leider! in Behandlung paralytischer Krankheiten selbst unedler Organe, wenn sie einige Zeit gedauert haben, oder die Lähmung vollkommen ist (Verlust der Bewegung und des Gefühls zugleich), so selten glücklich sind, so läſst sichs leicht erachten, wie äuſserst schwierig, ja fast unmöglich es ist, solch einen Zustand dieses edelsten Organs zu heben, und daſs Heilung nur zu hoffen sei, so lange noch die Vitalschwäche dieses Organs nicht bis zur Paresis gesteigert ist.

Wenn wir nun das Wesen der Cholera in einen der Paralysis mehr oder weniger nahen Zustand des Herzens setzen, so können wir zu deren Bekämpfung — da wir kein Mittel besitzen, das unmittelbar, oder specifisch aufs Herz und dessen Umgebungen, erregend einwirkt — auch nur die gewöhnlichen Antiparalytica anwenden, bis uns vielleicht mit der Zeit die Erfahrung andere entdecken wird, unter denen stehen die Brechmittel, als Erschütterung erregend, und die Arnica obenan. Diese beiden Arzneien scheinen mir gewiſs zu verdienen, auch in der Cholera, in dieser heftigsten und gefährlichsten paralytischen Krankheit versucht zu werden. Erste nämlich, gleich im Anfange, sobald sich nur die geringsten Spuren der Prodromi zeigen, und zwar eine volle Dosis frisch gepulverter Ipe-

cacuanha von zwei Scrupel bis zu einer Drachme, mit sehr wenigem Wasser gereicht, und wenn davon in einer Viertelstunde nicht gehörige Wirkung erfolgt, noch eine halbe Dosis — worauf nur sehr wenig, oder gar nichts nachgetrunken werden muſs; dieses sogenannte trockene Brechmittel erregt durch seine Wirkung eine heilsame Erschütterung durch den ganzen Organismus, wodurch die Lebenskraft des Herzens aufgeregt, der Krampf in der Peripherie des Körpers, wo nicht aufgehoben, doch verringert, und mit Beihülfe eines warmen Aufgusses von Menth. Sambuc. u. s. w. leicht deren Ausdünstung wieder hergestellt, und so der Ausbruch der Krankheit in der Geburt erstickt wird. — Einige Gaben dieses Brechmittels, nebst kurzem und deutlichem Bericht, wann, und wie es gebraucht werden soll, müſsten in jedem Hause vorräthig gehalten werden, um sogleich, im nöthigen Falle, noch vor Ankunft des Arztes Gebrauch davon zu machen, weil, wie gesagt, nur im ersten Anfange der Krankheit man sich Nutzen davon versprechen kann [1]), und übrigens, wenn man sich auch wirklich getäuscht hatte, und keine Cholera ausbrechen wollte, man dennoch keinen Schaden davon zu befürchten hat; — ja sollten auch wirklich bei Einigen, Contraindicationen gegen das Erbrechen, als: Brüche u. s. w. statt haben, so wäre bei diesen die Gefahr hiervon doch noch weit gröſser, beim Erbrechen in der Cholera, wenn diese zum Ausbruch käme.

Letzte, nämlich die Arnica, muſs gereicht werden, wenn das Brechmittel die Krankheit nicht unterdrückt hat, oder nicht zur gehörigen Zeit, oder wohl gar nicht gereicht worden ist; und da man in dieser Krankheit Arz-

---

[1]) Daher sie auch in Moskwa, während der Choleraepidemie, in den Hospitälern wo sie versucht worden, nicht immer von glücklichem Erfolge begleitet wurden, weil nur äuſserst selten ein wirklich Cholerakranker, im ersten Anfange der Krankheit, nach dem Hospitale gebracht wurde. —

neiformen wählen mufs, die das kleinste Volumen einnehmen, so schlage ich hierzu das Oleum destillat. flor. Arnicae vor, und zwar auf folgende Art: Ol. destill. flor. Arnic. gtt. vj. ad xij., Aether. sulphuric. ʒ iij — ʒ ij., d. s. alle ¼ St. 8 bis 12 Tropfen auf Stückchen Zucker getröpfelt, oder in einem Theelöffelchen Wein zu nehmen. Versteht sich, dafs nach Verhältnifs der Umstände auch die Gabe vergröfsert oder verringert, öfter oder seltener gereicht wird. Dabei müssen in der Herzgegend und in der Herzgrube (ad scrobic. cordis) ein siedendheifses Cataplasma, aus Brotkrumen und kochendem Wasser zubereitet, während einer bis zwei Minuten angelegt werden, so dafs eine starke Blase gezogen wird, die nach einer halben oder ganzen Stunde durch Cerat. simpl., wozu eine starke Dosis Opium gemischt wird, zur schnellen Heilung gebracht wird, damit man, nöthigen Falles, dies schnell wirkende Reizmittel bald wieder anwenden könne. Uebrigens müssen die bekannten äufseren hautbelebenden Reizmittel, als Reiben, Bürsten, spirituöse Einreibungen u. s. w. keinesweges dabei vernachlässigt werden.

Blutentleerung kann nur selten, und zwar nur bei jungen robusten, vollblütigen Subjecten einigen palliativen Nutzen schaffen, indem solche, den Widerstand der Blutmasse verringernd, dem geschwächten Herzen mechanisch zu Hülfe kommt, und ist hier im Gegentheil therapeutisch contraindicirt.

Zwischen den Gaben des Ol. flor. arnicae, kann das Acid. carbonic., nämlich die sogenannten Brausepulver in kleinen Gaben, als gutes Adjuvans gereicht werden. Sind die drohendsten Symptome glücklich gehoben worden, so mufs der Zustand das Darmkanals ja genau berücksichtigt, und vorzüglich in Betrachtung gezogen werden, ob Erbrechen und Durchfall schnell gestillt worden, oder nicht. Findet sich nämlich Leibesverstopfung ein, so mufs ein gelindes, aber nicht schwächendes Laxans, aus Rheum oder Fol. Senn. mit einem Carminatif gegeben werden; findet aber (aus

noch zurückgebliebener, krankhaft abgesonderter Materie) Diarrhöe statt, so mufs mit diesen Rad. arnic. Columb., und oft noch Syr. diacod. verbunden werden. —

Was den zu Ende der Krankheit sich nicht selten entwickelnden Typhus betrifft, so entsteht dieser gewifs als Metastasis, indem nämlich das Sensorium commune, das im gewöhnlichen Typhus, besonders dem contagiösen, primär afficirt zu sein scheint, hier in einen mehr oder weniger paretischen Zustand metastatisch versetzt worden ist, entweder durch den Mifsbrauch des Opiums, oder wenn zu Ende der Krankheit die Ausleerung der Reste der in den Gedärmen krankhaft abgesonderten Materie, besonders wenn man den stürmischen Ausleerungen schnell Einhalt gethan, vernachlässigt wurde. Auch hier ist die Arnica, in Verbindung mit anderen passenden Mitteln, vorzüglich angezeigt. —

Dafs die so verschiedenartigen Mittel und Methoden, die so mancher Arzt und Nichtarzt mit Nutzen in der Cholera angewandt haben will, und die gewifs nicht — so viel wir sie sowohl chemisch als aus der Erfahrung kennen — die Kraft besafsen, eine Lähmung des Herzens zu hemmen, oder wohl gar zu heben — keinen Einwurf wider meine Idee vom Wesen der Krankheit abgeben, verdient hier wohl kaum der Erwähnung: denn wie könnten wir uns den Widerspruch zwischen den von Einigen so hoch gepriesenen, und von Andern eben so getadelten Methoden und Mitteln [1]), wobei leider! die fürchterliche

---

[1]) So soll der Wismuth in Warschau vorzüglich genutzt haben, und in Lemberg ganz unwirksam gewesen sein; und wie viele Beispiele lassen sich nicht noch aufführen! — Wenn wir die historischen Bruchstücke über die ersten Pockenepidemieen in Europa, die gewifs nicht weniger Schrecken damals verbreiteten, als jetzt die Cholera — mit gehöriger Aufmerksamkeit durchlesen, so sehen wir ein sehr ähnliches Bild der verschiedenen Vorstellungsarten unserer jetzigen Aerzte über die Natur der Cholera, ihre Ansteckungs- und Heilart, in den Meinungen dama-

Sterblichkeit im Ganzen, an jedem Orte, und in einer grofsen Stadt in jedem Hospitale, fast dieselbe blieb [1]) — wohl anders erklären, als dafs manche auf diese Art Genesene entweder nicht an der epidemischen wahren Cholera, sondern an einer unächten, intercurrenten sporadischen (so wie es zu dieser Zeit schwere Diarrhoeae intercurrentes gab), die gewifs anderer Natur (alius indolis) sind, gelitten hätten — oder dafs solche die Natur allein, zuweilen selbst wider das Dawiderstreben des Heilkünstlers geheilt habe? — Sahen wir nicht manche aus einer lange gedauerten Asphyxie, dem vollkommensten Bilde einer (wenn auch, wie sichs in der Folge zeigt, vielleicht nicht wahren) Herzenslähmung, von selbst wieder ins Leben zurückkommen? warum sollte denn dies nicht auch in der Cholera sich ereignen können? — Ja, P. Frank führt sich selbst zum Beispiel einer überstandenen kritischen Asphyxie in einem Typhus auf! und welcher beschäftigte Arzt wird sie nicht, wenn auch nur selten, beobachtet haben? — und solche Fälle sind gewifs auch in der Cholera beobachtet worden, die freilich uns keineswegs zur lässigen und expectativen Methode verleiten müfsten, sondern uns vielmehr von aller irrationellen Empirie entfernen sollten, indem sie uns lehren, wie weit wir noch entfernt sind, das Maafs der Naturkräfte in solchen Fällen genau berechnen zu können, und daher

---

liger Aerzte über diese wichtigen Punkte in Betreff der Pocken: wie viele Opfer sind auch hier dem Wahn gefallen, dafs sie nur durch specifische Mittel und Methoden zu bezwingen wären! auch ähnliche Polizeianstalten wie in der Cholera sind zu Ende des letzten Jahrhunderts, und leider! mit eben so wenigem Erfolge — dawider getroffen worden. Siehe Junker über die Pocken-Noth u. s. w.

[1]) Schon P. Frank bemerkte mit Recht, dafs unter allen Krankheiten, diese am schwersten zu heilen sind, gegen welche recht viele (und ich setze hizu: und so verschiedenartige) Mittel empfohlen werden. —

die hier so kostbare Zeit nicht mit grob-empirischen Specificis verlieren sollten, statt sie zum Gebrauch rationell passender Mittel zu verwenden. —

VII.

Etwas über die Cholera.

Von

Dr. M. Naumann,

Professor der Heilkunde in Bonn.

[Als Ergänzung zu S. 363 bis 415 der ersten Abtheilung des dritten Bandes seines Handbuches der medicinischen Klinik. (Berlin, 1831.)]

Es könnte Verwunderung erregen, dafs ein von dem Schauplatze der orientalischen Brechruhr entfernt stehender Arzt, seine Meinung über diesen Gegenstand in einer der gelesensten medicinischen Zeitschriften der Hauptstadt laut werden läfst, wo leider eine so reiche Gelegenheit zur Beobachtung dieser Seuche sich dargeboten hat. Da indessen die Verbindung von solchen Thatsachen, die von den Beobachtern an Ort und Stelle für unzweifelhaft erklärt worden sind, — unterstützt von demjenigen, was die streng gewählte Analogie gestattet, — zu manchen sehr wichtigen Folgerungen Veranlassung geben kann, so sei es mir erlaubt, einige wenige Notizen, nicht sowohl als Berichtigungen, wie als Ergänzungen, der kleinen Abhandlung beizufügen, in welcher ich früher über diesen Gegenstand mich auszusprechen gewagt habe.

In der genannten Schrift war als Resultat der Untersuchung über die Nosogenie der Krankheit folgendes gesagt worden: „Ich betrachte demnach die orientalische

Cholera als das Erzeugnifs von Schädlichkeiten, welche in der Blutmischung eine plötzliche, zunächst dem niederen und mehr isolirten Abdominalnervensysteme, höchst verderbliche Umstimmung bedingen, daher auch bei schon gesunkener Energie des Gangliensystems am bestimmtesten Wurzel fassen. In Folge dieser Einwirkung wird die heftigste Reizung in der Gegend der Centralplexus des Gangliensystems, verbunden mit der gewaltsamsten, aber aller Einheit entbehrenden Reaction veranlafst, welche in der Form von Krämpfen sich offenbart.» — Als Beweise für diese Theorie heben wir einige der wichtigsten Ergebnisse aus dem Verlaufe der Krankheit und aus dem Sectionsbefunde hervor:

1) Selbst in Ostindien machte Annesley auf zahlreiche Fälle aufmerksam, wo, bei übrigens gefährlichen Symptomen der Brechruhr, im Anfange der Krankheit nur copiöse, gallige Ausleerungen beobachtet wurden; diese zeichneten zuerst durch eine dunkelgrüne, später durch eine grünlichgelbe, endlich durch eine hellgelbe Farbe sich aus, und hinterliefsen, nach dem Erbrechen, einen bitterscharfen Geschmack. Dagegen erinnert der genannte Arzt, dafs in allen sehr acuten Fällen (und nachdem die Epidemie ihre volle Ausbildung erhalten hatte), vom ersten Momente der Krankheit an, profuse, wässerige Ausleerungen nach oben und nach unten stattgefunden haben. — Dieses Verhältnifs beweist sehr deutlich, dafs, vor der vollen Ausbildung des Uebels, noch eine Zeitlang das Streben bestehen kann, durch reichlich vermehrte Secretion, die Blutmasse von dem ihr aufgebürdeten Fremdartigen zu befreien. Diese wohlthätige Richtung wird aber bald durch die rasche Zunahme des Krampfes unterdrückt, und eben dadurch in sehr acuten Fällen, von vorn herein, ganz unmöglich gemacht. Vielmehr hören dann fast alle normalen Secretionen gänzlich auf, oder werden doch äufserst beschränkt. Dieses gilt besonders auch von der Absonderung des Urines, in welcher Hinsicht die ostindische Cho-

lera eine merkwürdige Uebereinstimmung mit dem gelben Fieber Westindiens darbietet.

2) Wie in der Pest und im gelben Fieber, sind auch in der ostindischen Cholera Fälle beobachtet worden, dafs einzelne Menschen, ohne vorangegangene Krankheit, plötzlich todt zu Boden gestürzt sind, oder, nach einigen vergeblichen Anstrengungen zum Erbrechen, in kurzer Zeit dem allgemeinen Stillstande des Kreislaufes unterlagen. Conwell sah in solchen perniciösen Fällen die Krämpfe gänzlich fehlen. — Es kann mithin durch die lähmende Impression der, die Krankheit erregenden Schädlichkeit, der Nerveneinfluss plötzlich aufgehoben und ein allgemein paralytischer Zustand herbeigeführt werden. Aus gleichem Grunde hält man es für äufserst gefährlich, wenn es, bei den schlimmsten Zufällen, gar nicht zum Erbrechen kommt, indem der Magen alles bei sich behält.

3) Häufig sah man das Erbrechen selbst, die Darmausleerungen und die Muskelkrämpfe geraume Zeit vor dem Tode ganz aufhören; sogar der Puls am Handgelenke wurde wieder fühlbar, und einzelne Gegenden der Haut fingen an einige Wärme wieder zu gewinnen. — Diese merkwürdige Erscheinung wiederholt sich in mehren bösartigen Krankheiten, z. B. in der acuten Hirnhöhlenwassersucht der Kinder oft noch kurz vor dem Tode. Sie ist ein Zeichen der beginnenden allgemeinen Lähmung, und wird dadurch veranlafst, dafs, bei dem Tiefersinken und Erlöschen der einzelnen Functionen (wegen des damit verbundenen Schwindens der Contraste), das organische Gleichgewicht, vor dem letzten Verglimmen des Lebensfunkens, in gewissem Grade wieder in den Vordergrund treten kann.

4) Eben so merkwürdig ist es, dafs einige Hoffnung geschöpft wird, wenn ein deutlich fieberhafter Zustand im Verlaufe der ostindischen Cholera sich auszubilden anfängt. — Beim höchsten Grade von allgemeinem Krampfe, so wenig wie bei der Lähmung oder bei einem, aus bei-

den gemischtem Zustande kann Fieber bestehen, indem dasselbe immer einen gewissen Grad von noch übereinstimmender Wirkung der Centralsysteme voraussetzt. Daher bildet sich das Wundfieber um so später aus, je bedeutender die Verletzung gewesen ist; bei den congestiv-entzündlichen Affectionen des Gehirnes selbst, so wie bei der Erweichung desselben, pflegt das Fieber zu fehlen; etwas Aehnliches findet sogar bei dem höchsten Grade von Lungen- und Unterleibsentzündungen statt, wo der Puls klein, selten und aussetzend gefunden wird. In allen diesen Fällen bedarf es einer gewissen Zeit, bevor die vollkommene Reactionskraft des Organismus zur Wiederherstellung des unterbrochenen Gleichgewichtes rege werden kann. Eben darum ist es im Schlagflusse im Allgemeinen ein günstiges Zeichen, wenn ein gewisser Grad von Fieber sich einzufinden beginnt. Aber nur zu leicht kann (wie auch in der Cholera) diese, ihrem Wesen nach wohlthätige Reaction, zu einer so stürmischen Gewalt sich erheben, dafs, jetzt in Folge derselben, die Lebensenergie rasch erschöpft werden mufs.

5) Vos versichert, dafs er in den Leichnamen derjenigen, welche schon in den ersten Stunden dem Anfalle der Cholera unterlegen waren, keine namhafte pathologische Veränderung habe entdecken können; bei der Eröffnung des Unterleibes habe sich ein, von dem gewöhnlichen Leichengeruche ganz verschiedener, sehr widriger Geruch verbreitet; in den, übrigens gesunden, Gedärmen sei eine mit käseartigen Flocken vermengte, dünne oder breiige Flüssigkeit befindlich gewesen. — Man kann überhaupt als ein constantes Gesetz den Satz aufstellen, dafs alle schnell tödtliche, besonders pestartige Krankheiten, um so geringere Spuren im Leichname hinterlassen werden, in je kürzerer Zeit sie den Tod zur Folge haben: denn der Mensch unterliegt in solchen Fällen einer spasmodisch-paralytischen Affection von so grofser Heftigkeit, dafs wirklich congestive oder entzündliche Zustände (mithin gerade

diejenigen, welche im materiellen Substrate sich auszuprägen vermögen) gar nicht zur Ausbildung gelangen konnten. Da nun das gelbe Fieber, die Pest (und selbst der europäische Typhus auf seiner äufsersten Höhe), ganz ähnliche Erscheinungen darbieten, und da wir ferner in allen diesen Fällen unter den Symptomen des heftigsten, schnell in Lähmung übergehenden Krampfes, oder, noch schleuniger, ursprünglich durch allgemeine Paralyse das Leben vernichtet sehen, — so kann kein Zweifel darüber obwalten, dafs ein sehr ähnliches Verhältnifs in der ostindischen Cholera statt finden werde.

6) Es darf daher nicht auffallen, dafs man in einigen Fällen den Darmkanal von Luft ausgedehnt und gröfstentheils noch dünne, trübe, wässerige Flüssigkeiten enthaltend, in anderen Fällen denselben stellenweise krampfhaft zusammengezogen, fast immer die dünnen Gedärme durch die charakteristischen pathologischen Veränderungen ausgezeichnet gefunden hat, welche mit der Absonderung jener Flüssigkeiten in Verbindung stehen; in noch anderen Fällen (überhaupt immer bei einiger Dauer der Krankheit) entdeckte man die deutlichsten Spuren von Entzündung der Gedärme. Bei sehr schnellem Verlaufe der Krankheit zeigten sich nicht selten Blutextravasate in der Schädelhöhle; nach den Beobachtungen von Conwell stöfst man aber überhaupt um so weniger auf Blutanhäufungen im Gehirne, je mehr der untere Theil der dicken Gedärme durch passive Blutausschwitzung geröthet worden ist. In mehren Fällen hat man die Rückenmarkhäute entzündet gefunden. — Alle diese Erscheinungen beweisen, wie leicht das durch den allgemeinen Krampf in einzelnen Organen gleichsam zusammengepreſste Blut Extravasate bilden, wie leicht ferner an die Stelle des Krampfes die heftigste Entzündung treten könne.

7) Von besonderer Wichtigkeit ist die Berücksichtigung des schwarzen Blutes, mit welchem gewöhnlich Lungen, Leber, Milz und die grofsen Venenstämme strotzend

angefüllt gefunden werden. Das noch beim Leben (mehremale selbst das aus der Arteria temporalis) gelassene Blut ist sehr consistent und schwarz gefärbt. In den höheren Graden der Krankheit sah Rang dasselbe beim Ausfliefsen gerinnen, so dafs er sich genöthigt sah, die Oeffnung in der Vene zu erweitern, oder mehre Venen zugleich zu öffnen. Ganz das Nämliche beobachtete Enrico di Wolmar in der orientalischen Pest. Dafs eine von aufsen eingedrungene Schädlichkeit (sie sei contagiöser oder miasmatischer Art) einen wichtigen Antheil an dieser auffallenden Veränderung im Blute haben müsse, zeigt die Analogie aus dem gelben Fieber, der Pest und sogar aus dem Faulfieber, indem im ersten Anfange jener beiden Krankheiten das Blut geschwärzt und äufserst consistent zu sein pflegt, bevor dasselbe, mit fortschreitender Zersetzung, in eine dünnflüssige, noch dunkler geschwärzte Masse übergeht. — In der ostindischen Cholera ist durch den allgemeinen Krampf eine mehr oder weniger vollständige Entleerung des Arteriensystems bedingt worden, indem das Blut zum grofsen Theile in dem weniger widerstehenden Venensysteme zusammengedrängt sich befindet. Aber auch die entfernteren Ramificationen des letzten Systems können durch die heftigen Muskelkrämpfe fast blutleer gemacht werden, so dafs, aus dieser Ursache, bei der Eröffnung einer Vene, wohl gar kein Blut zum Vorscheine kommt. Doch bleiben die venösen Capillargefäfse der Haut wohl immer mit dickem Blute gefüllt; denn die blaue Farbe der Haut kann unmöglich durch Hautkrampf allein veranlafst werden.

8) Endlich ist noch des typhösen Zustandes zu gedenken, welcher bisweilen die Erscheinungen der Cholera verdrängt oder gewissermaafsen in sich aufnimmt, so dafs bereits Adam denselben oft als drittes Stadium dieser Krankheit beschrieben hat. Diese fieberhafte, dem Typhus putridus verwandte Affection entsteht besonders leicht nach einem weniger acuten Verlaufe des Hauptübels. — Höchst

wahrscheinlich bildet sich dieser Typhus in denjenigen Fällen aus, wo die durch die Cholera im Blute angefachten Mischungsfehler nur bis zu einem gewissen Grade haben entfernt oder verbessert werden können, — bis zu dem Punkte nämlich, welcher eben hinreichte, um die Entwickelung eines dem typhösen ähnlichen Contagiums in der Blutmasse zu gestatten.

Ich habe ferner angenommen: «dafs die nach Europa vorgedrungene ostindische Cholera durch den contagiösen Charakter selbst ausgezeichnet, und dafs dieses Contagium, im Jahre 1817, durch ein besonderes Zusammentreffen von Schädlichkeiten, welche in geringerem Grade wirkend, die in Ostindien gewöhnliche epidemische Form der Krankheit verursacht haben würden, — hervorgebracht worden sei.»

Um dieses nun deutlicher ins Licht zu setzen, mögen einige Bemerkungen über die Art und Weise hier eine Stelle finden, wie eine epidemische, bisher nicht contagiöse Krankheit, allmählig den Charakter einer ansteckenden anzunehmen fähig ist. Betrachten wir z. B. das in keinem Jahre ganz fehlende gastrisch-catarrhalische oder rein gastrische, europäische Sommer- oder Herbstfieber, so finden wir, dafs dasselbe, unter begünstigenden Einflüssen, leicht als weiterverbreitete Epidemie auftritt, und dafs es dann nicht selten contagiöse Eigenschaften zu entwickeln beginnt. Wenn nämlich die Krankheit eine gewisse Bösartigkeit erreicht hat, und viele Patienten, bei schlechter Pflege, in engen Räumen zusammengedrängt liegen, welche mit thierischen, halbzersetzten Effluvien angefüllt sind, so wird, bei dem steten Wiedereinathmen einer solchen Luft, in dem Blute immer mehr die Neigung zu neuen und fremdartigen Mischungsverhältnissen rege werden müssen. — Weil aber auf der Höhe der ursprünglichen Krankheit die beherrschende Rückwirkung des Nervensystems auf die übrigen Systeme überhaupt ab-

genommen hat, so wird ferner, unter dem Einflusse der, durch den Respirationsact in das Blut eingedrungenen schädlichen Potenzen, Folgendes geschehen müssen: Im Blute wird das Streben rege werden, das Fremdartige entweder sich anzueignen oder zu eliminiren; aber dieses Streben findet einen hartnäckigen Widerstand in der stetigen Zunahme jener Schädlichkeiten. Diese wirken nämlich (vermöge ihrer durchaus differenten Natur) zuerst als mächtige Reizmittel auf das Blut ein. Daher wird letztes (indem es den energischen Einfluſs des Nervensystems zum grofsen Theile entbehrt), — als eine im höchsten Grade belebbare Flüssigkeit, — die Neigung offenbaren müssen, von dem fremdartigen Impulse getrieben, zu der Form von neuen, selbstständigen Lebensatomen sich loszuringen. — Bevor daher in diesem Kampfe gegen jene von aufsen eingedrungene Schädlichkeiten, eigentliche Entmischung des Blutes eingeleitet werden kann, werden gewisse, ihres Lebens noch nicht völlig beraubte Verbindungen von Bestandtheilen der Blutmasse, mit jenen halbzersetzten, ihnen in gewisser Art verwandten Effluvien des Mutterkörpers (nachdem dieselben in die Blutmasse wieder Eingang gefunden hatten), — um so eher zu einer neuen Daseinsform sich verbinden können; denn sie sind durch die Einwirkung der genannten Schädlichkeiten aus ihren primitiven Verbindungsverhältnissen gleichsam erst hervorgelockt, und durch dieses Heraustreten jenen in jeder Hinsicht näher gerückt worden. Diese neuen Erzeugnisse vereinigen demgemäfs die Eigenschaften beider Factoren, welche zu ihrem Entstehen concurrirten. Es ist daher mit den allgemeinsten Eigenschaften der belebten Materie einer speciellen Lebensform die Wirkungskraft jener Schädlichkeiten in ihnen verbunden vorhanden. Mit einem Worte, es ist ein belebtes Contagium gebildet worden, welches, theils durch die Respiration, theils durch die Perspiration der Haut, bisweilen auch auf anderen Wegen, wieder nach aufsen gefördert wird. Hier findet dasselbe, allenthalben

wo Organismen von dem nämlichen Gattungscharakter sich ihm darbieten, einen fruchtbaren Boden vor, um in der Blutmasse derselben sich aufs Neue vervielfachen zu können. — Auf diese Weise vermag sich, in Epidemieen fieberhafter Krankheiten, gleichzeitig auf verschiedenen Heerden, das Contagium ursprünglich zu bilden. Auf vielen derselben kann es, aus Mangel an Nahrung, oder weil es nur leicht gebunden und daher leicht zersetzbar ist, wieder erlöschen, wohl auch mehr in den allgemeinen Charakter miasmatischer Effluvien übergehen, oder durch überhandnehmende Sepsis verdrängt werden. An sehr vielen Orten kommt es gar nicht zur Bildung eines besonderen Contagiums. Dagegen kann dasselbe auf einzelnen Punkten zu einer bedeutenden Höhe anwachsen, an Ausbildung und innerer Selbstständigkeit immer mehr zunehmen, und zu einer weitverbreiteten, contagiösen Krankheit Veranlassung geben. Der Nichtberücksichtigung dieser verschiedenen Verhältnisse ist es zuzuschreiben, dafs selbst in Deutschland, und noch in der neuesten Zeit darüber gestritten werden konnte: ob das so oft epidemisch werdende Sommerfieber ein Contagium zu entwickeln vermöge, oder nicht?

Dafs es nun mit der ostindischen Cholera auf ähnliche Weise sich verhalten dürfte, macht schon der eigenthümliche Gang wahrscheinlich, in welchem die Epidemie in vielen Gegenden sich zu verbreiten pflegte; denn es geschah dieses häufig (wie auch im Scharlachfieber) gleichsam sprungweise, so dafs ziemlich entfernt liegende Ortschaften auf derselben Strafse ergriffen werden konnten, während andere, in der Mitte gelegene, von der Krankheit verschont blieben. Wäre die Cholera eine blofs von atmosphärischen Einflüssen abhängige Epidemie, so würde sie wahrlich nicht dreizehn Jahre gebraucht haben, um von Calcutta bis nach Moskwa vorzudringen, und eben so wenig nach allen Himmelsgegenden gleichzeitig sich ausgebreitet haben; denn alle Influenzen gehen, mit reifsender

Schnel-

Schnelligkeit, quer über ganze, grofse Continente, in einer Richtung fort.

Zu den Beweissätzen für die Contagiosität der ostindischen Cholera, lassen sich noch folgende hinzufügen:

1) Je mehr die endemischen Verhältnisse, unter deren Einflusse eine ursprüngliche Landeskrankheit bis zur Höhe der Contagiosität sich erheben konnte, in anderen Gegenden fehlen, um so sicherer ist anzunehmen, dafs das Contagium bei seiner Verbreitung an Intensität zugenommen haben müsse. Denn wo die, der Krankheit entgegengerichtete endemische Constitution des Organismus nicht mehr vorhanden ist (welche, obgleich dieselbe als eine continuirliche Prädisposition betrachtet werden mufs, doch auch viele Schutzmittel gegen die Ausbildung der Krankheit selbst besitzt), wird dieser, an andere Verhältnisse gewöhnt, und in der fremden, ursprünglich endemischen Krankheitsrichtung völlig wehrlos, um so eher die ganze Gewalt der fremdartigen Einwirkung erfahren müssen. Ein sehr wirksames Contagium kann daher leichter gebildet werden, aber zugleich wird dasselbe (wegen der heterogenen Zusammensetzung) lockerer gebunden und auf eine kürzere Lebensdauer beschränkt sein.

2) Vermöge der flüchtigen Natur des Cholera-Contagiums, mufs die Ansteckung vorzugsweise durch die den Kranken zunächst umgebende Atmosphäre vermittelt werden können. Sollte dieses Contagium an thierischen Stoffen, oder an anderen unbelebten Trägern haften können, so würden diese nachher nicht durch Berührung (wie z. B. von der orientalischen Pest inficirte Waaren) anstecken, sondern indem das an sie gebundene Contagium, in einer von menschlichen Ausdünstungsstoffen durchdrungenen Atmosphäre, vorzüglich unter dem Einflusse der Wärme, aus seinem latenten Zustande wieder frei zu werden anfängt. Auf gleiche Weise vermag selbst der Schnupfen durch unbelebte Leiter seine Ansteckungskraft geltend zu machen. — Man hat mehremale beobachtet, dafs nach dem acutesten

Verlaufe der Cholera, oder nach fast plötzlichen Todesfällen (wie dieses auch in der Pest und selbst im gelben Fieber wahrgenommen wurde), der Leichnam den höchsten Grad von Ansteckungskraft verrieth; wahrscheinlich, weil das Contagium, welches den Körper kaum durchdrungen hatte, aus demselben mit ganz besonderer Heftigkeit auf lebende Organismen überströmt.

3) Entsprechend der verminderten Anlage mufste die ostindische Cholera bei ihrem Weiterdringen nach dem Westen von Europa, an Extensität immer mehr abnehmen, so dafs nur in grofsen Städten, in Stapelplätzen des Handels, in dicht gedrängten Cantonirungen, oder in an und für sich sehr ungesund liegenden Orten, eine neue Brütestätte im eigentlichen Sinne des Wortes gewonnen werden konnte. Nur auf diese Weise wird es erklärbar, warum manche, dicht bei Wien und Berlin liegende Ortschaften verschont blieben; warum ferner grofse, weniger besuchte Landstriche in Ost- und Westpreufsen, Posen, überhaupt in den östlichen Provinzen der preufsischen Monarchie, bis jetzt von der Seuche ganz frei bleiben konnten. Durch Sperrungsanstalten wird man dieselbe, seitdem sie in der Breite von ganz Mitteleuropa vorrückt, freilich so wenig wie jede andere contagiöse Krankheit aufhalten können. Eher würde sie von selbst erlöschen.

4) Ueberhaupt vermag das Contagium in Europa nur bei einem gröfseren oder geringeren Grade von noch entsprechender Anlage zu fufsen, daher ansteckend zu wirken. Arme, kümmerlich lebende, zumal dem Genusse von spirituösen Getränken ergebene Individuen, so wie wohlhabende Schlemmer, ferner solche die an häufigen Indigestionen leiden oder sehr zum Gastricismus geneigt sind, endlich diejenigen, welche überdies mit Furcht und Besorgnissen sich quälen, werden in gewöhnlichen Fällen fast allein der Krankheit zur Beute werden. In Gegenden wo intermittirende und Sumpffieber endemisch sind, wird die

Cholera eine verhältnifsmäfsig weit gröfsere Zahl von Opfern verlangen und auch längere Zeit verweilen können, indem sie hier die ihr günstige Verstimmung des Gangliensystems bereits vorfindet. — Manche Thatsachen (besonders während der unglücklichen Feldzüge der Polen) sprechen dafür, dafs durch heftige Intention der Geisteskräfte, — durch welche alle Theile des Nervensystems vom Gehirne abhängiger gemacht werden, — die Empfänglichkeit für die Cholera, wenigstens temporär, bedeutend abgestumpft werden könne. Aufser der mangelnden Anlage dürfte auch dieser Umstand (unterstützt von der zunehmenden Sorgfalt für Reinigung der Luft u. s. w. dazu beitragen, es erklärbar zu machen, warum so selten alle Mitglieder einer Familie von der Cholera befallen werden. Höchst wahrscheinlich vermag aber das Contagium der Cholera (wie auch dasjenige des Typhus) an die Organismen von Individuen, welche selbst keine Anlage für dasselbe besitzen, unter gewissen Umständen, sich anzuschmiegen, so dafs es auf diesem Wege, auf eine scheinbar räthselhafte Weise, weiter verbreitet werden kann.

5) Am leichtesten wird, wie die Erfahrung lehrt, die Cholera durch wandernde Infectionsheerde, daher durch Schifffahrt, Heereszüge und Caravanen weiter verbreitet; zum sicheren Beweise, dafs ihr Contagium nur ungern die engen Gränzen einer von menschlichen Ausdünstungsstoffen imprägnirten Atmosphäre verläfst. Aufserdem scheint es, als ob unter diesen Umständen die feuchte Nachtluft auf dem festen Lande, noch mehr aber die Seeluft, der Concentration des Choleracontagiums und seinem Anschmiegen an thierische Stoffe besonders günstig sei. Zunächst, und selbst bei verhältnifsmäfsig geringer Anlage, werden daher Personen angesteckt werden können, welche mit solchen transportabeln Infectionsheerden in Communication treten; durch die letzten wird aber die Krankheit um so leichter über eine grofse Zahl von Individuen verbreitet werden,

wenn sie in Örtschaften gelangt sind, wo alle Bedingungen schon vereinigt sich vorfinden, die der Ausbildung contagiöser Krankheiten überhaupt günstig sind.

6) Nach mehren Beobachtungen wurden, zu der Zeit da die ostindische Cholera epidemisch herrschte, auch Thiere, besonders die gezähmten Hausthiere und Geflügel, durch ähnliche Affectionen aufgerieben. Die Erfahrung lehrt allerdings, dafs auf der Höhe von äufserst bösartigen Epidemieen, für kurze Zeit hybride Contagien gebildet werden können, welche das thierische Leben beinahe in jeder Form bedrohen. Das Choleracontagium wird aber leichter, als manches andere, unter begünstigenden Einflüssen, auf Thiere übertragen werden können, indem dasselbe, vermöge seiner entschiedenen Richtung zu den Reproductionsorganen, jenen, mehr als die meisten der übrigen menschlichen Contagien, verwandt sein mufs. Uebrigens zeigen Beobachtungen, welche sowohl in Ostindien als in Rufsland gesammelt worden sind, — dafs nämlich Hunde, die das beim Aderlassen verspritzte Blut von Cholerapatienten aufgeleckt hätten, bald darauf unter Zuckungen starben (womit dasjenige übereinstimmt, was in der Cholerazeitung des Med. R. Casper über die ähnliche Wirkung gegen Blutegel berichtet wird), — wie aufserordentlich die Ansicht sich bewährt, nach welcher das Blut als die eigentliche Bildungsstätte des Choleracontagiums betrachtet worden ist. Sehr wahrscheinlich ist das Hausgeflügel meistens durch den Genufs von Blut und anderen Abgängen der Cholerakranken angesteckt worden; oder richtiger, diese Substanzen wirkten auf solche Thiere weniger als Contagium davon als wirkliche Gifte ein.

Wollte man nun dennoch die ostindische Cholera als eine gewöhnliche, von atmosphärischen oder von cosmisch-tellurischen Einflüssen abhängige Epidemie betrachten, so blieben folgende Fragen, als mit dieser Annahme nicht zu vereinigende Probleme zurück: Warum hat die Krankheit nach allen Weltgegenden sich ausgebreitet, aber gleichwohl

dreizehn Jahre nöthig gehabt, um von Calcutta bis nach Moskau vorzudringen? Warum hat dieselbe, nachdem sie bereits in drei Erdtheilen, unter den verschiedenartigsten climatischen und localen Verhältnissen, — auf offenem Meere, an den Meeresküsten, in Wüsten, in Salzsteppen, in den fruchtbarsten Gegenden, an grofsen Strömen und in wasserarmen Binnenländern gewüthet hat, nicht längst schon über den ganzen Erdball sich verbreitet? Warum hat, in Ostindien und in Persien, das augenblickliche Auseinanderlegen inficirter Truppen zur baldigen Unterdrückung der Krankheit sich immer so wirksam bewiesen? Warum ist die ostindische Cholera bei ihrer Verbreitung, den grofsen Handelsstrafsen zu Wasser und zu Lande immer vorzugsweise gefolgt? Warum hat dieselbe mehre Städte (wie z. B. Frankfurt an der Oder) kaum berührt, und ist bis in die Nähe von Edinburgh vorgedrungen, während dieselbe, von Schlesien her, die Gränzen des Königreichs Sachsen noch nicht zu überschreiten vermochte? Warum vermag die Seuche in allen grofsen Städten und Handelsplätzen weit bestimmter sich zu fixiren, als auf dem flachen Lande? Man könnte noch die Frage aufwerfen: warum Preufsen im Allgemeinen weit weniger heimgesucht worden ist, als die östreichische Monarchie, besonders wenn der Schilderung in einem Briefe aus Ungarn in der deutschen Tribüne: über die himmelschreiende Vernachlässigung, durch deren Schuld die Seuche in Ungarn recht eigentlich heimisch gemacht wurde, — vollkommen zu trauen wäre? Zuletzt möchte man noch fragen: warum (womit schon in Ostindien die Nichtcontagionisten sich so gern brüsteten) Aerzte und Krankenwärter (von denen jedoch in Magdeburg sehr viele deutlich angesteckt wurden) der ungeheuren Gewalt solcher atmosphärischer Einflüsse so oft entgehen konnten? — Alle diese Fragen finden nur bei der Annahme der Contagiosität ihre befriedigende Lösung.

Da alles was über den Gang dieser Weltseuche einige Aufklärung zu geben vermag, von der gröfsten Wichtigkeit ist, so gebe ich zum Schlusse noch einige Details über die Geschichte ihrer Verbreitung am persischen Meerbusen, hauptsächlich zur Ergänzung desjenigen, was in der schönen Arbeit des Prof. Hasper über diesen Gegenstand gesagt worden ist:

Im Sommer 1821 zeigte sich zuerst die Seuche an der Küste des persischen Meerbusens, nachdem sie im Frühjahre des nämlichen Jahres abermals in Bombay gewüthet hatte. Am äufsersten Eingange in den persischen Meerbusen sollten, allein in der berühmten arabischen Handelsstadt Mascat und in der Umgegend, an 60,000 Menschen weggerafft worden sein. In Persien betrachtet man es allgemein als entschieden, dafs in den Hafenorten am persischen Meerbusen, unmittelbar nach der Ankunft von Handelsschiffen aus Bombay, die Krankheit sich rasch entwickelt habe. — In Basra besteht eine Faktorei der brittischen ostindischen Compagnie seit dem Jahre 1640; Buckingham berichtet, dafs alljährlich Schiffe aus Calcutta, Madras, Bombay und Surate daselbst eintreffen, welche vorzugsweise Pferde kaufen, die von den Türken und Arabern aus weiter Entfernung nach diesem Stapelorte gebracht werden (Travels in Assyria, Media and Persia. Lond. 1829). Auf dieser Reise pflegen die Compagnieschiffe häufig zugleich den persischen Hafen von Abuschär zu besuchen. Dazu kommt noch, dafs die am Eingange des engeren Theiles des persischen Meerbusens gelegenen Inseln Kischm (Kischmi) und Hormus (Ormuz), bis zum Jahre 1821, von englischen, aus Europäern und aus Seapoys zusammengesetzten Truppen besetzt waren. Fraser, welcher in demselben Jahre in Kischm sich aufhielt, berichtet, dafs im Juli die epidemische Cholera daselbst erschienen sei und sehr viele Menschen getödtet habe. Die meisten Einwohner suchten sich durch die Flucht zu retten und flohen nach Minab, auf die gegenüber liegende

Küste; aber auch hier richtete die Krankheit so furchtbare Verheerungen an, dafs der Ueberrest der Bewohner auf das benachbarte Gebirge Mubaruk entfloh (eben so beobachtete Püpürow, dafs durch Flüchtlinge die Cholera nach allen Richtungen verbreitet wurde). Die Patienten starben selten in weniger als sechs Stunden nach dem Eintritte der Krankheit; die meisten unterlagen erst nach vierundzwanzig Stunden. Das heftige Verlangen nach kaltem Wasser, ein sehr charakteristisches Symptom, dessen Befriedigung man in Indien für sehr nachtheilig hielt, wurde hier gestillt, und auch andere kühlende Mittel wurden, nach der Aussage der Einwohner, mit günstigem Erfolge gegeben. Der Scheik versicherte, dafs die wenigen Kranken, bei welchen man Laudanum und Pfeffermünze angewandt habe, alle gestorben seien; das Aderlassen hätte man nicht versucht. Krämpfe erschienen selten, und waren weniger heftig als in Indien. Die Seuche hatte sich auch nach Bender Abassi (Gamrom) und nach der Insel Bahrein an der arabischen Küste verbreitet; auch die erstgenannte Stadt fand Fraser beinahe völlig von ihren Einwohnern verlassen. Die Eingebornen hielten die Krankheit nicht für ansteckend; dagegen hält es Fraser für höchst wahrscheinlich, dafs sie durch die Ladungen oder Mannschaften der Handelsschiffe verbreitet worden sei. In einigen Fällen überzeugte er sich, dafs Individuen, welche die an der Krankheit leidenden Personen gepflegt und berührt hatten, unangefochten blieben; in anderen Fällen wurden alle diejenigen welche einen Leichnam begraben oder verbrannt hatten, von der Seuche ergriffen. Viele der wahabitischen Seeräuberstämme der Dschassamis, an der Küste, vom Vorgebirge Nabon bis über Abuschär hinaus, und auf den nahe gelegenen Inseln, wurden gänzlich aufgerieben (Fraser Reise nach Chorasan. Neue Bibliothek der wichtigst. Reisebeschr. II. Centurie. Bd. 48. 49).

Von Abuschär drang die Krankheit in das Innere von Persien ein und erreichte, auf der grofsen Karavanenstrafse,

gegen Ende August, Schiras und die Provinz Ardeschir überhaupt, wo sie mit grofser Wuth herrschte. Jetzt fürchtete man die Verbreitung nach Ispahan. Daher wurde den von Schiras ausgehenden Karavanen anbefohlen, nicht durch diese Residenz zu passiren, sondern eine ältere, viel weiter östlich liegende Strafse, über Beda und Deh Shirir, nach Jesd einzuschlagen. Wirklich blieb Ispahan, in Folge dieser Maafsregeln, diesesmal ganz verschont, wogegen Jesd, vom Ende des September bis zum Anfange des December, von der epidemischen Cholera verheert wurde. Auf dem nämlichen Wege gelangte die Seuche auch im Jahre 1822 nach Jesd und ging von da, auf der Handelsstrafse, welche östlich von der grofsen Salzwüste, westlich von dem Gebirge von Ispahan begränzt wird, weiter, über Kaschan, Kum und Sawa (oder Tebos), bis nach Dain vor. Von diesem Orte wendet sich die Strafse östlich nach Teheran, westlich nach Hamadan, nördlich nach Kaswin und Sultanieh. Auch Teheran blieb für jetzt frei, indem die strengsten Maafsregeln ergriffen worden waren, um jede Verbindung mit den inficirten Städten und Karavanen zu unterbrechen. Dafür breitete sich die Krankheit nach anderen Richtungen sehr bedeutend aus, bis dieselbe, über Sultanieh und Sendschan, Tebris oder Tauris erreichte. Hier betrat die Seuche ebenfalls mehre Wege zugleich; denn sie drang westlich in das persische Lager an der türkischen Gränze und ging östlich (über Ardebil) in die am kaspischen Meere liegenden Provinzen Ghilan und Masenderan; im Mai 1823 rückte sie in nördlicher Richtung in die Provinz Schirwan ein. Jetzt überschritt das Unheil die damaligen südlichen Gränzen des russischen Reiches und verbreitete sich zuerst, auf der Strafse längs dem Kur, in westlicher Richtung, bis sie endlich das anfangs verschont gebliebene (südöstlich von Gebirgen umgebene) Baku, am kaspischen Meere, in östlicher Richtung ergriff. (John Cormick, On the occurrence of the epidemic Cholera in Persia; in den Medico-chirurg. Transact. Vol. XII.

P. II. p. 352. — Rehmann, Die Ankunft der orientalischen Brechruhr am mittelländischen und kaspischen Meere; in Hufeland's Journ. 1824. St. 6. u. 9. — K. Mayer, in Gerson und Julius Magazin. 1824. Hft. 2. S. 384. — Arendt, in Gräfe's und Walther's Journal. Bd. VI. St. 4.)

Ueberhaupt ging die Cholera auf ihren Wanderungen durch Asien bald regelmäfsig und Schritt vor Schritt weiter; bald zog dieselbe gleichsam sprungweise fort, so dafs einzelne auf ihrem Course gelegene Ortschaften unberührt blieben; bald umkreiste sie einzelne Städte, bis sie dieselben endlich befiel. Trieb die Krankheit von der Heerstrafse abwärts, in seitlicher Richtung, neue Verzweigungen, so verbreitete sie sich am weitesten durch flache und ebene Gegenden (die also der Communication am günstigsten sind), und beugte sich oft von sehr gebirgigen Distrikten weg. Alle diese Eigenthümlichkeiten können schlechterdings nur einer contagiösen Krankheit zukommen, welche, je nachdem Handelscaravanen und Heereszüge in einzelnen Ortschaften verweilen, oder, ohne weitere Communication mit den Einwohnern, nur durch dieselben hindurchziehen, — dort haftet, hier aber mit ihrem Infectionsheerde, ohne zu zünden, sich weiter fortbewegt. Auch das öftere Verschontbleiben der gebirgigen Gegenden Asiens ist von grofser Wichtigkeit; denn da dieselben, in den Ländern zwischen dem Indus und dem Caucasus, gewöhnlich von räuberischen, unzugänglichen Stämmen, oder doch von solchen bewohnt werden, die nur in sehr geringer Verbindung mit dem Handelsverkehre stehen, so mufste eine ansteckende Krankheit besondere Schwierigkeiten finden, in solche Schlupfwinkel einzubrechen; denn an und für sich verträgt die Cholera die Höhe von wenigstens 4000 Fufs über der Meeresfläche recht gut.

Endlich erlaube ich mir noch eine kurze Prüfung der Resultate, zu denen das erste Erscheinen der Cholera in strakhan Gelegenheit gab. Man wird daraus ersehen,

wie unsicher zum grofsen Theile die Argumente sind, mit welchen die Ansteckungskraft der Krankheit bestritten wurde; denn die Genauigkeit in solchen Fällen kann nicht streng genug gefordert werden. Wir legen den Bericht von Seidlitz zum Grunde, der uns jedoch gerade zum Gegentheile dessen führen wird, was er eigentlich beweisen soll (Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. Dritte Sammlung. 1825. S. 26 — 105). Der genannte Arzt verwirft die Ansteckungsfähigkeit der zuerst in Astrachan eingedrungenen Krankheit auf das Bestimmteste. Der Thatbestand ist in Kürze folgender: Das Schiff St. Andreas ging, im Herbste 1822, zur Fischerei ausgerüstet, nach Sallion oder Salian, da wo der Kur in den Meerbusen von Kisilagatsch sich ergiefst. Auf dieser Küstenfahrt hatte dasselbe den Winter 1822 — 1823 in Baku zugebracht; einer von der Bemannung des Schiffes war hier am Durchfall (?) erkrankt, und starb acht Tage später in Salian. Erst im Spätsommer trat das Fahrzeug die Rückreise an, hatte sich also zu einer Zeit in Salian aufgehalten, wo von Jelisabetpol und der Umgegend, höchst wahrscheinlich die Cholera bis in dessen Nähe vorgedrungen war. Man segelte jetzt bei Baku vorüber; auf der Höhe der nahe liegenden Halbinsel Abscheron angelangt, verlor man plötzlich in einer Nacht zwei bisher ganz gesunde Truchmenen an Durchfall und Erbrechen. Das Schiff legte jetzt an und man verweilte, wie versichert wurde, widriger Winde wegen, fünf Tage auf dieser Halbinsel, während welcher Zeit abermals zwei Individuen auf die nämliche Weise starben. — Wem drängt sich hier nicht die Vermuthung auf: dafs das Schiff zunächst aus dem Grunde Salian verlassen habe, um der androhenden Seuche zu entgehen; dafs man aus gleicher Furcht bei (dem damals schon inficirten) Baku vorbeigesegelt sei; dafs aber gleichwohl noch in Salian das Contagium in das Fahrzeug verschleppt worden, und dafs man, durch jene beiden

Todesfälle erschreckt, eine einstweilige Evacuation auf Abscheron vorgenommen habe? — Am einundzwanzigsten Tage nachdem man Abscheron verlassen hatte, am 2. September 1823, langte das Schiff bei der Quarantaine von Sedlistow an, welche 80 Werste von Astrachan entfernt liegt. Auf der Reise dahin, in der Quarantaine selbst und auch nachher, soll die übrige Mannschaft des Schiffes vollkommen gesund geblieben sein. Vom 6 bis 14. Sept. wurden die Leute allmählig aus der Quarantaine entlassen; nur fünf derselben kamen in die Stadt; am 21. Sept. brach hier die Cholera plötzlich aus. Es verdient bei dieser Gelegenheit bemerkt zu werden, dafs, nach zu Moskau angestellten Beobachtungen, einzelne Individuen, nach vierzehntägiger Quarantaine noch an der Cholera erkrankt und gestorben sind, und dieselbe in bisher gesunden Orten anderen Personen mitgetheilt haben (Hufeland's Journal. 1830. St. 11. S. 120.) — Ueber den Gesundheitszustand der zur Bemannung jenes Schiffes gehörigen Personen, nach der Ausschiffung, fehlt es durchaus an wirklich amtlichen Berichten. Gewifs ist es, dafs Gesunde und völlig Ungewohnte, welche in die inficirten Räume eines solchen Schiffes getreten wären, der Ansteckung kaum hätten entgehen können; aufserdem konnte dasselbe Waaren geführt haben, an welche das Contagium gebunden war; endlich ist es aus der Geschichte des Kriegstyphus bekannt, dafs Menschen gesund bleiben und dennoch Träger des Contagiums für andere werden können. Ueberdies ist selbst bei der strengsten Hafenpolizei die Verbindung der in Quarantaine liegenden Schiffe mit dem festen Lande nicht immer zu verhüten. — Man darf daher wohl mit Bestimmtheit annehmen, dafs entweder durch das höchst verdächtige Schiff St. Andreas, oder um dieselbe Zeit irgendwie, durch Küstenbarken oder Fischerkähne, die Cholera nach Astrakhan eingeschleppt worden ist; denn kleine Fahrzeuge finden in den zahllosen Mündungen der Wolga die beste Gelegenheit, jeder nicht ganz strengen Aufmerksamkeit zu

entschlüpfen. Ausgemacht ist es, dafs die Cholera nicht auf dem Landwege, von Baku, über Tarki und Kisljär, nach Astrakhan gelangt ist; denn sie brach zuerst im Hafenquartiere, unter den Matrosen aus (nicht unwahrscheinlich, durch die leichter mögliche Völlerei auf dem festen Lande in ihrer Entwickelung sehr begünstigt). Eine nur scheinbare Ausnahme macht das erste von der Seuche ergriffene Individuum, der Kutscher Philimon; denn da derselbe bei einem Marinebeamten diente, so konnte er am leichtesten mit Seeleuten und verdächtigen Fremden in Berührung kommen. Auch die ausgebildete Seuche blieb beinahe nur auf Matrosen und auf Leute aus der niedrigsten Volksklasse beschränkt. Zufolge der jetzt getroffenen Anstalten mufste von jedem Neuerkrankten auf der Stelle Bericht erstattet werden, worauf arme Leute sogleich in die zu diesem Endzwecke bestimmten Spitäler gebracht wurden. Dabei ergab sich das Resultat, dafs in dicht bewohnten Häusern in der Regel nur ein Individuum befallen wurde, wogegen aus einzeln liegenden, von nur einer Familie bewohnten Gebäuden, zwei, wohl auch drei Bewohner starben. Dieses ist sehr natürlich; denn im ersten Falle wurden die Erkrankten sogleich, bevor sie wirklich ansteckungsfähig wurden, in die Hospitäler gebracht; aber im zweiten Falle war die Verbreitung der Krankheit weniger zu besorgen, weshalb solche Häuser einer weniger strengen Controlle unterworfen waren, auch weit leichter Verheimlichung und Betrug gestatteten. Von den zahlreichen, gröfstentheils unter sich lebenden, sehr mäfsigen und vorsichtigeren armenischen Einwohnern der Stadt, wurden nur äufserst wenige von der Krankheit ergriffen. — Diese kurze Darlegung der Verhältnisse beweist, nach meiner Ueberzeugung, unwiderleglich den contágiösen Charakter der in Astrakhan zuerst eingedrungenen Seuche.

VIII.

Schriften über die Cholera.

Bei der grofsen Anzahl von Choleraschriften, mit denen die Redaction dieser Annalen fortwährend beehrt worden ist, konnte dem Wunsche der Herren Verfasser, zeitig Kritiken derselben erscheinen zu sehen, nicht immer genügt werden. Unterdessen hat sich der Standpunkt der Beurtheilung allmählig verändert. Vieles, das noch vor kurzem mit bedeutenden Ansprüchen hervortrat, hat sein Interesse ganz und gar verloren, man kann ihm seine Stelle im Gebiet der nutzlosen Träumereien anweisen. Anderes, mit dem brennenden Roth der Leidenschaft gefärbte, ist verblafst und kaum des Ansehens werth; der Wind hat die Spreu verweht, und es sind nur wenige Körner zurückgeblieben, weniger als der Glaube an die Unfehlbarkeit der über alles gepriesenen « praktischen Tendenz » hoffen liefs. Die Parteien haben, so scheint es, einen Waffenstillstand, wenn auch keinen Frieden geschlossen, schon beurtheilen sie diejenigen milder, die ihre Neigung und ihren Hafs nicht theilen wollten, die in ihren Leidenschaften — ihrer Politik — ein Gift für die Wissenschaft sahen, und unschätzbare, wenn auch wenig erfreuliche Erfahrungen über den Einfluſs einer Epidemie auf die Gesinnungen der Aerzte gesammelt haben. Wir wollen von den nun folgenden Schriften nur die wesentlichen Seiten hervorheben.

1. Lettre à M. de Tourguenef, Cons. d'état à St. Petersbourg, sur le Cholera-morbus de l'Inde, importé à Moscou, et sur son analogie avec l'horrible contagion, connue sous le nom de peste noire etc. par L. J. M. Robert, médecin du lazaret de Marseille, professeur à l'école secondaire de médecine, etc. Marseille, Janvier 1831. 8. 27 S.

Wie der Titel besagt, so spricht der Verf. die Behauptung aus, dafs zwischen der Cholera und der schwarzen Pest des vierzehnten Jahrhunderts eine Analogie statt finde. Er versichert nun zwar, seine Gründe dafür aus der Geschichte geschöpft zu haben, sie laufen jedoch auf nichts weiter hinaus, als dafs die Pestkranken im vierzehnten Jahrhundert gebrochen und schwarze Stuhlgänge gehabt haben sollen, was nur bei wenigen der Fall gewesen ist, und dafs beide Krankheiten aus Asien gekommen sind. Hätte Hr. Robert das Werk von Papon, so wie die geistreiche Schrift des Augenzeugen Chalin de Vinario (von ihm Inarius genannt), die er anführt, wirklich gelesen, so hätte er nicht auf diese sonderbare Annahme kommen können, die seinen ärztlichen Scharfsinn wie seine historischen Kenntnisse in Zweifel ziehen läfst. Aber verhehlen wir es uns nicht, so steht es mit der Bildung der meisten ärztlichen Schriftsteller, die sich bei jeder Gelegenheit als Wortführer vordrängen: Nichts verzeihen sie sich leichter, als eine vollendete Unwissenheit in der Geschichte ihrer Wissenschaft, und doch schmücken sie ihre Geistesprodukte mit nichts lieber aus, als mit erborgten historischen Flittern. Darüber ist ein kostbares Gut, die historische Einsicht verloren gegangen, deren unser technisches Treiben entbehren zu können glaubt, und die praktische Heilkunde dieses Jahrhunderts ist keineswegs, was sie sein könnte und sein sollte, das vollendete Ergebnifs aller Forschungen der Vorzeit. — Im übrigen nimmt Hr. Robert den Standpunkt eines entschiedenen Contagionisten ein, und seine Ansichten und Vorschläge sind von der Art, dafs wir ihnen nicht zu viel zu thun glauben, wenn wir sie für unreif halten.

H.

---

2. Histoire médicale et topographique du Cholera-morbus, renfermant les moyens de prévenir la maladie et de la combattre, par Scoutetten, Dr.,

Professeur agrégé à la Faculté de médecine de Strasbourg, etc. Metz, 1831. 8. 91 S.

Der geistreiche und gelehrte Verf. hat diese Schrift herausgegeben, bevor er noch die Cholera in Berlin kennen lernte. Nichtsdestoweniger ist sie eine der interessantesten in der weitschichtigen Litteratur dieser Krankheit, ausgezeichnet durch vorurtheilsfreie Ermittelung der Thatsachen, durch viele Beweise gründlicher Belesenheit in den Schriften über Ostindien und die Fortschritte der Cholera in Asien, so wie überhaupt durch das Bestreben, einen grofsartigen Gesichtspunkt dieser Weltseuche aufzufassen. In Betreff der Lehre von der Ansteckung nimmt Herr Scoutetten den Standpunkt der neueren französischen Schule ein, die nur da wirkliche Contagion gelten läfst, wo ein Gift (Virus) durch Berührung eines Kranken oder eines gifttragenden Gegenstandes auf einen Gesunden übergeht, die Erregung von Krankheit aber durch gasförmig in der Luft verbreitete Substanzen, als Sumpfmiasma, Ausflüsse von Kranken und Ausdünstungen faulender Körper, Infection nennt. Auf eine Kritik dieser Ansicht, die eigentlich nichts weiter, als eine modificirte, aber beweglichere, und auf verschiedenartige Erscheinungen anwendbarere Fracastorische Ansteckungslehre ist, wollen wir uns hier nicht einlassen, Namen ändern die Sache nicht, und modificirte Ansichten sind der Wissenschaft förderlich. Nur so viel, dafs Hr. Sc. nicht auf die Seite der absoluten Contagionisten tritt, die nichts weiter, als die unbedingte Ansteckung sehen wollen, und nur einen kleinlichen Gesichtspunkt der grofsen Weltseuche aufgefafst haben, dafs er wie Jähnichen, seine ganze Aufmerksamkeit den Infectionsheerden zuwendet, durch deren Zerstörung der Krankheit Gränzen gesetzt werden können, dafs er grofse Menschenmassen, Armeen, Caravanen u. s. w. wandernde Infectionsheerde nennt, und an die Uebertragung durch Gesunde nicht glaubt, wohl aber durch

solche, die den Keim der Krankheit schon in sich haben, und an den noch freien Orten erkranken. Ueber den die Krankheit bedingenden Zustand der Atmosphäre, das Wesentliche der epidemischen Constitution, konnte er keine Untersuchungen mittheilen, weil die Physiker den Aerzten ihre Hülfe verweigert haben, und sonderbar genug, befangen in einseitiger Besorgniſs, auf die Seite der Contagionisten getreten waren, auf der es ihnen nicht mehr möglich war, groſsartige Forschungen anzustellen. In Betreff der übrigen Abschnitte, über die geographische Beschreibung der Krankheit, die Sterblichkeit, die im Vorbeigehen erwähnte, aber ganz richtig beurtheilte schwarze Pest, die Ursachen und Symptome der Cholera, Krankengeschichten, Leichenöffnungen, Vorbauungsmittel, Behandlung u. s w. verweisen wir auf die Schrift selbst, welche eine sehr instructive, die Verbreitung der Cholera bezeichnende Generalkarte zur Zugabe erhalten hat.

H.

---

3. Die Behandlung der Cholera in ihren verschiedenen Perioden und Graden, von Dr. Ernst Barchewitz. Danzig, Verlag von F. S. Gerhard. 1831. 8. IV u. 36 S.

Hr. Dr. Barchewitz war Mitglied der mit der Beobachtung der Cholera in Rufsland beauftragten preufsischen Commission, und hat während der Epidemie in Danzig, dieser Stadt groſse und öffentlich anerkannte Dienste geleistet. Der Umfang seiner Erfahrung ist daher sehr beträchtlich, und seine Stimme um so beachtenswerther, da er sich von Parteigeist durchweg frei zu erhalten gewufst hat. Die vorliegenden Blätter sind nur Bruchstücke eines vollständigen Werkes, welches bald erscheinen soll, und die Erörterungen über das Wesen der Krankheit, ihre Entstehung und Verbreitung, die allgemeinen gegen sie zu treffenden Anstalten, ihre Contagiosität, die Resultate der

Leichen-

Leichenöffnungen, und endlich Tabellen über das Ergriffenwerden nach Geschlecht, Alter u. s. w. enthalten wird. Besonders machen wir die Leser vorläufig auf das Kapitel über die Aetiologie aufmerksam, das nach den hier gegebenen Andeutungen eine sehr gründliche Untersuchung, eine umsichtige Würdigung der kosmischen Ursachen verspricht, denn der Verf. steht nicht auf der Seite der absoluten Contagionisten. Die leitende Idee der Behandlung ist die der Apoplexia nervosa abdominalis. Dieser gemäfs werden die diätetischen Vorbauungsmittel ganz zweckmäfsig angegeben, und es scheinen ihr auch die fast zu vielen Reizmittel in der Cur der Vorboten zu entsprechen. Die Behandlung der ausgebrochenen Cholera richtet sich zuvörderst nach den Gelegenheitsursachen. Hier werden die Brechmittel bei gastrischem Zustande gebührend gerühmt, und auch in anderer Beziehung läfst ihnen der Verf. ihr Recht widerfahren, wiewohl er gesteht, im Anfange ihren grofsen Nutzen nicht anerkannt zu haben. Lauwarme Bäder und die gewöhnliche warme Behandlung sollen bei stattgefundener Erkältung hülfreich sein, diese bietet aber immer einen zu untergeordneten Gesichtspunkt dar, um überall mit Nutzen beachtet zu werden. Ferner nach den Graden, von denen hier drei, ein milder, ein mittler und ein höchster aufgestellt werden. Der von der allgemeinen Erfahrung nun schon längst verworfenen heifsen Behandlung und den grofsen Reizmitteln, die nur allzusehr an Faust's «höllische Latwergen» erinnern, finden wir leider das Wort geredet, doch mögen wir hierüber mit dem Verf. nicht rechten, da er wahrscheinlich anderen Sinnes geworden ist, und gewifs mit allen wohlmeinenden Aerzten bedauert, dafs so viele Cholerakranke das ganze Gewicht des Empirismus und der medicinischen Vorurtheile haben fühlen müssen. Sechsundzwanzig vorzüglich empfohlene Mittel werden besonders durchgegangen, dann folgen noch einige Bemerkungen über die Cur der Nachkrankheiten (Enteritis, Entzündung der Arach-

noidea, welche sehr uneigentlich den congestiven Zustand des Gehirns repräsentiren soll, Krämpfe, Rose, Nesselausschlag), und den Beschlufs machen einige prognostische Sätze.

H.

---

4. Bemerkungen über die Furcht vor der herrschenden Brechruhr, zugleich enthaltend eine wissenschaftlich begründete Vorstellung an die oberpolizeilichen und Gesundheitsbehörden zur Beruhigung des Publikums. Leipzig, in der Teubnerschen Buchdruckerei. 1831. 8. VI u. 54 S.

Die Furcht gehört zu den auffallendsten Erscheinungen, von denen grofse Epidemieen begleitet werden. Zwar unterscheidet sie sich nicht wesentlich von der Furcht vor dem Tode in vielen anderen Gestalten, aber sie ist eine so durchgreifende, eine so sonderbare, und oft so unerklärliche Affection, dafs man sich in mehr hervortretenden Fällen kaum des Erstaunens erwehren kann, und wahre Uebergänge in Wahnsinn vor sich zu haben glaubt. Wenn wir in alten Schriften lasen, dafs Menschen an der Furcht vor der Pest gestorben sind [1]), so hielten wir dergleichen Nachrichten für übertrieben, oder blieben mindestens gleich gültig dabei, so können wir sie jetzt besser deuten, in lebhafter Erinnerung der vielen furchtenstellten Gesichter, denen man aller Orten begegnete, und der qualvollen Angst, welche bei vielen das Uebel heraufbeschwor, und bei andern schwer zu beseitigende Hypochondrie zurückgelassen hat. Der ungenannte Verf., der wahrscheinlich ein Berliner Arzt ist, und diese interessante Abhandlung im August v. J., noch vor dem Ausbruche der Cholera in dieser Stadt geschrieben hat, beleuchtet jenen Dämon mit

---

[1]) Dalechamp, de Peste. Lugdun. 1552. 16. p. 92. — Chronik des Franciskaner Lesemeisters Detmar, nach der Urschrift herausgegeben von F. H. Grautoff. Hamburg, 1829. 30. 8. Bd. 1. S. 401.

grofser Menschenkenntnifs, und sucht in der Natur der Cholera, wie in ihrer Verbreitungsweise die Gründe auf, die geeignet sind, ihn zu beschwören. Die Ansteckung leugnet er nicht, weist ihr aber die ihr gebührende, ganz untergeordnete Stelle an, indem er sie eine zufällige nennt, die bei jeder anderen epidemischen Krankheit statt finde, und bemerkt sehr richtig, ganz gegen die Behauptung der Contagionisten, dafs gerade die Idee der absoluten Ansteckung die Ursache des panischen Schreckens sei, dessen geisteslähmende Wirkungen wir selbst bei verständigen, gebildeten, und sonst muthvollen Leuten so oft zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Dafs er nichts von den Sperren, aber alles von zweckmäfsiger Beruhigung der Gemüther hält, geht aus seiner sehr beifallswerthen Grundansicht von der epidemischen Verbreitungsweise des Uebels hervor. Die ganze Abhandlung athmet den Geist eines kenntnifsreichen und umsichtigen Beobachters, wir würden daher nicht anstehen, sie allen denen zu empfehlen, denen vielleicht noch Aehnliches, als wir erlebt haben, bevorsteht, wenn es nicht gerade die Natur der Furcht mit sich brächte, allem guten Rath und aller verständigen Belehrung unzugänglich zu sein.

H.

---

5. Ueber den zweckmäfsigen Gebrauch der Präservative gegen die asiatische Cholera, und über die, für die erste Anwendung beim Ausbruche derselben im Hause vorräthig zu haltenden Hülfsmittel; dem grofsen Publico gewidmet von Dr. H. Messerschmidt, Stadt- und Domphysicus zu Naumburg u. s. w. Naumburg, Wildsche Buchhandlung. 1831. 8. 51 S.

Der Gegenstand dieser Abhandlung steht mit dem der vorigen in genauer Verbindung, und leider kann man nicht sagen, dafs die zahlreichen ärztlichen Schriften, die darüber erschienen siud, die Heilkunst von einer leidlichen Seite gezeigt haben. Die meisten sind Denkmäler einer

nun schon an uns vorübergegangenen Thorheit, und verdienen als solche aufbewahrt zu werden. Die vorliegende enthält einige recht gute Gedanken, und eifert gegen den «quacksalberischen Unfug.» Dies ist lobenswerth, so wie auch, dafs der Verf. nur 20 Mittel für den Fall des Ausbruches der Cholera in den Häusern vorräthig zu halten empfiehlt, aber Tadel verdient es, dafs er das Cajoputöl als Präservativ erwähnt, und von den Hahnemannschen Kupferkügelchen, wahrscheinlich um seinen nihilistischen Collegen nicht zu nahe zu treten so spricht, als hielte er etwas von ihrer Wirksamkeit, was wir zu seiner Ehre nicht glauben wollen. Was das Cajoputöl vor dem weltberühmten Präservativ des Hrn. Dr. Schäfer, gegen das sich der Verf. erklärt, voraus haben soll, ist nicht wohl zu begreifen. Von demselben Arzte ist fast zu gleicher Zeit folgende Schrift erschienen:

6. Beweisführung, dafs die Häusersperre als Abwehrungsmittel gegen die Verbreitung der asiatischen Cholera nicht allein nicht nützt, sondern vielmehr schädlich, und darum zu unterlassen ist. Naumburg, Wildsche Buchhandlung. 1831. 8. 82 S.,

deren ausführlicher Titel den Inhalt hinreichend bezeichnet. Der Verf. tritt auf die Seite derer, welche die Verbreitung der Cholera atmosphärischen Ursachen zuschreiben, und unterstützt seine Ansicht mit triftigen, von der grofsen Mehrzahl der Aerzte in ihrer ganzen Wahrheit anerkannten Gründen. Der Gang seiner Untersuchung ist wissenschaftlich, und es gebührt ihm dafür die gerechte Anerkennung. Zu der entgegengesetzten Ansicht bekennt sich der berühmte Verf. folgender Schrift:

7. Diätetisch-medicinischer Rath für Nichtärzte, die ostindische Cholera betreffend, von Dr. Johann Christian Gottfried Jörg, K. S. Hofrath und Prof. der Geburtsh. Leipzig, Verlag von J. A. Barth. 1831. 8. IV u. 46 S.

Er redet den Sperren, als Contagionist, eifrig das Wort, und spricht wirklich die Ueberzeugung aus, dafs die Cholera dadurch wirksam abgehalten werden könne, von welcher Meinung er ohne Zweifel zurückkommen würde, wenn er den Feind, vor dem der Himmel die Stadt Leipzig bewahren möge, erst in der Nähe beobachtete, und sich überzeugte, dafs auch die besten Sperren nur illusorisch sein können, und in volkreichen Städten noch viel gröfseres Unheil anrichten, als die Krankheit selbst. Der gegebene diätetisch-medicinische Rath ist so gründlich und ausführlich, dafs er seine gute Wirkung in dem Kreise des Verf. nicht verfehlt haben wird. — Jene Verschiedenartigkeit der Ansichten, welche die gerühmte Weisheit des neunzehnten Jahrhunderts so unvortheilhaft herausstellt, und dem verständigen Publikum so üble Begriffe von der ärztlichen Kunst beigebracht, hat einen bekannten Pseudonymus veranlafst, eine Satyre über die Thorheiten unseres Zeitalters zu schreiben, die sich in der Cholera wie in einem Brennpunkte concentrirt haben. Gewifs wird vielen der Humor, der sich durch sein ganzes Schriftchen:

8. Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. Von Dr. Mises. Nr. 5. Leipzig, Verlag von L. Vofs. 1832. 12.,

ergiefst, eine ergötzliche Aufheiterung gewähren, und die narcotische Langeweile verscheuchen, die das Lesen unzähliger Cholerazeitungen und Flugschriften verursacht hat. Der Geist bedarf nach den vielen Gaben, mit denen die zudringliche Litteratur ihn bis zur Erstickung beschwert hat, einer Auffrischung, und diese gewährt ihm die Satyre, so launig sich regend, wie von dem Verf. des Panegyrikus der jetzigen Medicin nur irgend zu erwarten war.

Der Anhang, welcher im Ganzen 113 Meinungen enthält, ist nicht ohne historischen Werth, und kann dereinst noch unseren Nachkommen die Resultate unseres tiefsinnigen Forschens über die Cholera vergegenwärtigen. «Man wird aus dieser Zusammenstellung ersehen, dafs die Frage über die Contagiosität oder Nichtcontagiosität, den miasmatischen, epidemischen oder tellurischen Ursprung der Krankheit in der That schon jetzt mit genügender Vollständigkeit erörtert ist, indem es keine denkbare Combination der Vorstellungen giebt, die nicht darüber schon gangbar, und keinen denkbaren Beweis, der nicht schon für und wider vorgebracht wäre. Es hält nämlich der eine die Krankheit für schlechthin contagiös, der andere für schlechthin nichtcontagiös, der dritte für bedingt contagiös, der vierte für manchmal contagiös, der fünfte für secundär contagiös, der sechste für sowohl contagiös als nichtcontagiös, der siebente für nicht so contagiös, als man glaubt, der achte hält es für thöricht, nach der Contagiosität oder Nichtcontagiosität zu fragen, der neunte erklärt den für unvernünftig, der an die Contagiosität nicht glaubt, und der zehnte den für einen Narren, der daran glaubt. Wieder der eine hält die Krankheit für miasmatisch, der andere für epidemisch, der dritte für tellurisch, der vierte für kosmisch, der fünfte für contagiös und miasmatisch, der sechste für miasmatisch und tellurisch, der siebente für tellurisch und kosmisch, der achte für contagiös, miasmatisch, tellurisch, endemisch, epidemisch und kosmisch zugleich, der neunte hat eine so tiefsinnige, sein ganzes Wesen erschöpfende Ansicht von ihrer Entstehungsweise, dafs sie sich mit einfachen klaren Worten gar nicht aussprechen läfst; und hierbei sind noch dazu alle die Ansichten von der elektrischen, galvanischen, magnetischen, elektromagnetischen, siderischen, infusoriellen Fortpflanzung, ihrem Zuge mit oder gegen den Wind, mit Nordlicht, Erdbeben, grofsen Eismassen, längs der Flüsse u. s. w,

die sich in verschiedenen Werken zerstreut finden, übergangen. »

H.

---

9. Die Frage über Contagiosität oder Nicht-Contagiosität der asiatischen Cholera, wissenschaftlich erörtert durch Dr. Aug. Wilh. v. Stosch, Leibarzt J. K. H. der Kronprinzessin von Preufsen, Ritter u. s. w. Berlin, bei Duncker u. Humblot. 1831. 8. 38S.

Diese Abhandlung gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen in der grofsen Steppe der Choleralitteratur. Sie zeichnet sich durch wahre Freimüthigkeit aus, der man in den widrigen Parteikämpfen so selten begegnete, und giebt Beweise von geradem Urtheil und bedeutender Selbstbeobachtung. Nachdem der Verf. eine wesentliche Eigenschaft der eigentlich contagiösen Krankheiten darin gefunden, dafs sie durch eine Reihe unabänderlicher Stadien verlaufen, sucht er zu erweisen, dafs dieses Criterium auf die Cholera durchaus nicht anwendbar sei, indem sich bei ihr ebenfalls nur zwei Stadien, das des Krampfes und das der Lähmung, eigentlich aber nur Grade wahrnehmen lassen. Er glaubt ferner einen bestimmten Charakter ansteckender Krankheiten daran zu erkennen, dafs sie keine Uebergangsformen bilden, wonach sich ihm auch in dieser Rücksicht ein grofser Unterschied zwischen ihnen und der Cholera herausstellt, die deren bekanntlich sehr viele darbietet. Das Gangliensystem scheint ihm der Sitz der Cholera zu sein, und zwar besonders diejenige Sphäre desselben, welche durch Moderation der aus dem Venenblute zu machenden Abscheidungen das Blutleben erhält. «Mit der krampfhaften, der Lähmung sich nähernden Verhinderung dieser Absonderung, treten antagonistisch die arteriellen Absonderungen excessiv hervor; dadurch wird das Blutleben noch mehr beeinträchtigt, bei Fortdauer der Krankheit völlig vernichtet.» Diesen Sitz hat die Cholera

mit dem Wechselfieber gemein, eine Analogie, die der Verf. nicht weiter verfolgt, wahrscheinlich in der Ueberzeugung, dafs sie in nosologischer Rücksicht bei weitem unfruchtbarer ist, als viele zu glauben scheinen, die darüber das grofse εὕρηκα anstimmten. Nur in Betreff der Verbreitung beider Krankheiten findet er sie auffallend und handgreiflich, eine Ansicht, die auch Ref. bei öffentlichen Veranlassungen ausgesprochen hat. Nach dieser mehr theoretischen Erörterung geht er zu den Veränderungen der epidemischen Constitution über, die besonders seit der Influenz im vorjährigen Mai die auffallendsten, jedem beobachtenden Arzte noch ganz erinnerlichen Erscheinungen darbot, zeigt, wie sich das Herannahen der Epidemie an zunehmender Ausbreitung und Verstärkung der sporadischen Cholera erkennen liefs, und stellt die angenommene Einschleppung der Krankheit am 31. August mit sehr gewichtigen Gründen in Zweifel, welche wir der Aufmerksamkeit aller Unpartheiischen empfehlen. Gegen die Annahme eines materiellen Miasma erklärt er sich ausdrücklich, ohne sich, was sehr zu rühmen ist, in weitere Vermuthungen einzulassen, als dafs ihm ein dynamisches Mifsverhältnifs zwischen den tellurischen und atmosphärischen Einflüssen wahrscheinlich sei, — in auffallender Uebereinstimmung mit unseren Aerzten des Mittelalters, die wir beim schwarzen Tode kennen gelernt haben. Im Verfolg der ganz trefflichen und klaren Argumentation wird der psychische Eindruck als besonders wichtig bei der Verbreitung der Cholera hervorgehoben, und am Schlusse seiner Abhandlung fafst der Verf. die gewonnenen wesentlichen Resultate in folgende Corollarien zusammen: 1) Die asiatische Cholera ist eine epidemische Krankheit. 2) Die kosmische Bedingung der Seuche entwickelt sich an jedem Orte freithätig; nicht plötzlich, sondern nach und nach, bald mehr, bald weniger intensiv; daher die Vorboten der eigentlichen Epidemie, daher die Uebergangsformen, daher der Umstand, dafs der Ausbruch nie durch einen Erkran-

kungs-, sondern nur durch einen Todesfall bezeichnet wird; Todesfälle aber entstehen erst, wenn der epidemische Heerd einen gewissen Grad von Intensität erlangt hat; Erkrankungsfälle viel früher. 3) Die Cholera verbreitet sich nicht von Ort zu Ort; sie überspringt oft gröfsere Strecken. 4) Sie bietet, als Krankheit betrachtet, nicht die geringste Analogie mit den eigentlichen contagiösen Krankheiten dar. 5) Eine Analogie mit den miasmatisch-contagiösen Krankheiten wird ebenfalls vergeblich für sie gesucht. 6) Sie gehört in die Reihe der Nervenkrankheiten, hat als epidemische Nervenkrankheit die meiste Analogie mit dem intermittirenden Fieber, wie sehr sie dem Wesen nach auch von demselben verschieden sein mag. 7) Alle im epidemischen Heerde der Cholera lebenden Menschen werden, je nach ihrer Constitution, mehr oder weniger durch denselben ergriffen. 8) Je mehr der Mensch diese nachtheiligen Einwirkungen zu vermeiden in seiner Gewalt hat, desto gesicherter ist er vor dem wirklichen Erkranken. 9) Ist die Erkrankung einmal erfolgt, so läfst sie sich durch schleunige zweckmäfsige Hülfe in den mehrsten Fällen in ihrem Entstehen unterdrücken. — Die hieraus gezogenen medicinisch-polizeilichen Folgerungen wollen wir nicht weiter berühren. Da vorher von der Influenz die Rede gewesen ist, so wird unseren Lesern folgende Correspondenznachricht aus Nordamerika interessant sein, die wir hier ohne weitere Bemerkung mittheilen:

Reading bei Philadelphia, 11. Dec. 1831.

Wir haben hier eine Landeskrankheit, man nennt sie die Influenza. Ein beengender Husten, verbunden mit Schnupfen, starkem Kopfweh und schmerzlicher Lähmung der Glieder, sind ihre Symptome; — hier in Reading leidet immer der dritte Einwohner daran. In Philadelphia krächzen etwa 30,000 Menschen; dort ist in den Kirchen der Husten so laut, dafs man Gottes Wort nicht davor

hören kann. Aus eben dieser Ursache hielt man in York, etwa 70 Meilen von hier, mit dem Gottesdienste ein, und die Gesetzgebung von Neu-Jersey sah sich genöthigt, in Folge dieser Krankheit ihre Sitzungen auszusetzen. Zum Glück leiden die meisten Individuen nicht viel über acht Tage. Mancher fühlt die Wirkungen der Plage längere, mancher kürzere Zeit. Ich kam schlimmeren Folgen zuvor, indem ich mich gleich, wie ich das Herannahen der Krankheit bei mir spürte, in das Bett legte, Thee trank um zu transpiriren, worauf mir denn bald nichts, als ein geringer Husten und Rauhigkeit im Halse zurückblieb. —

H.

---

10. Mittheilungen über die Cholera-Epidemie in Berlin. Aus Berichten an die Königl. Regierung zu Minden, von Dr. Heilbronn, prakt. Arzte. Minden, in Comm. bei F. Esmann. 1831. 8.

In ähnlicher Weise, wie Hr. Dr. v. Stosch, spricht sich der Verf. dieses interessanten Beitrages aus, der sich durch einen ruhigen Gang der Untersuchung sehr vortheilhaft auszeichnet. Die Verbreitung der Epidemie und die allmähligen Uebergänge der gastrisch-nervösen Constitution ins Auge fassend, welche von den strengen Contagionisten gewöhnlich ganz ignorirt werden, stellt er die Gründe für die epidemisch-miasmatische Verbreitung der Krankheit zusammen, jedoch wie es scheint, einigermaafsen befangen in der nun schon etwas verbrauchten Ansicht von Miasma, dafs dies in einer materiellen Beimischung zur Atmosphäre, nicht in gewissen dynamischen und negativen Mifsverhältnissen derselben bestehe. Die disponirenden ursächlichen Momente werden ganz erfahrungsgemäfs angegeben, die Krankheit nach eigener Erfahrung geschildert (der Verf. verweilte hier in Auftrag der Königl. Regierung in Minden, vom 11. Oct. bis 1. Nov.), auf die

Nachkrankheiten und das Wesentliche des Leichenbefundes wird aufmerksam gemacht, dann wendet sich der Verf. zum Verlauf der Epidemie, den besonderen Erscheinungen bei Gesunden, der Natur der Cholera und der Behandlung, in welchem Abschnitt er die gerühmtesten Mittel durchgeht, bei den kalten Uebergiefsungen, über deren Wirksamkeit schon die Königsberger Aerzte (v. Treyden) so treffliche Erfahrungen gemacht hatten, länger verweilend. Prognose und Prophylaxis werden nur kürzer abgehandelt, und zum Schlufs folgen noch acht Krankengeschichten.

H.

---

11. Pharmacopoea anticholerica extemporanea. Exhibens compositiones medicamentorum a medicis experientissimis ad curam cholerae asiaticae tam internam quam externam accommodatorum. Scripsit Frid. Aug. ab Ammon, Professor in academia medico-chirurgica Dresdensi etc. Lipsiae, apud L. Vofs. 1832. 12. pp. XII et 154.

Viele Kunstgenossen werden es dem berühmten Verf. Dank wissen, dafs er in dieser Pharmacopöe die kritische Sichtung des in der Behandlung der Cholera ins Ungeheure angewachsenen Apparatus medicaminum übernommen, und für die Nachwelt ein so sprechendes Denkmal der Verdienste wie der Thorheiten unseres Zeitalters bearbeitet hat. Dafs er weder der kindischen Leichtgläubigkeit der empirischen Tendenz, noch irgend einer Art von Arzneikrämerei das Wort geredet hat, davon werden unsere Leser wohl schon im Voraus überzeugt sein. Die den einzelnen Formeln im zweiten Theile beigefügten Kritiken (der erste Theil enthält eine Aufzählung von 256!! einfachen Arzneimitteln) sind sehr treffend und eines eben so erfahrenen als gelehrten Arztes durchaus würdig. Sehr zu loben ist es, dafs der Verf., zur Vorbauung des Mifsbrauches, den Empiriker mit dieser schätzbaren Sammlung machen könnten, die lateinische Sprache gewählt hat, die

er sehr elegant schreibt. Die Gründe hierzu scheinen dem Verf. folgender

12. Pharmacopoea anticholerica, oder vollständiger Apparatus medicamentorum gegen die verschiedenen Hauptformen der Cholera. Ein Handbuch für praktische Aerzte und Chirurgen, enthaltend 283 der bewährtesten, auf Autoritäten (?) und rationelle (!!) Heilmethoden gegründeten Arzneivorschriften, gesammelt von Dr. A. P. Wilhelmi. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1831. 12. XXXI u. 215 S.,

nicht eingeleuchtet zu haben. Seiner Arbeit kann man den compilatorischen Werth nicht absprechen, und sie ist zur Uebersicht brauchbar; bald wird man aber noch besondere Uebersichten über dergleichen Werke bedürfen.

H.

---

13. Verhandlungen der physikalisch-medicinischen Gesellschaft in Königsberg über die Cholera. Erstes und zweites Heft. Königsberg, im Verl. der Gebr. Bornträger. 1831. 8. Beide Hefte VIII und 238 S.

Die physikalisch-medicinische Gesellschaft in Königsberg hat in der Cholerazeit geleistet, was eine ärztliche Gesellschaft ihrer Bestimmung gemäfs leisten soll. Sie hat den hohen Werth collegialischer Berathungen erkannt, sie hat die Erfahrungen ihrer einzelnen Mitglieder in lebendigem Austausch zu einem Ganzen vereinigt, sie hat Spaltungen, welche den ärztlichen Stand lähmen, glücklich zu vermeiden gewufst, und durch angestrengte Bemühungen die Einsicht in das Wesen und die Verbreitung der Cholera wissenschaftlich gefördert. In dem vorliegenden Werke, welches als Zeitschrift in zwanglosen Heften erscheint, erhalten wir die Resultate ihrer Arbeiten. Es hat diese Zeitschrift zwar eine bestimmte Farbe, doch mögen wir diesen Ausdruck nur in seiner besseren Bedeutung gelten

lassen. Wir haben Zeitungen gesehen, deren Herausgeber den Grundsatz der Pariser Journalisten: « il faut avoir une couleur », zu ihrer Richtschnur wählten: Unverschämtheit wollte sich für Freimüthigkeit ausgeben, Wahrheitsliebe war selten, Absicht häufig. Eine Gesellschaft so würdiger Männer, wie die physikalisch-medicinische in Königsberg, hat ihrer Natur nach keinen anderen Zweck, als treue und wahrhafte Beobachtung, den auch der einzelne Arzt nun und nimmermehr aus den Augen verlieren sollte.

Der interessanteste Artikel im ersten Heft ist ein Bericht über den Ausbruch der epidemischen Cholera in Königsberg und Pillau vom Professor v. Baer, der in dieser schwierigen und seinem Fache fern liegenden Untersuchung sein grofses Forschertalent auf eine glänzende Weise bewährt hat. Ursprünglich Contagionist wie die meisten Beobachter durch das Fernrohr, hat er durch die mühsamste Erforschung der Thatsachen die Gewifsheit festgestellt, dafs die Cholera in Königsberg ohne den geringsten Verdacht einer Einschleppung sich selbstständig entwickelt hat. Seine Arbeit kann als ein Muster dieser Art von Untersuchungen gelten, und zugleich anschaulich machen, wie ungemein schwierig, und wie leicht diese durch die lügenhafte, vielzüngige Fama auf Abwege zu bringen sind. Der Verf. hat im Verlaufe seiner Untersuchung uns eine Bearbeitung der Cholera vom naturhistorischen Standpunkte hoffen lassen. Möchte er dieses grofsartige, eines wahren Naturforschers so würdige Unternehmen nicht aufgegeben haben, möchte alsdann sein Beispiel den übrigen Physikern vorleuchten, die noch bis jetzt, ungeachtet ihres eigentlichen Berufes dazu, für die Erforschung der Choleraepidemie wenig oder gar nichts geleistet haben. Wir unserer Seits verlangen von ihnen nicht das Unmögliche, nicht dafs sie wie Icaromenippus mit Empedocles im Monde conferiren sollen, — wohl aber, dafs sie lebendigen Zusammenhang in die Erscheinungen des Luftmeers und der Erde bringen mögen, deren seit 1816 mehr

beobachtet worden sind, als dazu berechtigen, die Hände in den Schoofs zu legen, dafs sie die lebendige Verbindung der kosmischen und tellurischen Kräfte mit den organischen Kräften nicht blofs ahnen, sondern zum Gegenstande ihrer Forschungen machen. Betrübend ist es, dafs wir in der Kenntnifs der Epidemieen, dieser grofsartigsten Naturerscheinungen im Gebiete des organischen Lebens noch nicht weiter sind, als Hippokrates und die Aerzte des Mittelalters, die man mit dem verächtlichen Namen der Latinobarbaren bezeichnet, aber wir geben die Hoffnung nicht auf, dafs wie die medicinische Länderkunde sich zu regen beginnt, und die physikalische Geographie sich mächtig erhoben hat, auch die Lehre von den Epidemieen noch einst ihren Alexander v. Humboldt finden werde. Bei dieser Gelegenheit machen wir unsere Leser auf eine ihnen wahrscheinlich unbekannte vorzügliche Untersuchung v. Baer's in den preufsischen Provinzialblättern, 1829 Decemb., aufmerksam, welche den Forschungsgeist des Verf. in ungewöhnlichen Erscheinungen der Insektenwelt nicht weniger bewährt hat. (Nachträgliche Bemerkungen über den Raupenfrafs, der sich im Jahre 1828 im Lein in Preufsen gezeigt hat. S. 574.)

Mit dem Gegenstande von v. Baer's Abhandlung steht eine gehaltreiche Arbeit Dr. Jacobson's über die Krankheitsconstitution in Königsberg im Jahre 1831, bis zum Ende des Monats September (Heft 2.), in der nächsten Verbindung. Sie zeigt, was nun schon an so vielen Orten beobachtet worden ist, und geeignet gewesen wäre, jede einseitige Ansicht auszuschliefsen. Derselbe Verf. hat über die Choleraepidemie in Polen, wohin er in Folge eines erhaltenen Auftrages gereist war, im ersten Hefte sehr beifallswerthe Bemerkungen mitgetheilt. Aufserdem erhalten wir im ersten Hefte: Einen Antrag an die Sanitätscommission zu Königsberg, abgefafst von Dr. Hirsch; einen kleinen Beitrag desselben, betitelt: Früchte der Ansteckungstheorie, und einen Reisebericht des Dr. E. Bur-

dach über die Choleraepidemie im russischen Litthauen, und ein abgefordertes Gutachten über die Vorschläge eines strengen Contagionisten. Es ist von Sachs, mit glänzendem Scharfsinn und mit einiger Bitterkeit bearbeitet.

Im zweiten Hefte zeichnet sich vorzüglich eine Beschreibung der Cholera in Königsberg von Dr. Hirsch und von v. Treyden aus; auch ist eine Darstellung der verschiedenen Formen der Cholera von Dr. Hirsch sehr interessant, und werthvoll sind die pathologisch-anatomischen Untersuchungen an Choleraleichen, von Dr. Kleeberg, einem trefflich beobachtenden, sehr gelehrten jungen Arzt, der für die Zukunft nicht gewöhnliche Erwartungen erregt. Er hat mehr als 50 Leichen secirt, den Bericht darüber summarisch zusammengefafst, und sechs Leichenöffnungen besonders mitgetheilt.

Diese Verhandlungen gehören zu den Schriften, welche für immer bleibenden Werth behalten werden, ihrer Fortsetzung sehen wir mit Erwartung entgegen.

H.

---

14. Leichtfafsliche Anweisung zur Erkenntnifs und Behandlung der Cholera, für die Bewohner des platten Landes, von Dr. v. Treyden, Stadtphysicus in Königsberg in Preufsen. Königsberg, im Verlage der Gebrüder Bornträger. 1831. 8. 31 S.

Die Herren v. Treyden, Sachs und Hirsch haben sich das grofse Verdienst der ersten, auf Erfahrung gegründeten Empfehlung der kalten Uebergiefsungen in der Cholera erworben. Sie haben dieselben mit ausgezeichnetem Nutzen im warmen Bade angewandt, und dadurch zuerst die Bahn der rationellen Verbesserungen in der Behandlung der Cholera gebrochen. Dafür gebührt ihnen von allen Seiten der gerechteste Dank. Die vorliegende populäre Schrift, welche die hierbei zu befolgende Methode enthält, ist mit so grofser Klarheit und Einsicht abgefafst, dafs wir keinen Anstand nehmen, sie in Rücksicht der

Behandlung als die vorzüglichste zu empfehlen. Möge sie auch in den westlichen Theilen der Monarchie die Beachtung finden, welche die bisherigen Erfolge der kalten Behandlung Aerzten und gebildeten Nichtärzten zur Pflicht machen.

H.

IX.

Dissertationen der Universität Berlin.

---

36. De Taenia humana. D. i. m. auct. Frideric. Piltz, Vratislaviens. Def. d. 25. Jul. 1831. 8. pp. 60.

Diese ausgezeichnete Abhandlung vereinigt in einem naturgeschichtlichen, einem pathologischen und einem therapeutischen Abschnitt die wichtigsten Angaben über den Bandwurm in gröfster Vollständigkeit, und kann als ein brauchbares Repertorium über diesen Gegenstand der allgemeinen Beachtung sehr empfohlen werden.

37. De cognoscendis morbis organicis testium. D. i. med. chir. auct. Henric. Simonson, Berolinens. Def. d. 30. Jul. 1831. 8. pp. 43.

Ueber Orchitis, Hydrocele, Haematocele, Pneumatocele, Spermatocele, Varicocele, Sarcocele, Scirrhus, Krebs und Markschwamm des Hodens das Bekannte, mit Fleifs bearbeitet. Astley Cooper's neuestes Werk über denselben Gegenstand (S. Bd. XIX. H. 3. S. 309. 1831. März d. A.) scheint dem Verf. noch nicht bekannt gewesen zu sein.

38. De Morbis, qui hominem ad militiam invalidum reddant, et de ratione, qua morbos simulantes sint deprehendendi. D. i. med. militar. auct. Joann. Theodor. Ohmes, Hildesiens. Def. d. 5. August. 1831. 8. pp. 27.

Eine Darstellung des Bekannten hierüber, nach zehn vorliegenden Schriften entworfen.

I.

Ueber Zurechnungsfähigkeit.

Von

Dr. Steinheim

in Altona.

(Ueber eine Stelle in der Recension der Schrift: Der Skepticismus in der Freiheitslehre, von Dr. Fr. Groos, in der allgem. Litt. Zeitung vom März 1831. No. 48.)

Motto.

Banco. And oftentimes, to win us to our harm,
The instruments of darknefs tell us truths;
Win us with honest trifles, to betray us
In deepest consequence. ....
. . . . . .

Macbeth. .... Stars, hide your fires!
Let not light see my black and deep desires.
The eye wink at the hand! yet let that be,
Which the eye fears, when it is done, to see.

«Der Verf. bemerkt sodann gegen Jarke: «Nicht seine Theorie, wonach der Mensch dem göttlichen Gesetze folgen müsse, wenn es seinem Verstande zum klaren Bewufstsein würde, sei für den Staat gefährlich; sondern umgekehrt Jarke's und Anderer Theorie der unbedingten Freiheit, wonach der Mensch die Fähigkeit habe, dem göttlichen und menschlichen Gesetze nach Belieben zu folgen, oder aber spotten zu können;»

diesen Einwand des Hrn. Verf. könnte man füglich auf sich beruhen lassen, indem bei Forschungen auf dem Gebiete der Wahrheit, das Nützliche und Schädliche nicht der Maafsstab des Wahren sein kann. Allein, es läfst sich nicht einmal behaupten, dafs die Freiheitstheorie wirklich eine gefährliche Theorie sei.»

Die vielfach beregte Controverse über die Zurechnungsfähigkeit hat, seit ihrem neuesten Ursprunge aus der Lehre von der Monomanie, alle vier Facultäten in Anspruch genommen. Sie ist aus der Sphäre der reinen Philosophie herabgestiegen bis ins Amphitheater der pathologischen Anatomie, wo schon lange die Lehre vom Leben verhandelt und die Entscheidung über ihr geistiges Motiv entschieden worden ist. Jedoch wird bis heute noch darum gestritten, welche der vier Schwestern die letzte Instanz bleiben soll. Doch wenn selbst die Empiriker eines höheren Standpunktes sich zu bemächtigen suchen, um von diesem aus ihren Spruch zu sprechen, so gestehen sie damit der höheren Kritik eine Befugnifs zu, welche diese willig ergreift, und sich mit Eins in ihre unverjährten, aber eben sowohl unbestrittenen, Rechte wiederum eingesetzt sieht.

Der historische Theil dieser Controverse, wie sie eben gegenwärtig obschwebt, ist nur als eine zufällige Veranlassung, dafs dieses Thema von neuem mit Wärme aufgenommen worden, anzusehen, nur als ein letzter Anstofs zum Streit um Wahrheit und Recht; die Frage selbst ist uralt, wenigstens so alt, als Gewissen und Offenbarung einerseits, und Determinismus und Heidenthum diesen gegenüber, sich gegenseitig die Hegemonie in der Reihe des humanen Lebens streitig machten. Der gemeinschaftliche Antheil der Frage, der unter allen vier Facultäten, wie seit je, noch heute, der letzten anheim fällt, wurde, wie

sichs eben traf, bald vom Kirchendogma, bald vom Positiven eines geschichtlichen oder ungeschichtlichen Rechts, bald von einer vorausgesetzten Anthropologie umwickelt und verdeckt. Die Frage der Imputabilität ist eingestandenerweise eine allgemeinere, aus einem höheren und weiteren Gesichtspunkte zu beantwortende, als die der Monomanie. Während diese sich blofs mit der Ermittelung der Existenz einer besonderen, neu beobachteten Krankheitsform des Gemüthes beschäftigt, deren Dasein, so es erwiesen ist, in der Anwendung der gesetzlichen Strafen nicht minder berücksichtigt werden mufs, als das, irgend einer anderen Krankheit: tritt die andere Frage in eine ganz andere Stellung, und erhält zur Basis die Lehre über göttliche und menschliche Freiheit. Wer hätte wohl je es bestritten, dafs eine Monomanie eben so gut wie die Poly- oder Pantomanie in dem gegebenen Falle die Imputabilität aufheben müsse? Dagegen setzt dies unangefochtene Zugeständnifs mit grofser Sicherheit die Zurechnungsfähigkeit aufserhalb dieses krankhaften, anomalen Zustandes, als Regel voraus, und die ganze Lehre von der Existenz dieser sogenannten Monomanie kann so lange für den Staat und dessen richterliches Organ keinen Werth und keine Bedeutung haben, als die Wahrheit und Rechtmäfsigkeit des obersten Grundsatzes, die Freiheit des menschlichen Geistes, nicht fest und unerschütterlich dasteht. So lange die Menschheit selbst, im Culminationspunkte ihrer Entwickelung gedacht, in einem Zustande der Unwillkührlichkeit, und der Nothwendigkeit, nicht allein der That, sondern auch des Willens zu derselben, verharrt, ist kein Grund vorhanden, von irgend einem andern Richteramte zu reden, als dem, vor welchem es keine Schuld oder Unschuld, Recht oder Unrecht, vor dem es höchstens eine Frage über Mein und Dein giebt. Selbst in den Anstalten, die von nun an die Stelle der Strafanstalten einnehmen müfsten, kann, wie in den Unterrichtsanstalten überhaupt, nur von einen mehr oder minder ent-

wickeltem Begriffsvermögen die Rede sein, und die bisher sogenannte Mifswilligkeit ist wiederum nur im unentwickelten Begriffsvermögen für das zu entwickelnde Begriffsvermögen zu suchen.

Die Frage über die Monomanie in Betreff der Imputabilität setzt, wir wiederholen es mit Hrn. Dr. Groos, dieselbe als Grundsatz voraus. Deshalb ist es auch dem französischen geistvollen Naturbeobachter Pinel, von dem die Manie ohne Delirium, und Esquirol, von dem die Lehre von der Monomanie zuerst ausgegangen ist, nimmer eingefallen, eine generelle Unverantwortlichkeit aus diesen Beobachtungen ableiten zu wollen: dieser erhabenere Roquerolismus ist ganz und gar Geburt unserer eigenen sogenannten deutschen Philosophie und Gründlichkeit. Mögen aber ja nicht die von der Rechtswissenschaft sich und andere glauben machen, als ob es nur Aerzte, oder als ob es diese in vorzüglichem Maafse wären, die dieser antiliberalen Theorie zugethan und ihre Verfechter wären. Nur ein kleiner Theil derer die mir bekannt sind, huldigen dieser Ansicht, und nur solche, die auch in ihren übrigen Begriffen vom Leben sich eine Theorie gebildet haben, die mit dieser genau nivellirt ist. Dafs aber weder der Geist der ächten Arzneikunst, noch der einer gesunden Philosophie diese Lehre zeugen oder gut heifsen könne, dieses soll der Gegenstand der folgenden Blätter sein.

Die im Eingange aus der Recension in der allgemeinen Litteraturzeitung hervorgehobene Stelle, enthält, meines Bedünkens, den Kern der Streitfrage, und von diesem gehe ich aus, die grofse, und, ich darf sagen, die heilige Sache ihrer Entwickelung näher zu bringen. Freilich ist der Streit scheinbar auf ein fremdartiges, unfruchtbares Gebiet, auf das des Nutzens oder Schadens hinüber geführt, und der Hr. Recensent (der achtbare Privatdocent der juristischen Facultät in Heidelberg, Hr. Hepp) ist der Meinung, man könne diese Frage auf sich beruhen lassen, weil in der Forschung nach Wahrheit der Nutzen oder

Schaden keinen Ausschlag giebt, und setzt hinzu: Allein, es läfst sich nicht einmal behaupten, dafs die Freiheitstheorie wirklich eine gefährliche Theorie sei. — In der That nicht? So liefse sich vielleicht auch nicht einmal behaupten, dafs Anerkennung einer Vorsehung mit allen ihren einflufsreichen Folgerungen, der Vergeltung des Guten und Bösen, die Lehre vom höchsten Adel einer geistig freien Menschennatur in ihrer Gottähnlichkeit staatsgefährliche Grundsätze seien? — Ist denn die Stellung dieser Sätze die richtige? ist die zweifelhafte Aussage über Gegenstände dieser Wichtigkeit die rechte? Oder mufs nicht vielmehr da, wo es sich um den Besitz des edelsten Menschengutes, seines heiligsten Besitzthumes handelt, mit grofsem und scharfem Ernste, und mit aller Strenge der Entschiedenheit einer innigen Ueberzeugung das Urtheil gesprochen werden: dafs die Freiheitstheorie so wenig eine staatsgefährliche Theorie heifsen könne: dafs vielmehr einzig und allein in ihr die wahre Basis zum Baue des humanen Lebens in der Gesellschaft, dem Staate, enthalten sei, und dafs ihr Gegentheil nicht blofs als gefährlich, sondern geradehin als ein für den Staat zerstörendes Prinzip zu betrachten sei. —

Zuvörderst wird die Menschenseele zwischen dem Dilemma zweier Nothwendigkeiten eingeklemmt, zwischen einer höllischen der Organisation und Motive, und einer himmlischen, des absoluten Gesetzes; so hängt sie mit als Glied in der berühmten Jupiterskette, und ihr bleibt die betrübte Wahl, sich entweder zum Knechte des Leibes herunter zu würdigen, oder sich durch einen sublimirten Instinkt ganz unmittelbar einem Gesetze zu ergeben, das, hätte es die ihm angedichtete Gewalt, schon deshalb, weil es so und nicht anders ist, zur Empörung auffodert, und nicht die Sehnsucht stillt, die uns in die Arme zieht des grofsen, heiligen Geistes, des Schöpfers von Himmel und

Erde. Man subtilisire und sublimire die Theorie des Homme machine so oft man wolle, man kann möglicher Weise nichts mehr erreichen, als die gröfste Approximation an das Gesetz, dessen Ausnahme unmöglich ist, als an das vollkommenste Maschinenwerk, dessen sich eine aufs Geistesleben angewandte Mathematik bemeistern kann. Haben wir es endlich in unseren Demonstrationen more mathematico dahin gebracht, dafs das höchste Problem unserer, und überhaupt aller geistigen Natur, die ursprüngliche Spontaneität, zum mathematisch-automatischen Maschinengange consolidirt ist: so erfolgt wie von selbst die Maschinerie der Maschinerie, das Automaton in der zehnten Potenz, der Staat, und wird selbst durch die Zauberformel (die zauberische Nothwendigkeit nach Fr. Groos S. 19 des bez. Werks) der Ananke und Heimarmene, ein incarcerirter Aus- und Abdruck und die proteusförmige Offenbarung einer und derselben alten Grundidee, die schon vor Zeiten die sikelischen Musen hersangen, des Grundtons einer freien Nothwendigkeit und nothwendigen Freiheit. Man ist schon gewohnt von den Meistern jener vielbeliebten alten Zauberformel, alsobald alle Kraft des Lebens sich in Stein verwandeln zu sehen: wenn sich aber ein Verfechter der Freiheit, und ein Gegner dieser sich allzugetreuen Skepsis so tief vor dem vornehmen Nichts zu beugen gedrungen fühlt, dafs er seinen Ausdruck so stellt, als ob im Höchsten und Heiligsten in der Menschenseele, in der Freiheit, eine Gefahr für den Staat, enthalten sein könne: dann ist es Pflicht eines jeden, der der Sprache mächtig ist, den Handschuh aufzuheben, mit den schärfsten Waffen des Lichtes zu streiten, und einen Strahl in die Nacht des Unwahren zu leiten, damit seine «Nebel plötzlich stürzen, wenn die verjüngte Kraft der Sonne siegt.»

Aus dem bisher Gesagten wird es klar, wie eben hier ganz besonders vom Nutzen oder Schaden dieser oder der gegenüber stehenden Theorie die Rede sein müsse.

Die Frage ist nämlich: Ist das Prinzip der Freiheit, oder das der Begriffsnothwendigkeit und Unfreiheit des menschlichen Willens dem Staate gefährlich? — Diese Frage anders gestellt, lautet: Ist das humane Leben im Staate durch die Voraussetzung der menschlichen Freiheit gefährdet, und ist dessen Unfreiheit zum Bestehen dieses Vereines als Basis anzunehmen? — Und noch näher: Ist die Freiheit des Menschen mit der Idee eines Staates im Widerspruch, oder ist es die Begriffsnothwendigkeit der sich ihrer bewufsten Glieder des Menschenvereins? — Nutzen oder Schaden eines obersten Grundsatzes ist nicht anders zu fassen, und ist daher keinesweges als ein blofs äufserliches Motiv zu betrachten. Vielmehr ist man mit dieser scheinbaren Nebenfrage geradezu in den Mittel- und Lebenspunkt des Streitkreises eingetreten, und dieser Mittelpunkt giebt zugleich das Urtheil ab, über die wahre Natur des geistigen Menschenverbandes, über die Basis, auf welcher er ruht, über seinen Widerstreit, dessen Position diesen Mittel-, Ruhe- und Lebenspunkt vernichtete.

Ueber beide, diametral einander gegenüber stehenden Grundsätze, die Grundlegung des socialen Rechtes betreffend, kann man nicht sicherer und kürzer zum Spruche gelangen, als wenn man die Theorie des Determinismus in seiner vollendeten Entwickelung als Begriffsnothwendigkeit sich klar macht. In dieser Absicht und für den gegenwärtigen Zweck reicht es hin, die oben aus jener Recension angezogene Begriffsbestimmung des Herrn Dr. Groos, als Ausgangspunkt herzustellen. Die letzte Entscheidung aber bleibt dem ewig wahrhaftigen Geiste, und der grofsen Jury und unsichtbaren Kirche der denkenden Menschheit überlassen.

Hr. Dr. Groos stellt an jenem Orte folgenden Grundsatz auf (der Skepticismus in der Freiheitslehre gegen Professor Jarke): „Die Theorie, dafs der Mensch dem göttlichen Gesetze folgen müsse, wenn es seinem Verstande zum klaren Begriffe würde, müsse

Staatsprincip werden, sei dem Begriffe eines Staates, mithin der vollendeten Humanität und allen ihren Eradiationen conform, wogegen das Freiheitsprinzip den Staatsbegriff negire. In diesem obersten Prinzip befinden sich drei Elemente, die hervorgehoben und einer gesonderten Prüfung unterworfen werden müssen. 1) Das göttliche Gesetz, und was es bedeute. 2) Das göttliche Gesetz als klarer Verstandesbegriff im Vergleich mit anderen, die solcher Begriffsklarheit unfähig sind. 3) Die Nothwendigkeit der Ausübung dieses göttlichen zum klaren Verstandesbegriffe erhobenen Gesetzes.

Und was ist denn nun dieses «göttliche Gesetz»? Ist das Adjectiv «göttlich» blofs epithetisch zu begreifen, und will es so viel sagen, als «absolut» erstes und letztes? oder ist es im Trivialsinne zu verstehen, und bedeutet «göttlich» den Ursprung dieses Gesetzes, als unterschieden von «menschlich, zufällig, irdisch»? In diesem letzten, vulgären Verstande nennen wir manche unter der Ueberschrift der Offenbarung gehende Gesetze «göttliche,» z. B. das der Vergeltung, Zahn um Zahn, Aug' um Auge, Blut um Blut, das des strafbaren bösen Willens, «du sollt ihm thun, wie er gedachte, seinem Bruder zu thun». — Diese aber können schon deshalb hier mit dem Ausdrucke «göttlich» nicht gemeint sein, weil sie eben das Prinzip des freien Willens und der Imputabilität, jenes der Menschheit widersprechende feindliche Prinzip zur Grundlage haben, und keinen Anspruch auf die göttliche Nothwendigkeit machen. — Also eine andere Art von Gesetz ist hier mit dem Worte «göttlich» bezeichnet. Lafs doch sehen, welches Gesetz denn wohl eigentlich gemeint sein kann. Wir besitzen auch ein historisches Recht, das, wie es heifst, der allmähligen Entwickelung der römischen Staatsökonomie sein Entstehen, und seiner durchdachten Tiefe und psychologischen Wahrheit sein Bestehen verdankt. Allein dieses römische Gesetz erkennt für eine Schuld eine verhältnifsmäfsige Bufse; gilt vornehmlich für

freie Menschen, neben denen es damals auch unter-rechtliche, die Sklaven, und über-rechtliche, die willkührlichen Antokratoren, d. h. die den Willen anderer dem ihren substituirten, gab. Dieses Gesetz, das noch heutigen Tages ziemlich allgemein in der Anwendung gilt, und als gutes Entscheidungsmittel dient, kann aber auch nicht mit dem Worte «göttlich» gemeint sein, und eben aus dem Grunde, weil jenes trivial göttliche nicht gemeint sein könnte, denn es geht so weit, dafs es selbst die Absicht bestraft, mithin einen freien Willen statuirt und ganz und gar keine «Nothwendigkeit der Befolgung sobald es zum klaren Verstandesbegriffe geworden ist,» für sich selbst postulirt.

Wenn nun aber der Hr. Dr. Groos und seine Freunde mit dem Worte «göttliches Gesetz» weder das im gewöhnlichen Sinn, offenbartes Gesetz heifsende, noch auch das positiv-römische bezeichnen wollen: so finden wir uns gedrungen, uns nach irgend einem dritten Gesetze umzusehen, und zu untersuchen, ob vielleicht dieses das wahre, gesuchte «göttliche Gesetz» des Hrn. Dr. Groos sei. Da stofsen wir denn auf ein, gewöhnlich sogenanntes «Naturrecht», dies soll im inneren Menschengemüthe selbst ewig Sitz und Stimme haben. — Also das uns inwohnende Gesetz ist das «göttliche» dem der Mensch, sobald es ihm zum klaren «Verstandesbegriffe» geworden ist, mit «Nothwendigkeit» folgen mufs. Lafs sehen, was es mit diesem Gesetze für eine Beschaffenheit habe, ob und wiefern obiges Attribut der unbedingten Nöthigung ihm eigen sei. —

Es ist bisher erörtert worden, was der Skeptiker mit dem Worte «göttliches Gesetz» gemeint haben mufs; das Gesetz, das ursprünglich in uns liegt, und ohne alles Zuthun von aufsen, mithin weder durch die Thatsache der Geschichte, noch die Hypothese der Offenbarung, gewonnen wird. Dies Wort «göttlich» kann aber auch hier abermals nur von zwei Standpunkten aus also gefafst werden; entweder im Betrachte seines Ursprungs, oder sei-

nes Werthes. In der ersten Bezeichnung kann es aber nur also genannt werden, wiefern seine Entstehungsweise organisch ist, d. h. ursprünglich mit dem Ganzen unseres zeitlichen Sinnes gegeben und verbunden ist, mit ihm geboren und wie alle übrigen Facultäten sich entwickelnd. Entsteht nun aber dieses «göttliche Gesetz» nach der Ordnung der Natur und ihrem Entwickelungsprozesse, so ist erstlich nicht abzusehen, weshalb ihm in gröfserem Maafse das Attribut «göttlich» zukomme, als dem Gesetze der Circulation, Verdauung, Pubertät u. s. w. Ist es etwa deshalb göttlicher Art weil es nöthigt, sobald es zum «klaren Verstandesbegriffe» sich entwickelt hat? wir würden unbedenklich daran gerade seine Ungöttlichkeit ersehen, weil eben seine Nöthigung erst an die zufällige Bedingnifs der Entwickelung geknüpft erscheint, da gegentheils das «göttliche Gesetz», wenn es das Gesetz in seiner höchsten Bedeutung vorstellen soll, geradehin unbedingt und mit unmöglicher Ausnahme nöthigen sollte. Es stände selbst in dieser Beziehung weit unter dem Propagationsgesetz, das in blinder Wirksamkeit seine sehenden Opfer selbst blendet und in unbedingter Brunst in Kampf und Tod rennen heifst. Das geistige Automat dagegen, das soll erst die Staaroperation mühselig überstehen, und dann geht die Maschine von selbst. Zählen wir aber noch dazu, dafs sich neben diesem innerlichen Naturgesetze, eben so wie neben jenen anderen nicht «göttlich» zu nennenden Gesetzen, der Offenbarung und des Corpus juris, ein eben so innerlicher Richter gleichzeitig mit entwickelt, den man im gemeinen Leben das Gewissen nennt, und dafs dieser innerliche und natürliche Richter das Prinzip der Imputabilität in einem eben so reichlichen Maafse, als das geoffenbarte und das römisch-historische Recht aufrecht zu halten bemüht ist, so wird uns gar sonderbar zu Muthe. Das innerliche göttliche Gesetz erkennt nur eine mehr oder minder vollkommene Begriffsentwickelung an, will «auf der Stelle des von Grund aus rasirten Schaffots

sich ernst und feierlich-mild eine — Heilanstalt (d. i. Lehranstalt) erheben» lassen; und dennoch ist derselbe innerliche Richter so sehr mit dieser Idee im Widerspruch, dafs er ganz im vulgären Sinne verfährt, und sich an keine Demonstrationen kehrt, ja, in seinen Foltern ärger ist, als je eine Marterkammer. Es möchte doch wohl einige Schwierigkeit haben, diesen unbestechbarsten aller Richter zu überzeugen, man habe «im Zorne nicht seinen Vater erwürgt, sondern sich blofs geirrt und einen Feind zu sehen geglaubt.» «Wie?» würde es donnern, «du dich geirrt?» Also deinen Feind zu morden, das dünkt dich nichts thun? arger Betrüger, du hast deinen Vater, dem du dich feindlich gegenüber stelltest, den Vater als Feind, getödtet; hier ist Feind keine andere Person, es ist nur die Eigenschaft, die du dem Vater andichtest. Ich spräche dich frei, wenn du einen Tieger, oder eine Schlange, das heifst, das Thier, wie du es gesehen hast, statt deines Vaters, erblickt hättest. Geh! du bist doppelt schuldig, als Verbrecher, und als Betrüger! — Also würde das Gewissen sicherlich antworten, wenn ein Vatermörder, der etwa des Hrn. Dr. Groos Skepticismus in der Freiheitslehre gelesen hätte, mit seinem unruhigen Gewissen in des Hrn. Doctors Worten verhandelt.

Also auch das sogenannte Naturgesetz erkennt eine Imputabilität an, und geht in diesem Punkte noch weiter als alle anderen, im Gegensatze zu diesem «göttlichen» so zu nennenden vulgären Gesetze, des geoffenbarten und des geschichtlichen. Ei nun! wir müssen uns abermals wieder umsehen nach einem anderen Gesetze, das die Aussage und Verheifsungen des Hrn. Dr. Groos erfüllt, und unbedingt nothwendiges Folgen heifst, sobald es nur zum Verstandesbegriffe geworden ist. Unsern Gesichtspunkt aber recht klar zu machen, wollen wir auf die Geschichte der im vulgären Sinne sogenannten ungöttlichen Gesetze unser Augenmerk richten. Das pur-historische

Recht, z. B. das römische, das auch insgemein das Profanrecht, im Gegensatze zu dem aufzusuchenden göttlichen in uns, und dem Hr. Groos die «zauberische Nothwendigkeit» zutraut, genannt wird, hat wie alles Bestehende eine Geschichte, und mithin einen Anfang gehabt. Dieser Anfang seiner Geschichte verliert sich gänzlich in die Welt des Fabelhaften. Die ältesten Urkunden des Römerrechts, an dem Egerischen Quelle, wie die graue römische Superstition wähnte, ihrem Schöpfer inspirirt, wahrscheinlicher aber, in dem aufgeklärten Sinne heutiger Welt und Kirche, von dem ersten grofsen Gesetzgeber in der Stille jener dämmernden Einsamkeit entworfen; oder auch die späterer Zeit von den Griechenstaaten geborgten, und sodann die durch Besonnenheit und Kraft nach und nach erzeugten: alle insgesammt verdanken ihren Ursprung damaligen Staatsmännern, die Partheien in ihnen vereinigten, und ein richtiges Gleichgewicht in den Momenten und mancherlei Kräften und Hebeln des Staates festzustellen unternahmen. Diese nun, die sich selbst an die Spitze ihres Volkes stellten, oder von ihm selbst zu der grofsen Stellung, die sie ihrer Zeit einnahmen, berufen wurden, schrieben diese Gesetze nieder, gossen sie in Erz, gruben sie ein. Wo aber waren alle diese Gesetze, bevor sie niedergeschrieben oder eingegraben waren? — Natürlich in den Gedanken, in dem Geiste jener alten Heroen. Und in welcher Absicht wurden sie verewigt? Um den Staat zu sichern; um der Anarchie, will sagen, demjenigen Zustande, vermöge dessen jeder einzelne Wille sich alle anderen unterwerfen zu dürfen glaubt und befugt ist, ein Ende zu machen, also das Gesetz des Staates, des Menschenthums zu einem Zwecke, ins Leben zu rufen, das Gesetz, nach welchem jeder Einzelwille sich freiwillig seines Anspruchs auf die Gewalt über das Ganze so viel entzieht, als ein neben ihm bestehender anderer Wille zur Uebung seiner Kräfte unter gleichen Bedingungen, fordern kann. Dies grofse Gesetz der freiwilligen Selbstbeschränkung, also das höchste

Sittengesetz, ins Leben zu rufen und durchs Niederschreiben und Eingraben zu einem klaren, concinnen Verstandesbegriffe zu machen, war je und je die Arbeit jener Männer, und da ihre Gesetzgebung aus ihrem Innern, aus dem Innern der hervorragenden Geister des Volkes, sich entwickelt hat: so hätten wir abermals auch an dem historischen Rechte ein ursprüngliches Naturrecht.

Durch diese Betrachtung mufs es, denke ich, einleuchten, dafs der ganze so hoch angeschlagene Unterschied zwischen dem «göttlichen Gesetze in uns» und dem sogenannten historischen Rechte, nicht so beträchtlich, oder besser, ganz unbeträchtlich, sei, man müfste denn sondern und sagen, das «göttliche Gesetz» sei der Art, dafs es in jeder Brust, zu jeder Zeit einen klaren Verstandesbegriff abgeben könne, wogegen das historische, sobald es diesen geschichtlichen Boden, und wo es ihn verläfst, durchweg unbegreiflich und als eine Aeufserlichkeit stehen bleibt. Wohl! dann liegt aber doch immer der ganze Unterschied in einem Aeufserlichen, dem geschichtlichen Datum, an dem das fragliche Gesetz haftet, und mit dem es seine Bedeutung verlor, und es würde in demselben Augenblicke, da dieses Zeitverhältnifs sich erneuet, ebenfalls erneuet werden müssen, weil von ihm nichts schwand, als die Modification für den speciellen Fall des damaligen Staatslebens. Das römische Gesetz aber drückte durch die in so reichlichem Maafse untergelegte Imputabilität den Gewissenszustand der Verfasser desselben und des Volkes, das sich diesem Grundsatze freiwillig untergab. Der äufsere Richter ist nicht und will sich nicht darstellen, als an Gottes Statt, sondern er ist der äufserliche Ausdruck jenes innerlichen, natürlichen, man sage, aus unserem inneren Bau, unserm Psalterium, pes hippocampi, oder wenn man es vorzöge, den Trabeculis carneis, der bischoffsmützigen Klappen, oder der Pfortader, den Nieren u. s. w. Die Gesetzgeber haben in dem Vergeltungsrechte ihr wahres und nicht zu ver-

leugnendes Bewufstsein ausgesprochen, und für ein Gesetz, das, anders als ein mathematisch-mechanisches, wirksam sein kann oder nicht, je nach der Wahl und dem Willen des Menschen, je nach der Kraft seines Gewissens, desjenigen Hebels, der ihm so oft, und oft so gänzlich gerade da fehlt, wo es darauf ankommt, dafs er nicht fehle, die Furcht vor der Strafe als Compensation beigefügt, und die Strafe selbst, als eben so natürlich und in der Menschennatur begründet, folgen lassen.

Wie aber! wenn sowohl das uns inwohnende natürliche Gesetz als auch der historische Ab- und Ausdruck desselben die Nothwendigkeit seiner Befolgung sich nicht vindicirt, selbst zum möglichst klaren Verstandesbegriffe sublimirt, wie solches in der römischen Gesetzgebung und in so mancher in jeder Brust liegenden unbezweifelbar ist: wo sollen wir denn jenes Gesetz des Hrn. Dr. Fr. Groos in aller Welt suchen und finden? — Das hilft aber alles nichts, es mufs doch irgendwo sein; wenn nirgendwo, mindestens in des Hrn. Doctors Schrift und in ihm selbst, vielleicht noch anderswo; indefs wenn es auch nur dort wäre, wir wollen es uns anzueignen suchen mit unserm humani nihil a me alienum puto. — Vielleicht lag es an dem Unvermögen der Gesetzgeber, von Moses, Lycurg bis auf Napoleon, die Natur- (Menschen — Natur-) Gesetze in einen «klaren Verstandesbegriff» zu fassen. Vielleicht! So viel ist gewifs, in Hrn. Dr. Groos Geiste befindet sich ein Gesetz, das ihm als mit unumgänglicher Nothwendigkeit wirkend erscheint, und dies ist ihm das höchste Sitten- und Staatsgesetz. Auch liegt der Fehler an uns, das wird klar und deutlich! denn wir suchten unter den äufserlichen Gesetzen, und prüften an diesen den Maafsstab der Nothwendigkeit; aber das weifs ja Herr Groos so gut, wie jeder, dafs weder das gewöhnlich so heifsende «göttliche Gesetz» das wahrhaft göttliche sein könne, noch das Profanrecht, noch auch das uns natürlich inwohnende, indem auf keins von diesen allen das Attribut

der Nothwendigkeit paſst. Wir hätten uns darin geirrt, daſs wir in verhältniſsmäſsig äuſserlichen Gesetzen herumsuchten, statt dieses Gesetz selbst an seinem angegebenen inneren Merkmale, der nothwendigen Wirksamkeit, erkennen zu lernen. Man wolle es uns verzeihen, und uns noch den kleinen wahren Weg, den wir nunmehr in der Untersuchung einschlagen wollen, uns begleiten. Wohlan! wir wollen der Fährte des heiligen Determinismus folgen, und das edle Thier einzufangen suchen oder — zu erlegen!

Also: dies «göttliche Gesetz» des Hrn. Dr. Fr. Groos soll der Art und Beschaffenheit sein, daſs der Mensch ihm folgen muſs, sobald es in ihm zum vollkommenen Verstandesbegriffe geworden ist. Dies ist aber der zweite wichtige Erörterungspunkt, ja der allerwichtigste in unserem Thema (s. o.): der Mensch muſs folgen, das Gesetz wirkt mit Nothwendigkeit. Es liegt in dem Gesetze selbst der hinreichende Grund seiner Wirksamkeit, es kann nicht übertreten werden, es muſs nur zum klaren Verstandesbegriffe geworden sein.

Wir sind an den Punkt der Controverse angelangt, der, wie ein Wendepunkt von eigenthümlicher, entscheidender Wichtigkeit, uns zu verweilen, und unsere ganze Aufmerksamkeit zu sammeln nöthigt. Die Lehre von der Zurechnungsfähigkeit ist der Beschaffenheit, daſs sie uns, wir mögen wollen oder nicht, mit wahrhaftiger Nöthigung auf die tiefsten Probleme unseres Geistes hinführt, wir müſsten, um diese abzuweisen, die ganze Frage aufgeben; in diesem Punkte sind wir frei; haben wir uns indessen dieser Freiheit begeben, und in die geweiheten Vorhöfe des Wissens über Freiheit und Nothwendigkeit hineinbegeben, so sind wir eben damit gezwungen, recht tief zu schöpfen, sofern wir etwas ergründen wollen. — Freiheit — Nothwendigkeit! Wir haben uns, seitdem wir die Categorieen des alten ehrwürdigen Stagiriten als eine Kleinigkeit an die Seite geschoben ha-

ben, daran gewöhnt, sie zu betrachten, als bildeten sie Gegensätze, Diametral-Oppositionen; als sei der Gegensatz von Freiheit, Nothwendigkeit. Der alte Philosoph that nicht also. Er kannte nur einen Gegensatz zu «Nothwendig», und der heifst «Unmöglich»; zum Ausdrucke «Frei» hat er gar keinen Gegensatz. — Freiheit ist in Wahrheit kein Ausdruck rein logischer Natur, enthält nichts Formelles, sondern ist die Bezeichnung eines, in uns befindlichen, geistigen Vermögens; wie Phantasie, Gedächtnifs auf ähnliche Weise andere Vermögen bezeichnen, und so, wie für diese, so kann auch für jene nicht, das existiren, was ein Gegentheil ausdrückt; dies Vermögen kann schlechthin nur dasein, oder nicht dasein; hier dasein, dort nicht dasein; heute dasein, morgen nicht u. s. w. Mit Einem Worte, die mit «Freiheit» bezeichnete Sache, ist ein Phänomenon, kein Numenon, und ist, weil es ist, wie alle wirklich-wesenden Dinge im gewöhnlichen Verstande, der Berg, der Stein, der Baum. — Dies sei hier vorläufig hinreichend, uns zu rechtfertigen, wenn wir beide Dinge von nun an trennen; gelegentlich, und vielleicht bald, ein Mehres über den Grund dieser Trennung.

Nun aber haben wir es mit der Nothwendigkeit allein, und zwar mit der Begriffsnothwendigkeit, nach Hrn. Dr. Fr. Groos, zu thun. Da stofsen wir denn gleich auf zweierlei Arten der Nothwendigkeit, erstlich die «des göttlichen Gesetzes in uns», und das ist eine innerliche; eine solche, die im Begriffe selbst enthalten ist; und zweitens die, «sobald es zum klaren Begriffe geworden ist», eine äufserliche, eine Hypothesis auf die, wenn sie ist, die Thesis, so ist die zweite auch, folgt. Wir hätten damit eine absolute Nothwendigkeit, und eine bedingte. So liegt die Nothwendigkeit irgend eines Erfolges, einer Wirkung, in den Ursachen, bei allen Gegenständen der Induction. Z. B. alle Menschen sind sterblich, oder in allen Menschen ist das göttliche Gesetz — du bist ein Mensch —

also

also u. s. w. — Hier liegt aber das, was das eigentliche Nothwendige ausdrückt, in dem Zahlverhältnisse, und heifst allgemein ausgedrückt: Was von Allen gilt, mufs auch vom Einen gelten, der unter dem All subsumirt ist. Der Beweis aber, dafs alle Menschen sterblich sind, dafs in allen dies oder jenes Gesetz, dieser oder jener Trieb, sei, bleibt noch rückständig, und hier mufs man wiederum an die Erfahrung appelliren, die nur aussagt, dafs und höchstens wie und wozu Etwas da sei, nicht wodurch im Sinne und more mathematico. Hier aber steht Erfahrung gegen Erfahrung, und die Zahl der Fälle, und das Gewicht der Erfahrenden giebt den Ausschlag. Demjenigen, der die Lehre von einem uns inwohnenden göttlichen Gesetze, nebst der Bedingung, an welche dessen Ausführung geknüpft ist, der vollkommenen Einsicht in dasselbe, aufstellte, war es gewifslich vollkommen klar, dafs weder das Gesetz — die Nöthigung an sich — noch die Begriffbildung desselben — die Nöthigung per accidens — zum Handeln den hinreichenden Grund enthalten. Dafs das Gesetz allein sie nicht enthalte, das legte er klar an den Tag, durch die hinzugefügte Bedingung der Einsicht; dafs die Einsicht sie nicht enthalte, durch das ihr vorangehende Gesetz. Wie aber wird der Schlufs gerechtfertigt, der so ganz und gar ohne Stützpunkt, ohne Stützpunkt in sich, ohne Stützpunkt von aufsen (die Erfahrung) da steht, dieser Schlufs mit der Nothwendigkeit der Befolgung, sobald beide zusammentreffen, das Gesetz und die Einsicht in dasselbe?

So oft wir nun auch schon darauf ausgegangen sind, uns dessen zu bemeistern; was wohl das sei, was Hr. Dr. Fr. Groos das «göttliche Gesetz, das, sobald es in uns zum klaren Verstandesbegriffe geworden ist, nothwendig befolgt werden müsse, benennt, so sind wir doch noch immer, so wie wir es zu ergreifen und festzuhalten geglaubt haben, durch irgend einen, dem Gewonnenen anklebenden Widerspruche, zurückgewiesen worden. Es er-

ging uns wie dem Schiffer an der unbekannten Küste; so lange er auf dem weiten Meere schiffte, ging es noch, einige unruhige Bewegungen abgerechnet, ziemlich gut; sobald er sich aber dem Uferlande näherte, brandete es und tobte, und warf ihn zurück ins weite Meer, weil er doch immer lieber zwischen Himmel und Wasser schweben, als auf Klippen und Syrten scheitern mochte. — Wir sind aber noch immer darauf hingewiesen, das «göttliche Gesetz in uns» durch seinen eigenthümlichen Charakter der Nothwendigkeit kennen zu lernen. Dadurch unterscheidet es sich von allen eigentlichen organischen Gesetzen, und wird ganz und gar in die Reihe der mathematischen aufgenommen, geht also vollends aus einem Thun in ein Müssen, aus einem Wollen in ein Wissen über, wie es der Ausdruck auch klar bezeichnet. Mithin fiele die Bedingung des «vollendeten Verstandesbegriffes» mit dem «göttlichen Gesetze selbst» in Eins zusammen. In der Mathesis herrscht die Nothwendigkeit des Wissens, der Mathematiker aber weifs, dafs er eben nicht nöthig hat, sich dieser, ihm äufserlichen, Nothwendigkeit zu unterziehen; der Mathematiker hat es noch immer in seiner Wahl, ob er jetzt rechnen will, oder nicht. — Auch der handelnde Mensch könnte sich gehen lassen; er hat nicht nöthig, sich zu bestimmen, er hat auch die Wahl der Wahl; er kann wählen, ob er seinen Willen wirken lassen will. Man wird mir einwenden, auch das Nichtwollen sei Willensthätigkeit, z. B. wer seine Wahl der Entscheidung des Looses überläfst, bestimmt sich der Unthätigkeit, der Unfähigkeit zur Selbstbestimmung. Allerdings! der Mensch hat, so gewifs er Mensch ist, keinen Trieb, der ihn nöthigt, auch nicht zum Göttlichen, so sehr Hr. Dr. Groos auf diesen Instinkt sich steift; er hat zweierlei: Wohlgefallen an der Kalokagathia, und zugleich das Vertrauen auf eine väterliche Leitung der Vorsehung da, wo er ihre Wege nicht verfolgen, wegen seiner Schmerzen nicht billigen und freundlich finden kann.

Selbst die Wahllosigkeit soll Gegenstand der Wahl sein, und schon deshalb wollen wir mit dem edlen Griechen ausrufen: ὡς καλὸς ἄνθρωπος εἰ ἄνθρωπος!

Man ist im gemeinen Leben, auch im schriftstellerischen, nicht sonderlich scrupulös in der Wahl seiner Ausdrücke, und das ist wahrlich nicht gut. In verbis simus difficiles, et conveniemus in re, ist richtiger, als jenes Ciceronische πολυθρυλλητὸν. In unserem Falle sind wir so unglücklich gewesen, ein Gesetz aufsuchen zu müssen, das kein Gesetz ist, sondern ein an eine fremde nothwendige Bedingung geknüpftes, mögliches Müssen, zu welchem jene Bedingung, nämlich die des klaren Verstandesbegriffes, nichts bedeutet, als das Sicherheitsventil und den Pons asininus, zum vorausgesehenen Rückzuge eines vorsichtigen, wissenschaftlichen Parteigängers. Wir haben eine Nothwendigkeit, die keine solche ist, und sehen uns gezwungen, zu jener inductionellen Halbnothwendigkeit (sit venia verbo) zu recurriren, zur höchsten Wahrscheinlichkeit einer unendlichen Approximation, die aber nur behauptet, nicht nachgewiesen ist. Hr. Dr. Groos kann es höchstens nur für und von sich behaupten, dafs in ihm ein «göttliches Gesetz» existire, das, wenn es in ihm zum klaren Verstandesbegriffe geworden ist, ihn mit absoluter (?) Nothwendigkeit (?) zwinge, ihm zu folgen. Ich, meines Theils, gestehe es offen, dafs ich weder ein solches Gesetz, noch eine solche Nothwendigkeit in mir verspüre; auch habe ich mehre treffliche Männer befragt, die mir ein Aehnliches von sich bekannt haben. Man kann doch in der That nicht behaupten, dafs die Gebote: du sollst nicht morden; du sollst kein falsch Zeugnifs ablegen, einer näheren Aufklärung ihres Begriffes bedürften, und dennoch wird es niemandem einfallen, zu behaupten, dafs sie nun auf gleiche Weise befolgt werden müssen, wie sich die hölzernen Apostelchen der berühmten Uhr in Lübeck um Mittag vor ihrem Meister, die Runde machend, bücken müssen. Wir können nicht einmal zu-

geben, dafs sie befolgt werden müssen, wie ein natürliches Gesetz, ja, dafs sie auch nur gleiche Kraft äufserten, wie die blofsen Sympathieen, z. B. wie der Drang zum Gähnen, Wasserlassen, Weinen u. s. w. Sonst stände es ja ganz anders um die Moral der höheren Klassen, wenn auch nicht besser, weil die Spontaneität des Menschen durch den Trieb nicht aus dem Gedränge zu ziehen ist, sondern noch tiefer hinein geräth.

So haben wir denn allgemach die Erörterung durch die drei oben beregten Fragen vom «göttlichen Gesetze,» dessen «klarem Begriffe» und dessen «nothwendiger Befolgung» hindurchgeleitet, und haben ein solches Gesetz weder in der Wirklichkeit, noch in der Möglichkeit gefunden, sondern nichts, als die erheblichsten Widersprüche, die nur je sich der Philosoph zu Schulden kommen lassen kann, der sich von unten herauf zu den Subtilitäten metaphysischer Probleme versteigt. Dieser skeptische (im strengen Wortsinne) Weg reicht nicht hin; diese ätherischen Höhen wollen vom Geiste allein in ihrer höheren Einsamkeit besucht werden, mit «eingedrücktem Auge» und erwachtem Lichte der Seele.» Indefs bleibt dem Kritiker noch mancherlei zu thun übrig, das er, noch einige Zeit vorwärts schreitend, zu vollbringen gedenkt. Er bittet seinen Leser, holden und abholden, ihn zu begleiten, und ohne Mysticismus — Riecherei — der leider auch in der Heilkunst der gemeineren Art seine Priester gefunden hat. Der Mysticismus hat sich an beide Partheien anzuheften gewufst, an die Anhänger der absoluten Willensfreiheit und die der Begriffsnothwendigkeit. Der Streit ist ergötzlicher Art; man könnte ihn der berühmten Thierhetze zwischen dem Löwen und Tieger vergleichen, die also wüthend übereinander herfielen und sich dermaafsen zerfleischten, dafs am Ende nichts, als die beiden Schwänze auf dem Kampfplatze übrig waren.

Behauptet wird, der menschliche Wille mufs wollen, sobald der Verstandesbegriff nur klar vor dem Bewufstsein

steht. — Zur Unterlage dient diesem Müssen nichts anderes als die Göttlichkeit dieses, wer weifs welchen, Gesetzes. Es wird begreiflich, dafs der Mensch, der die Schönheit der Tugend in ihrer wahren Gestalt sähe, sich dermaafsen, wie der edle Athener denkt, in sie verlieben würde, dafs er gar nicht von ihr lassen könnte. Aber, lieben Freunde, wovon ist denn die Rede, wenn es heifst, die Tugend lieben. Giebt es da nicht Etwas, in Vergleich zu welchem sie geliebt, und erstritten wird, die Untugend, die Blöfsen unserer Seele und unseres Leibes, der Neid, die Habsucht, die Wollust u. s. w. Ist nicht der, der jene Schönheit der Tugend nackend gesehen hat, immer noch, so lange er Bewohner der Erde und des Erdenklofses ist, den tausendfachen Reizungen und Anforderungen dieser Erde und dieses Leibes und dieser Anima bruta preifsgegeben und blofsgestellt; so dafs er immer, gewappnet und geharnischt, sich diesen gegenüberstellen mufs, und das nicht allein, sondern auch den alten Sycophanten, den Verstand, mit sich selbst zu bekämpfen hat, das schwerste von allem vielleicht, und der sich nur zu gern von der verführerischen Buhlerin in uns in Sold nehmen läfst, diesen Advocatus diaboli, der selbst Hrn. Fr. Groos überreden wollte, der Mörder des Vaters sei nur in dem verzeihlichen Irrthume befangen, als habe er nur einen Feind, ein sonst unbekanntes Ding vor sich, sei mithin unzurechnungsfähig?

Wenn nun am Ende auch dies überwunden und beseitigt ist, und wir dahin gekommen sind, zu wissen, dafs der Wille *mufs*: so haben wir das berühmte Messer der Lichtenbergischen Auction zurückbehalten, an dem Klinge und Stiel, wirksame Schärfe und Haltung, fehlt. Es giebt keine Freiheit, keinen Willen, der Mensch mufs, und er hat nur die Wahl zwischen Gehorsam gegen die blinden Motive und der Folgeleistung mit sichtigem Auge. Er steigt geradezu hinan das nächtliche Blutgerüst der verfinsterten Erde, und hier sinken unter

dem humanen Beile der Nothwendigkeit alle seine Bestrebungen, Pläne, Verdienste, Opfer; all seine Sehnsucht wird auf das Rad der grofsen Weltenuhr geflochten, und die Gespenster des Gesetzes und des Triebes, weit weggeworfene Flitter eines entwürdigten Epithetons, singen seinem Seelenadel das Würge- und Todtenlied der Parzen. Jedoch, was will das sagen? Nutzen oder Schaden, Angenehmes oder Unangenehmes darf und soll unsere Entscheidung für die Wahrheit nicht bestimmen. Abermals rufe ich: Homo sum! was ein anderer, das kann auch ich; auch mich schreckt das Todtengerüst der unabänderlichen Vernichtung nicht!

Ist Freiheit oder ist keine Freiheit — das ist die grofse einfache Frage, auf welche sich der Streit zwischen beiden Parteien endlich zusammenzieht. Die Philosophie mit allen Demonstrationen more mathematico kann uns ihre Existenz nicht bewahrheiten; auf ihren Demonstrationen ruhet der Sisyphusfluch, und das verliert sie am gewissesten, was sie am festesten zu fassen sich vornimmt. Sobald die Freiheit demonstrirt, eine aus Vordersätzen abgeleitete Consequenz ist, in eben diesem Augenblicke wird sie zu einer Nothwendigkeit, und hat zu sein aufgehört, ehe sie noch zu sein begann. Der alte Grundsatz, keine Ursache ohne Wirkung, und demnach keine Wirkung ohne Ursache, wird an sich selber irre, und an ihr wahrhaft zu Schanden. Selbst die berüchtigte Causa sui, leicht zu übertragen in Effectus sui, ist leerer Schall. Freiheit ist wahrhaft aufser und über allem, was Gesetz heifst, ist die Aufhebung desselben, und es bleibt uns blofs die Frage über, ob sie ist oder nicht ist; ob sie als Datum im menschlichen Bewufstsein vorkomme, oder nicht. Bewiesen könnte sie uns werden durch die Unmöglichkeit ihres Gegentheils; nun aber hat die Freiheit, wie kein Phänomenon, ein Gegentheil; also. Q. L. D. — Worin besteht aber dies

Bewufstsein? — In der gewissen Ueberzeugung des handelnden Geistes, dafs er das Gesetz, die Reihe von Ursache und Wirkung zu unterbrechen, und eine neue Reihe anfangen und veranlassen könne, und dieser sich selbst als hinlängliche erste Ursache vorzustellen vermöge; wie wir glauben, dafs Gott die Welt mit Entschlufs und Willen als erste Ursache gemacht (nicht erzeugt oder geboren, beides heidnisch-philosophisch) habe. In der Freiheit ist demzufolge der gemeinschaftliche Wurzelpunkt des ethischen und physischen Princips in uns und aufser uns, es ist nicht, wie die Axiomata der Mathematik, eine Supposition, die sich wieder selbst zerstört, und, wiewohl die ganze eigentliche Wissenschaft auf ihnen beruht, ein Unding sind, z. B. Punkt, Linie u. s. w., es ist, sage ich, das erste Axioma und wahre Grundvorurtheil des Physischen und Moralischen zugleich, in Gott und seinen geschaffenen Geistern; es ist endlich das Axioma, das die Vernunft selbst, so unbegreiflich sie es finde, doch billigen mufs, im Gegensatz zu den sogenannten begreiflichen Axiomen, die sie nicht billigen, nicht wahr finden kann, wenn sie auch ihr ganzes Wissen auf ihnen zu basiren genöthigt ist.

Ist Freiheit, oder ist Freiheit nicht? diese Frage ist mit ungewöhnlichem Scharfsinne von F. H. Jacobi (Ueber die Lehre des Spinoza) erörtert, Gründe und Gegengründe sind in seltener Abgeschlossenheit und Vollendung einander gegenübergestellt. Es ist nicht ferner nöthig, und wer möchte es wagen, nach F. H. Jacobi, etwas Aehnliches zu beginnen? Es genügt, auf jene Schrift zu verweisen, obwohl sie wahrscheinlich keinem Gebildeten in Deutschland fremd sein dürfte. Hier sei es mir vergönnt, mit seinen prophetischen Worten fortzufahren, wie folgt:

«Dann — und dann wird das Ende sein — dann

werden wir nur noch an Gespenster glauben. Wir selbst werden sein, wie Gott. Wir werden wissen: Sinn und Wesen überall ist und kann nur sein — Gespenst.»

«Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweifs von jeder Stirn abgetrocknet sein; weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht; es wird lauter Lachen sein unter den Menschen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet; die Menschheit ist am Ziele; einerlei Krone schmückt jedes Mitverklärten Haupt.»

So prophezeihetest du, hehrer Geist, von der Zukunft unseres Wissens; und von der Zukunft unseres Willens hattest du nichts zu enthüllen? Oder war etwa dies prophetische Wort zu hart, als dafs es über deine Lippen hätte kommen können? Es ist schon erfüllt, was du gesagt, und nunmehr, nach der Vollendung der Vernunft in sich und anderen, ist auch Gerechtigkeit überall. Was unlängst schaudererregendes Verbrechen hiefs, ist eine liebliche Täuschung geworden; Schalkheit, ein Irrthum. Unser Wille ist ausgekehrt aus dem Lande des Lebens, und, wie ehemals den Sternenlauf, so berechnen wir jetzt unsere Handlungen aus Trieben und Motiven. Wir haben keine Strafe mehr, sondern nur Unterricht, und wo sonst das hochpeinliche Gericht stand, erhebt sich, «feierlich-ernst und mild,» eine Erziehungsanstalt für Strafsenräuber und Knabenschänder.

Begriff der Freiheit nach philosophischer Dogmatik.

Was ist Freiheit? — Eine Frage, die wohl nicht viel jünger ist, als die alte Frage: Was ist Wahrheit? Jedenfalls ist sie, seitdem sie sich vor den menschlichen Geist wie ein Riesenproblem hingestellt hat, mit nicht geringerem Ernste behandelt worden, als jene. Was ist Freiheit, fragte man je und jetzt, ehe man fragte: ist

Freiheit? Da antworteten Weise und Sänger, und der edelsten Musen Eine sang:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut;
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höheren Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben .....

Das Factum der Freiheit ist in unserm Gewissen als unmittelbares Bewufstsein, seitdem Bewufstsein ist, und ist von der strengsten Philosophie nicht weg-, sondern nur demonstrirt worden. In dem ältesten Heidenthume war es als eine natürliche Erscheinung ausgesprochen, und, seiner eigenen Theo- und Kosmologie zum Trotze, behauptet die Freiheit ihr Recht in dem Staatengesetze. Der unvermeidliche schroffe Widerspruch zwischen zwei, sich als gleich wahr ausweisenden, und einander mit unversöhnlicher Hartnäckigkeit gegenüberstehenden, Aussagen, ward factisch zum Vortheile der Freiheit entschieden, so dafs man es vorzog, inconsequent zu sein gegen die absolutistische Theorie des Fatum und der Prädestination, und unverständig gegen Dogmatik und Symbolik, als dafs man, wie heutigen Tages, nachdem durch eine heilig anerkannte und mit dem Freiheitsprincip nicht sowohl verträgliche, als vielmehr mit ihr stehende und fallende Offenbarung, die Freiheit als wahre Thatsache bestätigt ist, dies Factum durch den Beweis desselben verstümmelte, und endlich die Imputabilität gänzlich aufhob. Zu leugnen, dafs die Zurechnungsfähigkeit wirklich aufgehoben, sondern dafs das Strafrecht nur gemildert werden solle durch all den deter-

ministischen Spuk, dazu gehört eine Schaamlosigkeit, die man nicht genug bewundern und verabscheuen kann. Aber auch dazu ist es gekommen, dafs die Partisane der Seelenknechtschaft sich nicht scheuen, ihr eigenes Wort zu verleugnen und sich das Ansehn zu geben, als hätten sie der herben Sache blofs einige Milderung zuwenden wollen. Wer aber wollte es einem unglücklichen Verbrecher verargen, wenn er, den Rest des edlen Unwillens zusammenraffend, sich gegen seinen leidigen Vertheidiger also vernehmen liefse: Du böser Anwalt und Advocatus diaboli im schnödesten Verstande, der du, meinen Hals zu retten, meine Seele abschlachten willst, geh! Ich will lieber mein Haupt dem Beile geben, als mich nach deiner Lehre zur Maschiene, und meine Handlung zur nothwendigen Wahl herunterwürdigen lassen!

War nun in dem heidnischen Staatenbau die Religion auf der Seite der dogmatischen Philosophie, und die Gesetzgebung, rücksichtlich der Strafgesetze, mit beiden im Widerspruche befangen: so trat ein ganz anderes neues Verhältnifs derselben ein, seitdem das natürliche Gefühl der Freiheit, durch eine für heilig gehaltene Offenbarung seine Bestätigung auch von dieser Seite her erhielt. Nun hatte nur noch die Philosophie die Aufgabe, sich zu rechtfertigen, ohne jedoch die Thatsache der Freiheit zu übersehen. Und so hat sie es denn in dieser Rechtfertigung so weit gebracht, dafs es ihr am Ende gelungen ist, nichts als Wesen anzuerkennen, als einzig den Widerspruch.

Schon der grofse Stagirite, der Schlufsstein der rasch und kräftig emporgeschossenen antiken Philosophie, hat in seiner Vertheidigungsweise gegen die gewandte Arglist der verfänglichen Sophistik seiner Zeit, diesem Thema einen Abschnitt (im vierten Buche der Topica, c. III.) gewidmet, und legt damit klar an den Tag, dafs auch schon damals ein höheres Bewufstsein die Lage über die Freiheit entschieden hatte. Die Fechterkünste der eingeübten Dialektik gegen sie selbst zu wenden, verschmäht er, gewifs

nicht aus Mangel an Geschick, vielmehr aus Fülle der Kraft und Würde. Die Gefahr solcher giftigen Waffen, selbst in den Händen des edlen Atheners, hat er richtig erkannt und geschätzt, und giebt den Punkt genau an, auf welchen es bei Gegenständen, die zu denen gehören, die man tadeln und fliehen soll, besonders ankommt. Dieser Punkt aber ist, ob diese Dinge zu denen εἰς δύναμιν, oder τὸ δυνατόν, zu denen «in unserer Macht,» oder zu denen, «die möglich sind,» gehören. Als Beispiel stellt er auf den Sophisten, der aus Weisheits-Schein Gewinn ziehen kann; den Verläumder, der aus Freunden, Feinde machen kann, und den Dieb, der heimlich stehlen kann. Keiner von diesen werde also genannt, weil er das Vermögen zu dieser Untugend habe; denn auch der Gerechte, und selbst die Gottheit können Uebles thun; sind aber nicht dieser Art. Böse werden sie nur in Gemäfsheit des Vorsatzes genannt werden. Jede mögliche Machtvollkommenheit aber ist etwas Wünschenswerthes, ebenfalls die zum Schlechten, daher sagen wir, dafs selbst Gott und die Guten sie besitzen.

Auf eine auffallende Weise hat die Philosophie nach der Zeit der Offenbarung, d. h. nachdem die heilige Lehre der wahren persönlichen Einheit Gottes, in aller ihrer Prägnanz für Geisteswürde und Menschenwerth in den civilisirten Staaten laut proclamirt worden, ihre Rolle hierin gerade vertauscht, so dafs sie nunmehr die Menschenwürde gegen die siegreiche Religion heruntersetzt, die sie ehedem gegen die herrschende Lehre in Schutz nahm. Erklärlich ist dieses aus ihrer halben Consequenz, die keinen andern, als diesen Schlufspunkt zuläfst. Man sieht es daran, dafs sich eine andere frühere Epoche der dogmatischen Philosophie die harte Aufgabe gestellt hatte, die Widersprüche zu vereinigen, ohne dafs sie sich gegenseitig vernichteten. Die beiden Zipfel des Absoluten und des Inductionellen wollten sich nicht mit Einer Hand zusammenfassen lassen; bald glitt dieser, bald jener, je nach-

dem das Vertrauen auf innerliche und äufserliche Zusage im Menschen wuchs, oder der Ungestüm nach vermeintlicher Gewifsheit. Da erzeugten sich denn Vorurtheile über Vorurtheile, von denen noch viele als Revenants unser Wissen und Wollen vertrüben und beschränken. Bald wird das Axiom des Absoluten, bald das Thatsächliche der Induction durch eine geschickte Escamotage mit einem a priori vertauscht. Also konnte selbst in den gerühmtesten beiden Denkern die Möglichkeit der Construction des Geistes durch das Infinement petit, und dieser gegenüber die Construction der Materie durch zwei gegeneinander äquilibrirende Polarkräfte sich Raum machen. Unendliche Theilbarkeit, Undurchdringlichkeit der Materie, sind vollkommen unwahre und erschlichene Urtheile; sie gelten einzig vom Raume (so seltsam und hart dies letzte auch klinge); auf solche Art stahl man von dem Vorrathe der Gesetze a priori für das a posteriori, trotz allem Widerspruche der Thatsachen. Doch dies gehört nur in so weit hierher, als es eine Parallele bildet mit dem «absoluten Imperativ», den der Mann, der im Niederreifsen so unwiderstehlich war, als schwache Stütze zum neuen unnöthigen Aufbau dahin stellte, wo der Ort war für das ursprüngliche innerliche und äufserliche göttliche Gebot, an die Stelle dessen, was geistige Heiligung des Menschen heifsen soll. Freilich hat der tiefsinnige Denker seinem «Wollen» ein «Sollen», nicht aber ein «Müssen gegenüber gestellt, denn der erste Kritiker wufste genau, was er wollte, und, um mit den Worten F. H. Jacobi's auch hier fortzufahren, «es galten und bedeuteten unseren tiefdenkenden, aufrichtigen Philosophen die Worte: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Religion, ganz dasselbe, was sie dem blofs gesunden Menschenverstande von jeher bedeutet und gegolten haben. Kant trieb mit ihnen keineswegs einen Betrug oder Spiel.» Sein Irrthum lag wohl in dem altergrauen Vorurtheile der gefährdeten Nothwendigkeit, als ob ohne dieses Wandellose keine Vollkommenheit ersinn-

lich wäre. Auch für unser Handeln sollte diese feste Stütze gefunden, und dasselbe gegen alles Schwanken durch das apriorische «Soll» gesichert werden. Man vergesse aber ja nicht, dafs eben in jenem Schwanken der Werth des Ganzen liegt, und dafs das Soll, nur als Annäherung an das Mufs, einestheils keine vollständige Sicherheit, wie sie mit Ungrund gefordert wird, anderntheils aber das Mufs die moralische Thatsache selbst, und mit ihr das Wesen und die Würde des Geistes verleugnet. Es ist und bleibt der kategorische Imperativ, die schwächliche, unfruchtbare Zwittergeburt des verzweifelnden Verstandes und der gewaltigen Menschennatur.

Ganz anders aber war der Gang der dogmatischen Schulen, die in ihrer Freiheitslehre so gänzlich übereinstimmen, dafs man auf innere Gleichheit ihres obersten Grundsatzes mit allem Fuge schliefsen darf. In früheren Zeiten hielt sich die dogmatische Philosophie für verpflichtet, sich an mancherlei alte Theologumene anzulehnen, die aus willkührlicher Deutung einiger im morgenländischen Geiste ausgesprochenen Sätze entsprungen sind; auf diese Weise wurden jene Beispiele, die Ewigkeit der Höllenstrafen und die Prädestination, als Lehrsätze sanctionirt. Die aufeinander folgenden Accommodationsversuche von Descartes bis Leibnitz, die Hr. Prof. Siegwart mit klarer Um- und Uebersicht geschildert hat, legen Zeugnifs ab von der Noth und Bedrängnifs, in welcher die besten Köpfe sich befanden, welche den Versuchen, den Widerstreit zwischen absolutem Wissen und der Freiheit zu lösen, sich immer von Neuem hingaben. So standen die Angelegenheiten, als die zerstörende kühne Kritik wie ein Erdbeben einbrach, und die wurmstichigen Gebäude zusammenstürzen machte. Freilich hatte schon lange zuvor der strenge Spinoza die Lehre von der Freiheit streng mathematisch behandelt, und ein nothwendiges Facit als Resultat herausgebracht, nämlich die Voluntas necessaria (propos. XXXII, ethices) und (ethices pars IV. de servi-

tute humana etc.) motiva hominum ad bonum eligendum clarius exponenda sunt; ratio nil contra naturam postulare, postulat, ut unusquisque se ipsum amet; suum utile, quod revera utile est, quaerat, et id omne quod hominem ad majorem perfectionem revera ducit appetat, at absolute, ut unusquisque suum Esse, quantum in se est, conservare conetur. Es ist schwer zu begreifen, wie es zuging, dafs man diese Lehre weniger harmonisch mit der Lehre vom servum arbitrium der, von Hrn. Dr. Groos angeführten, heiligen Kirchenväter erachtet, als die späteren, ganz gleichen Philosopheme. Man kann nicht einmal sagen, dafs es Spinoza selbst oder sein Vertheidiger und Herausgeber, Dr. Meier, es mehr an Versuchen hätten fehlen lassen, die Concordanz zwischen ihrer Lehre und der kirchlichen zu bethätigen, als Fichte in seiner Anweisung zum seeligen Leben, oder die neueste Schule. Wenn nun durch die absolutistische Freiheitslehre sie selbst aufgegeben werden, und die moralische Welt mit der physischen auf einem und demselben grofsen Weltenrade ihre ewige Stellung einnehmen mufste: so wurde durch das Mittelding vom kategorischen Imperativ die unzertrennliche Frage des physischen und ethischen Seins in seiner Wurzel nur noch mehr zersplittert. Daher möchte es allen späteren Versuchen zum Trotze, nicht so leicht sein, aus dieser Quelle ein gemeinschaftliches Prinzip klar herauszuheben. (Man vergleiche den scharfsinnigen Versuch des Hrn. v. Gerstenberg in dessen ges. Werken, und besonders abgedruckt, Altona bei Hammerich 1821.)

Von nun an schlugen alle Versuche, das Factum der Freiheit mit dem Gesetze des Absoluten in Verbindung zu bringen, vollkommen zum Nachtheil des ersten aus. Niemals hat die Philosophie die Rolle einer potenzirten Sophistik mit mehr Glück oder Unglück weiter getrieben, als seitdem man wieder angefangen hat, im Ich und Nicht-Ich, Gott und seiner Welt ein Mausoleum von Syllogismen zu

bauen. Wir wollen doch sehen wie es mit der Freiheit, dieser Thatsache des menschlichen Bewufstseins, getrieben worden ist.

Es ist schon gesagt worden, mit welcher Offenheit sich die Lehre von der Substanz mit dem zweispaltigen Attribute des Ausgedehnt-Denkenden von dem Bewufstsein der Freiheit völlig loszuwinden suchte. Wir verweisen abermals auf die Vorrede und Rechtfertigung des Dr. Meyer, auf die bezogenen Stellen seiner Ethik, und besonders auf den Brief XXIII. an Oldenburg im ersten Theile der Ausgabe vom Kirchenrathe Paulus. Was der consequente Denker aus der Freiheit gemacht hat, geht aus allem klar zu Tage, und ist am bündigsten ausgedrückt im 62sten Briefe, einem Antwortschreiben an einen Ungenannten über die Frage der gelegenheitlichen Ursachen. Dort heifst es: Vides igitur, me libertatem non in libero decreto, sed in libera necessitate ponere. —.

Die Freiheitstheorie der Wissenschaftslehre, der ersten dogmatischen Philosophie nach der kritischen Erschütterung, bringt aus denselben alten auseinandergeworfenen Materialien kein neues Resultat heraus. Sie hat nichts anders, als jenes alte Prinzip: Suum esse conservandi, eine ungehemmte Entwickelung nach inwohnendem Gesetze, an die verwaiste Stelle der Freiheit zu setzen. Denn da im Seienden alles Dasciende in einer Hemmung der unendlichen Intelligenz beruht, so folgt, dafs die wahre Freiheit nur im All-Ich, in dem absoluten Ich der Ur-Intelligenz als unmittelbar-Erstes und dem Absoluten adäquat, anzutreffen sei. Hierzu kommt noch, dafs das Ich in der Erfahrung nur ein Schein-Sein haben kann, das im Grunde noch etwas weniger bedeutet, als die berühmte Modification, nämlich ein wahres μὴ ὄν. Da nun aber das auf sein Dasein lautpochende Bewufstsein sich auf seine Freiheit steift, und das demonstrirte Erste, das Denken, nicht anerkennen mag, als solches, so giebt dies strenge System in seinen zwei populären Effluvien, die

Anweisung zum seligen Leben, und das Wesen des Gelehrten, das höchst anstöfsige Schauspiel eines Doppel- und Widerspruchs, indem der Autor im Ersten die Persönlichkeit gegen die Theorie schützt, im Zweiten die Theorie gegen die Persönlichkeit; im Ersten dem Menschen das Gesetz opfert, im Zweiten dem Gesetze den Menschen. Nach dem Zweiten, dem consequenteren, bleibt dem Menschen nur die Wahl, entweder, wie ein dummer Opferstier der Nothwendigkeit seinen Hals zu reichen, oder wie ein selbstbewufster Geist, mit lebendig gewordenem Begriffe der Vernichtung entgegen zu gehen, mit Anstand und Entschlossenheit. —

Dies philosophische Evangelium wurde nur zu bald von einem neuen verdrängt, in welchem es mit der Freiheit noch erbärmlicher aussah. In der Deduction der Mittelglieder zur absoluten Synthesis wird aus dem Datum, «das Selbstbewufstsein ist der unvermittelte Akt, durch welchen für das Ich Alles gesetzt wird,» die absolute Freiheit für identisch mit der absoluten Nothwendigkeit, als Grundsatz aufgestellt, weil im höchsten schöpferischen Prinzip kein Denken und Handeln möglich ist, welches nicht aus der Nothwendigkeit seiner inneren Natur hervorgeht. Diese Freiheitstheorie aber hat ihre Erstarrung noch gewaltiger auf die menschliche Willensfreiheit auszudehnen vermocht. Sie verwahrt sich in allen Wegen gegen einen behaupteten lügenhaften Anthropomorphismus in der Freiheitslehre, der einer strengeren Wissenschaft begreiflicherweise nicht recht passen kann, während in ihr selbst der dickste Verstandes-Anthropomorphismus der ehernen Nothwendigkeit dominirt, der nicht schnell genug durch die wahre Verbesserung des Verstandes und dessen Aufklärung gehoben und in seiner nichtigen Blöfse dargestellt werden kann. Es steht die Naturphilosophie in dieser Lehre vom Menschen bei weitem unter jenem verdrängten, geistigeren Idealismus, dessen Maschinerie aus einem «rein-denkenden» Realen deducirt und construirt.

Dabei

Dabei aber lassen beide Theorieen die Freiheit als eine Thatsache der inneren Erfahrung eben sowohl stehen, als sie die Welt der äufserlichen Erfahrung gelten lassen: nur wird ihr Werth und ihre Bedeutung, der Consequenz der Systeme gemäfs, also gemodelt, dafs sie selber so gut wie verschwunden ist.

Endlich hat denn die allerneueste philosophische Trinitätslehre, die einen legitimen Optimismus des Daseins dadurch zu constatiren unternimmt, dafs sie das Wirkliche im Widerspruche selbst findet, der Freiheit den letzten Todesstreich versetzen müssen. Wenn der Widerspruch mit der Idee das Wirkliche ist, so ist er, als Kehrseite derselben mit ihr gleich nothwendig. Hier tritt der Geist auf, dem Krebsmagen vergleichbar, der sich nach aufsen stülpt und sich dann wieder nach innen hineinschlägt, und also gereinigt wird. Es wird aber dieser philosophische Krebsmagen durch einen Magenkrebs den Leib, den er ernähren soll, und sich selbst verzehren, bis das ganze organische Gebäu an dem Marasmus juvenilis, als Folge jener geistigen Masturbation, frühzeitig den Weg alles Fleisches geht. Die Freiheit, die bis dahin zu einer «selbstbewufsten Natur-Instinkt-Freiheit» verkümmert und comprimirt worden ist, wird sodann ihre Kraft von Neuem entwickeln, und in ihrer ursprünglichen Gestalt und ewiger Jugendblüthe im Reiche des Wissens ihren Platz einnehmen, den sie unbestritten noch immer in dem Gewissen des Menschen bewohnt. Es wird sichtbar, wie, um mit den Worten Homan's zu reden, «dieser dogmatische Despotismus durch ὕστερα πρότερα,» oder, wenn ich mir einen oberdeutschen Cynismus erlauben darf, ä....lings zu Werke geht, und mit Waffen des Lichts das Reich der Finsternifs und Barbarei verbreitet. (S. dessen ges. Schrift. Th. 6. S. 53.)

Diese drei hervorragenden philosophischen Pic's des letzten halben Jahrhunderts haben in ihren Ausstrahlungen und Verbindungspunkten auf mannigfache Weise auf die

Freiheitslehre eingewirkt. Besonders hat die neueste Identitätslehre bei ihren vorzüglichen Einflüssen auf die Naturwissenschaften sich bei vielen Gelegenheiten dieser Lehre auf ihre Weise bemächtigt. Es ist dabei stets bemerklich, dafs die Schüler immer verwegner sind, als der Meister, und mit unglaublicher Petulanz das behaupten, oder, je nachdem es in das Fachwerk nicht passen will, frischweg leugnen, was der Meister mit Behutsamkeit, und wie man sagt, mit spitzen Fingern kaum zu berühren gewagt hat. Das ist die Art jener «im Sinne ihres Meisters zu denken verdammten Geister.» Wenn diese nun dadurch zu entschuldigen sind, weil sie gerade die grofsen allgemeinen Lehren ihrer Meister ins Einzelne führen und auf die wissenschaftlichen Eradiationen in Anwendung bringen müssen: so sind sie dagegen keinesweges darin zu rechtfertigen, dafs sie die Widersprüche durch Machtsprüche, das Sein durch Schein zu vertilgen bemüht sind, und damit allen Schaden, der im allgemeinen Systeme embryonisch liagt, recht eigentlich ausbrüten. Diese Theorie des Absoluten, angewandt auf Mythologie, Geschichte, Medicin, Jurisprudenz u. s. w., ist in der Lehre von der Freiheit vollkommen mit sich selber einig, und diese dunkle mephistophelische Schattenraupe hat sich aller Verzweigungen des lebendigen Baumes der Wissenschaft bemächtigt, sein grünes Laub übersponnen, rein abgenagt, so dafs er in den heifsen Sommertagen kahl und schwarz in die Luft hineinragt, und seine Früchte halbreif abwerfen mufs. Hört, wie der Gesang der neuen (Sikelischen?) Muse erschollen ist:

Im Grenzenlosen sich zu finden, [1])
Wird gern der Einzelne verschwinden, [2])
Da löst sich aller Ueberdrufs. [3])

---

[1]) Mufs heifsen: verlieren.
[2]) Nicht wird, sondern mufs.
[3]) Scil. in Nichts.

Statt heifser Wünsche, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fodern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genufs. [1])

In allen Lehrbüchern, Compendien, durch alle Zeitschriften hindurch ertönt der Nach- und Wiederhall dieses Philosophems. Die ganze junge, aufs Heidenthum reducirte Theologie einiger Choragen giebt den sprechendsten Beweis dafür. Die Physiologie lehrt dem angehenden Arzte schon bei Zeiten, und impft ihm die theoretische Vernichtungstheorie recht gründlich ein. Dort wird bewiesen (was man so beweisen nennt), Gott sei die Urliebe, die sich im Metall nur äufserlich (polarisch) offenbare, in den Thieren aber als Trieb (Liebe, Hafs), im Menschen endlich sich zum Wollen potenzire. O, du schöner, heiliger Wille = der potenzirten Cohäsions- und Repulsionskraft = Urliebe — Urhafs! — Wen könnte es nun noch Wunder nehmen, wenn eine Theorie, die in der Physiologie als Staubwolke emporwirbelt, späterhin in der Psychologie über die unglückliche Sklavenseele als typhonischer Staubregen herunterfällt, und sie mit aller ihrer angestaunten Herrlichkeit vergräbt? Und dieser Staub, dieser heifse vulkanische Erdauswurf, ist das sogenannte «göttliche Gesetz, dem der Mensch folgen *mufs*, sobald es in ihm zum klaren Verstandesbegriffe geworden ist.»

Ich bin am Ende meiner Rede. Vielleicht wird mir der oder jener einwenden, dafs wir mit dem allen keinen Schritt weiter gekommen sind, und dafs die Sache nach wie vor unentschieden bleibe. Noch immer sei die Frage: «Ist Freiheit, oder ist Freiheit nicht? vollkommen unentschieden. — Der Mann, der dies einwendet, hat vollkommen Recht, und der Schlufs ist also zu ziehen: Wenn es wahr ist, was die Philosophie heraus-

---

[1]) Genufs wohl eben nicht, aber bequem; und Mufs ist eine harte Nufs.

gebracht hat, dafs das, was die menschlichen Sinne und das menschliche unmittelbare Gefühl für wahr gehalten haben, und noch halten, die Welt der Erscheinung, nur Schein; und wenn der eben so sehr, als seiender, geglaubte Gott nichts anders ist, als das in diesem Weltnichts nach nothwendigen Gesetzen wirksame Gesetz: dann ist es ewig und immer wahr, dafs alle unsere hochgerühmte Freiheit, Zurechnungsfähigkeit, Tugend nichs bedeuten, als — Nichts! Nichts ist wahr und wirklich, als — der ungeheure Widerspruch: dafs Nichts Ist. — Ist dagegen all dieser Dunst von Worten nur eine Täuschung, hervorgebracht durch die schlaue Verwandlung unserer beschränkten Verstandesgesetze in einer Welt, die an die Stelle der wirklichen gesetzt wird, und ist hier die Strafe des All-Verlierens fürs All-Begehren der unverschämten Afterweisheit, Ein Verlieren Gottes, der Welt, der Freiheit, des Seins, ja selbst des Scheins erfüllt — können wir uns hiervon überzeugen, so wollen wir getrost auftauchen aus der schwarzen Nacht infernaler Nothwendigkeit, und mit dem erhabenen Sänger des Paradise lost ausrufen:

Hail holy light, offspring of heaven!

Wir werden wieder froh unseres Daseins, und geben lieber freudig unser Haupt dem Richter und Nachrichter, als dafs wir durch schnöde Selbstvernichtung dem Elende eines hohlen Seins Dauer verschaffen.

II.

Die barmherzigen Schwestern, in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz, und erläuternden Beilagen. Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz. Mit drei

lithographirten Abbildungen. In Commission bei Hölscher in Coblenz. 1831. 8. 485 S. (2 Thlr.)

Die Verwüstungen des dreifsigjährigen Krieges hatten vor allen Lothringen zu einem Schauplatz alles Gräuels gemacht; die Wölfe drangen schaarenweise in die Wohnungen der Menschen, und sättigten sich an den Verhungernden, ja die Geschichte jener Zeit erzählt, wie ein kleines Kind, aus seiner Hütte gelaufen, von hungernden Knaben zerrissen und verzehrt wurde. Um der verschiedenartigsten Noth zu begegnen, traten mannigfache Verbindungen gleichgesinnter Menschen hervor, unter denen sich vorzüglich der durch Vincentius von Paula gestiftete Orden der barmherzigen Schwestern auszeichnete. Nachdem längere Zeit einige fromme Personen sich der Kranken- und Armenpflege am Hospital St. Julien in Nancy gewidmet hatten, und dieses Hospital mit jenem von St. Charles vereinigt worden war, nahm diese Gesellschaft zur Sicherung ihres Bestehens den Charakter eines geschlossenen geistlichen Ordens an, dessen Mitglieder im Jahre 1652 zum erstenmale die feierlichen Gelübde des freiwilligen Gehorsams, der freiwilligen Keuschheit, der freiwilligen Armuth und der Verpflichtung ablegten, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hülfloser Kinder zu weihen. Im Laufe der Zeiten wuchs dieser wohlthätige Orden bedeutend. Man legte bald in Nancy mehre Häuser an, und die benachbarten Städte beeiferten sich, ihren Wohlthätigkeitsanstalten den Segen dieser frommen, weisen, unermüdeten, barmherzigen Führerinnen zu verschaffen, und bald waren sie wie treue, von Jesus ausgehende Arbeiterinnen wirthschaftend, helfend, heilend, pflegend, lehrend und erhaltend über ganz Lothringen und selbst angränzende Länder verbreitet. Die Stürme der französischen Revolution zogen verheerend auch über diese Pflanzungen christlicher Menschenliebe, und es bedurfte des starken Arms Napoleons, um ihnen das vergeudete Gut

wieder zu erstatten. Gegenwärtig verwaltet der Orden der Schwestern von St. Charles Baromée 63 Häuser der Wohlthätigkeit, von welchen sechs in Nancy, die übrigen in Lothringen und den angränzenden Landschaften, und drei in Rheinpreufsen sind. Die Anzahl der Schwestern besteht zwischen 550 bis 600. Ihre Aufgabe nach den Bedürfnissen und Mitteln der verschiedenen Orte ist: 1) Kranken- und Armenpflege, und Hospitalhaushaltung in allen ihren Verzweigungen, so dafs sogar Militär-Hospitäler, und sehr bedeutende Irren- und Correctionshäuser unter ihrer Führung stehen; 2) Pflege und Erziehung armer Kinder und Waisen; 3) Pensionate für die weibliche Jugend.

Das Mutterhaus St. Charles des Ordens zu Nancy umfafst aufser dem Hospital für wenigstens 200 Kranke beiderlei Geschlechts und einer unentgeltlichen Mädchenschule, das Kapitel, das Noviziat und den Ruhesitz des ganzen Ordens. Das Kapitel wird zusammengesetzt durch die Generalvorsteherin, die Stellvertreterin, die Procuratorin und die Novizenmeisterin. Die Generalvorsteherin ernennt die drei anderen Stellen und wird selbst durch Stimmenmehrheit aller bereits seit vier Jahren in den Orden aufgenommenen Schwestern erwählt, und zwar auf drei Jahre, nach welchen sie nochmals auf drei Jahre erwählt werden kann. Dann aber tritt sie in den Stand der gewöhnlichen Schwestern zurück, ist jedoch aber als zur Generalvorsteherin späterhin wählbar. — Um in den Orden aufgenommen werden zu können, müssen die Postulantinnen in einem Alter vom 18ten bis 24sten Jahre stehen, von ganz unbescholtenem Ruf und guter Familie sein, ihre Eltern müssen wenigstens in bürgerlicher Selbstständigkeit sich ernähren können, oder ernährt haben. Gänzlich ausgeschlossen sind Wittwen, geschiedene Frauen, Personen die an irgend einem körperlichen Gebrechen leiden oder eine bestimmte Krankheitsanlage zeigen, Waisenkinder ohne Vermögen, in öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten erzogene Kinder, von Eltern der niedersten Klasse, oder von Eltern,

die von wohlthätigen Anstalten unterstützt werden, und Mädchen, welche gedient haben. Ja es mufs vor der endlichen Zulassung zu den Gelübden sogar eine gewisse, nach dem Vermögen der Personen gröfsere oder kleinere Summe als Mitgabe eingebracht werden. Alles dieses aber wohlweislich, weil dieser Orden auf keine Weise als eine Versorgungsanstalt von den Eintretenden zu betrachten ist, und weil er alle Eigenschaften, welche zu einem würdigen und tüchtigen häuslichen Leben erforderlich sind, in ihrer höchsten Bedeutung in Anspruch nimmt.

Die Postulantinnen zur Probezeit zugelassen, sind während ihrer Dauer der Novizenmeisterin übergeben, von der sie mit den Geschäften des Hauses bekannt gemacht werden. Die ersten Tage bieten gewöhnlich schon die beschwerlichsten und widerlichsten Beschäftigungen dar. Zarten und feinen Jungfrauen ist es nicht zu verdenken, wenn sie schaudern, Morgens mit Tagesanbruch in Winterkälte an grofsen steinernen Waschtrögen voll kalten Wassers zu stehen, und eine Menge ekelhaft verunreinigter Leinewand rein zu schwemmen, oder eine lange Reihe von Spucknäpfen vom Auswurf der Kranken zu reinigen, und zu scheuern. Das kühlt jede falsche Begeisterung, das hält nur der Beruf aus, wenngleich die Arbeitende mit den Holzschuhen manchmal am Boden festgefroren ist. Das Reinigen der ankommenden Armen und Kranken von Ungeziefer und Schmutz, das Baden der Aussätzigen, das Waschen und Flicken ihrer Lumpen, das Reinigen und Verbinden übelriechender Wunden, Halten und Unterstützen bei furchtbaren Operationen, Heben, Tragen und Umbetten der Kranken, Sterbende in den Armen zu halten, der Todesangst den Schweifs zu trocknen u. s. w., und alles dies mit Liebe und Friede und steter Umsicht: das alles ist eine sehr schwere, ernste Schule, und wer darin besteht und Meister wird, der vermag Grofses und hat die Welt überwunden. Und dennoch giebt es Seelen, die alle diese Prüfungen bestehen, und andere nicht, die doch viel leich-

ter scheinen; denn in jedem Augenblick gerade das nicht zu thun, was man am liebsten thut, und das Gegentheil mit gleicher Liebe thun, scheint Vielen, ja den Meisten die beschwerlichste Uebung. Aller Ekel ist der menschlichen Natur leichter zu besiegen, als das Gelüsten nach eigenem und der Ekel vor fremdem Willen, und doch ist dieses die Uebung, in deren Vollendung die Schwestern von St. Charles allein ihre eigene Vollendung erlangen. Dieser Vollendung verdankt es der Orden, dafs im Nothfalle jede Schwester, jedem Amte vorstehen kann. Sie haben im Allgemeinen alle Schulen ihres Berufes durchgemacht, und nie ist im Ganzen eine bedeutende Lücke durch Krankheit oder gröfsere Beschäftigung in der Pflege und Verwaltung zu fürchten, denn eine Jede kann in einem gewissen Grade jede Obliegenheit erfüllen. —

Doch Ref. müfste das ganze Kapitel abschreiben, um alle Proben der Standhaftigkeit, der Ausdauer, des nimmer rastenden Fleifses und fröhlichen Wetteifers, auf welche die Postulantinnen gestellt, und wobei sie von der Novizenmeisterin genau beobachtet werden, zur Vollendung des erhebenden Gemäldes musterhaft sittlicher Durchbildung jugendlicher Gemüther anzuführen. — Zeigt nun die Postulantin, welche die Aufgabe des anzutretenden Standes nach allen Seiten kennen lernte, an Leib und Seele und Willen sich tüchtig, und beharrt in ihrem Begehren, so wird sie zur Novize angenommen, und nach empfangenem Ordenskleid in irgend ein Haus des Ordens nach der Bestimmung der Vorsteherin gesandt, wo sie nach ihren Anlagen und Kräften irgend ein beschwerliches, aber doch weniger Erfahrung erforderndes Amt erhält. Sie lernt z. B. die Krankenpflege von der Hospitalitin, welche täglich den Hospitalarzt und Wundarzt von Bett zu Bett begleitet, über das Befinden der Kranken und über Ausführung der Verordnungen berichtend, und die neuen Verordnungen empfangend. Wenn nun der Arzt mit dieser Klosterfrau in die Säle der Kranken kommt,

so berichtet die vorgesetzte Novize, von der Klosterfrau unterstützt, über die Kranken ihres Bereichs, und lernt so nach und nach die Kunst einer vollkommenen Vermittelung zwischen dem Kranken und dem Arzte. Was die moralische und religiöse Besserung und die äufserliche Ordnung betrifft, lernt die Novize eben so von irgend einer eifrigen Klosterfrau, die ein anderes Departement des Hauses hat. Sind ihr eine Anzahl kranker oder armer alter Frauen übertragen, welche theils unreinlich, naschhaft, zänkisch und eigensinnig sind, so sieht sie, wie eine andere Schwester eine grofse Anzahl alter, verkommener Männer, die theils dem Fluchen und Branntweintrinken ergeben waren, mit Ernst und Milde und jener herzlichen Sorgfalt pflegt, kleidet, nährt und bessert, die man an der Tochter eines ehrwürdigen Greises bewundern würde. Nun wird die Novize nicht ruhen, bis sie ihr alle Vortheile, alle Geduld, Ernst und Freundlichkeit abgelernt hat, um ihre Frauen auch in so guten Stand zu bringen. — Wie freut sie sich, wenn den Fremden mit immer gleicher Bereitwilligkeit das Haus, Stube nach Stube, Schrank nach Schrank eröffnet und alles gezeigt wird, so dafs auch in ihrem Bereich alles durch Friede, Reinlichkeit und Fülle die Anschauenden erfreut und erbaut. Die Schwester hat etwa die Kleidung der alten Männer in sehr schöne Ordnung gebracht, sie hat durch einen in ihrer Pflege genesenen Schneidergesellen im Hause aus dem Nachlafs der Verstorbenen, und Geschenken, ihnen reinliche Sonntagskleider verfertigen, und die Tuchmützen umwenden und erneuen lassen, sie hat Strümpfe, Schuhe und Wäsche in der schönsten Ordnung, und freut sich wie eine arme Mutter, die Tag und Nacht sinnt und schafft, ihre Kinder ehrbar und festlich gekleidet zur Kirche zu schicken, wenn nur die alten Leute am Sonn- oder Festtage reinlich und behaglich erscheinen. — So bleibt die Novize drei Jahre lang in dem Hospital, und ist dabei immer in einem wohlthätigen Zusammenhange mit dem Mutterhause. Die Gene-

ralvorsteherin bereiset alle drei Jahre Haus für Haus, und dies ist für jede Genossenschaft, in welche sie eintritt, eine unsägliche Freude; da kommt Rath und Trost aller Art, denn man lernt von ihr irgend einen Vortheil, den sie in einem anderen Hause beobachtet hat, und freut sich, ihr auch etwas aufweisen zu können, was sich an diesem Orte als vortheilhaft bewiesen, sei es eine Art des Küchenheerdes, der Wäsche, des Gartenbaues u. dergl.

Wir überschlagen die Ceremonieen bei der Gelübdeablegung, durch welche die tauglich befundene und bei ihrem Entschlusse beharrende Novize in die Zahl der Ordensglieder nach dreijähriger Prüfungszeit eintritt. Bemerkt zu werden verdient indefs, dafs von 100 Jungfrauen, welche sich zu dem Orden melden, etwa 25 bis zur wirklichen Aufnahme gelangen. Die aufgenommene Schwester steht nun gänzlich unter dem Gehorsam gegen den Orden, und namentlich gegen die Generalvorsteherin. Sie wird zur Erziehung, zum Schulhalten, zur Krankenpflege, zur Armenpflege, zur Küchen- und Gartenwirthschaft, zur Vorsteherin der Leinewand, zur Pflegerin der Waisen oder zur Ausbildung in eine Apotheke des Ordens ausgesandt, und es findet oft ein Wechsel mit diesen Beschäftigungen statt.

Der Verf. führt nun die wichtigsten Anstalten auf, in denen die barmherzigen Schwestern den Seegen ihres frommen Wirkens spenden, welches besonders in dem Irrenhause Maréville bei Nancy im schönsten Lichte erscheint. Auch diese Anstalt war während und nach der Revolution gänzlich in Verfall gerathen, da sie der Gewinnsucht mindestfordernder Unternehmer Preis gegeben war, welche sich in Scheufslichkeiten aller Art überboten. Als die barmherzigen Schwestern im Jahre 1818 die Pflege der Irren gegen eine jährliche Vergütigung von 60 Thlr. für jedes Individuum übernahmen, war ein Theil des Hauses verbrannt, und durch das zerfallene Dach stürmte Wind und Wetter in die Wüstenei des Ueberrestes. Die Wahn-

sinnigen lagen unrein, wie Schweine, in dunkeln Behältern, bis an den Hals in faulem Stroh, mit wenigen alten Lumpen kaum halb bekleidet, und zwar in so schauderhafter Vernachlässigung und Verwirrung, dafs man nicht wufste, welches die Männer, welches die Weiber seien. Das Ungeziefer hatte sie mit lebendigen Geschwüren bedeckt. Die Rasenden hatten sich tiefe faulende Wunden mit den Ketten geschlagen; vielen waren die Füfse durch Frost, andern durch Brand verstümmelt und gefühllos, und die hungernden Ratten frafsen, den habsüchtigen Freunden der Menschheit, die hier gepflegt hatten, nicht ungleich, den Leichen Augen und Nasen weg. Es befanden sich etwa 300 Wahnsinnige im Hause. Wie arm aber an Hülfe und Mitteln die Schwestern von St. Charles diesem schrecklichen Elende entgegentraten, wie gering und nur dem Allernothwendigsten entsprechend die Mittel, oder wie verzögert die Vorschüsse, die sie empfingen, müssen gewesen sein, ist daraus zu ermessen, dafs sie im Anfang selbst nicht einmal einen geringen Tisch für ihren eigenen Bedarf hatten, sondern auf Brettern an der Erde ihre Mahlzeit halten mufsten. Ja sie waren damals so wenig im Stande, die armen Wahnsinnigen zu kleiden und zu reinigen, dafs sie dieselben vorerst nur mit alten zerrissenen Decken verhüllt, nackt im Stroh stecken liefsen, um ihre Lumpen im Backofen vom Ungeziefer zu reinigen, dann zu waschen und mühselig zusammenzuflicken. Aber alles gelang dem Muthe der heldenmüthigen Vorsteherin dieser Genossenschaft, und dem Eifer, dem unermüdeten Fleifse und Gehorsam und der bewundernswerthen Erfindsamkeit aller ihrer Untergebenen, alles ihrem unerschütterlichen Vertrauen, in Kraft ihres heiligen Berufes durch die Gnade Gottes jede Schwierigkeit zu besiegen.

Die Weisheit der allgemeinen Oberin des ganzen Ordens hat sich in der Wahl und Zusammensetzung der Glieder dieses Hauses in hohem Grade bewiesen. Die Vorsteherin dieser Anstalt ist eine durch hervorragende Ge-

stalt, Charakterstärke, Entschlossenheit, Ernst und Milde gleichausgezeichnete Erscheinung, welche durchaus geeignet ist, das Gefühl der Sicherheit und des Schutzes unter ihren Mitschwestern zu verbreiten, und den Wahnsinnigen den Eindruck einer höheren, zum Herrschen geborenen Persönlichkeit zu geben. Nur einem solchen Charakter konnte die Aufgabe vollkommen gelingen, die Ordnung der Haushaltung und Pflege aufzurichten und bestehend zu machen, und endlich jene volle friedliche Gewalt über die empörten und zerstörten Gemüther zu erhalten, die sie jetzt bereits im höchten Maafse besitzt. Die Sorge und Vorsicht für ihre Gefährtinnen war besonders im Anfange einer der beschwerlichsten Theile ihres Amtes, bis alle Wege und Mittel der Behandlungsweise erprobt und gegründet waren, so dafs jetzt die pflegenden Schwestern mit vollem Uebergewicht und voller Sicherheit ungestört und unbefangen den Wahnsinnigen Pflege und Hülfe reichen. Aber alles mufste mit Gefahr und Ausdauer errungen werden. Es gab im Anfange manche kleine Scharmützel, um die kühnen Mägde des Herrn zu prüfen, sie auf ihre Hut zu stellen, und gewissermaafsen in den Waffen zu üben. Nach und nach minderte sich durch die Herstellung des Hauses, durch Ordnung und genügende Pflege, die Gefahr. Die durch frühere Mifshandlung gereizten Wahnsinnigen wurden durch die treue Pflege und die moralische Kraft der Schwestern gezähmt, und jetzt gehen ihre Pflegerinnen so ruhig unter ihnen umher, wie die Wärter unter wilden Thieren, die ihre Wohlthäter kennen. Ja man hat Beispiele, dafs entsprungene Wahnsinnige, welche auf gewaltsame Weise nicht zurückzubringen waren, sich von einer Schwester des Hauses friedlich einen weiten Weg in das Haus zurückführen liefsen. Ein sehr sinnreiches Mittel der Schwestern, die gefährlichsten Narren zu bemeistern und in Ordnung zu erhalten, sind einige grofse, wohlabgerichtete Doggen, welche sie und die Wärter immer in die Räume der gefährlichsten Wahnsinnigen beglei-

ten, und vor denen diese Unglücklichen den gröfsten Respekt haben. Diese Thiere sind vortrefflich abgerichtet, sie lassen zur Seite der Eintretenden die Narren nicht aus dem Auge, und wie diese in irgend einen Ausbruch der Wuth kommen, hat der treue Hund sie auch sogleich, ohne auch je einen zu verletzen, am Kragen gefafst und niedergeworfen, so dafs man den Rasenden ohne alle Gefahr einsperren kann. Es ist merkwürdig, dafs sie sich diesen Hunden nicht widersetzen, und sogleich gebändigt sind. Immer ist einer dieser Hunde in der Nähe dieser Räume, und kennt sein Amt so gut, dafs er nur im Nothfall durch sein Bellen den Wärter oder die Shwester herbeiruft.

Die Früchte des Fleifses und der einfach weisen Haushaltung, welche durch eine zehnjährige Verwaltung dieses Irrenhauses gewonnen sind, setzen in Erstaunen. Denn mit den 60 Centimen Verpflegungsgeld und 10 Centimen Bauzulage für jedes Individuum täglich, haben die Schwestern in der genannten Zeit nicht nur die Wahnsinnigen zur vollkommenen Zufriedenheit der Obrigkeit verpflegt, ernährt und gekleidet, und den Arzt und die Apotheke erhalten, sondern auch das verwüstete Haus mit den Vorschüssen hergestellt, alle Schulden bezahlt, und von 200,000 Franken, die sie erübrigt, 100,000 in Neubauten des Hauses, und 100,000 in den Ankauf angränzender Feldgüter und Gärten verwandt. Aufserdem ist zu erwägen, dafs das Haus, in welchem sie nicht einmal einen Tisch gefunden, jetzt einen vollkommenen Vorrath an tüchtigem einfachen Mobiliar, einen Ueberfluſs an Linnen und Vorräthen aller Art besitzt, und alles dies in gröfster Ordnung und Reinlichkeit, und in verständiger und bequemer Bewahrung. Das Haus verpflegt jetzt 450 bis 500 Wahnsinnige beiderlei Geschlechts von allen Arten und Graden des Wahnsinnes, Heilbare und Unheilbare. Der in Nancy wohnende Arzt kommt an gewissen Tagen, und leitet die Behandlung und Heilung der Wahnsinnigen. Die Schwe-

stern bereiten die Arzneien in der Apotheke des Hauses, vollziehen die Verordnungen des Arztes auf die gewissenhafteste Weise, und üben die kleine Chirurgie mit grofser Geschicklichkeit an den Kranken aus. Einige Krankenwärter leisten ihnen in jedem nöthigen Falle Hülfe. Der Ernst ihrer Aufgabe erhält die Schwestern zwar in jener würdevollen, imponirenden Haltung, welche solchen Kranken gegenüber im hohen Grade nothwendig ist; von der anderen Seite sieht man sie aber auch in der tröstendsten, mitleidigsten Vertraulichkeit mit diesen Unglücklichen verkehren, welche von ihnen einer so zuvorkommenden Hülfe, Gefälligkeit und Geduld geniefsen, als sie einem Wahnsinnigen wohl kaum in seiner Familie werden dürfte. Es kann diese Milde und Geduld unter den schwierigsten Umständen aber auch allein da geübt werden, wo, wie hier, die Menschenliebe in Selbstverläugnung auf Gottesliebe gegründet ist. Man bemerkt keinen Zug von jenen Mifsbräuchen anderer Irrenhäuser, in welchen den Fremden zur Schau die fixen Ideen dieser Unglücklichen hervorgerufen, und diese nach der Art wilder Thiere gezeigt werden. Alle jene Kranken oder Reconvalescenten, welche zu irgend einer Beschäftigung fähig sind, erhalten sie in reichlichem Maafse; denn die Benutzung der Arbeitsfähigkeit ist einer der hervorstechendsten Charakterzüge in allen Hospitien dieses barmherzigen Ordens. Die weitläufige Garten- und Ackerwirthschaft und die Weinberge, und die ganze grofse innere Haus- und Hofhaltung bieten unzählige Arbeiten dar, in denen eine grofse Anzahl von Irren sich beschäftigen und zerstreuen, und kleine Belohnungen erwerben. Was würde, ruft der Verf. aus, bei solcher Verwaltung erst unter Verhältnissen erreicht werden können, wo eine weise Regierung das Ideal einer Irrenanstalt hervorzurufen entschlossen wäre und grofsmüthig die Bauten übernähme, die hier auf den Tagegeldern ruhen? Welches mächtige Kapital verzehrt die Verwaltung anderer Irrenhäuser an Besoldungen, und hier kostet das Per-

sonale so zu sagen Nichts, denn es erwirbt und mehrt Alles für das Haus! —

Ref. hat vorstehende, fast wörtlich, nur abgekürzt mitgetheilte Darstellung des Verf. von dem Wirken der barmherzigen Schwestern mit dem Gefühl niedergeschrieben, als wenn er an den Gränzen des gelobten Landes stände, welches zu betreten er keine Hoffnung hegen dürfte. Als praktischer Hospital-Irrenarzt will er aus eigener trübseliger Erfahrung nicht alle oft schon vernommenen Klagen über die Unsittlichkeit, Unbrauchbarkeit, ja völlige Verderbtheit der meisten Krankenwärter, die sein verehrter Freund Hr. Dr. Diffenbach in seiner musterhaften Anleitung zur Krankenwartung noch kürzlich mit ergreifender Wahrheit und edlem Eifer geschildert hat, hier wiederholen. Zwar lebt er der frohen Ueberzeugung, dafs durch anzulegende wohlorganisirte Krankenwärterschulen ein tüchtigeres Personal für den Hospitaldienst werde erzogen werden, wodurch dann die Lazarethverwaltung von den ärgsten Gebrechen befreit wird; allein wie weit mufs alles dies im günstigsten Falle, da man doch immer mit Söldlingen zu thun haben wird, die ihr eigenes Interesse jederzeit voranstellen, hinter dem segensreichen, aus hochherziger Selbstverläugnung hervorgehenden Walten der barmherzigen Schwestern zurückbleiben, welche sich der Krankenpflege aus heiligem Berufe für immer weihen. In seinem Wirkungskreise hat Ref. die Erfahrung anderer Irrenärzte durchaus bewährt gefunden, dafs gründlich geheilte Geisteskranke in jeder Beziehung die brauchbarsten Subjekte im Wärterdienste abgeben; sie sind im innersten Grunde ihres Gemüths an Gehorsam gewöhnt, durch Erinnerung an eigene Leiden barmherzig, durch Erkenntnifs der verderblichen Folgen ihrer Ausschweifungen und Leidenschaften wenigstens im negativen Sinne sittlich geworden, indem sie jene verabscheuen lernten. Aber welch ein unendlicher Abstand ist zwischen einem Gemüthe, in welchem das Gute nach innerlicher

Zerrüttung nur kümmerlich gedeiht, von welchem es nur mit trüber Resignation geübt wird, und einem solchen, welches von Jugend auf sittlich durchgebildet, in schwerer Pflichtübung erstarkt, zur vollkräftigen Entwickelung ungestört gelangt ist, und nichts weiter begehrt, als den Lohn der Tugend in dem Frieden und der Freudigkeit eines reinen Gewissens! Wer dies Ziel des Strebens der barmherzigen Schwestern deshalb, weil ihr religiöser Glaube es in einer dem protestantischen Sinne nicht zusagenden Gestalt erscheinen läfst, bekritteln möchte, über den würde Ref. wahrlich kein günstiges Urtheil fällen.

Was aber mehr noch, als das bisher Gesagte, Bewunderung erregt, ist das Gedeihen dieses Ordens in dem freiheitsschwindelnden Frankreich, wo der Egoismus jeden Taugenichts zur Anmaafsung von Souverainitätsrechten erhitzt, auf die er im Namen der Freiheit und Gleichheit Anspruch macht. Dort, wo man auf den Gehorsam wie auf eine Sklavensitte aus dem Zeitalter des Feudalrechts verächtlich herabblickt, wo die heiligen Namen Vaterland und Volksglück der zügellosesten Herrsch- und Ehrsucht und Habgier zum Deckmantel dienen müssen, die den wahrhaften und aufgeklärten Beförderern des Gemeinwohls stets neue Hindernisse und Schwierigkeiten entgegenstellen; dort verkündet ein, wenngleich auf dem Boden der Hierarchie entsprossener Orden, es durch leuchtende Werke der Barmherzigkeit, dafs allein im Gehorsam gegen das sittliche Gesetz Heil und Rettung von dem Verderben zu finden sei!

Ideler.

III.

Neueste chirurgische Schriften von Anton Scarpa, Professor emeritus und Director der medic. Facultät der K. K. Universität zu Pavia, Rit-

Ritter des K. Oesterreichischen Leopold-Ordens, Mitglied der K. Academieen der Wissenschaften zu Paris, London, Berlin, Stockholm u. s. w. Aus dem Italienischen übersetzt von Erdmann Thieme. Zweiter Theil. Mit vier lithographirten Tafeln. Leipzig, Magazin für Industrie und Litteratur. 8. VI u. 264 S. (2 Thlr.)

So günstig sich Ref. bei der Anzeige des ersten Theiles in diesen Annalen (1829. Januar. S. 61.) für das Unternehmen des Uebersetzers, uns Deutsche mit Scarpa's Schriften bekannt zu machen, ausgesprochen hat, so mufs er doch in Betreff dieses zweiten Theiles sein Wort zurücknehmen, weil schon fast alle in diesem enthaltene Abhandlungen bereits übersetzt waren. Herr Thieme scheint dies gar nicht gewufst zu haben!

Die Abhandlung über den Mittelfleischbruch kennen wir seit 1822 aus dem Werke: A. Scarpa's neue Abhandlungen über die Schenkel- und Mittelfleischbrüche, von Dr. Burkhard Wilhelm Seiler, S. 105 bis 154. Die Seilersche Bearbeitung hat wegen der nicht unbedeutenden Zusätze erhebliche Vorzüge vor dieser Uebersetzung.

Die Abhandlung über die Unterbindung der Hauptarterienstämme in den Gliedmaafsen; die Briefe an den Professor Vaccà Berlinghieri über die temporäre Ligatur der Hauptarterienstämme in den Gliedmaafsen zur Heilung eines äufseren Aneurysma; und der Anhang zu dem Werke: über das Aneurysma, diese drei Schriften finden wir in: Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vaccà Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeschwülste. Als Nachtrag zu Harlefs Uebersetzung von Scarpa's Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italienischen übersetzt mit Zusätzen von Dr. B. W. Seiler. Zürich, 1822. Ref. hat die beiden Uebersetzungen mit ein-

ander verglichen und gefunden, dafs Thieme wahrscheinlich seiner Uebersetzung eine spätere Ausgabe von Scarpa's Schriften, als Seiler, zum Grunde gelegt hat, denn er hat in der einen Abhandlung, dem Anhange zu dem Werke über das Aneurysma, einige Stellen gefunden, die nicht in der Seilerschen Uebersetzung vorhanden, allein es sind diese von keinem sehr grofsen Gewichte, und dagegen fehlen natürlich wieder die Zusätze von Seiler.

Neu, und daher hier zu erwähnen, sind:

Ein Brief an den Hrn. Dr. Omodei über die leichteste und sicherste Art, die temporäre Ligatur an den Hauptarterienstämmen der Gliedmaafsen zu lösen, S. 138 bis 148. Scarpa fand, dafs die adhäsive Entzündung, welche die Arterie im Umkreise der Unterbindungsschlinge unmittelbar nach der Operation ergreift, im Verlaufe der drei nächsten Tage nicht allein in der Arterie selbst, oberhalb und unterhalb der unterbundenen Stelle, den pyramidenförmigen Blutpfropf erzeugt, welcher mit den inneren Wänden des Gefäfses fest verwächst, sondern auch in demselben Zeitraume aufserhalb dieser Arterie eine beträchtliche Menge von organisationsfähiger plastischer Lymphe ergiefst, welche offenbar dazu bestimmt ist, die frei- und blofsgelegte Portion der Arterie mit dem Grunde und den Rändern der Wunde zu vereinigen, und zuletzt alle diese Theile in eine gemeinschaftliche Narbe einzuschliefsen. Um nun beim Lösen der Ligatur weder die Wundränder auseinander zu reifsen, noch von den Wundrändern und von der äufseren Oberfläche der Arterie jene organisationsfähige, gerinnbare Substanz zu vertilgen, bedient er sich eines hier beschriebenen und abgebildeten Instrumentes, einer Art Hohlsonde, die er an und unter die Ligatur schiebt, und dieselbe dann mit einem besonderen kleinen Messerchen durchschneidet. Das Nähere hierüber wird derjenige, den es interessirt, nachlesen müssen, denn ohne die Abbildung des Instrumentes würden wir nicht deutlich genug werden.

Briefe an den Professor Maunoir über die Cataracte und künstliche Pupille, S. 195 bis 247. Es enthalten diese Briefe vorzüglich eine Widerlegung der Adamsschen Ansichten über die genannten Gegenstände. Scarpa zeigt in denselben, dafs er der erste gewesen ist, der darauf aufmerksam machte, dafs die Flocken der Cataracte sich in der vorderen Augenkammer ungleich schneller durch die wässerige Feuchtigkeit, als in der hinteren auflösen, und somit verschwinden, und dafs dieser Vorgang sich im Glaskörper langsamer ereigne, als irgendwo; ferner, dafs nicht Pott, sondern ihm die Ehre gehört, zuerst ein regelmäfsiges, rationelles, und bei weitem vortheilhafteres, als das von Pott angegebene Operationsverfahren des weichen, käseartigen Linsen- und Kapselstaares angewandt zu haben; drittens macht er einen Anspruch in Betreff des Wesens der angebornen Cataracte und in Betreff des wirksamsten operativen Verfahrens, dieselben zu heilen. In dem zweiten Briefe spricht sich Scarpa mit gewichtigen Gründen gegen Adams Methode, einen harten Staar zu operiren, aus; er zeigt, dafs Adams Unrecht hat, wenn er behauptet, der Glaskörper besitze in seinem natürlichen und gesunden Zustande einen so hohen Grad von Elasticität, dafs, wenn er zusammengedrückt wird, er ein so starkes Zurücktreibungsvermögen habe, dafs er die meisten Male die harte Linse wieder aufsteigen mache, die man vergebens versucht hat, in ihn hinein zu drücken; und er beweist, dafs der Glaube Adams an das häufige Vorkommen der Desorganisation des Glaskörpers, besonders bei Personen von vorgerücktem Alter, und an die öftere Complication der Cataracte mit der Verflüssigung dieses Körpers, nichts als eine Hypothese ist. Im dritten Briefe schildert Scarpa Adams Verfahren, eine harte Cataracte zu operiren, und vergleicht dasselbe mit seiner Methode, die, wie wohl jeder zugestehen wird, vor jener, die sehr verletzend ist, den Vorzug verdient. Im vierten Briefe spricht er von dem mit der hinteren Wand der Iris

verwachsenen weichen oder harten Staar, und dann beschreibt er Adams Methode eine künstliche Pupille zu bilden, und vergleicht dieselbe mit Maunoir's Methode, welche er vorzieht. In Betreff des verwachsenen Staares stimmt er darin mit Adams überein, dafs als Hauptgrundsatz dabei gelten müsse, die verwachsene harte oder weiche Linse in Stücke zu zerschneiden, sie darauf von der Iris zu trennen und die Staartheilchen in die vordere Augenkammer zu bringen. Allein da, so viel Scarpa beobachtete, die mit der hinteren Wand der Iris stark verwachsene Cataracte immer mit einer beträchtlichen Verengerung oder Verschliefsung der Pupille complicirt ist, so glaubt er, dafs das Einschneiden in die Iris nicht umgangen werden könne, sondern man müsse in einem jeden solchen Falle eine künstliche Pupille bilden und gleichzeitig die weiche oder harte Linse zerstückeln, wenn sie sich nicht losstofsen läfst. Im fünften Briefe beschreibt Scarpa einen Fall, wie er ihm noch nie vorgekommen ist, und den wir seiner Merkwürdigkeit wegen hier mitzutheilen nicht unterlassen können. Ein 25 Jahre alter Mann war von seiner frühesten Kindheit an blödsichtig und zeigte ein beständiges Herumdrehen der Augen, so wie es Blindgeborne an sich haben. Als er älter wurde, machte ihm das Lesen- und Schreibenlernen viele Schwierigkeiten, weil nämlich hierbei sein Kopf eingenommen wurde, seine Augen sich mit vielen Thränen füllten und dabei sich noch heftiger im Kreise herumdrehten, als früher. Man hielt diesen Zustand für Krampf und brauchte verschiedene Mittel dagegen, aber ohne Erfolg. Das rechte Auge bietet jetzt folgende Erscheinungen dar: Die Cornea ist ein wenig erhabener, als die des anderen Auges. Von der Iris ist nicht die geringste Spur vorhanden, was einen ganz besonderen Anblick gewährt. Die besonders in ihrer Mitte verdunkelte und in ihre Kapsel eingeschlossene Linse ist von jeder Verbindung mit der Ciliarzone und mit dem Glaskörper gelöst und frei, und man sieht sie innerhalb

der Augenhöhlen sich in verschiedenen Richtungen, und bisweilen mit vieler Schnelle bewegen, je nachdem die Bewegungen des Augapfels, der Augenlieder und des Kopfes mehr oder weniger schnell sind. Wenn der junge Mann den Kopf vorwärts beugt, so kommt die Linse sammt ihrer Kapsel in Berührung mit der Hornhaut; beugt er den Kopf rückwärts, so sieht man jenen weifslichen Körper, die umfangreiche Linse nebst Hülle, in die Tiefe des Auges, wie auf einer von vorn nach hinten geneigten Ebene, herabsteigen. Befindet sich der Kopf in perpendiculärer Lage, so zeigt sich bald ein Abschnitt der Linse, bald verschwindet sie wieder, niemals aber füllt sie die Sehaxe ganz aus, und daher wird auch niemals der Durchgang des Lichtes bis in die Tiefe des Auges vollkommen unterbrochen. Bei rückwärts gebeugtem Kopfe steigt die Linse in die Tiefe des Auges offenbar mit solcher Leichtigkeit, wie wenn sie innerhalb einer dünnen, wässerigen Feuchtigkeit herabstiege. Während sie hier liegt, behauptet der junge Mann, einen dunkelgelben, schwarzpunktirten Körper zu sehen. Bleibt er längere Zeit liegen, z. B. während der Nacht, so klagt er nie über einen Druck im Auge. Am linken Auge ist die Unregelmäfsigkeit geringer. Zunächst ist hier ein kleiner, frangenartiger Lappen der Iris an der Schläfenseite zu bemerken. Die Linse mit ihrer cataractösen Kapsel hängt gleichsam an ihrer Stelle, denn oben und an der Schläfenseite steht sie ein kleines Stück hindurch in ihrer natürlichen Verbindung mit der Ciliarzone. An dem übrigen Umfange ist die Kapsel mit der Linse von jeder Verbindung frei, und während sich Augapfel und Kopf bewegen, oscillirt sie ein wenig von vorn nach hinten, wird aber dabei doch durch die geringe Vereinigung mit der Ciliarzone oben und an der äufseren Seite immer an ihrer natürlichen Stelle erhalten. Der junge Mann sieht dabei alle Gegenstände ziemlich gut, besser jedoch die, welche sich in geringer Entfernung von ihm befinden. Wenn er ein convexes Glas gebraucht, so unterscheidet

er damit die geringsten Gegenstände, und sieht sie gröfser, als sie sind. Mit Hülfe einer Maske, die in gehöriger Entfernung zwei der Pupille entsprechende Oeffnungen hatte, sah er die kleinsten Gegenstände besser und gröfser, als ohne dieselbe. Mit dem linken Auge sah er, was zu beachten, durch die Maske gar nichts, weil der Büschel von Lichtstrahlen, welcher durch das Loch eindrang, gerade auf die verdunkelte Linse fiel, während, ohne Maske, das Licht durch den fast gänzlichen Mangel der Iris einen Weg in die Tiefe des Auges an der inneren und unteren Seite der verdunkelten Linse fand, die nur oben und an der Schläfenseite fest anhing. Scarpa schliefst mit lehrreichen Betrachtungen über diesen Fall.

Endlich finden wir noch S. 247 Beobachtungen über einige seltene Fälle in der Chirurgie, und zwar: 1) eine ungewöhnliche Ansammlung von Milch in der Brust. Am zehnten Tage nach der Niederkunft entstand bei einer gesunden Bäuerin, ohne Zeichen von Entzündung, eine Anschwellung in der Nähe der linken Achselhöhle; sie stillte ihr Kind fleifsig mit beiden Brüsten, vorzüglich aber mit der linken, allein allmählig gab die linke Brust immer weniger Milch, und die Geschwulst wuchs immer mehr; allmählig breitete sie sich nach unten längs der Aufsenseite der linken Brust mehr aus, und endlich nahm sie den ganzen Körper derselben ein, es flofs kein Tropfen Milch mehr aus, und wenn die Frau safs, so stemmte sich ihre ungeheure Brust auf ihren linken Schenkel auf. Mit einem Troicar entleerte Scarpa wenigstens zehn Pfund reiner, flüssiger und unvermischter Milch, zog dann ein Haarseil durch und heilte so diese grofse Höhle. Zwei Jahre darauf kam die Frau wieder nieder, und stillte ihr Kind mit beiden Brüsten.

2) Ein in den Mastdarm eingebrachter fremder Körper. Diese Beobachtung findet sich bereits in Loder's Journal für Chirurgie, Geburtshülfe und gericht-

liche Arzneikunde, Bd. II. S. 1., mit der zugehörigen Abbildung.

3) Ein Blutschwamm der Oberlippe. Scarpa schälte mit Glück den Auswuchs von der ganzen inneren Oberfläche der Lippe, dicht an den Fibern des Musc. orbicularis, bis zum Zahnfleische aus. Eine merkwürdige Erscheinung bei diesem Kranken war, dafs die Schleimhaut, welche den Gaumen, den Schlund und die Nasenhöhlen auskleidet, zur Hälfte, und zwar rechts ihre natürlich-rothe, links dagegen eine schmutzig-braune Farbe hatte, wo sie überdies mit varicösen Gefäfsen und kleinen harten Knoten durchzogen war. Die Geschwulst, welche die Gröfse eines Hühnereies hatte, safs übrigens auf der linken Seite der Lippe.

4) Ein Blutschwamm an dem Gaumenbeine. Die Geschwulst hatte die Gröfse einer gequetschten Kastanie. Scarpa fafste sie mit einer doppelhakigen Zange, und schnitt sie mit der Löffelscheere ab. Die ziemlich heftige Blutung stillte er durch Auflegen von Schwamm und einen mit den Fingern angebrachten Druck gegen das Gaumenbein. Die Vernarbung beförderte er in beiden Fällen durch Betupfen mit Höllenstein.

Was die Abbildungen betrifft, so kennen wir dieselben gröfstentheils schon aus der Seilerschen Uebersetzung von Scarpa's neuen Abhandlungen u. s. w. Neu ist die Abbildung der Hohlsonde und des Messers zum Lösen der Ligaturen; ferner die Abbildung des Stäbchens, das jener Kranke sich in den Mastdarm gesteckt hatte, und endlich die Abbildung einer geöhrten und gefensterten Nadel, um das Bändchen um eine zu unterbindende Arterie zu legen.

Der Uebersetzer hätte jedenfalls besser gethan, wenn er alles in diesem Theile Enthaltene, bisher noch nicht übersetzt gewesene, in eine der Zeitschriften für Chirurgie hätte abdrucken lassen, die Besitzer der oben erwähnten Schriften wären dann nicht genöthigt, dasselbe zweimal zu bezahlen, und die interessanten Beobachtungen

Scarpa's hätten ein gröfseres Publikum gefunden. Um letztes zu bewirken, hielt es Ref. für nöthig, bei der Anzeige dieser Schrift so ausführlich zu sein.

— o —

IV.

Observations on the functional disorders of the kidneys, which give rise to the formation of urinary calculi; with remarks on their frequency in the County of Norfolk by William England, M. D. London: Underwood. Norwich: Bacon and Kinnebrook. Price Five Shillings and Sixpence. (Ohne Jahreszahl, wahrscheinlich 1830.)

Beobachtungen über die krankhaften Verrichtungen der Nieren, welche Veranlassung zur Bildung der Harnsteine geben; mit Bemerkungen über deren häufiges Vorkommen in der Grafschaft Norfolk u. s. w.

Seitdem man anfing die Harnsteine in chemischer und ätiologischer Hinsicht zu untersuchen, waren vorzüglich die englischen Aerzte bemüht, diese Untersuchungen zu fördern; dafs es mit Glück geschehen, beweist die allgemein-günstige Aufnahme der Schriften von Austin, Brande, Wollaston, Marcet, Prout, Yelloly u. a., aus diesen ergab sich zugleich, dafs Englands Bewohner häufig an dieser Krankheit leiden, und dafs vorzüglich sich die Grafschaft Norfolk vor allen Gegenden Grofsbrittanniens hinsichtlich ihrer Häufigkeit auszeichne, welches Yelloly noch neuerlich durch Zusammenstellung der in verschiedenen Hospitälern jenes Reichs vorgefallenen Steinoperationen zu beweisen suchte. Obgleich nun zwar gegen diese

Beweisführung sich mancher Einwurf machen läfst, so steht doch der Satz fest, dafs die Steinkrankheit in Norfolk häufig vorkommt; die Erscheinung der anzuzeigenden Schrift mufste deshalb allgemeines Interesse erregen, weil man hoffen durfte, dafs durch diese Untersuchung vielleicht ein Theil der über diesen Gegenstand noch herrschenden Dunkelheit erhellt würde; inwiefern dieses geschehen, soll dieser ausführliche Auszug zeigen, den Ref. nur damit entschuldigt, dafs hierdurch vielleicht eine Uebersetzung dieser Schrift, welche man sonst wohl hätte wünschen können, entbehrlich wird.

Der Verf. sagt in der Vorrede, dafs es ihm immer betrübend gewesen sei, auf die ihm von Männern vom Fach öfters vorgelegten Fragen, weshalb die Steinkrankheit in seiner Gegend so häufig vorkomme, nichts Genügendes antworten zu können; doch jetzt lege er das Resultat von längerem Nachdenken hierüber der gelehrten Welt vor, und hoffe im Stande zu sein, über einige Eigenthümlichkeiten der Diät, des Klima's und der Gewohnheiten der Bewohner jener Gegend Mittheilungen geben zu können, welche bei früheren Untersuchungen nicht hinreichend beachtet seien. Er theilt seine Beobachtungen in folgenden acht Abtheilungen mit.

1. Verschiedene Meinungen über die Entstehung der Harnsteine.

Die von den Griechen und Römern gebrauchten Worte λίθος, calculus, sabulum beweisen, dafs sie die thierischen Concretionen von gleicher Beschaffenheit, wie die unorganischen Bildungen des Mineralreichs hielten. Hippokrates glaubte, wenn die Steinkrankheit Kinder befiele, so sei sie von der unreinen Milch abzuleiten. Einige Naturforscher folgten der Meinung des Aristoteles, dafs nur die Menschen an dieser Krankheit leiden. Das Vorkommen der Harnsteine aber bei Thieren widerlege diese Ansicht; die menschlichen Harnsteine unterschieden sich, nach

dem Verfasser, von denen der niederen Thierklassen dadurch, dafs letzte keine Harnsäure enthielten, sondern nur kohlensauren und phosphorsauren Kalk, mit einem Bindungsmittel (doch ist auch Harnsäure in einigen Harnsteinen der Hunde, Schweine u. s. w. gefunden. Ref.). Früher, glaubte man auch, dafs manche Kalksalze, welche durch das getrunkene Wasser in den Magen gelangten, in den Blutumlauf kämen und als Harnsteine ausgeschieden würden; das Irrige dieser Ansicht ergebe sich leicht, denn diejenigen Salze, welche sich in dem zum häuslichen Nutzen verbrauchten Wasser befänden, wären meistens kohlensaurer und schwefelsaurer Kalk; der erste sei nur in Wasser löslich, welches mit Kohlensäure gesättigt sei, und letzter erfordere 500 Theile Gewichtsmenge kalten Wassers zur Auflösung. Aufserdem bewiesen Vauquelin's Versuche, dafs Hühner, welche eine Zeitlang Futter erhielten, das keinen Kalk enthält, dennoch Eier legten, welche die nämlichen Bestandtheile wie gewöhnlich hatten. In Neuholland soll noch kein Kalk aufgefunden sein, und doch enthalten die Eierschalen der Vögel und die Knochen der inländischen Thiere Kalksalze. Der Versuch, die Entstehung der Harnsteine nach chemischen Grundsätzen zu erklären, müsse auch fehlschlagen, da chemische Agentien bei ihrer Einwirkung auf den thierischen Haushalt durch die Lebenskraft modificirt werden. Nothwendigerweise müsse man bei Untersuchung unseres Gegenstandes die Fähigkeit der Nieren sowohl, als jeder andern absondernden Drüse, gewisse krankhafte Thätigkeiten zu übernehmen, in Anschlag bringen, deshalb wäre es gerathen, die Ablagerung der Harnsteine unter diejenigen krankhaften Secretionen zu stellen, welche häufig von verschiedenen Drüsen ausgeschieden würden, wenn die Capillargefäfse dieser Organe sich in einem widernatürlichen oder kranken Zustande befänden. Um zu einem genauen Resultate zu kommen, müsse man die physiologische Beschaffenheit und Verwandtschaft der äufseren Flächen beachten,

auf welche die ursächlichen Momente des Steines zuerst einwirkten, denn jede äufsere Einwirkung geschähe direct auf die Haut und die mucösen Membranen, oder nach Meckel's sinnreicher Benennung, auf das äufsere und innere Hautsystem.

2. Ueber das äufsere und innere Hautsystem.

Eine richtigere Ansicht über die wechselseitige Beschaffenheit desselben, als wie sie Meckel gegeben, lasse sich nicht aufstellen, dessen eigene Worte nach der französischen Uebersetzung seiner allgemeinen Anatomie angeführt werden. Die Haut und die mukösen Membranen, fährt der Verf. fort, können zusammen als eine viscide Einhüllung der Capillargefäfse und Nervenendigungen betrachtet werden; diese zwei Theilungen desselben Systems stehen zu einander in engster Sympathie, welches die Entwickelung und der gelegentliche Rücktritt der Exantheme klar beweist. Das Hautsystem verlangt nicht allein als äufsere Fläche unsere Aufmerksamkeit, auf welche beständig alle physischen Reize wirken, sondern weil es das wichtigste Organ der ganzen thierischen Haushaltung bildet, denn in dasselbe endigt sich der Capillarantheil des Gefäfssystems, welches der Sitz der Secretion ist, auch vermittelt es den Zusammenhang zwischen den grofsen Venen- und Arterienstämmen. Von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Hautcapillarsystems hängt die Verkettung kranker Erscheinungen ab, welche man Fieber nennt. Wenn das Gleichgewicht der inneren Capillarcirculation die äufsere überwiegt, und Wassersucht oder Diabetes erfolgt, so ist die Haut trocken; wirken die inneren Gefäfse zu stark aus mangelnder Thätigkeit der äufseren, so wird die von den inneren Gefäfsen bewirkte Secretion krankhaft quantitativ oder qualitativ vermindert. Wenn die Steinbildung beginnen will, befinden sich wahrscheinlich die Capillargefäfse der Nieren in einem Zustande von Congestion oder Erweiterung, und vielleicht beruht der Unter-

schied der durch gleiche Gefäfse abgesonderten Flüssigkeiten beim Steine und beim Diabetes blofs auf der verschiedenen Constitution des mit dieser Krankheit behafteten Individuums. Um sich gegen Steinkrankheit zu schützen, ist es von Nutzen, die volle Thätigkeit des Blutumlaufs nach der Haut zu locken, dieses beweist die grofse Seltenheit dieser Krankheit in heifsen Gegenden, wo die Haut eine aufserordentliche Menge perspirabler Materie entfernt.

3. Von der Sympathie im gesunden und kranken Zustande.

Der Verf. führt die Definitionen von Whytt and Monro, und die Eintheilung in die einfache, wechselseitige und die zusammengesetzte an, und läfst die von Broussais folgen, dessen Lehre er vertheidigt, dafs sie nämlich auf Reizung oder Entzündung der mukösen Häute beruhe u. s. w., und betrachtet die Sympathie als diejenige auffallende Verrichtung, wobei entweder ein natürlicher oder krankhafter Reiz von einem organischen Ende eines Empfindungs- oder Bewegungsnerven aufgenommen, hierauf zu demjenigen eines anderen fortgeleitet wird, und dort einen gleichen Zustand der Nerven und Blutgefäfse hervorbringt, wie derjenige an der Stelle war, wo der erste Eindruck erfolgte. Die muthmaafsliche Entstehung des Steines erfolge häufig durch Sympathie, indem ein widernatürlicher Reiz in dem Magen eine kranke Reizung hervorbringe, hierauf zu den Nieren gelange und in deren Gefäfsen einen Zustand hervorbringe, welcher zur Ausscheidung der Bestandtheile der Harnsteine günstig sei, denn der primäre Steinkern bilde sich in den Nieren, und der secundäre oder Blasenkern auf erstem, welcher in die Blase herabgestiegen.

4. Ueber die Nierensecretion.

Nach der wahrscheinlichen Theorie der Secretionen, sagt der Verf., befinden sich die secernirten Flüssigkeiten

in dem Blute, und werden daraus durch eine specifische Function eigentlicher Capillargefäfse, die in besondere Drüsen vertheilt sind, ausgeschieden. Harnstoff, Cholestearin, ölartige Materie ist nach Christison im Blutserum nachgewiesen, und wahrscheinlich befindet sich auch Harnsäure darin, obgleich die Chemiker sie noch nicht gefunden haben. (Andere Chemiker erhielten aber diese Resultate nicht wie Christison. Ref.) Da die Nieren so sehr empfänglich gegen ungewöhnliche Reize sind, so ist es zu verwundern, dafs die Secretion derselben nicht öfter verändert wird, denn nach Prout folgt auf ungewöhnlich starke Mahlzeiten von Fleisch, Brot, zur ungewöhnlichen Zeit genossen, Ablagerung von harnsaurem Ammonium. Da nun im natürlichen Zustande aus gesunden Speisen, die keine Säure enthalten, im Magensafte sich Salzsäure bildet, so ist auch nicht zu verwundern, dafs die Nieren im gesunden Zustande harnsäure und phosphorsaure Salze in gewöhnlicher Menge enthalten, und durch krankhafte Reize im Uebermaafs dieselben absondern. Der Verf. spricht hierauf von der Sympathie zwischen dem Verdauungskanale, der äufseren Haut und den Nieren, und leitet hiervon die Steinkrankheit, die Wassersucht, den Diabetes und die Hysterie ab.

5. Ueber Diät und Lebensart als Gelegenheitsursachen (exciting causes) der Nierenkrankheiten.

Die vereinte Wirkung der äufseren und inneren Eindrücke bewirkt constitutionelle Verschiedenheit des Geistes, des Temperamentes, der Thätigkeit und allgemeinen Gewohnheiten, welche eine Menschenrace oder Nation von der andern unterscheidet. So macht die Diät der Einwohner einer Gegend zu einer Krankheit mehr, zu einer anderen weniger geneigt; so sieht man in Frankreich vom Genusse der sauren Weine und dünnen Biere, welche die Mehrzahl der Einwohner trinkt, und der vielen Früchte

und Gemüse, Diarrhöe als eine sehr häufige Krankheit, deshalb fand auch Broussais mit seiner Lehre von Gastroenteritis so leicht Eingang. In Irland und manchen Gegenden Schottlands nährt sich der gröfste Theil der niederen Klasse von Kartoffeln, Hafermehl und Milch; die schlechte Beschaffenheit dieser Diät veranlafst häufig Ruhr. In den blühendsten Zeiten der griechischen und römischen Republik genossen die kräftigen Bürger blofs Vegetabilien, deshalb nahmen die bei ihnen herrschenden Krankheiten im Allgemeinen keinen hohen entzündlichen Charakter an, und konnten meistens durch strenge Diät geheilt werden. — Man hat lange die Frage aufgeworfen, ob der Mensch als ein Animal omnivorum sich nach und nach an irgend eine Diät gewöhnen und sich dabei seiner Constitution nach wohl befinden könne, ob er von Fichtenrinde oder von thierischer Nahrung und starkem Biere lebt. Die Ottomaken sollen eine Art Thon in grofser Menge zu sich nehmen, ob es gleich wahrscheinlich ist, dafs sie diese erdige Substanz nur gebrauchen, um den Hunger zu stillen, denn beim Hunger sollen die Muskelfasern in eine starre Contraction, ähnlich wie beim Krampfe gerathen, und die fremdartigsten Körper sollen hierbei eine Zeitlang Erleichterung verschaffen. (Man hat von den Arbeitern in den Steinbrüchen unseres nahen Kyffhäusers erzählt, dafs sie das sogenannte Steinmark zum Brote genössen; allein bei genauer Erkundigung verhält es sich nicht so, die Arbeiter erzählten mir, man könne zwar ohne Nachtheil etwas davon essen, und dieses geschähe zuweilen auch aus Scherz von dem einen oder dem andern von ihnen, vielleicht in der Absicht, um von Reisenden für dieses Kunststück ein Trinkgeld zu verdienen, allein in der Regel geschähe es nicht, da weder die Noth dazu reize, noch der Wohlgeschmack dazu einlade. Ref.) Die Einwohner von Grönland, Lappland, Kamtschatka und dem Feuerlande leben blofs von thierischer Nahrung, und stehen auf der niedrigsten Stufe der Bildung, welches man

der Nahrung Schuld gab; allein das kalte, unwirthliche Klima hat wohl eben so vielen Theil daran. — Man kann alle Nahrungsmittel in drei Klassen theilen, in zucker-, eiweifs- und ölartige Stoffe; zwei davon müssen in jedem Nahrungsmittel sein, wenn es zur Ernährung beitragen soll. Prout hat nachgewiesen, dafs zuckerhaltige Substanzen blofs aus Kohlenstoff, in Verbindung mit Wasserstoff und Sauerstoff bestehen, in dem Verhältnisse, in welchem sie Wasser bilden, die Verhältnisse des Kohlenstoffes wechseln von 30 bis 50 p. C. Die beiden anderen Klassen, die eiweifsartigen und ölartigen Stoffe, bestehen aus zusammengesetzten Basen (wovon der Kohlenstoff das vorzüglichste Element bildet), ebenfalls mit Wasser gemischt und durch dasselbe modificirt; das Verhältnifs des Kohlenstoffs in ölartigen Substanzen, welche in dieser Hinsicht am höchsten auf der Scala stehen, variirt von ungefähr 60 bis 80 p. C., wenn man daher den Kohlenstoff, als den Grad der Ernährungsfähigkeit bestimmend ansieht, so mufs man die Oelarten als die nahrhaftesten Mittel ansehen; der allgemeine Schlufs dieser Untersuchung ist: dafs Substanzen, welche gewöhnlich weniger als 30 und mehr als 80 p. C. Kohlenstoff enthalten, sich entweder nicht gut oder gar nicht zu Nahrungsmitteln eignen. Noch steht zu beweisen, ob Thiere von einer dieser Klassen ausschliefslich leben können; dieses ist nach der gegenwärtigen Erfahrung nicht der Fall, und es sind wenigstens zwei, wenn nicht alle drei Klassen zur Ernährung erforderlich. Dafs nach zu lange fortgesetztem Genufs von Zucker bei Hunden u. s. w. die Hornhaut in Verschwärung übergeht, bewies neuerlich Magendie (früher schon Darwin, Ref.). Der Brand in den Extremitäten nach dem Genusse von krankem Roggen ist bekannt. Ein erfahrner Arzt versicherte den Verf., dafs geröstetes Getreide, statt des Caffee's getrunken, häufig Abortus bewirke. (In beiden letzten Fällen waren aber schon aufserhalb des Körpers schädliche Stoffe gebildet, im ersten erzeugt sich wahrscheinlich Kleesäure. Ref.) Durch

blofse vegetabilische Diät entsteht Essiggährung im Magen, welche durch animalische Speisen verhütet wird. Der Verf. stellt nun die Lebensweise der Bewohner von Irland, Schottland und der Grafschaft Norfolk zusammen. Die Mehrzahl der niederen Klasse Irlands geniefst blofs Vegetabilien und Milch. Scropheln und Phthisis sind in Irland nicht so häufig, als in England, und Steinbeschwerden sind ebenfalls in erstem höcht selten. Nach einer Durchschnittszahl fallen ungefähr in Dublin acht Steinschnitte jährlich vor, und viere in den übrigen Theilen Irlands. Uebrigens leiden die Armen Irlands häufig an Leberkrankheiten, wozu ihr Lieblingsgetränk, Whisky, die Veranlassung giebt; Kartoffeln werden häufig genossen, an den Küsten gesalzene Fische; diese Klasse verrichtet dort wenig Körperkräfte erfordernde Arbeiten. Die Hautausdünstung wird hierbei in voller Thätigkeit erhalten, weil ihre Bekleidung in einer warmen Weste von Fries, und einem breiten Mantelkragen besteht, welcher auch während der Arbeit nicht abgelegt wird; die Spaten, welcher sie sich zum Graben und Bearbeiten des Kartoffellandes bedienen, haben einen so langen Stiel, dafs er bis unter das Kinn reicht, weshalb die Arbeiter nicht nöthig haben, die Rücken- und Lendenmuskeln stark anzugreifen, sie haben daher mehr eine militärische Haltung, worauf sie auch stolz sind, und man sieht nicht die irländischen Bauern mit den Händen nach dem Rücken hin fassen, um sich die übermäfsige Anstrengung der Lendenmuskeln zu erleichtern, wie man dies häufig bei den fleifsigen Feldarbeitern in Norfolk bemerkt, welche beim Graben mit einem kurzstieligen Spaten und beim Ausdreschen des Getreides mit dem Dreschflegel viel Körperkraft anwenden. — In Schottland ist die Steinkrankheit etwas häufiger, als in Irland, aber bei weitem weniger als in Norfolk. Smith rechnet ungefähr 12 Steinkranke jährlich auf erstes. Da der Verf. glaubt, dafs die Nahrungsmittel vielen Einflufs auf diese Krankheit haben, so giebt er sie genauer an.

Die

die gebräuchlichsten sind: Hafermehl, Milch, gesalzene und frische Fische, Käse und Vegetabilien. Die Dienstboten der Pächter sollen im Durchschnitt täglich 2½ Pfund Hafermehl und 2 Pinten Milch genieſsen. Soll ein besonderes diätetisches Regimen eine Krankheit verhüten, so muſs es eine regelmäſsige peristaltische Bewegung des Darmkanals bewirken, und diese günstige Eigenschaft besitzt die Hafermehl-Diät mehr, als irgend eine andere. In denjenigen Dörfern, wo viel Fische genossen werden, ist die Bevölkerung weit gröſser, als in anderen. Das Temperament der Irländer und Schottländer weicht sehr von einander ab, das der ersten ist leicht und sogar lose, das der Schotten bedächtig, welches das kältere Klima bewirkt. — Norfolk behauptet unter den reichsten und industriereichen Gegenden Englands einen hohen Rang, denn keine Gegend zeichnet sich so sehr durch den anhaltenden Fleiſs der Einwohner aus, welche die Schwierigkeiten eines schlechten Bodens überwanden und groſse Strecken urbar machten, die früher wüste und sandig waren. Die arbeitende Klasse lebt beinahe ganz von Mehlspeisen, welche viele, ohne ihre innere Qualität zu beachten, für nahrhafter als andere vegetabilische Diät halten, welche in England genossen wird. Von dieser Ansicht weicht der Verfasser ab. Die Mehrzahl der Armen essen Waizenbrod aus Kraftmehl, welches eben so gut als das der Vornehmen ist, doch pflegen jene es gleich nach dem Backen zu essen, wodurch es unverdaulicher wird, als wenn es einige Tage alt ist, und diese schwammige Beschaffenheit des Brotes bewirkt häufig einen krankhaften Reiz im Magen. Zu diesem Brote trinkt man gemeines Wasser oder Thee; Milch ist sehr selten. Nach vollbrachter Tagesarbeit ifst man zu Abend (als der Hauptmahlzeit) Dumpling, eine Speise die man, auſser in Suffolk, in ganz England nicht kennt, deshalb zeichnet sich auch Suffolk in Hinsicht der Häufigkeit der Nierenkrankheit aus. Der Dumpling wird bereitet, indem man Hefen zum Kraftmehl schüttet, wovon man einen Teig

macht, jetzt entsteht die Brotgährung, und der Teig wird eine kurze Zeit zum Aufgehen hingelegt, hieraus formt man denn Klümpchen, welche in einem Topfe mit siedendem Wasser, wenn der Dumpling leicht werden soll, zwanzig Minuten lang kochen; wünscht man ihn härter, so läfst man ihn etwas länger kochen. Der Dumpling mufs in dieser schwammigen Beschaffenheit den Magen sehr ausdehnen, zumal bei starkem Appetite, und verursacht Verstopfung, welches das Hafermehl nicht thut. Aufserdem werden hierzu verhältnifsmäfsig wenig Kartoffeln oder andere Vegetabilien genossen. Anstatt der gesunden Buttermilch, oder eines magenstärkenden Bieres, geniefst der Arbeiter Norfolks zu seiner unverdaulichen Mahlzeit entweder blofs Wasser, oder ein Bier, welches häufig fremdartige oder schädliche Stoffe enthält.

6. Ueber das Klima, als Gelegenheitsursache zur Steinkrankheit.

Nach allgemeinen Bemerkungen über den Einflufs der Atmosphäre auf den menschlichen Körper, und über die wechselseitige Sympathie zwischen Haut und Leber, Lungen und Nieren u. s. w., führt der Verf. die Seltenheit der Steinkrankheit in tropischen Gegenden und unter den Matrosen an; die Nahrung der Bewohner jener Gegenden bestehe zwar meistens aus einfachen Vegetabilien, und die Diät sei bei letzten mehr geregelt, als auf dem Lande, doch müsse irgend eine materielle Verschiedenheit in dem Klima verschiedener Gegenden als mitwirkende Ursache auf die Häufigkeit oder Seltenheit der Steinkrankheit wirken. Nach Hutchinson's Berechnung kommen unter 86000 Kranken der Seespitäler 8 Steinkranke vor; im Norfolk- und Norwich-Hospitale kam in den letzten 56 Jahren auf 40 aufgenommene Kranke ein Steinkranker.

Betrachten wir die Grafschaft Norfolk in physischer und topographischer Hinsicht, führt der Verf. fort, so finden wir einen grofsen Contrast zwischen ihr und Irland

Es giebt keinen besseren allgemeinen Thermometer für das Klima einer Gegend, als das Vorhandensein oder den Mangel von Grün in der Vegetation derselben; reiset man zu Ende des Herbstes von Norfolk aus nach dem irländischen Kanal, so verläfst man den blofsen Schatten des vegetabilischen Lebens und sieht dort lebendiges Grün die ganze Gegend bedecken, und an der westlichen und südlichen Seite der Insel steht die vegetabilische Welt in üppiger Kraft und Gesundheit, wie an der östlichen Küste Englands in einem lieblichen Sommer. Feuchtigkeit mit Wärme verbunden macht jene Insel für die Vegetation so günstig, und hinsichtlich der Prädisposition zur Steinanlage ist es wahrscheinlich, dafs ein solcher Zustand der Atmosphäre gegen dieselbe schützt, während ein entgegengesetztes Klima, oder ein feuchtes und kaltes, England (vorzüglich einige Theile desselben) und Holland für diese Krankheit günstig ist. Die Steinanlage scheint ohne Zweifel da häufig zu sein, wo Lungenschwindsucht eine gewöhnliche Krankheit ist, daher nimmt erste Krankheit in Norfolk einen endemischen Charakter an, und die verschiedenen Formen von Lungenkrankheiten sind hier herrschender, als in irgend einem Theile Englands. In Irland ist die verhältnifsmäfsige Seltenheit der Steinkrankheit und der Lungenschwindsucht ebenfalls bemerkt worden. — Ueber den mittleren Thermometerstand in Norfolk sind noch keine genauen Beobachtungen gemacht. Die Temperatur in den Jahren 1815, 16, 17 und 18 war von den zwölf Kalendermonaten jedes Jahres in den kalten Monaten Januar, Februar, März, September, October, November und December im Durchschnitt 5 Grad in Dublin wärmer, als in London, während in den Monaten April, Mai, Juni, Juli und August im Durchschnitt London 1 Grad mehr Wärme hatte, als Dublin. — Eine grofse Analogie besteht zwischen dem milden Klima des südwestlichen Englands und Irlands hinsichtlich des seltenen Vorkommens der Steinkrankheit. Die Chirurgen des Exeter-Hospitals

berichten, dafs in ihrem Bereiche, bei einer Bevölkerung von 600,000, von 1806 bis 1816, 18 Steinoperationen vorkamen, oder ungefähr $1\frac{6}{10}$ jedes Jahr, und von 1811 bis 1818, 9 Fälle, oder $1\frac{1}{8}$ jedes Jahr. Das Klima von Devonshire ist im November, December und Januar 5 Grad höher, als in London. — Ein auffallender Contrast findet auf der anderen Seite bei der Grafschaft Norfolk statt. Yelloly erwähnt, dafs während eines Zeitraums von 56 Jahren, seit der Errichtung des Norfolk- und Norwich-Hospitals, nicht weniger im Durchschnitt als 10 bis 26 Fälle von Steinschnitten jährlich vorkamen, oder nimmt man die Bevölkerung der Grafschaft, nach der letzten Zählung, zu 351,000 an, so kommt eine Operation auf 34.000, und die Steinkrankheiten (Operationen) verhalten sich in Verhältnifs zu den übrigen Krankheiten ungefähr wie 1 : 40. Yelloly räumt London den nächsten Platz nach Norfolk hinsichtlich der Häufigkeit der Steinkrankheit ein, da in der Hauptstadt eine Operation auf 38,000 Einwohner kommt. (Bei dieser Berechnung darf man nicht aufser Acht lassen, dafs hier die Rede von Steinoperationen ist, und nach diesen kann natürlich die Menge der Steinkranken überhaupt nicht berechnet werden. Ref.) —

Betrachten wir die Verfälschungen der flüssigen und trockenen Nahrungsmittel in London, wie uns Accum und andere Chemiker zeigten, mit den unverfälschten Irlands, so kann man sich nicht wundern, dafs der krankhafte Einfluſs dieser widernatürlichen Reize auf die empfindlichen Schleimhäute, Steinkrankheit und Scropheln in London so häufig hervorbringen. Wirkten die Nahrungsmittel der Schottländer nicht günstig durch ihre laxirende Eigenschaft auf die Capillargefäfse des Magens und der Därme, wodurch sie mehr als gewöhnlich absondern und die Nieren weniger auszuscheiden brauchen, so würden wir mehr Steinkranke als jetzt in Schottland finden.

Die geographische Lage der Grafschaft Norfolk setzt ihre Einwohner den kalten schneidenden Winden mehr

aus, als irgend eine andere Gegend Englands; die ganze Nord- und Ostseite wird von den Winden aus diesen Weltgegenden bestrichen, der erste weht ununterbrochen aus dem eisigen Spitzbergen, und der letzte streicht über die flachen Ebenen Hollands und Norddeutschlands. Wegen seiner eigenthümlichen Lage und des Mangels an Hügeln, welche sich mit dem Ufer parallel in zunehmender Höhe erheben, ist die Luft im Winter sehr kalt, und die Vegetation wird im Anfange des Frühlings durch scharfe Ostwinde und Schneegestöber zurückgehalten. Die nachtheilige Wirkung des Ostwindes beschränkt sich nicht allein auf Menschen und Vegetabilien, denn die Besitzer grofser Schäfereien haben bemerkt, wenn der Ostwind während der Lammzeit, im Februar und März, ununterbrochen weht, wie es häufig mehre Tage nach einander geschieht, dafs die Lämmer die Rhachitis bekommen, eine Krankheit mit Krümmung des Rückgraths, und mehr oder weniger Unfähigkeit der Bewegungen; hält der Nord- und Ostwind lange an, so werden die Thiere so gelähmt, dafs sie nie den vollkommenen Gebrauch ihrer Glieder erhalten; dauert er aber nur kurze Zeit, und dreht sich der Wind plötzlich nach einer anderen Weltgegend, so erhalten die Lämmer die Bewegungskraft wie durch einen Zauber wieder.

7. Wirkung der Arzneimittel auf die Steinkrankheit.

Die Mittel, welche auf die Nieren wirken, können in drei Klassen getheilt werden. 1) In diejenigen, welche absorbirt werden und durch den Blutumlauf gehen; ihre Wirkung auf die Nierensecretion zeigt der Niederschlag neuer Salze aus dem Harne. 2) In diejenigen, deren Aufnahme in den Blutumlauf nicht erwiesen ist, welche, nach Ausgleichung früher bestandener Störung der Magenverrichtung, sympathisch auf die Nieren wirken. 3) In diejenigen, welche eine beruhigende Wirkung auf die Nieren äufsern, und deren krankhafte Reizung erleichtern.

Bei Behandlung der Steinbeschwerden haben, nach der vorwaltenden Diathese, reine Alkalien, alkalische Salze, Säuren und adstringirende Mittel Ruf erlangt. In Bezug auf die alkalischen Mittel fragt es sich, ob ihre wohlthätige Wirkung auf directer Zersetzung der Harnbestandtheile, oder auf ihrer Wirkung auf die Verdauung beruht; die erste Wirkungsart scheint aufser Zweifel gesetzt, und in manchen Fällen ist die zweite sehr wahrscheinlich.

Alkalien sind besonders in den Fällen angezeigt, wo crystallisirtes rothes Sediment, oder Gries vorkommt, denn dieser Niederschlag beweist einen Ueberschufs von Harnsäure, doch müssen sie nach Prout mit alternirenden und purgirenden Mitteln verbunden werden.

Die Ausmittelung der sauerkleesauren Kalk- und der Cystic-Oxyd-Diathese ist sehr schwierig, doch glaubt Prout, dafs die harnsaure Diathese entweder vorhergeht, oder ihr folgt, und dafs das Wesen beider gleich ist; er empfiehlt eine auf allgemeine Principien sich gründende Behandlung.

Die phosphorsaure Diathese giebt sich kund durch die blofse Farbe des Urins, welcher eine weifse, erdige Substanz enthält; sie ist stets mit bedeutender krankhafter, allgemeiner Reizung verbunden; hier hat Wollaston Säuren empfohlen, sie scheinen den gesunden Zustand des Magens wieder herzustellen. Die Aqua mephitica alcalina, oder eine Auflösung fixer Alkalien, hatte früher grofsen Ruf; dieses Mittel scheint sowohl direct auf Verbesserung der widernatürlichen Beschaffenheit der Magensecretion, als indirect auf Entfernung der sympathischen Reizung der Nieren zu wirken. Das Pulver oder der Aufgufs der Blätter der Bärentraube hebt die Reizung des Harnsystems; in der frühen Periode der harnsauren Diathese wirkt sie nicht gut. Kalkwasser wurde von Whytt empfohlen, es wirkt säuretilgend; die Buchoblätter, Diosma crenata, scheinen die Reizung der Harnorgane, der Blase, der Harnröhre

und auch des Mastdarms zu mindern. — Ueber specifische Mittel bei der Harnsteinkrankheit ist viel gestritten, man hat blofs den Schwefel in der Krätze, und das Quecksilber in der Syphilis als solche wollen gelten lassen; allein es kann noch mehr geben. Aufser der allgemeinen Behandlung dieser krankhaften Verrichtung durch die Mittel, welche auf den ganzen Organismus wirken, sind noch sehr empfehlenswerth: Haarseile, Fontanelle, oder immerwährende Zugpflaster in die Lumbargegend, so nahe wie möglich den Nieren, weil eine primäre Störung der Nierengefäfse fons et origo mali zu sein scheint; diese Mittel bewirken durch eine beständige Reizung der kranken Gefäfse dieser Organe eine Zusammenziehung derselben, und halten den Fortgang der krankhaften Secretion auf.

8. Summarische Schlüsse aus vorliegenden Bemerkungen.

1) Die nächste Ursache der Steinkrankheit besteht in einer gewissen gestörten Beschaffenheit der Capillargefäfse der Nieren, welche, statt der natürlichen Secretion, eine Flüssigkeit absondern, deren Bestandtheile vom gesunden Harne verschieden sind.
2) Der Blutumlauf wird in diesen Gefäfsen durch kranke Reize gestört, welche innerlich auf die Schleimhaut des Verdauungskanals, oder äufserlich auf das Hautsystem wirken.
3) Die Beschaffenheit des Harns wird selbst bei gesundem Zustande beständig verändert, welches verschiedene äufserliche oder innerliche Reize verursachen.
4) Eine sehr häufige Ursache der Steinkrankheit liegt in den schlechten Nahrungsmitteln, welche die empfindliche Oberfläche des Magens und Darmkanals krankhaft reizen; diese Reizung wird sympathisch durch Nerveneinfluſs auf die Capillargefäfse der Nieren fortgepflanzt.

5) Da Erkältung die Hautfunction und das Gleichgewicht des Blutumlaufes stört, so kann hierdurch in einem Falle Wassersucht, in einem zweiten Diabetes, und in einem dritten Steinkrankheit entstehen.

6) Die Einwohner derjenigen Gegenden, wo die Steinkrankheit häufig ist, sind bei einer reizenden Diät und bei Erkältungen beständig zu Nierenkrankheiten geneigt.

7) Obgleich die Nahrungsmittel der gemeinen Einwohner der Grafschaft Norfolk vorzüglich aus Waizenkraftmehl bestehen, so bewirkt doch die Form, in welcher es genossen wird, leichter krankhafte Reizung, als die Diät derselben Klasse der Bewohner Irlands und Schottlands.

8) Gewisse physische Eigenschaften der Erdoberfläche, und die eigenthümliche geographische Lage, müssen die Grafschaft Norfolk zu dem úngünstigen Wechsel des Klima's geneigter machen, als andere Gegenden, wo die Steinkrankheit selten ist.

9) Wo Lungenschwindsucht und Scropheln weniger endemisch sind, da ist gleichfalls die Steinkrankheit sehr selten.

10) Die Erzeugung der Harnsteine ist in heifsen Gegenden, wo die reizende Einwirkung der Hitze einen grofsen Theil der Blutmasse auf die Oberfläche des menschlichen Körpers zurückhält, beinahe unbekannt; doch mag auch hieran die ausschliefslich vegetabilische Diät ihren Antheil haben.

11) Obgleich die alkalischen und sauren Mittel auf die Beschaffenheit des Harns chemisch zu wirken scheinen, so wirken sie wahrscheinlich gleichfalls als säuretilgende und tonische Mittel, indem sie die Verrichtung des Magens herstellen, und folglich die Mischung des Blutes verbessern.

12) Beruhigende und gegenreizende Mittel wirken durch ihre Reizung, welche durch Nerveneinflufs zu den

erkrankten Capillargefäfsen der Nieren fortgepflanzt wird, und beseitigen die krankhafte Stimmung dieser Gefäfse, durch deren Einfluſs Harnsteine entstehen.

Ueber die vom Verf. aufgestellten Ansichten glaube ich meines Urtheils mich enthalten zu können, weil ich schon früher in diesen Annalen über diesen Gegenstand gesprochen habe; nur im Allgemeinen will ich noch dieses bemerken: England scheint mir bei Angabe der Ursachen der Harnsteine zu vielen Werth auf die Nahrung gelegt zu haben, denn trüge diese so viele Schuld, als der Verf. angiebt, so dürfte nur die ärmere Klasse, welche allein die angegebene Nahrung genieſst, an der Steinkrankheit leiden; allein die höheren Stände sind ja davon keinesweges ausgeschlossen. Den Einfluſs der Atmosphäre hätte der Verf. mehr herausheben sollen, denn diese trägt gewifs zur Bildung, wenn auch nicht der Nierensteine, doch wenigstens der Blasensteine mehr bei, als die Nahrung; durch Einwirkung derselben auf das Hautsystem wird die innere Blasenhaut zur Blasensteinbildung befähigt. — Dafs die Harnblase bei diesem Prozesse in einer besonderen Stimmung sein muſs, beweist auch Hennemann [1]) in einer sehr lesenswerthen Abhandlung. Materielle Schädlichkeiten der Luft vermögen wir bei dem jetzigen Stande der Naturwissenschaften nicht anzugeben, denn weder die Chemie noch die Physik haben sie auffinden können, und wir sind daher genöthigt, auf eine dynamische, krankmachende Eigenschaft derselben zu schlieſsen, welcher Schluſs jetzt nicht so unstatthaft erscheinen möchte, da man wieder angefangen hat, die Atmosphäre als einen lebenden Körper zu betrachten; dieser Ansicht findet man sich ge-

---

[1]) Beiträge Mecklenburgischer Aerzte zur Medicin und Chirurgie, herausgeg. von Hennemann. 1. Bd. 1. H. Rostock und Schwerin. 1830.

neigt beizupflichten, sobald man nur ihre wunderbare Reproductionskraft betrachtet, welche bei dieser Annahme vielleicht weniger unerklärlich bleibt, als wenn man sie durch andere unerweisbare Kräfte entstehen läfst.

Hankel.

V.

Bericht

des Danziger Krankenhauses vom Jahre 1831.

Mitgetheilt

von

Dr. Dieffenbach

in Berlin.

Am Schlusse des Jahres 1830 waren Bestand .		337
Im Jahre 1831 wurden aufgenommen		3265
	Summa	3602
Entlassen sind		2732
Gestorben innerhalb 48 Stunden		85
Gestorben in längerer Zeit		403
	Summa	3220
Gebliebener Bestand am 31. December 1831 . .		382
Von den aufgenommenen Kranken waren		
Innerliche	1943	
Aeufserliche	776	
Venerische	143	
Krätzige	318	
Geisteskranke	60	
Epileptische	25	
	zusammen	3265

Unter den innerlichen Kranken sind inbegriffen: an der asiatischen Cholera Erkrankte 52; von diesen wurden 21 geheilt, 23 starben, und 8 sind an andere Anstalten abgegeben.

Die Zahl der in der Badeanstalt des Lazareths für die Kranken desselben bereiteten kalten, warmen, Spritz-, Tropf-, Dampf- und arzneilichen Bäder beträgt 7726.

In der Apotheke des Lazareths wurden für die Kranken der Anstalt 53396 Arzneiportionen angefertigt. Für die Kranken, welche aufserhalb der Anstalt mit ärztlicher Hülfe versehen wurden, sind 3035 Medicin-Freizettel, jeder auf einen Monat geltend, ausgegeben.

Der Umfang des Wirkungskreises unserer Anstalt vergröfsert sich von Jahr zu Jahr, und wir freuen uns des Gedeihens derselben bei Anerkennung der Bereitwilligkeit unserer Communal-Behörden, womit diese unsern billigen Wünschen nach Möglichkeit entgegenkommen.

Die seit dem Jahre 1826 veränderte und vermehrte ärztliche Aufsicht ist früher durch den gegenwärtigen Regimentsarzt Hrn. Dr. Sinogowitz musterhaft geordnet, und wird seit dessen Abgang als Oberarzt unserer Anstalt, von dem gegenwärtigen Oberarzte Hrn. Dr. Baum eben so musterhaft und mit einer vorzüglichen Liebe für die Anstalt und für Wissenschaft und Kunst fortgesetzt, wobei derselbe ausgezeichnete Kenntnisse entwickelt und seltene Geschicklichkeit und Festigkeit bei den vorgekommenen, zum Theil gefährlichen Operationen bewährt. Wir haben oft Gelegenheit gehabt, den braven Arzt und Operateur zu beobachten, und ihn zugleich wegen seiner damit verbundenen milden Behandlung der Kranken lieb zu gewinnen. Einen ausgezeichneten Beweis unerschrockenen Eifers für die Arzneikunde gab derselbe während der im vergangenen Jahre herrschenden Cholera morbus am hiesigen Orte. Hr. Dr. Baum war, wenn nicht der erste, so doch gewifs einer der ersten, welche sich der furchtlosen Behandlung der Cholera-Kranken widmeten, und

durch seine Handlungsweise widersprach er gleich anfangs der Besorgnifs der Contagiosität. Unsere Anstalt nahm nämlich beim Erscheinen der Krankheit, vor Eröffnung des Lazareths auf dem Holm, nicht nur sämmtliche der Aufnahme bedürftige städtische Cholera-Kranken auf, sondern es wurden ihm dieselben auch zu verschiedenen Versuchen noch ferner und nach Schliefsung des letzten Cholera-Lazareths in der Sandgrube die noch einzeln vorkommenden Kranken überwiesen. Ungeachtet des grofsen Krankenbestandes im vergangenen Sommer, und der gröfseren Sorgfalt, welche die Heftigkeit der herrschenden Krankheiten erforderte, wurden doch alle im Lazareth ergriffene oder hergebrachte Cholera-Kranke bis zur Beendigung ihrer Krankheit im Lazareth behandelt. — Nur bei 8 Kranken mufste wegen Ueberhäufung der Geschäfte hiervon eine Ausnahme gemacht werden. — Durch genaue Beobachtung der Kranken Tag und Nacht, durch Führung eines Journals, in das die Symptome jedes Kranken von Stunde zu Stunde eingetragen wurden; durch Versuche der verschiedenartigsten Heilmethoden, in sofern sich nur eine Hülfe von ihnen rationell erwarten liefs; durch fleifsiges Vergleichen der Praxis im Lazareth mit der in den übrigen Civil-Lazarethen der Stadt; durch genaue Obductionen aller an der Cholera Verstorbenen, wurde das Interesse der Wissenschaft und der Menschheit so viel möglich zu befördern gesucht. Alles dies geschah durch Hrn. Dr. Baum selbst, oder unter seiner Leitung; er anatomirte alle Cholera-Leichen, von der ersten bis zur letzten, und in dieser Beziehung war er unbestritten der Erste. Gewifs wird ihm die Wissenschaft viel verdanken, wenn er seine gesammelten Erfahrungen durch den Buchhandel, wie wir wünschen und hoffen, mittheilt. — Eine ebenfalls während der Anstellung des Herrn Regimentsarztes Dr. Sinogowitz begonnene Einrichtung, neben zwei angestellten Hülfschirurgen mehre Eleven für die Wundarzneikunst zu bilden, ist von Hrn. Dr. Baum noch erwei-

tert, und wir haben die Freude gehabt, dafs aus dieser Schule bereits 7 Individuen, nach wohlbestandenem Examen, als Compagnie-Chirurgen angestellt wurden. Während der Cholera-Zeit hatte unsere Anstalt so viel ausgebildete Eleven, dafs nicht nur der beschwerliche Lazareth-Dienst aufs vollkommenste versehen, sondern auch der Königlichen Regierung auf ihren Wunsch einer unserer Lazareth-Hülfschirurgen zur Disposition gestellt werden konnte, der sich während seiner Dienstzeit vollkommene Zufriedenheit erworben hat.

Wenn wir das Verdienst des Herrn Dr. Baum mit treuer Wahrheit auf vorstehende Weise angedeutet haben, und ihm hiermit unsern innig gefühlten Dank für seine treue Amtsführung zollen, so dürfen wir es auch nicht vergessen, diesen Dank für musterhafte und treue Wahrnehmung der Anstalt auch dem ersten Chirurgus Hrn. Borgius zu erkennen zu geben, der jederzeit bereit ist, die Bemühungen des Oberarztes mit allen seinen Kräften zu unterstützen, wozu er mit anerkannt tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet ist.

Es ist demnach unser Krankenhaus so gestaltet, dafs es sich wohl den besseren ähnlichen Anstalten an die Seite stellen kann, und wir hoffen bei der immer steigenden Verbesserung, dafs die uns vorgesetzten Behörden nicht werden müde werden, dazu auch ferner kräftig mitzuwirken, wie sie es bisher thaten, indem dieselben zu allen Zeiten ein so ehrenvolles Vertrauen in unsere Handlungsweise setzten, dafs wir darin und in unserm eigenen Bewufstsein den Lohn für unsern guten Willen, das Beste der Anstalt zu bewirken, und für manche damit unvermeidlich verbundene Mühe und Unannehmlichkeit finden.

Danzig, den 3. Februar 1832.

Die Vorsteher des städtischen Lazareths.

Richter. Köhn. Saro. Dauter.

Es wäre überflüssig, etwas zum Lobe des trefflichen Danziger Krankenhauses hinzuzufügen, in welchem Herr

Doctor Sinogowitz so thätig wirkte, und sich Herr Dr. Baum gegenwärtig durch ausgezeichnete Leistungen die allgemeine Achtung seiner Mitbürger erworben hat; möge letzter nur bald durch Bekanntmachung seiner Erfahrungen die Ansprüche rechtfertigen, welche die Wissenschaft an ihn macht.

VI.

Ein Beitrag zu der Lehre von dem Einflusse der asiatischen Cholera auf die Sterblichkeitsverhältnisse.

Von

Dr. Lichtenstädt

in St. Petersburg.

Um den Einfluss der asiatischen Cholera auf das Staatsleben ins Licht zu stellen, müssen wir zuvörderst auszumitteln suchen, welche Veränderung das Sterblichkeitsverhältnifs in den Ländern, wo sie aufgetreten ist, erlitten hat. Während dieses Verhältnifs hin und wieder als furchtbar ungünstig dargestellt worden ist, so hat es auch nicht an entgegengesetzten Behauptungen gefehlt. Man hat nämlich gemeint, dafs jene Seuche kaum irgend eine namhafte Vermehrung der Sterblichkeit herbeiführe. Nur Zahlen können hierüber entscheiden. Da nun Sterblichkeitslisten nur den Ländern eigen sind, in welchen europäische Bildung einheimisch ist, so müssen wir ganz darauf verzichten, über die aufserhalb Europa in Folge jener Seuche vermehrte Sterblichkeit zu urtheilen, oder gar dieselbe mit der in Europa zusammenzustellen. Wir müssen es dahin gestellt sein lassen, ob in Asien wirklich so viele Opfer

gefallen sind, als man nach ungefähren, so häufig irrigen Berechnungen anzugeben pflegt. Nur nach Europa kann unser Blick gerichtet sein. Aber auch hier dürfen wir uns nicht auf die officielle Zahl der Cholera-Leichen verlassen, die aus bekanuten Gründen überall niedriger ausgefallen ist, als der Wahrheit gemäfs. Da jedoch auf keine Weise nachträglich zu ermitteln ist, wie viele Leichen, die nicht als an der asiatischen Cholera gestorben bezeichnet worden, dennoch dieser angehören, und also das wahre Verhältnifs der durch jene Seuche veranlafsten Sterblichkeit schlechterdings nicht auf unmittelbarem Wege zu erlangen ist, so müssen wir derselben mittelbar nachstreben. Dies geschieht, indem wir die Gesammt-Sterblichkeit eines Jahres, in welchem die Seuche geherrscht hat, mit der gewöhnlichen Sterblichkeit, und zunächst der der vorhergehenden Jahre vergleichen. Aus dieser Zusammenstellung kann aber nur dann ein einigermaafsen genügender Schlufs gezogen werden, wenn in dem Jahre, wo die asiatische Cholera geherrscht hat, keine andere Krankheit eine grofse Tödtlichkeit mit sich geführt hat. Orte, wie Danzig, Posen, Breslau, Berlin, an denen vor, mit und nach der asiatischen Cholera bösartige Fieber oder andere schwere Krankheiten herrschend gewesen, an denen auch keine Spur von dem, was man Cholera-Constitution genannt hat, wahrnehmbar gewesen ist, können zu einer solchen Zusammenstellung nicht dienen; hingegen ist St. Petersburg dazu sehr passend. Bei uns hat keine Krankheit, mit Ausnahme der asiatischen Cholera, im Jahre 1831 einen ungewöhnlichen Einfluſs auf die Sterblichkeit geübt; denn die Influenza, welche uns im Frühjahr heimgesucht hat, wurde nur wenigen Individuen tödtlich. Wir können aber um so mehr den Ueberschufs der Sterblichkeit im Verhältnifs zu anderen Jahren, der asiat. Cholera zuschreiben, als zur Zeit der gröfsten Herrschaft derselben alle anderen Krankheiten sehr zurückgedrängt waren, ohne deswegen nachher das Versäumte gleichsam nachzuholen.

Nach dem in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Berichte des Oberpolizeimeisters von St. Petersburg über das Jahr 1831 wurden daselbst im Verlaufe jenes Zeitraums geboren 6511; es starben an gewöhnlichen Krankheiten 11225, an der asiat. Cholera 9257, zusammen 20482. Obgleich die hier angegebene Zahl der Cholera-Leichen, wahrscheinlich in Folge der Hinzurechnung mancher sonst nicht beachteten Anstalten, z. B. der grofsen Militär-Hospitäler, viel gröfser ausgefallen ist, als früher angegeben worden, so kann man dennoch unbedenklich annehmen, dafs von der Zahl der an gewöhnlichen Krankheiten verstorbenen Personen noch eine beträchtliche Menge der asiat. Cholera zuzurechnen sei, theils weil, wie bereits erwähnt, zur Zeit der Herrschaft der asiat. Cholera andere Krankheiten sehr zurückgedrängt waren, und an denselben während des ganzen Jahres keine bedeutende Sterblichkeit statt fand, dennoch aber, wie wir bald sehen werden, eine gröfsere Zahl, als in anderen Jahren angegeben ist, theils weil von den in Privathäusern gestorbenen Cholerakranken sehr viele, die nicht im ersten Anfalle, sondern an den als Reaction folgenden Hirn- und Unterleibsleiden gestorben sind, unter dem Namen von Nervenfiebern bestattet wurden, wobei die Aerzte den dringenden Wünschen der Angehörigen nachgaben, oder wohl auch der Wahrheit gemäfs zu handeln glaubten, indem sie aus irriger Absicht nur da und nur so lange asiat. Cholera zu sehen meinten, als Brechen und Durchfall als Haupterscheinungen gelten konnten. Da es jedoch unmöglich ist auszumitteln, wie viele Individuen hierher zu rechnen sind, so halten wir uns blofs an die Gesammtsterblichkeit, aus der sich ergiebt, dafs auf einen Gebornen mehr als drei Sterbefälle kommen (etwa wie $1 : 3\frac{1}{7}$), und dafs von der Einwohnerzahl, die auf 448,221 angegeben wird, $\frac{2}{22}$ bis $\frac{1}{21}$ gestorben ist. Vergleichen wir hiermit die beiden verflossenen Jahre, welche, da sie in Beziehung auf Krankheit nichts Ausgezeichnetes hatten, als Mittelzahl

für

für viele Jahre gelten können; so finden wir im J. 1829 Geb. 9547, Gest. 11045, also etwa 6 Geb. auf 7 Gest., im J. 1830 Geb. 9755, Gest. 10443, also etwa 14 Geb. auf 15 Gest., folglich ein bedeutend günstigeres Verhältnifs, als im J. 1829. Da die Volkszahl in dem letzten Jahre gewifs eher abgenommen, als zugenommen hat (von den Ausländern wird dies ausdrücklich im Berichte gesagt), und für die beiden früheren Jahre also keine höhere Zahl angenommen werden kann, so starb im Jahre 1829 nicht voll $\frac{1}{40}$, im J. 1830 etwas über $\frac{1}{43}$. Die Gesammtsterblichkeit des Jahres 1831 in St. Petersburg war also in Folge der Seuche etwa um 10000 Individuen gröfser, d. i. ungefähr doppelt so grofs, als in anderen Jahren. Diese Zahl fällt aber noch gröfser aus, wenn man bedenkt, dafs in diesem Jahre 3000, also etwa $\frac{1}{3}$ weniger Geburten waren, als in anderen Jahren. Als einzigen Grund hiervon kann ich nur den nicht selten an der asiat. Cholera erfolgten Tod von Schwangern, und die sehr häufigen Abortus in Folge dieser Krankheit angeben. Die während der Herrschaft der Seuche erfolgten Auswanderungen ins Innere des Landes haben fast nur Männer betroffen. Die vermöge des polnischen Feldzuges geringere Zahl der anwesenden Soldaten hat vielleicht einigen Antheil. Vergleichungen an anderen Orten, wo die Seuche ebenfalls geherrscht hat, werden mit gröfserer Bestimmtheit den Einfluſs der Cholera auf die Verminderung lebendiger Kinder ausmitteln. — Das Verhältnifs der an der asiatischen Cholera Gestorbenen zu den davon Genesenen stellt sich in jenem Berichte wie 9 : 4. Diese Angabe ist überaus ungünstig, und darf keinesweges allein den unzulänglichen Heilmethoden zugeschrieben werden, indem bei sehr vielen Individuen eigentlich gar keine Behandlung statt fand. In meinem Hospitale hatte ich, wie in meiner Schrift: «meine Erfahrungen während der Herrschaft der asiatischen Cholera in St. Petersburg,» angegeben worden, die Hälfte der Kranken genesen entlassen können, und kann einen

grofsen Theil der Todten, wegen ihres so schnell erfolgten Todes, gar nicht als ärztlich behandelt ansehen. Wie wahr übrigens die obige Bemerkung ist, dafs bei vielen Individuen gar keine Behandlung statt gefunden, ergiebt sich daraus, dafs viele Personen, bei denen im Hause noch nichts geschehen war, während des Transports oder im Aufnahmezimmer starben. Bei mir mögen 30 bis 40 solcher Fälle vorgekommen sein; in vielen andern Hospitälern, namentlich im Obuchowschen, war diese Zahl noch viel gröfser.

Wir wenden uns nun zu einer anderen Berechnung, die etwas günstigere Resultate ergiebt. Bekanntlich lebt in St. Petersburg neben und mit der grofsen Masse der National-Russen, eine sehr beträchtliche Anzahl von Personen, die, ohne deswegen alle zu den Ausländern zu gehören (deren Zahl im J. 1830 auf 14256, im J. 1831 aber nur auf 13055 angegeben wird), doch zu jenen zu rechnen sind, und meistens aus Curland, Liefland, Esthland, Finnland, den polnischen und ehemaligen türkischen und persischen Provinzen herrühren. Nach Angabe des vorjährigen, von der hiesigen Academie der Wissenschaften herausgegebenen Kalenders gaben sie damals $\frac{1}{8}$ der Gebornen und $\frac{1}{7}$ der Gestorbenen ab. Der Grund des hier etwas ungünstiger, als bei der Gesammtzahl ausfallenden Verhältnisses der Gebornen zu den Gestorbenen, liegt in den häufigen Einwanderungen erwachsener Individuen dieser Art, und in dem Umstande, dafs nach einem bestehenden Gesetze die Kinder, welche aus Ehen von Nicht-Russen mit Russen entstehen, sämmtlich der russisch-griechischen Kirche einverleibt und zugezählt werden. Nur auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers, und höchst selten, wird eine Ausnahme gestattet. Wäre es möglich, die hierdurch entstehende Mehrzahl abzuziehen, so würde die Sterblichkeit hier sogar günstiger, als bei der Gesammtzahl ausfallen, indem die hierhergehörigen Personen meistens minderer Anstrengung ausgesetzt sind, und ihren Kör-

per in gesunden und kranken Tagen mehr pflegen, als der gemeine Russe. Den religiösen Bekenntnissen nach, und in absteigender Zahl der Massen, sind diese in Petersburg wohnenden Nicht-Russen etwa in folgender Art zu ordnen: Evangelische (meistens Lutheraner, wenige Reformirte und Englisch-Bischöffliche), Katholiken, unirte Griechen, Armenier, Mahomedaner, Israeliten. Von den Evangelischen nach ihren Pfarrsprengeln, und eben so von den eigentlich nur zu einer einzigen Diöcese vereinten Katholiken liegen mir besondere Berichte vor, die sowohl an sich, als mit der Gesammtzahl und den früheren Jahren verglichen, merkwürdige Verhältnisse ergeben. Die übrigen Nicht-Russen mufs ich aus Mangel an Berichten hier unbeachtet lassen, was um so weniger zu sagen hat, als ihre Gesammtzahl viel geringer ist, als selbst die der Evangelischen allein. Diese letzten mit den Katholiken hatten im J. 1831 Gestorbene 2258, folglich etwa um die Hälfte mehr, als im Jahre 1829 (1467) und im J. 1830 (1517). Ihr Sterblichkeitsverhältnifs war also um die Hälfte günstiger, als bei der Gesammtzahl, die sich, wie wir oben gesehen haben, als doppelt so grofs, wie in den nächstverflossenen Jahren erwiesen hat. Das Verhältnifs der Gebornen zu den Gestorbenen war 1264 : 2258, also etwa wie 6 : 11 (um die Hälfte minder ungünstig, als bei der Gesammtzahl), während es im J. 1829 sich verhielt wie 1273 : 1467, also etwa wie 6 : 7, und im Jahre 1830 wie 1407 : 1517, also etwa wie 14 : 15. Es ist also die Zahl der Gebornen, besonders wenn sie mit dem J. 1829 zusammengestellt wird, keinesweges bedeutend geringer, als gewöhnlich, und auch hierin ist ein vortheilhafter Unterschied in Vergleich zur Gesammtzahl, die, wie wir oben gesehen haben, $\frac{1}{3}$ weniger Geborne, als gewöhnlich, aufzeigte. — Obgleich wir also hier überall ein günstigeres Verhältnifs, als bei der Gesammtzahl gewahr werden, so ergiebt nicht nur die Vergleichung mit 1829 und 1830, die wir bereits angestellt haben, den sehr ungünstigen Ein-

flufs der Seuche, sondern wir ersehen denselben auch aus der Vergleichung mit noch früheren Jahren, von denen freilich keine vollständige Folgenreihe von Berichten vor mir liegt. Im Jahre 1810 war das Verhältnifs der Gebornen zu den Gestorbenen wie $17\frac{2}{3} : 17$, im J. 1814 wie $11\frac{1}{2} : 13\frac{1}{2}$, im J. 1816 wie $5 : 6\frac{1}{3}$, im J. 1817 wie $10 : 11\frac{1}{4}$, im J. 1818 wie $10 : 11$, im J. 1819 wie $9 : 10\frac{1}{3}$, im J. 1820 glichen sie sich fast vollständig aus, im J. 1828 wie $11 : 10\frac{1}{6}$ (das günstigste unter den vorliegenden Verhältnissen) Das angegebene Verhältnifs von 6 Gebornen zu 11 Gestorbenen im J. 1831 ist daher, wenn auch viel günstiger als die Gesammtzahl, doch immer noch sowohl an sich, wie auch in Vergleich mit allen anderen Jahren, deren Verhältnisse mir bekannt geworden, sehr ungünstig.

Wenn wir nun eben gesehen haben, wie sich ein Theil der Bevölkerung von St. Petersburg ganz anders verhielt, wie dieselbe im Ganzen, so werden wir jetzt sehen, wie dieser Theil je nach den verschiedenen Gemeinden, aus denen er besteht, ungemein grofse Verschiedenheiten darbietet, deren Grund in den verschiedenen Graden der Wohlhabenheit dieser Gemeinden, und in der damit zusammenhängenden Ungleichheit des Verkehrs, der Lebensweise, Nahrung, Wohnung und Vorsicht, so wie der zeitigen und zweckmäfsigen Hülfe gesucht und gefunden werden dürfte. Wir stellen das ungünstigste Verhältnifs voran und schliefsen mit dem günstigsten. Finnländische Gemeinde: Geb. 152, Gest. 423 (etwa wie 4 : 11). Französisch-reformirte Gemeinde: Geb. 6, Gest. 14 (wie 3 : 7). Schwedische Gemeinde: Geb. 120, Gest. 250 (wie 12 : 25). Römisch-katholische Gemeinde: Geb. 171, Gest. 315 (etwa wie $9 : 16\frac{1}{2}$). St. Petri-Gemeinde: Geb. 262, Gest. 451 (etwa wie 13 : 23). Die St. Annen-Gemeinde: Geb. 219, Gest. 348 (etwa wie 11 : 17). Die Kadetten-Gemeinde: Geb. 56, Gest. 84 (wie 2 : 3). Die Ingenieur-Kadetten-Gemeinde: Geb. 22, Gest. 33 (wie 2 : 3). Die Katherinen-Gemeinde: Geb. 173, Gest. 235 (etwa wie 3 : 4).

Die deutsch-reformirte Gemeinde: Geb. 36, Gest. 46 (etwa wie 4 : 5). Die englische Gemeinde: Geb. 41, Gest. 44 (wie $10\frac{1}{4}$: 11). Die holländische Gemeinde: Geb. 6, Gest. 5. Wenn die finnländische Gemeinde ein viel ungünstigeres Verhältnifs aufweist, als irgend eine andere (jedoch immer noch ein günstigeres, als die Gesammtzahl aller Einwohner), so liegt der Grund wohl darin, dafs die zur genannten Gemeinde gehörigen Finnen zwar arbeitsam und nüchtern, allein fast durchgehends sehr dürftig sind; ein grofer Theil derselben ist überdies nicht verheirathet, nicht wenige auch mit Russen und Deutschen verehelicht, deren Kinder dann der russischen oder einer deutschen Kirche zugezählt werden. Daher ist ihr Sterblichkeitsverhältnifs in der Regel ungünstiger, als bei den anderen Gemeinden, die hier zur Betrachtung kommen, nämlich im J. 1810 wie 4 : 5 [1]); im J. 1814 wie 3 : 4, im J. 1816 wie 12 : 19, im J. 1817 wie 11 : 16, im J. 1818 wie 5 : 6, im J. 1819 wie 3 : 4, im J. 1820 wie 3 : 4, im J. 1828 wie 11 : 10, in den J. 1829 u. 1830 wie 3 : 4. Die hier bezeichneten, gröfstentheils sehr ungünstigen Verhältnisse, wobei nur das allen hiesigen Gemeinden sehr günstige Jahr 1828 eine Mehrzahl von Lebenden darbietet, sind jedoch in keinem Jahre auch nur halb so ungünstig, wie im Jahre 1831. Die Seuche hat hier nicht blofs vermöge der Dürftigkeit, sondern wohl auch wegen des durch den Mangel an Bildung bedingten Widerwillens gegen ärztliche Pflege eingewirkt. Auch verdient der Umstand Beachtung, dafs seit etwa einem Jahre mehr finnische Matrosen in St. Petersburg sind, als früher, und dafs man bei diesen Individuen, welche zumal kurz nach ihrer Einstellung ins Militär oft sehr heftig an Heimweh leiden, in den Militär-Hospitälern immer eine verhältnifsmäfsig grofse Sterblichkeit bemerkt. — Dafs die französisch-reformirte

---

[1]) Die erste Zahl bezeichnet immer die Gebornen, die zweite die Gestorbenen.

Gemeinde ein sehr ungünstiges Verhältnifs darbietet, beruht auf zufälligen Umständen. Sie besteht nämlich gröfstentheils aus unverheiratheten Individuen der französischen Schweiz, welche die Stellen von Erziehern und Erzieherinnen bekleiden, und bietet wegen des wechselnden Aufenthaltes dieser oft in die Provinzen oder zurück in das Vaterland gehenden Personen viele Schwankungen und sehr ungleiche Verhältnisse dar, während die Gesammtzahl immer sehr gering ist. Das Sterblichkeitsverhältnifs war im Jahr 1810 und im J. 1816 wie 1 : 1, im J. 1814, im J. 1819 und im J. 1829 wie 2 : 1, im J. 1817 wie 5 : 3, im J. 1818 wie 2 : 7, im J. 1820 wie 5 : 9, im J. 1828 wie 6 : 7, im J. 1830 wie 3 : 1. Es kann daher diese Gemeinde in keiner Beziehung zu einem genügenden Schlusse über den Einfluss der Seuche dienen. — Die schwedische Gemeinde hingegen giebt allerdings zu einem solchen Veranlassung, indem sie zwar ein viel günstigeres Verhältnifs darbietet, als die finnländische, aber doch immer noch ein sehr ungünstiges. Sie enthält viel weniger so dürftig lebende Individuen, als jene, allein doch nur eine sehr geringe Zahl Wohlhabender, hingegen viele Dienstleute und Handwerker. Auch hier geht ein grofser Theil der Geburten, vermöge Verheirathungen, in andere Gemeinden über. Das Verhältnifs der Sterblichkeit ist daher in den meisten Jahren ungünstiger als bei der Gesammtzahl der hier in Erwägung kommenden Gemeinden. Es war im J. 1810 wie 5 : 6, im J. 1814 wie 7 : 11, im J. 1816 wie 5 : 7, im J. 1817 wie 9 : 13, im J. 1818 und 1820 wie 8 : 9, im J. 1819 wie 4 : 7, im J. 1828 wie 9 : 8, im J. 1829 wie 11 : 14, im J. 1830 wie 6 : 7. Keines dieser Jahre bietet ein so ungünstiges Verhältnifs, wie 1831. — Die hierauf folgende katholische Gemeinde bietet schon günstigere Verhältnisse dar. Obgleich dieselbe eine sehr grofse Anzahl von Menschen des niedrigsten Standes, vorzüglich aus den polnischen Provinzen, enthält, so gehören ihr doch auch viele adliche und andere wohlhabende Fa-

milien, zum Theil auch gut sich ernährende Handwerker an. Sie bietet in anderen Jahren nicht selten ein besseres Verhältnifs dar, als andere Gemeinden, immer aber ein viel besseres, als im Jahre 1831. Es war im Jahre 1810 wie 19 : 18, im J. 1816 wie 8 : 9, im J. 1817 wie 16 : 17. im J. 1818 wie 47 : 48, im J. 1820 wie 22 : 23, im J. 1829 und 1830 wie 13 : 12. — Die Petri- und die Annen-Gemeinde, die zahlreichsten unter allen nicht-russischen Kirchsprengeln, die bei den sehr zerstreuten Wohnungen ihrer Mitglieder und bei dem Mangel alles Parochialzwanges, wenigstens in physischer Beziehung, kaum als verschieden charakterisirt werden können, enthalten den bei weitem gröfsten Theil der hier wohnenden und meistens aus den deutschen Ostsee-Provinzen Rufslands und aus Deutschland selbst nach St. Petersburg gekommenen Deutschen, unter denen viele Officiere und Beamte, ein reicher Kaufmannsstand, der gröfste Theil der hier lebenden wohlhabenden Handwerker und endlich eine nicht geringe Zahl dürftiger Personen, besonders verarmte Handwerker und Bedienten sich befinden. Das Sterblichkeitsverhältnifs beider Gemeinden ist selten unter einander ganz gleich, meistens aber sich dem aus der Gesammtzahl der hier erwähnten Gemeinden hervorgehenden sehr annähernd, niemals aber so ungünstig, wie im Jahre 1831. Es war im Jahre 1810 bei St. Petri wie 12 : 11, bei St. Anna wie 7 : 6; im J. 1814 bei St. P. wie 48 : 49, bei St. A. wie 6 : 7; im J. 1816 bei St. P. wie 5 : 6, bei St. A. wie 3 : 4; im J. 1817 bei St. P. wie 305 : 304, bei St. A. wie 17 : 18; im J. 1818 bei St. P. wie 5 : 6, bei St. A. wie 30 : 31; im J. 1819 bei St. P. wie 11 : 12, bei St. A. wie 25 : 24; im J. 1820 bei St. P. wie 20 : 17, bei St. A. wie 36 : 35; im J. 1828 bei St. P. wie 40 : 39, bei St. A. wie 4 : 3; im J. 1829 bei St. P. wie 10 : 11, bei St. A. wie 20 : 21; im J. 1830 bei St. P. wie 23 : 28, bei St. A. wie 17 : 16. — Die beiden Cadetten-Gemeinden bestehen zum Theil aus den zu diesen Anstalten gehörigen evangelischen Zöglingen,

Officieren und Beamten, theils aus sehr verschiedenen anderen Personen, die sich diesen Gemeinden freiwillig anschliefsen. Beide, und besonders die viel kleinere der Ingenieur-Cadetten, bieten in den meisten Jahren ein minder günstiges Sterblichkeitsverhältnifs, als die letztgenannten, obgleich kein so ungünstiges, als im Jahre 1831. Der Grund ihres in diesem Jahre verhältnifsmäfsig günstigen Standes mag zum Theil darin liegen, dafs die meisten Cadetten während der Cholerazeit aufserhalb der Stadt in einem zu Kriegsübungen bestimmten Lager waren, und dafs dieselben vermöge ihres jugendlichen Alters selten ergriffen wurden, da bei uns überhaupt die Jugend wenig an der Cholera litt, und das Sterblichkeitsverhältnifs der Säuglinge des hiesigen Findelhauses sich sogar etwas günstiger verhält, als in den nächstvergangenen Jahren. Dasselbe war im Jahre 1810 bei den Cadetten wie 9 : $5\frac{1}{2}$, bei den Ingenieur-Cadetten wie $8\frac{1}{2}$: $9\frac{1}{2}$; im J. 1814 bei den Cad. wie 7 : 8, bei den I. C. wie 8 : 13; im J. 1816 bei den C. wie 11 : 13, bei den I. C. wie 6 : 7; im J. 1817 bei den C. wie 7 : 9, bei den I. C. wie 15 : 28; im J. 1818 bei den C. wie 29 : 28, bei den I. C. wie 13 : 25; im J. 1819 bei den C. wie 5 : 4, bei den I. C. fehlt die Angabe; im J. 1820 bei den C. wie 15 : 16, bei den I. C. wie 9 : 10; im J. 1828 bei den C. wie 4 : 3, bei den I. C. wie $5\frac{1}{2}$: $7\frac{1}{2}$; im J. 1829 bei den C. wie 4 : 3, bei den I. C. wie 23 : 24; im J. 1830 bei den C. wie 6 : 7, bei den I. C. fehlt die Angabe. — Die Katharinen-Gemeinde steht in ihren Verhältnissen den Gemeinden von St. Petri und St. Anna sehr nahe, ist jedoch minder zahlreich und enthält eine verhältnifsmäfsig vielleicht etwas geringere Zahl wohlhabender Personen. Wenn sie nun aber dennoch in diesem Jahre, wie in den meisten anderen, ein etwas günstigeres Sterblichkeitsverhältnifs darbietet, als alle genannten Gemeinden, so möchte ich den Grund davon darin suchen, dafs der bei weitem gröfste Theil der Mitglieder auf der Insel Wassili-Ostrow wohnt, die durch weitläufige Bau-

art, verhältnifsmäfsig wenige sehr hohe Häuser und zahlreiche Gärten, gesunder sein dürfte, als viele andere Stadtgegenden. Die Zahl der auf dieser gegen 60,000 Menschen enthaltenden Insel von der asiatischen Cholera ergriffenen Personen war zwar kaum verhältnifsmäfsig geringer, als in den bewohntesten Stadttheilen; allein die auf derselben befindlich gewesenen Cholera-Hospitäler, die unter meiner Leitung standen, haben nur äufserst wenige Individuen aus der genannten Gemeinde enthalten. Das Sterblichkeitsverhältnifs derselben war im Jahre 1810 wie 5 : 6, im J. 1814 wie 16 : 13, im J. 1816 wie 8 : 7, im J. 1817 wie 8 : 9, im J. 1818 wie 4 : 3, im J. 1819 wie 14 : 15, im J. 1820 wie $8\frac{3}{4} : 8$, im J. 1828 wie $15 : 11\frac{1}{2}$, im J. 1829 wie 28 : 33, im J. 1830 wie 15 : 16. — Die deutsch-reformirte Gemeinde enthält meistens gebildete Familien des Mittelstandes, und nur eine geringe Zahl Dürftiger. Sie hat in den meisten Jahren eine Ueberzahl von Gebornen, und selbst im Jahre 1831 eine so wenig auffallende Sterblichkeit, dafs man daraus nicht auf die Herrschaft einer Weltseuche schliefsen dürfte. Das Verhältnifs war im J. 1810 wie 9 : 5, im J. 1814 wie 3 : 2, im J. 1816 und im J. 1820 wie 4 : 3, im J. 1817 wie 7 : 5, im J. 1818 wie 6 : 5, im J. 1819 und im J. 1829 wie 4 : 5, im J. 1828 wie 5 : 4, im J. 1830 wie 5 : 3. — Die englische Gemeinde, etwa 3000 Personen enthaltend, besteht gröfstentheils aus sehr wohlhabenden Kaufleuten; die wenigen dürftigen Mitglieder werden durch zweckmäfsige Einrichtungen gegen den äufsersten Mangel geschützt. Obgleich sie in diesem Jahre ein noch günstigeres Verhältnifs darbietet, als die deutsch-reformirte, und den Einfluſs der asiatischen Cholera daher noch schwächer hervortreten läfst, so wird sie doch in den Jahren, von denen mir Angaben vorliegen, meistens von jener übertroffen. Das Verhältnifs war nämlich im Jahre 1819 wie 9 : 8, im J. 1820 wie 14 : 15, im J. 1828 wie 20 : 21, im J. 1829 wie 27 : 28, im J. 1830 wie 4 : 5. — Die sehr kleine holländische Gemeinde hat sogar in die-

sem Jahre einen Ueberschufs von Gebornen, und giebt den Cholera-Einflufs wohl nur dadurch zu erkennen, dafs in diesem Jahre der Ueberschufs geringer war, als in früheren. Sie besteht aus wohlhabenden Personen, und bietet in früheren Jahren folgendes Verhältnifs, wobei die wirkliche Zahl der Gebornen und Gestorbenen, nicht ein aus der wirklichen Zahl gewonnenes Moment, angegeben ist, nämlich im Jahre 1810 7 : 4, im J. 1814 5 : 4, im J. 1816 4 : 4, im J. 1818 3 Geb. kein Gest., im J. 1819 5 : 5, im J. 1820 und im J. 1829 8 : 4, im J. 1828 3 ; 5, im J. 1830 8 : 5. —

Kehren wir noch einmal zur Gesammtzahl der im Jahre 1831 in St. Petersburg Gebornen und Gestorbenen zurück, und ziehen von derselben die Gebornen und Gestorbenen der Evangelischen und Katholischen ab, so entsteht für die National-Russen (denn die noch von ihnen abzuziehenden und nach ihren speciellen Zahlenverhältnissen mir unbekannten unirten Griechen, Armenier, Mahomedaner und Israeliten kommen wegen ihrer geringen Anzahl nicht sehr in Betracht) ein noch übleres Verhältnifs, indem das oben für die Gesammtzahl gewonnene Verhältnifs von 1 Geb. zu $3\frac{1}{7}$ Gest. fast bis zu $3\frac{2}{5}$ herabsinkt. (5247 Geb. 18225 Gest.) Dieses sehr ungünstige Sterbeverhältnifs würde jedoch zuverlässig nur bei der untersten Volksklasse angetroffen werden, wenn es möglich wäre, deren Sterblichkeit gesondert von den höheren Ständen anzugeben, wo dieselbe allem Anschein nach nicht stärker war, als in den gebildeten Ständen der Nicht-Russen. Das Verhältnifs für die russische Volksmasse stellt sich noch ungünstiger, wenn man bedenkt, dafs bald nach Anfang der Seuche etwa 50,000 Arbeiter die Stadt verlassen haben, während von höheren Ständen nur wenige Personen verreisten.

Obgleich wir, durch zahlreiche Erfahrungen des Jahres 1831 belehrt, nicht mehr glauben dürfen, wie man sich einige Zeitlang gern überreden wollte, dafs die in der

bürgerlichen Gesellschaft hochgestellten, oder doch wohlhabenden Personen gegen die Seuche geschützt sind, so sehen wir doch aus der vorhergehenden Untersuchung, dafs auch der Verlauf der asiatischen Cholera den von neueren Statistikern, besonders von Villermé geführten Beweis der in grofsen Städten viel bedeutenderen Sterblichkeit der niederen Volksklassen im Gegensatze zu den höheren, nicht nur bestätige, sondern in einem viel ausgedehnteren Sinne gewähre, als der Gang der gewöhnlichen Krankheiten. Den Grund hiervon suchen wir in dem gedrängten Zusammenleben und häufigen Verkehr, in dem Mangel diätetischer Vorsicht und in der durch Vorurtheile erzeugten Nichtachtung ärztlicher Hülfe, Umstände, die sämmtlich bei den National-Russen der gemeinsten Classe, welche die eigentliche Volksmasse in St. Petersburg bilden, in einem weit höheren Grade obwalteten, als bei Evangelischen und Katholischen.

Bei den Gebornen und Gestorbenen der Gesammtzahl in diesem Jahre, wie in allen anderen, liegt das Findelhaus ganz aufser der Berechnung, sowohl in Beziehung auf die Aufnahme, als auf den Verlust. Diese mit gröfster Sorgfalt unterhaltene Anstalt erhält alljährlich etwa 4000 Neugeborne, von denen ungefähr $\frac{1}{4}$ im ersten Lebensjahre stirbt. Die Aufnahme im Jahre 1831 hat die des vorigen Jahres noch um etwa 100 überschritten. Wenn hierdurch das Verhältnifs der Gebornen des Jahres 1831 sich besser stellt, als oben angegeben worden, so konnte ich dennoch keine Rücksicht darauf nehmen, weil den vorhergehenden Jahren dasselbe zugerechnet werden mufs, und officielle Mittheilungen darüber fehlen.

Mögen diesem Beitrage zu der Lehre von dem Einflusse der asiatischen Cholera auf die Sterblichkeitsverhältnisse noch recht viele und möglichst genaue Beiträge folgen, damit man zu einem, wo nicht genügenden, doch der Wahrheit sich nähernden Resultate über das Ganze gelange. Wie grofs die Differenzen im Einzelnen sind,

hat noch neuerlich der Herr Doctor Bidder durch die Zusammenstellung der so nahe aneinander gelegenen Orte Riga und Mietau, so wie der Provinzen Liefland und Curland dargethan. In Riga erkrankten von 60,000 Menschen 4917, also nicht ganz $\frac{1}{12}$; in Mietau, wo die gewöhnliche Zahl von 11,000 bis 12,000 durch die Entfernung vieler Familien auf 9000 gesunken war, erkrankten von eben diesen 875, also etwa $\frac{1}{10}$. Die Seuche war also in Mietau extensiv stärker, als in Riga. Aber sie war es auch intensiv, da die ungleiche Sterblichkeit bei den sehr analogen Heilmethoden der Aerzte beider Städte nur der Heftigkeit des Uebels beigemessen werden kann. Es starben nämlich von obiger Zahl in Riga 1913, also nicht ganz $\frac{1}{30}$ der Einwohner, und nicht ganz $\frac{2}{3}$ der Kranken, in Mietau hingegen 465, also von den Einwohnern etwa $\frac{1}{10}$, von den Kranken aber über die Hälfte. In ganz Curland, welches 400,000 Menschen enthält, erkrankten 4181, und starben 1747; es ist also von etwa 96 Menschen Einer erkrankt, und von 229 Menschen Einer gestorben. In Liefland hingegen, welches auf 600,000 Menschen geschätzt wird, sind, mit Ausschluss von Riga, nur 319 erkrankt, und 142 gestorben. Hierbei ist jedoch gewiss der Umstand von sehr grosser Wichtigkeit, dass in dem an Curland gränzenden Litthauen, wahrscheinlich in Folge der Insurrection und der Kriegsbewegungen, die Seuche in sehr hohem Maasse verbreitet war, und die gefangenen Insurgentenhaufen, die sehr häufig Cholerakranke enthielten, fast sämmtlich durch Curland geführt wurden. Dennoch haben in Curland viele einzelne Ortschaften sich ganz frei erhalten, namentlich der Windausche Kreis, worüber, wie über viele andere hierher gehörige Umstände, wir ein sehr interessantes Werk des Dr. Bidder zu erwarten haben. — Schliesslich mag noch bemerkt werden, dass die asiatische Cholera in Esthland zwar in der Hauptstadt, Reval, um sich gegriffen hat, jedoch fast nur in den unteren Klassen, in der Provinz selbst aber nur höchst vereinzelte Fälle

vorgekommen sind, so dafs sich das Verhältnifs selbst noch viel günstiger stellt, als in Liefland.

Zusatz.

Nach den dem Synod der russisch-griechischen Kirche eingereichten Sterberegistern für 1830 (welche wegen fehlender Aufnahme der zahlreichen Evangelischen, Katholischen, Muhamedaner, Israeliten, Armenier u. s. w. nicht als für die Sterblichkeit der gesammten Einwohner des Reichs geltend angesehen werden können) betrug die Sterblichkeit des gedachten Jahres an männlichen Individuen 682,709, und zwar von der Geburt bis zum 5ten Jahre 365,448 (über die Hälfte, ein ungünstiges, und für mangelhafte ärztliche Pflege sprechendes Verhältnifs), vom 5ten bis 10ten Jahre 40,336 (fast nur $\frac{1}{17}$, ein günstiges, und auf einen Mangel an herrschenden gefährlichen Kinderkrankheiten hindeutendes Verhältnifs; addirt man jedoch diese Summe zur vorigen, so ergiebt sich das traurige Resultat, dafs nach 10 Lebensjahren schon $\frac{10}{17}$ gestorben war), vom 10ten bis 15ten Jahre 16,551 (etwa $\frac{1}{43}$), vom 15ten bis 20sten Jahre 14,266 (etwa $\frac{1}{50}$, das günstigste aller Verhältnisse), vom 20sten bis 25sten Jahre 16,432 (etwa $\frac{1}{43}$), vom 25sten bis 30sten Jahre 17,188 (etwa $\frac{1}{40}$), vom 30sten bis 35sten Jahre 16,829 (etwa $\frac{1}{42}$), vom 35sten bis 40sten Jahre 17,372 (etwa $\frac{1}{40}$), vom 40sten bis 45sten Jahre 18,412 (etwa $\frac{1}{38}$), vom 45sten bis 50sten Jahre 19,757 (etwa $\frac{1}{36}$), vom 50sten bis 55sten Jahre 22,890 (etwa $\frac{1}{30}$), vom 55sten bis 60sten Jahre 18,544 (etwa $\frac{1}{36}$), vom 60sten bis 65sten Jahre 25,452 (etwa $\frac{1}{28}$), vom 65sten bis 70sten Jahre 18,408 (etwa $\frac{1}{38}$), vom 70sten bis 75sten Jahre 20,084 (etwa $\frac{1}{34}$), vom 75sten bis 80sten Jahre 12,168 (etwa $\frac{1}{57}$), vom 80sten bis 85sten Jahre 10,835 (etwa $\frac{1}{62}$), vom 85sten bis 90sten Jahre 4895, vom 90sten bis 95sten Jahre 3218, vom 95sten bis 100ten Jahre 1578, vom 100ten bis 105ten Jahre 694, vom 105ten bis 110ten Jahre 150, vom 110ten bis 115ten Jahre 93, vom 115ten bis 120sten Jahre 49,

vom 120sten bis 125sten Jahre 46, vom 125sten bis 130sten Jahre 6 (2 im Kasanschen, 2 im Jekatherinoslawschen, 1 im Kischenewschen und 1 im Orenburgschen Gouvernement), vom 130sten bis 135ten Jahre 8 (1 im Tobolskschen, 1 im Mohilewschen, 2 im Nowotscherkaskischen, 1 im Tambowschen, 1 im Orelschen, 1 im Saratowschen und 1 im Orenburgschen Gouvernement), vom 135sten bis 140sten Jahre 2 (1 im Mohilewschen und 1 im Kischenewschen Gouvernement), vom 140sten bis 145sten Jahre 3 (1 im Jekatherinoslawschen, 1 im Woroneschschen und 1 im Saratowschen Gouvernement), vom 145sten bis 150sten Jahre 1 (im Orenburgschen Gouvernement). So ungünstig sich die Sterblichkeit bis zum 10ten Lebensjahre gestaltet, so ist sie hingegen für Personen, die über das mittlere Alter hinausgekommen sind, sehr günstig, indem sehr viele von ihnen über 60 Jahre alt werden, und nicht wenige die höchsten Lebensalter erreichen. — Die gesammte männliche Sterblichkeit übertraf die des Jahres 1828 (welche nach derselben Berechnung 620,871 Todesfälle hatte) um 61,838, und die des Jahres 1830 (welche 619,239 betrug) um 63,470. Da nun in dem Jahre 1830 die weibliche Sterblichkeit nicht erwähnt ist, wir aber keine Ursache haben zu vermuthen, dafs dieselbe sich wesentlich anders zu der männlichen verhalten dürfte, wie in anderen Jahren (im Jahre 1828 betrug die weibliche Sterblichkeit 600,176, also $\frac{1}{30}$ weniger als die männliche, im Jahre 1829 betrug sie 597,469, etwa $\frac{1}{31}$ weniger, welches beides durch die Mehrgeburt der Knaben hinlänglich ausgeglichen wird), so dürfen wir also einen Ueberschufs der weiblichen Sterblichkeit des Jahres 1830 über die beiden vorhergegangenen Jahre, von etwa 60,000 Individuen, annehmen. Es starben also im Ganzen im Jahre 1830 von der gesammten russischen Bevölkerung $\frac{2}{121}$ mehr, als in den Jahren 1828 und 1819, welche als Mitteljahre in Beziehung auf die Sterblichkeit gelten können. — Wenn wir nun diese $\frac{2}{121}$ unzweifelhaft der asiatischen Cholera

beimessen dürfen, welche sich im Sommer des Jahres 1830 bekanntlich vom südlichen Rufsland aus immer weiter innerhalb des Landes verbreitete, so müssen wir doch gestehen, dafs die von der Seuche angerichtete Verheerung im Ganzen sehr gering ist, und bei weitem kein so trauriges Resultat giebt, wie wir rücksichtlich auf St. Petersburg im Jahre 1831 dargelegt haben. Es kommt nun noch darauf an auszumitteln, ob nicht durch die vermittelst der asiatischen Cholera so häufig hervorgebrachten Abortus die Zahl lebendig geborner Kinder bedeutend vermindert worden. Sollte, was jedoch nicht zu erwarten, die Zahl der Gebornen so bedeutend sein, wie in den Jahren 1828 und 1829, wo sie die der Gestorbenen fast um $\frac{1}{3}$ übertraf, so würde selbst für das Jahr 1830 eine Vermehrung der Bevölkerung, wenn auch keine so grofse, als in andern Jahren, hervorgehen.

VII.

Schriften über die Cholera.

---

1. Beobachtungen und Erfahrungen über die epidemische Cholera. In Protocoll-Extracten der Versammlungen sämmtlicher Aerzte Riga's zur Zeit der daselbst im Jahre 1831 herrschenden Cholera-Epidemie. Nebst einem Anhange über die Einrichtung der Hospitäler für Cholera-Kranke. Herausgegeben von Dr. L. Dyrsen, als Inspector der Livländischen Medicinal-Verwaltung, und Dr. B. Fr. Bärens, als Redacteur. Riga und Dorpat, Verlag der E. Frantzenschen Buchhandlung. 1831. 8. IV u. 172 S.

Von den mit verdientem Beifalle aufgenommenen, zuerst in Hamburg bei Erie erschienenen Rigaer Protocoll-

Extracten, erhalten wir hier eine neue Ausgabe. Die Resultate dieser mit rühmlichem Eifer und ächt praktischem Sinne unternommenen Arbeiten haben wir bereits im vorjährigen Novemberheft d. A. S. 358 zur Kenntnifs unserer Leser gebracht, wir hätten es also hier nur noch mit dem bezeichneten Anhange über die Einrichtung der Hospitäler für Cholera-Kranke zu thun, der von den Hrn. Doctoren Bornhaupt und Kerkovius verfafst ist, und zur Beantwortung vielfältiger Anfragen aus dem Auslande dienen soll. Es kommen hier die allgemeinen Grundsätze über Hospitaleinrichtung in zweckmäfsiger Anwendung auf den besondern in Rede stehenden Gegenstand zur Sprache, und es ergiebt sich durchweg eine erfreuliche Uebereinstimmung dieser Grundsätze mit den in anderen grofsen Städten während der Choleraepidemie befolgten. Die Vortheile der kalten Behandlung haben die Verf. noch nicht gewürdigt, werden aber wohl jetzt von dem zu grofsen Lobe der Dampfbäder und der übrigen Erhitzungsmittel, die sich in Berlin keineswegs bewährt haben, zurückgekommen sein. Der anempfohlene Vorrath in den Hospitalapotheken beschränkt sich auf etwa sechzig Arzneimittel.

H.

---

2. Coffea arabica, nach seiner zerstörenden Wirkung auf animalische Dünste als Schutzmittel gegen Contagien vorgeschlagen von Dr. Christian Conrad Weifs, Physicus des Kreisamts Freiberg. Freiberg, bei Craz und Gerlach. 1832. 8. VIII u. 70 S.

Ein neues Desinfectionsmittel, welches die Erinnerungen an alle seine berühmten Vorgänger, an alle unfehlbaren Chlortheorieen der Chemiker und an den getäuschten blinden Glauben der Aerzte rege macht. Möge man aber diese kleine Schrift nicht mit ungünstigen Vorurtheilen zur Hand nehmen, denn ihr Verf. ist ein guter Naturbeobachter,

ter, und liefert einen sehr schätzbaren Beitrag zur Erkenntnifs jener unsichtbaren und unerkennbaren Dinge, die, der stolzen Chemie spottend, uns wie verderbliche Gespenster umgeben. Die Auffindung der Eigenschaften und gegenseitigen Verhältnisse der riechbaren Beimischungen zur Luft scheint hier die Brücke zur Erkenntnifs der nicht riechbaren zu machen, vielleicht können wir hoffen, bei fortgesetzten Untersuchungen in diesem dunkelu Gebiet auch noch die Abweichungen der Imponderabilien in der Atmosphäre allmählig zu ermitteln, auf die es hier noch mehr anzukommen scheint. Aber es mufs nur erst eine breite Basis von Erfahrungen gewonnen, es müssen Thatsachen gesammelt werden, die im Reiche der Beobachtung liegen, damit wir uns nicht bei jeder Gelegenheit zu gestehen haben, dafs wir in der Kenntnifs der Gerüche noch nicht weiter vorgeschritten sind, als Theophrast, und in der Kenntnifs der Miasmen und Contagien nicht weiter, als irgend ein beliebiger Arzt des Mittelalters.

Hr. Dr. W. giebt zuerst einen nicht eben tröstlichen Ueberblick der bisher zur Zerstörung von Miasmen und Contagien äufserlich angewendeten Mittel, dann geht er zu der auf dem Titel angegebenen Wirkung des Kaffee's über. Diese ist in der That aufserordentlich, so dafs selbst die penetrantesten und ekelhaftesten Gerüche bleibend zerstört werden konnten, sobald nur die Bedingung ihrer Wiedererzeugung beseitigt war, z. B. der Geruch der Weichbrühe bei den Lohgerbern, den wir vorläufig als das schlagendste Beispiel aufstellen wollen. Es ist hier die Rede von dem im Rösten begriffenen Kaffee, der Wirkungen dieser Art schon in ganz geringer Dosis äufsert, so dafs ein halber Scrupel grünes Kaffeepulver, oder selbst noch weniger, über einer Weingeistlampe, im Stande ist, nicht unbeträchtliche Räume von widrigen Gerüchen zu säubern, besonders animalischen, denn auf vegetabilische scheint diese treffliche Substanz nur mit geringerer Stärke einzuwirken. Doch konnten bei entsprechender Verstär-

kung des aus dem Kaffee entweichenden Agens selbst die Gerüche von Asa foetida und sehr starken Aromen gänzlich zerstört werden.

Bei der chemischen Erklärung dieser wichtigen Wahrnehmungen fand der Verf. einige sehr gehaltreiche Arbeiten über den Kaffee vor, namentlich die Entdeckung des Coffein's von Runge, und Pfaff's Abhandlung über dasselbe in Schweigger-Seidel's Jahrbuch (1831. I. 4. II. 1.), deren Inhalt den bei der Naturforscher-Versammlung in Hamburg Gewesenen aus Pfaff's ergötzlichem Vortrage noch erinnerlich sein wird. Dieser fand im nicht gebrannten Kaffee zwei Säuren, eine aromatische, und die Kaffee-Gerbestoffsäure. Jene verbreitet bei der Verflüchtigung einen angenehmen aromatischen, diese einen eigenthümlichen empyreumatischen Geruch. Dieselben Säuren fand Hr. B. C. Rath Lampadius in Freiberg auch in dem gerösteten Kaffee. Zwei Destillationsversuche mit grünem Kaffee wurden von ihm angestellt, der eine mit gelindem Kohlenfeuer, der andere im Wasserbade. Bei dem zweiten gaben 3840 Gran Kaffee 308 Gran freies Wasser, 1212 Gran empyreumatisch-saure Flüssigkeit, 345 Gran empyreumatisch-fettige Substanz, 1200 Gr. Kohle und 775 Gr. Verlust an Gasen. Die Stoffe nun, auf die es hier wesentlich ankommt, sind die empyreumatisch-saure Flüssigkeit und die empyreumatisch-fettige Substanz, denn sie waren es, die bei geringer Verflüchtigung, gerade so wie der Kaffeedampf selbst, animalische Gerüche sehr schnell, vegetabilische dagegen langsamer zerstörten, die sogar übelriechenden Flüssigkeiten beigemischt, oder von stinkenden porösen Körpern aufgesogen, beiden die Eigenschaft üble Gerüche zu verbreiten, benahmen. Vorläufig schlägt der Verf. für diese Substanzen die Namen empyreumatische Kaffeesäure und empyreumatisches Kaffeefett vor, indem er es für jetzt unentschieden läfst, ob die beiden Pfaffschen Säuren in jener enthalten sind, oder nur eine, und beiden Substanzen in ihrer Verbreitung die hier

in Rede stehende Eigenschaft, animalische Gerüche zu zerstören, zuerkennt.

Indem der Verf. nun zu dem wichtigsten Gegenstande seiner Abhandlung, nämlich der hypothetischen Zerstörung der Miasmen und Contagien durch Kaffeedampf fortschreitet, sucht er es vor allem wahrscheinlich zu machen, dafs beide aus Bestandtheilen gebildet sind, welche auch anderen vegetabilischen und animalischen Stoffen zur Grundlage dienen, und nimmt hier die Erfahrung zu Hülfe, dafs sie beständig animalischen und vegetabilischen Effluvien adhäriren, welche durch Säuren und empyreumatische Stoffe am leichtesten zerstört werden können, also gerade durch Stoffe, die in dem Kaffeedampfe so wirksam repräsentirt werden. Mit dieser Deduction sind wir freilich nicht um ein Haarbreit weiter gediehen, als bei den gepriesenen Wirkungen des Chlors und der Salpetersäure, offenbar ist aber schon sehr viel gewonnen, wenn wir ein Mittel aufgefunden haben, das, ohne der Gesundheit wie diese in anderer Beziehung nachtheilig zu sein, die erkennbaren luftförmigen Vehikel der Miasmen und Contagien sicher zerstört, und diese dadurch gewissermaafsen präcipitirt und unwirksam macht. Diese Wirkung anschaulicher zu machen, hat der Verf. vergleichende Versuche mit Kaffee und anderen vegetabilischen Räucherungsmitteln angestellt, namentlich mit Weinessig, Holzessig und Essigsäure, welche sämmtlich zu Gunsten des ersten ausfielen, so dafs 12 Theile Essigsäure, 4 Theile aromatischer Essigsäure, 2 Theile Kaffeesäure und 1 Theil Kaffeefett als bei der Verdunstung ungefähr in gleichem Grade wirkend betrachtet werden konnten. Höchst auffallend aber ist die völlige Vernichtung des Moschus- und Bibergeilgeruches durch die beiden Substanzen im Kaffee, die wir als die wesentlich wirksamen kennen gelernt haben. 1 Gran Moschus mit 15 Gran Kaffeefett leicht zusammengedrückt, verlor seinen Geruch vollkommen, während das Wachspapier, in welchem er aufbewahrt gewesen war, den Geruch an freier

Luft noch lange festhielt. Die gleiche Quantität Moschus wurde durch 16 Tropfen Kaffeesäure ihres Geruchs beraubt, während derselbe bei dem Zugiefsen von 32 Tropfen concentrirter Essigsäure noch zu bemerken war. Die Mischung mit Kaffeesäure blieb in einem dicht verschlossenen Glase aufbewahrt, und der Moschusgeruch kehrte nicht wieder. Zur Zerstörung des Geruchs von 5 Gran Moschus wurde eine Drachme Kaffeefett erfordert, und von der gleichen Menge Castoreum nur ein Scrupel derselben Substanz; Asa foetida erforderte die doppelte Quantität. — Die von jeher so geschätzten Wachholderbeeren, deren wässeriger Auszug eine bedeutende Menge von Säure zeigt, scheinen nach den Versuchen des Verf. auf animalische Effluvien gar keinen Einfluss zu haben, das ihnen günstige Vorurtheil also ganz ungegründet zu sein. Zum Schluss spricht derselbe von den verschiedenen Gebrauchsweisen des hier vorgeschlagenen Mittels, von denen er die Röstung von grünem Kaffeepulver auf Eisenblech bis zur bräunlichen Färbung für die zweckmäfsigste hält, sofern man nicht etwa die bereitete Kaffeesäure oder das Kaffeefett tropfenweise verdampft vorzieht. Jedenfalls haben wir durch die Bemühungen des Hrn. Dr. Weifs ein vortreffliches und überall anwendbares Luftreinigungsmittel gewonnen, das wir der Aufmerksamkeit unserer Leser angelegentlichst empfehlen wollen.

H.

---

3. Beiträge zur Polcoprophylaxis gegen die Gangetische Pest, gewöhnlich Cholera genannt. Erstes Heftchen. Braunschweig, im Verlags-Comtoir. 1831. 8. VIII und 70 S.

Wie fast alle Cholerazeitschriften den mächtigen Journalistengrundsatz zu ihrer Devise gewählt haben: «il faut avoir une couleur», so hat auch diese unter einem hoch-

trabenden Titel hervortretende ihre Farbe. Sie enthält eine Reihe von Aufsätzen, die schon in verschiedenen Zeitungen gestanden, und zum Zweck haben, die Verbreitung der Cholera nach den Flufsgebieten zu erweisen. Der anonyme Verf. stellt hierüber das Bekannte unvollständig zusammen, und schlägt vor, die Kanäle zu schliefsen, die Flufsmündungen zu blockiren, die Schifffahrt in den inficirten Flufsgebieten aufzuheben, u. s. w. Gegen alle Behörden, die diese Vorschläge nicht berücksichtigen, wie überhaupt gegen alle und jede, die seinen Ansichten nicht unbedingt beipflichten, zieht er in ungemessenen Ausdrücken zu Felde, wie er denn durchweg den Mund sehr voll nimmt, und seiner gereizten hypochondrischen Stimmung, die nicht einmal auf eigene Erfahrung fufst, überall freies Spiel läfst.

H.

---

4. Betrachtungen über die Natur der Cholera. Mit Hinweisung auf die möglichen Heilmittel nach physischen und chemischen Gründen. Ein Auszug aus den Betrachtungen über die Geheimnisse der Natur, wodurch alle in der, auf Veranlassung der zur Abwehrung der Cholera verordneten (!) Schrift: Kurze Anweisung zur Erkenntnifs und Heilung der Cholera, angegebene Symptome erklärt sind; von J. G. Siegmeyer. Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin. 1831. 8. IV u. 44 S.

Es ist in dieser Schrift, die wir nur im Vorbeigehen anführen wollen, viel Wunderliches enthalten über Magnetstoff, Electricität u. dergl., aber nirgends giebt der Verf., der ein Nichtarzt ist, Beweise von eigener Beobachtung oder gründlicher Kenntnifs des Vorgetragenen. Seine Arbeit gehört also zu den ganz überflüssigen.

H.

---

5. Die epidemische Cholera beobachtet in Pesth in den Monaten Juli, August, September 1831. Nebst einem Anhange über die Nicht-Contagiosität dieser Krankheit und die Anzeigen zur kalten und warmen Behandlung derselben. Von Dr. Friedrich Eckstein, Mitglied der medicinischen Facultät zu Pesth und praktischem Arzte daselbst. Pesth und Leipzig, Verlag von C. Weygand. 1832. 8. 98 S.

Diese Schrift gehört zu den wenigen in der Cholera-litteratur, die dem ärztlichen Stande Ehre bringen, und für unsere späten Nachkommen noch historischen Werth behalten, wenn hunderte ihrer Mitschwestern von dem breiten Lethe weggeschwemmt sein werden, zu dessen Wasser sie schon jetzt eine so unverkennbare Affinität zeigen. Hr. Dr. E. ist ein Arzt im höheren Sinne des Wortes, unfähig, seine Ansicht nach halben und abgerissenen Wahrnehmungen, oder wohl gar nach politischen Bedürfnissen zu gestalten; er hat die herrschende Weltseuche mit Beseitigung aller kleinlichen Rücksichten von dem grofsartigen Gesichtspunkte aufgefafst, den wir in diesen Annalen schon so oft angedeutet haben, ohne den gewünschten Anklang zu finden. Eine entfernte Aufforderung hierzu lag offenbar in der Natur seines Vaterlandes. Denn Ungarn ist von jeher das Land der Epidemieen, die grofsen Erscheinungen dieser mächtigen Vorgänge sind hier immer deutlicher, als in anderen europäischen Ländern hervorgetreten. So war es auch mit der Choleraepidemie. Schon seit fünf Jahren, während der herrschenden Wechselfieber, zeigte sich die sogenannte sporadische Cholera in Ungarn häufiger und von gröfserer Intensität, besonders im Jahre 1830, wo sie auch in Pesth zuweilen mit so grofser Heftigkeit auftrat, dafs die Kranken in die gröfste Lebensgefahr geriethen, jedoch nur in seltenen Fällen bei mangelnder Hülfe starben. Der Verlauf dieser durch seröses Erbrechen, serösen Durchfall, und heftige Krämpfe

in den Extremitäten ausgezeichneten Cholera war äufserst schnell, und die Reconvalescenz sehr langsam. Ja es zeigte sich sogar im Herbst dieses Jahres ein ganz deutlicher Uebergang von Febris intermittens cholerica in selbstständige Cholera, bei Individuen, die während des vorausgegangenen Sommers an heftigem Wechselfieber gelitten hatten. Das Wechselfieber war bei ihnen entweder schon längere Zeit ausgeblieben, oder es entwickelte sich der Brechdurchfall in seinem Verlaufe selbst, in der Form einer F. i. tertiana duplicata oder quotidiana irregularis cholerica. Wechselfieber schien die Krankheit nicht zu sein, da sie von der China offenbar verschlimmert, und selbst Opium nicht vertragen wurde. Dazu entwickelten sich noch fixe Schmerzen im linken Hypochondrium, die während der ganzen Dauer der Krankheit anhielten. Keine Spur von Fieber war zu bemerken, wohl aber Krämpfe in den Extremitäten, gallichtes, manchmal blofs seröses Erbrechen, Durchfall und grofse Mattigkeit. Wiederholtes Ansetzen von Blutegeln auf die Magengegend, und innerlich Aqua Laurocerasi, hoben die Krankheit vollständig. Eine sehr wichtige Beobachtung, die früher bekannt, die unmotivirten und voreiligen Wechselfiebertheorieen über die Cholera vielleicht zurückgehalten haben würde. 1831 zeigte sich die Cholera schon in den Monaten April, Mai und Juni sehr häufig in Pesth, gerade so, wie sie auch hier und überall vor der grofsen Epidemie beobachtet worden ist. Der 14te Juli wird als der Tag des Ausbruches, der 5te October als das Ende derselben angegeben. Es starben 1989 von etwa 3700 Erkrankten, und einer Gesammtbevölkerung von 79,000. Die ganze Abhandlung zerfällt in fünf Abschnitte: über die Geschichte der Cholera zu Pesth, die Nosographie, die Aetiologie, die Prognose und die Therapie derselben. Verständiger aufgefafst und besser vorgetragen, als hier, erinnert sich Ref. nirgends die Aetiologie der Cholera gefunden zu haben, und kann daher diesen Abschnitt als den Inbegriff des allge-

meinen, nicht in kleinliche Vorurtheile verstrickten Wissens hierüber aus voller Ueberzeugung anempfehlen. In das Einzelne wollen wir nicht eingehen, um nicht oft Gesagtes wiederholen zu müssen. Früher als diese ausgezeichnete Schrift erschien folgende andere über die Choleraepidemie in Pesth:

6. Summa observationum, quas de Cholera orientali a die 24 Julii usque ad diem 20. Septembris anni 1831 in liberae regiaeque civitatis Pest nosocomiis collectas sistunt Josephus Polya et Carol. Grünhut, M. Dr. Cum iconibus morbi, ac relationibus numericis tabellaribus. Pestini, apud O. Wigand. 1831. 8.

Die Verf. haben beide als Hospitalärzte fungirt, und geben hier einen recht schätzenswerthen Ueberblick des von ihnen Beobachteten und Geleisteten. Ohne die epidemische Verbreitung der Cholera in Zweifel zu ziehen, geben sie etwas mehr auf das Contagium, als Eckstein, der diesem seine rechte, d. h. eine sehr untergeordnete Stelle anweist. Die beigegebenen Abbildungen lassen viel zu wünschen übrig; sie stellen, aufser männlichen und weiblichen Cholerakranken, einige einzelne Theile mit seltenen Erscheinungen dar, z. B. ein Gesicht mit ganz dunkelblauer Nasenspitze.

H.

VIII.

Dissertationen der Universität Berlin.

---

39. Quaedam de Dysphagiae causis commentatio, et observatio anatomico-pathologica dysphagiae ex oesophagi diverticulo maximo ortae. D. i. m. auct. Ludovic. Jul. Kuehne, Marchic. Def. d. 10. August. 1831. 4. pp. 16. C. tab. aen.

Nach einer allgemeinen Darstellung der Ursachen der Dysphagie, theilt der Verf. einen hier vor einigen Jahren beobachteten, überaus wichtigen Fall mit, der durch die beigegebene Abbildung des etwa vier Zoll langen und zwei Zoll breiten Divertikels bleibenden Werth erhält.

40. De Regione inguinali et crurali. D. i. med. anatomic. auct. Robert. Mac. Cormick, Americ. St. Crucens. Def. d. 19. August. 1831. 8. pp. 30.

41. Nonnulla de variis sanguinis in operationibus cruentis fluxus inhibendi methodis. D. i. med. chir. auct. Anton. Joseph. Lainveber, Polon. Def. d. 20. August. 1831. 8. pp. 36.

Das Bekannte, nach der ziemlich vollständig angeführten Litteratur zusammengestellt.

42. De cognoscendis curandisque infantum morbis. D. i. m. auct. Maurit. Doerenkamp, Rhenan. Def. d. 22. August. 1831. 8. pp. 24.

Ueber die Kinderkrankheiten auf 24 Seiten etwas Lesbares zu schreiben, erfordert Hippokratisches Talent und grofse Erfahrung. Der Verf. hat sich in der Wahl seines Gegenstandes vergriffen.

43. De Noma observata quaedam et analecta critica. D. i. m. auct. Joann. Henric. Guilelm. de Aschen, Breman. Def. d. 24. August. 1831. 8. pp. 28.

Der Verf. giebt in dieser kurzen Abhandlung Beweise von Litteraturkenntnifs, und liefert zwei Beobachtungen.

44. De Diagnosi stethoscopica. D. i. m. auct. Carol. Maurit. Gottsche, Altonan. Def. d. 24. August. 1831. 8. pp. 30.

45. De Aneurysmate arteriae popliteae. D. i. m. auct. Henric. Balthasar. Schindelmeifser, Regiomontan. Def. d. 26. August. 1831. 8. pp. 27.

IX.

Medicinische Bibliographie.

Albers, J. Fr. H., über die Erkenntnifs und Kur der syphilitischen Hautkrankheiten. gr. 8. Bönn. Habicht. XXII und 164 S. geh. 1 Thlr.

Ammon, Fr. A., Pharmacopoea anticolerica extemporanea. Exhibens compositiones medicamentorum a medicis experientissimis ad curam cholerae asiaticae tam internam quam externam accommodatorum. 12. Lips. Vöfs. XII et 154 P. cart. 15 Gr.

Ansichten und Vorschläge über die Auffindung des, die asiatische Cholera insbesondere, und andere ansteckende Krankheiten überhaupt erzeugenden Urstoffes. Von einem Nichtarzte. Nebst einer Kupfertafel, den hierbei anzubringenden chemischen Apparat darstellend. gr. 8. Leipzig. Barth. IV u. 15 S. 3 Gr.

Bastler, A. D., die Cholera in Wien. Ein Beitrag zur Lösung der wichtigen Fragen: Worin besteht das wahre Wesen dieser Krankheit? Wie wird ihr zuverlässig vorgebeugt? Durch welche Kurmethoden werden selbst die im höchsten Grade Befallenen schnell und sicher gerettet? Wie ist man im Stande, diese Seuche minder verheerend zu machen, und die Furcht vor derselben ganz zu verbannen? Als Resultat hiesiger Beobachtungen und eines Heilverfahrens, durch welches von 143 Cholerakranken in den Tagen der gröfsten Gefahr 139 gerettet und vollkommen wiederhergestellt wurden. gr. 8. Wien. Tendler. VIII u. 134 S. geh. 1 Thlr.

Beleuchtung, freimüthige, des Benehmens der Berliner verordnenden Contagionisten in Bezug auf die Cholera, vor und nach erfolgtem Ausbruch der Epidemie in Preufsen. Von einem reisenden Cholera-Arzte. gr. 8. Altenburg. Schnuphase. 68 S. geh. 22 Gr.

Brandes, R., über den Chlor, seine Verbindungen und die Anwendung derselben, besonders bei ansteckenden Krankheiten, als luftreinigende und desinficirende Mittel, so wie auch in der Oekonomie und Technik. 8. Lemgo. Meyer. IV u. 76 S. geh. 10 Gr.

Brosch, C. W., die epidemische Cholera ihrem Wesen nach betrachtet. Ein Beitrag zur Diagnostik derselben. gr. 8. Prag. Borrosch und André. 13 S. geh. 3 Gr.

Casper, J. L., die Behandlung der asiatischen Cholera durch Anwendung der Kälte; physiologisch begründet und nach Erfahrungen am Krankenbette dargestellt. gr. 8. Berlin. Dümmler. XII u. 132 S. geh. 12 Gr.

Codex medicamentarius Britanniae sive formulae medicamentorum compositorum quae in officinis pharmaceuticis Angliae, Scottiae et Hiberniae prostant. Pars I. Pharmacopoea Londinensis. Editio III. 8 maj. Lips. Fr. Fleischer. XI et 119 P. 1 Thlr.

Demme, H., über ungleiche Gröfsen beider Hirnhälften. gr. 8. Würzburg. Stahel. 139 S. geh. 12 Gr.

Dieterich, L., Skizzen zur Geschichte der Unterbindung einiger gröfseren Arterien. gr. 8. Erlangen. Heyder. 31 S. geh. 4 Gr.

Dupuytren's klinisch-chirurgische Vorträge im Hôtel-Dieu zu Paris, gesammelt und herausgegeben von einem ärztlichen Verein. Für Deutschland bearbeitet von E. Bech und R. Leonhardi. gr. 8. Leipzig. Baumgärtner. Für 12 Bogen 18 Gr.

Dzondi, K. H., die Functionen des weichen Gaumens beim Athmen, Sprechen, Singen, Schlingen, Erbrechen, u. s. w. Mit 11 Abbildungen in Steindruck. 4. Halle. Schwetschke. XII u. 74 S. geh. 1 Thlr. 12 Gr.

— — de inflammatione aphorismorum liber secundus. 8. Halle. Schwetschke. IV u. 188 S. 21 Gr.

v. Escher, H., Inauguralabhandlung, über den angebornen gänzlichen und theilweisen Mangel der Iris, besonders über das Coloboma iridis. Mit einer lithogr. Tafel. 4. Erlangen. Heyder. VI u. 14 S. geh. 12 Gr.

Foderé, F. E., Pneumatologie des menschlichen Körpers in theoretischer und praktischer Beziehung, oder Untersuchungen über die Natur, die Ursachen und die Behandlung der Blähungen, so wie der Hysterie, Hypochondrie und verschiedener psychischer Krankheitszustände, namentlich der Extase, des Somnambulismus, des Aber- und Wunderglaubens und anderer Zustände eigenthümlicher Art, die als wesentliches Phänomen die Empfindungslosigkeit miteinander gemein haben und durch die alleinige Kenntnifs des Organismus nicht erklärt werden können. In zwei Abtheilungen. 8. Ilmenau. Voigt. XIV und 249 S. 1 Thlr.

v. Froriep, L. F., Amtliche Aeufserungen über die im Grofsherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach gegen die Cholera gerichteten Medicinal-polizeilichen Maafsregeln. 4. Weimar. Ind. Compt. VI u. 47 S. geh. 9 Gr.

Gerdy, P. N., Anatomie der äufseren Formen des menschlichen Körpers in ihrer Anwendung auf Malerei, Bildhauerkunst und Chirurgie. Mit drei Kupfertafeln. gr. 8. Weimar. Ind. Compt. 2 Thlr.

Gescheidt, A., de colobomate iridis commentatio ophthalmologica. Mit einer lithogr. Tafel. 4. Dresden. Hilscher. VI u. 26 S. 12 Gr.

Gmelin, F. G., die Behandlung der ostindischen Cholera, nach ihren verschiedenen Graden, Formen und Stadien. Mit Zusätzen vom Ober-Medicinalrath Dr. Köstlin. gr. 8. Tübingen. Osiander. VI u. 166 S. geh. 16 Gr.

Good, J. M., die ostindische Cholera, übersetzt und mit Zusätzen versehen von F. G. Gmelin. Zweite Auflage. gr. 8. Tübingen. Osiander. VI u. 73 S. geh. 10 Gr.

de Grossi, E., opera medica posthuma, curantibus discipulis S. Fischer et F. Pruner. Tom. III. Familiae morborum. 8maj. Stuttg. Cotta. XIV u. 234 P.

Hahn, E., Commentatio de arteriis anoctis. Mit einer lithogr. Tafel. 4maj. Hannover. Hahn. 60 P. geh. 20 Gr.

Hegar, A., zur Klinik der neuesten morgenländischen Krankheit, oder praktische Resultate, gezogen aus den Erfahrungen der besten, zumal deutscher Aerzte, und mit den Ergebnissen mehrerer, nach den Choleragegenden unternommenen Reisen zusammengestellt; so wie die Nosologie und Therapie verschiedener Formen des gastroenteritischen Fiebers, als häufigsten Vor- und Nachkrankheiten der Cholera. Mit einer Steintafel. 8. Darmstadt. Heyer. XVIII u. 174 S. geh. 1 Thlr.

Heilbronn, Mittheilungen über die Cholera-Epidemie in Berlin. 8. Minden. Efsmann. 80 S. geh. 10 Gr.

Jähnichen, quelques réflexions sur le Choléra-Morbus. gr. 8. (Moscow. Semen.) Leipzig. Schaarschmidt u. Volckmar. IV et 130 P. geh. 21 Gr.

Jörg, J. Chr., vier Hauptfragen über das Wesen und die Behandlung der ostindischen Cholera, fleifsigen Beobachtern dieser Krankheit zum Beantworten vorgelegt. gr. 8. Leipzig. Barth. VI u. 168 S. geh. 21 Gr.

Kaiser, C. G., Grundrifs der Pharmacie. Ein Hand- und Lehrbuch für Aerzte, Apotheker und Wundärzte. Mit zwei Tafeln. gr. 8. Landshut. Krüll. XXIV u. 808 S. 3 Thlr. 6 Gr.

Kerner, J., das Wildbad im Königreich Würtemberg, mit Nachrichten über die Heilquelle zu Liebenzell. 8. Tübingen. Osiander. X u. 186 S. cart. 14 Gr.

Kraus, L. A., wissenschaftliche Uebersicht der gesammten Heilmittellehre, zugleich als Ergänzung der neuesten vom Verfasser besorgten Ausgaben von J. Arnemann's praktischer und chirurgischer Arzneimittellehre. gr. 8. Göttingen. Vandenhöck. XVI u. 656 S. 2 Thlr. 16 Gr

Leupoldt, J. M., Neues über Entstehung, Natur, Verbreitung und Verhütung der sogenannten asiatischen Cholera, als Entwickelungskrankheit des heutigen Menschengeschlechts. gr. 8. Erlangen. Heyder. 56 S. geh. 6 Gr.

Lichtenstädt und Seidlitz, Mittheilungen über die Cholera-Epidemie in St. Petersburg im Sommer 1831, von praktischen Aerzten daselbst herausgegeben. Dritte Abtheilung. gr. 8. Berlin. Trautwein. 105 S. geh. 12 Gr.

Lindgren, J. G., der epidemische Brechdurchfall, beobachtet zu Nishni-Nowgorod. gr. 8. Dorpat. Frantzen. 54 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Mises, Schutzmittel für die Cholera, nebst einem Anhange, enthaltend die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit. 16. Leipzig. Vofs. IV u. 164 S. geh. 15 Gr.

Prchal, J. M., Supplement-Heft zu den Beobachtungen über die Cholera. gr. 8. Prag. Borrosch. 81 S. geh. 15 Gr.

Rubemgré, J. M., die Geheimnisse der Zeugung, oder die Kunst, nach Willkühr Knaben oder Mädchen, geistvolle, moralisch und physisch schöne, gesunde und starke Kinder zu erzeugen; nebst Beschreibung der Geschlechtstheile des Mannes und der Frau, und deren Verrichtungen; Angabe derjenigen Mittel, welche die vollkommenste Zeugungsfähigkeit bis ins höchste Alter gewähren, und vielen anderen, für beide Geschlechter wichtigen Mittheilungen. Aus dem Französ. 8. Stuttgart. Wachendorf. XII u. 132 S. geh. 21 Gr.

Sammlung der wichtigsten Abhandlungen über die jetzt herrschende Cholera-Seuche. Erster Theil: Nachrichten über die Cholera, wie sie in Hindostan und auf der indischen Halbinsel in den Jahren 1817, 1818 und 1819 geherrscht hat; gesammelt und auf Verordnung der Regierung herausgegeben von der Medicinalbehörde in Bombay. Aus dem Englischen übersetzt und mit erklären-

den und berichtigenden Anmerkungen versehen von F. F. Reufs. Auch unter dem Titel: Nachrichten über die Cholera-Seuche, wie sie in Hindostan und auf der indischen Halbinsel in den Jahren 1817, 1818 und 1819 geherrscht hat. gr.8. Stuttgart. Cotta. X u. 133 S. Preis für zwei Theile 1 Thlr. 16 Gr.

Schmidt, M. J., Recepte für die Krankheiten der Hausthiere, sammt einer Dosenlehre zum Gebrauche für Thierärzte und Landwirthe. 8. Leipzig. C. H. F. Hartmann. IV und 366 S. geh. 1 Thlr.

Steinheim, S. L., Bau- und Bruchstücke einer künftigen Lehre von den Epidemieen und ihrer Verbreitung. Mit besonderer Rücksicht auf die asiatische Brechruhr. Zweites Heft. gr.8. Altona. Hammerich. 48 S. geh. 8 Gr.

Stromeyer, L., Skizzen und Bemerkungen von einer Reise nach Danzig und dessen Umgegend im August und September 1831, im Auftrage der Königl. Hannov. Immediat-Commission gegen die Cholera unternommen. gr.8. VI u. 105 S. geh. 10 Gr.

Vogel, B. C., über die Erkenntnifs und Heilung der Rückgrathsverkrümmungen mit Lähmung, vorzüglich der Füfse. gr.8. Nürnberg. Haubenstricker. VI u. 227 S. 21 Gr.

Weinholz, W., Handbuch der pharmazeutisch-mathematischen Physik und Chemie. Zum Selbststudium für angehende Chemiker, Aerzte und Apotheker. Nebst einer verschiebbaren chemischen Aequivalenten-Scala und 28 tabellarischen Uebersichten, sämmtlich mit den nöthigen Erläuterungen über ihre Einrichtung, Gebrauchs- und Nützungsart versehen. gr.8. Ilmenau. Voigt. XXXII und 376 S. 2 Thlr.

Weifs, C. C., Coffea arabica nach seiner zerstörenden Wirkung auf animalische Dünste als Schutzmittel gegen Contagien vorgeschlagen. 8. Freiberg. Craz und Gerlach. VIII u. 70 S. geh. 8 Gr.

Wibmer, K., die Wirkung der Arzneimittel und Gifte im gesunden thierischen Körper. Nach fremden und eigenen Beobachtungen bearbeitet. Erster Band. A — B. gr. 8. München. Litter. art. Anstalt. IV u. 238 S. geh. 1 Thlr.

Wilhelmi, A. P., Pharmacopoea anticholerica, oder vollständiger Apparatus medicamentorum gegen die verschiedenen Hauptformen der Cholera. Ein Handbuch für praktische Aerzte und Chirurgen, enthaltend 283 der bewährtesten, auf Auctoritäten und rationelle Heilmethoden gegründeten Arzneivorschriften. 16. Leipzig. C. H. F. Hartmann. XXXI u. 215 S. geh. 12 Gr.

Wolfart, K. Ch., Hülfstafeln wider die indische Seuche, als Resultat eigener praktischer Erfahrungen. gr. 8. Berlin. Logier. 53 S. geh. 1 Thlr.

Bei C. F. Mittler in Berlin ist so eben erschienen:

Bartels, Dr. E. D. A., Grundzüge einer speciellen Pathologie und Therapie der orientalischen Cholera; als Leitfaden für praktische Aerzte zu einer den Verschiedenheiten des Ganges, Grades und übrigen Verhaltens der Krankheit angemessenen Behandlung. gr. 8. broch. 1 Thlr. 10 Gr.

Bei dem Verleger dieser Annalen ist so eben erschienen:

Cholera-Archiv,

mit

Benutzung amtlicher Quellen;

herausgegeben

von

J. C. Albers,
F. D. Barez,
E. Bartels,
Wilh. Eck,
Ernst Horn,
Fr. Klug,
Joh. Nep. Rust,
W. Wagner.

Erster Band, erstes und zweites Heft.

Drei Hefte, welche einen Band bilden, kosten 2 Thlr.

I.

Die Cholera in Warschau;

von

Dr. L. Köhler,

praktischem Arzte daselbst.

Keiner früheren Epidemie ging eine gröfsere Aufregung der Gemüther voraus, als der Cholera; keine hat in der ärztlichen Litteratur gröfsere Widersprüche hervorgerufen. Man trat dem Feinde nicht ohne vorgefafste Ideen entgegen, die meisten betrachteten ihn aus der Ferne durch farbige Gläser oder durch den Nebel ihrer theoretischen Hirngespinnste, und verfehlten die Wahrheit, indem sie nur für ihre Trugbilder die Sinne offen erhalten wollten. Die wenigsten von den Schriftstellern über die Cholera haben Gelegenheit gehabt, diese Krankheit praktisch

kennen zu lernen, und von diesen wufste wieder nur der geringere Theil ihre Natur zu durchschauen. Daher rührt auch die so verschiedene Ansicht über die Contagiosität der Cholerakrankheit; daher die so vielfältigen Meinungen über ihre Natur, die von einigen für rein entzündlich, von andern für rein nervös oder dynamisch gehalten wurde, während sogar einige die Cholera für eine Hautkrankheit erklärten. Daher die so verschiedenen Curmethoden, von denen jede einzelne als die bewährteste und sicherste gepriesen wurde. Es ist nicht meine Absicht hier zu zeigen, wie überaus schwierig es ist, gegenwärtig eine gediegene Abhandlung über die Cholera zu liefern; nur was ich selbst gesehen, will ich meinen Kunstgenossen treu und unbefangen mittheilen.

Die Erfahrungen, welche ich als praktischer Arzt hieselbst, als Chirurgien en chef des heiligen Geist- und des jüdischen Hospitals, und als Mitglied der Central-Sanitäts-Commitée für die Cholera zu sammeln Gelegenheit gehabt, mein ununterbrochener wissenschaftlicher Verkehr mit vielen anderen Aerzten, und sorgfältige Beobachtungen von tausend und einigen hundert Cholerakranken, die ich selbst behandelt habe, berechtigen mich wohl dazu, einige Bemerkungen über die Contagiosität der Cholera zu machen, und dies um so mehr, als ich darin nur unbefangen, frei von jeder vorgefafsten Meinung und ganz rücksichtslos, gewissenhaft meine Ansicht aussprechen kann.

Ich übergehe die Beschreibung der Krankheit, die so vielfach und so genau schon gegeben wurde, dafs ich nur kaum einige bisher, so viel mir bekannt, unbeschrieben gebliebene physiologisch wichtige Punkte hinzuzufügen habe, die ich am Schlusse dieser Zeilen mittheilen werde.

Meiner innigen Ueberzeugung nach darf ich behaupten, dafs die Cholera weder bedingt, noch unbedingt ansteckend ist; dafs sie sich durch äufserliche Berührung erkrankter Personen nicht mehr, als durch die ihnen ange-

hörigen Kleider und Betten mittheilen läfst; dafs sie sich eben so wenig durch Ausdünstung todter Körper, als durch die Einimpfung übertragen und weiter verpflanzen läfst; dafs sie aber wohl besonders dazu prädisponirte Personen, und besonders Säufer, Schwächlinge, von Kummer und Elend gedrückte und solche Individuen befällt, die durch ein unordentliches Leben, sowohl in der Diät als in ihrem sonstigen Verhalten, willkührlich oder nothgedrungen ihre Gesundheit aufs Spiel gesetzt haben. Diese Prädisposition scheint mir aber von einer eigenen atmosphärischen Luftbeschaffenheit, und vielleicht von tellurischen Verhältnissen bedingt zu sein, von einem Agens, welches seinen Einfluſs nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Thiere erstreckt, was um so wahrscheinlicher wird, als man es nachweisen kann, wie überall dem epidemischen Ausbruche der Cholera Krankheitserscheinungen vorangingen, welche denen nach beendigter Epidemie sehr ähnlich waren. (Ich will hier noch beiläufig erwähnen, dafs im vergangenen Jahre, im Frühjahr, hier zu Lande eine grofse Sterblichkeit unter dem Federvieh herrschte. Hr. Dr. Malcz hatte damals einige Sectionen vorgenommen, und wiewohl er sich erinnert, nur Spuren eines entzündlichen Leidens gefunden zu haben, so war der Sache doch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, um etwas mehr daraus über die Art der Krankheit folgern zu können.)

Zur Bestätigung dieser meiner Behauptung mögen folgende Beweisgründe dienen: 1) Keiner von den hier bei Cholerakranken angestellten Aerzten ist von dieser Krankheit befallen worden, obgleich sie keine besonderen Vorsichtsmaafsregeln dagegen brauchten. Auch ist mir kein Fall bekannt geworden, dafs diese Krankheit durch Aerzte, die von einem Cholerakranken ohne weiteres zu anderen Kranken sich begaben, die Krankheit verpflanzt oder irgend jemandem mitgetheilt worden wäre.

2) Sämmtliche Krankenwärter, die doch vermöge ihrer Dienstpflicht Tag und Nacht bei den Cholerakranken zubringen und die widrigsten Eindrücke ertragen mufsten, blieben von der Ansteckung verschont, und obschon es wahr ist, dafs in dem für diese Art Kranke aufserhalb der Stadt (im Lager) errichtet gewesenen Spitale zwei Aufwärter von der Cholera ergriffen wurden, so ist es auch nicht minder gewifs, dafs beide sich muthwillig dieses Uebel zugezogen haben, indem sie sich häufig durch den Trunk im vollsten Maafse berauschten, und in diesem Zustande Stundenlang bei dem kalten und feuchten Wetter unter freiem Himmel schliefen. Im Spitale für Civilkranke (in der sogenannten Bagatelle) erkrankte auch ein Krankenwärter an der Cholera, es war ein russischer Gefangener, der aber zwei Tage vor dem Ausbruche der Krankheit von einem Apotheker-Burschen sehr gemifshandelt wurde, und seitdem bis zur Entwickelung der Cholera immer betrunken war.

3) Einer meiner Freunde, Herr von Loga, Regimentsprediger der Posener Uhlanen, schlief mehre Nächte hindurch mit zwei cholerakranken Officieren von demselben Regiment in einem Bette, ohne den mindesten Anfall von dieser Krankheit zu erleiden. (Durch diesen Schritt wollte er seinen beiden Freunden die Ueberzeugung beibringen, dafs es keine ansteckende Krankheit wäre, und durch den moralischen Einfluſs zu ihrer Herstellung beitragen.)

4) Im Militärhospitale haben wir späterhin die an der Cholera Erkrankten unabgesondert von den übrigen Kranken oder Blessirten behandelt, ohne eine Ansteckung zu verspüren. Im jüdischen Hospital ist der Fall nie vorgekommen, dafs in den Sälen ein Individuum von der Cholera ergriffen worden wäre, obgleich sämmtliche Reconvalescenten von dieser Krankheit, mitten unter den übrigen Kranken gelagert waren, die anderen Cholerakranken aber

nur in einer besonderen Abtheilung desselben Gebäudes lagen. Drei Wochen nachdem schon keine neuen Aufnahmen Cholerakranker aus der Stadt statt fanden, kamen in den Sälen der Weiber sieben Fälle vor, dafs Typhuskranke und an gastrischen Fiebern Leidende, die Cholera im höchsten und fürchterlichsten Grade bekamen; bei der einen war der Anfall so heftig, dafs sie schon in drei Stunden nach den ersten Symptomen dieser schrecklichen Krankheit verschied. Auf dasselbe Bett, nur mit frischem Ueberzug versehen, des grofsen Zudranges neuer Kranken wegen, wurde bald darauf eine andere Kranke gelegt, welche letzte, ohne das Mindeste davon zu tragen, vollkommen gesund nach sieben Tagen aus dem Spitale entlassen wurde. Merkwürdig ist es, dafs sämmtliche sieben Krankheitsfälle in den drei Mittelsälen des Gebäudes statt gefunden haben, wo die ganze frühere Zeit hindurch keine Cholera-Reconvalescenten gelegen hatten, die Luft sehr gut und kein Grund anzugeben war, der einigermaafsen das Ursächliche dieser Erscheinung hätte erklären können, wenn nicht einige Nahrung, die heimlicherweise etwa den Kranken aus der Stadt gebracht wurde, aber auch dieses konnte nicht bestimmt erwiesen werden. Trotz dieses Ereignisses, das im Spital in einer Zeit vorgefallen ist, als bereits die Cholera in Warschau gänzlich aufgehört hatte zu herrschen, sind die übrigen Kranken, ohne sonstige Vorkehrungen, von ähnlichen Vorfällen und von jeglicher weiteren Ansteckung vollkommen frei geblieben. — Im Hospital zum heiligen Geist wurden in der ersten Zeit der Epidemie viele Cholerakranke aufgenommen, eine grofse Menge mufste auf den Fluren liegen bleiben, ehe man sie unterbringen konnte, und dennoch hat sich die Krankheit unter die übrigen Kranken nicht verbreitet, ausgenommen fünf Männer, bei denen es sich aber factisch erwiesen hat, dafs sie als Reconvalescenten von anderen Krankheiten heimlich aus dem Spitale entwichen waren,

sich betrunken hatten, und mit allen Zeichen der Cholera wieder aus der Stadt zurückgekommen waren. Drei von diesen sind durch ein Brechmittel und einige Tassen Melissenthee geheilt worden, die beiden übrigen starben an nachfolgendem Hirnleiden.

5) Die Frau von O..., Mutter einer durch viele Unglücksfälle niedergebeugten zahlreichen Familie, die den Verlust eines geliebten Verwandten betrauerte, und ihren an allen Gliedern gelähmten alterschwachen Gatten trauernd pflegte, während sie um einen hoffnungsvollen Sohn, der dem General Dwernicki gefolgt, höchst bekümmert war, wurde, bis dahin ganz gesund und stark, nachdem sie am frühen Morgen und nüchtern ausgegangen war, bei ihrer Heimkehr plötzlich von der Cholera befallen. Alle angewandten Mittel blieben erfolglos, und sie starb nach vierzehnstündigen Leiden. Die zahlreichen Familienglieder wichen während der ganzen Dauer der Krankheit nicht von ihrem Bette; die Leiche blieb 27 Stunden in derselben Wohnstube stehen; nichts von den Betten und Geräthschaften, welche bei ihrer Pflege benutzt worden waren, war weggeschafft worden, und bis heute, vier Monate sind nun vorüber, ist kein neuer Fall von Cholera weder in dieser Familie, noch in der ganzen Behausung vorgekommen. Die jüngere Tochter, ein neunzehnjähriges Mädchen, schläft noch immer in den Betten ihrer verstorbenen Mutter, und befindet sich vollkommen wohl.

6) Nach dem Gebrauche der Juden, müssen ihre Leichen in einer Leichenkammer bis zu deren Beerdigung bewacht werden. Diesen Trauerdienst verrichteten im jüdischen Hospital zwei Personen während der ganzen Zeit der Epidemie, jedoch ohne allen Nachtheil für ihre Gesundheit, wiewohl durch die acht Monate ihres Dienstes die Anzahl der Cholera-Leichen nicht gering war, und manche über 36 Stunden aufbewahrt werden mufsten.

7) Bei den häufigen Sectionen der Cholera-Leichen habe ich mich oft geschnitten, gestochen oder sonst verwundet, meine Arbeit aber nichtsdestoweniger ununterbrochen fortgesetzt, und auch nie das geringste Uebel danach verspürt; ja, selbst habe ich mir die aus dem dünnen Darme entnommene Materie zweimal eingeimpft [1]), ohne alle üble Folgen. Die Herren Pinel, Foy und Guyon sind mit ihren Versuchen noch weiter gegangen, sie haben sich die aus verschiedenen Theilen des Darmes

---

[1]) Das Einimpfen geschah einmal mit der aus dem Magen entnommenen Materie eines sehr starken, 21jährigen Mädchens, das plötzlich von einer so heftigen Cholera ergriffen wurde, dafs sie nur drei Stunden am Leben blieb. Vielleicht hat auch der Transport der Unglücklichen von einem Ende der Stadt zum andern, wo sich das Hospital befand, nicht wenig zu diesem traurigen Ausgange beigetragen. Sämmtliche Organe fand man bei der Leichenöffnung vollkommen gesund, die Blase ganz zusammengezogen, harnleer, und nur auf den inneren Wandungen mit einer gelblichweifsen Materie überzogen. Im Magen und in dem ganzen Darmkanal keine Spur von Entzündung, allein die Schleimhaut etwas aufgelockert, war durchgängig mit einer eiterartigen, gelblichweifsen oder sahneähnlichen Materie auf 2 bis bis 3 Linien Dicke überzogen. Gehirn und Rückenmark gesund, nur die venösen Gefäfse strotzten von dickem, schwarzen Blute. — Das anderemal impfte ich mir die aus dem Magen eines 37jährigen Arbeitsmannes entnommene Materie ein; der Kranke starb im Spital der Bagatelle nach einem sechsstündigen Leiden. Der Leichenbefund war von dem vorigen im Wesentlichen wenig verschieden, der dünne Darm zeigte aber hier an mehren Stellen der Schleimhaut deutliche, mit Blut unterlaufene Flecke, die jedoch mehr einer Blutexsudation, als einer Phlogose zuzuschreiben sein mochten. Diese Flecke waren gröfser und dichter an einander gereiht, je näher man dem Blinddarm kam. Der ganze Darmkanal war wulstig und teigig anzufühlen, hatte nicht seinen eigenthümlichen Glanz, und enthielt eine grofse Quantität einer molkenähnlichen Flüssigkeit, in der viele weifse Flecke wie geronnenes Eiweifs herumschwammen. —

entnommenen Stoffe eingeimpft, das Blut Cholerakranker sich eingespritzt, ja sogar die nach oben und unten ausgeleerten Flüssigkeiten gekostet (Foy), und alles dies ohne Schaden.

8) Am 26. November, als in Warschau die Cholera nicht mehr herrschte, kehrte die Frau W. in Begleitung ihres Mannes von einem Besuche nach Hause zurück, es war gegen 8 Uhr Abends; der Wagen wurde aber unweit ihrer Behausung von russischen Patrouillen angehalten, der Mann zum Heraussteigen genöthigt und gezwungen, auf die Hauptwache zu gehen, um sich dort über ein so spätes Ausfahren zu rechtfertigen. Entlassen kehrt er zu seiner in die höchste Angst versetzten Frau zurück, die, sobald sie nur ihre Wohnung erreicht hatte, über Unwohlsein und Spannung in der Herzgrube zu klagen begann, und bald danach von einer vollkommen ausgebildeten Cholera befallen wurde. Einer schnellen ärztlichen Hülfe gelang es, diese Frau dem Tode zu entreifsen; allein sie lag noch lange am Typhus darnieder, in welchen die Cholera übergegangen war.

Gegen so viele Thatsachen, so viele Beweise durch acht Monate lang fortgesetzte Versuche und Beobachtungen, welche Einwendungen könnten noch gemacht werden, die die Nichtcontagiosität dieser Krankheit zweifelhaft zu machen im Stande wären? Kann es auch nicht in Abrede gestellt werden, dafs in einem und demselben Hause, in einer und derselben Familie, sich mehre Cholera-Fälle nach einander ereignet haben, so bleibt es immer noch zu beweisen, dafs die Causae occasionales et praedisponentes nicht die einzige Veranlassung davon waren; wenigstens haben sich in allen diesen Fällen, nach genauer Untersuchung und gehöriger Prüfung aller Umstände, stets hinlängliche ursächliche Momente der Krankheit auffinden lassen. Personen die aus zu grofser Fürsorge, um sich der vermeinten Ansteckung zu entziehen, auf ihren Stuben sich

förmlich eingesperrt hatten und jeder Communication entsagten, fielen als Opfer dieser schrecklichen Krankheit, vielleicht in Folge der moralischen Stimmung, der veränderten Lebensart und der eigenthümlichen atmosphärischen Constitution. — Keine Sanitätscordons, keine Absperrungssysteme konnten in unserem Lande in Anwendung gebracht werden, die Vorsichtsmaafsregeln mufsten hier der Nothwendigkeit weichen, und der Vorsehung sei es gedankt, wir haben dadurch keinen Schaden erlitten, die furchtbarste der Epidemieen hat bei uns keinesweges so viele Opfer weggerafft, als in den anderen Ländern, wo alle möglichen Vorbauungsmaafsregeln angeordnet wurden. Bei dieser Gelegenheit will ich hier eine tabellarische Uebersicht der Sterblichkeit in Warschau und in den hiesigen Hospitälern beifügen, die ich aus den Acten der Central-Sanitäts-Committée ausgezogen habe.

Uebersicht der in sämmtlichen Bezirken der Stadt Warschau seit dem Ausbruche der Epidemie, d. h. seit dem 5ten April bis zum 17ten September, von der Cholera befallenen Personen.

Datum.	In den Stadtbezirken erkrankt.								Zusammen.	Genesen.	Gestorben.	In andere Spitäler gebracht.	In der Cur noch zurückgeblieben.
	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.					
Vom 5ten bis 30sten April . .	54	71	17	24	8	18	70	9	271	—	—	169	102
Vom 30sten April bis 5ten Mai	33	23	18	14	6	18	53	11	176	10	55	115	98
Vom 5ten bis 15ten Mai . . .	3	3	16	5	—	1	5	3	36	65	1	6	62
Vom 15ten bis 20sten Mai . .	—	1	12	11	—	3	1	3	31	26	1	16	40
Vom 20sten bis 25sten Mai . .	2	8	6	—	—	1	4	1	22	43	1	5	13
Vom 25sten bis 31sten Mai . .	2	3	13	2	—	2	—	8	30	27	4	19	3
Vom 31sten Mai bis 5ten Juni	2	7	12	3	—	2	—	—	26	10	3	15	1
Vom 5ten bis 10ten Juni . . .	3	6	4	4	—	2	3	—	22	5	4	13	1
Vom 10ten bis 15ten Juni . .	11	6	7	3	3	2	—	1	33	2	4	16	12
Vom 15ten bis 20sten Juni . .	13	3	3	4	1	1	1	—	28	11	3	14	12
Vom 20sten bis 25sten Juni .	3	3	12	7	—	3	3	—	31	6	1	22	14
Vom 25sten bis 30sten Juni .	2	4	23	11	4	8	—	—	52	7	4	32	23
Vom 30sten Juni bis 5ten Juli	9	5	17	3	4	—	—	—	38	6	4	28	23
Vom 5ten bis 10ten Juli . . .	7	12	23	7	2	6	—	3	60	24	10	28	21
Vom 10ten bis 15ten Juli . . .	4	4	8	10	—	8	—	—	34	4	2	30	19
Vom 15ten bis 20sten Juli . .	4	9	18	19	8	10	1	2	71	6	5	57	22
Vom 20sten bis 25sten Juli . .	6	7	18	18	8	9	—	4	70	3	4	70	15
Vom 25sten bis 30sten Juli . .	8	6	24	19	13	—	—	8	78	5	5	76	7
Vom 30sten Juli bis 5ten August	2	12	9	37	10	2	—	6	78	—	—	78	7
Vom 5ten bis 10ten August . .	3	6	13	25	3	—	—	7	57	—	—	57	7

Vom 10ten bis 15ten August .	4	2	12	19	12	—	—	4	53	2	4	49	5
Vom 15ten bis 20sten August .	—	—	7	4	2	8	—	1	22	—	—	22	5
Vom 20sten bis 25sten August	6	1	7	7	3	8	—	—	32	—	—	30	7
Vom 25sten bis 30sten August	2	—	6	9	2	2	—	1	22	—	—	22	7
Vom 30sten Aug. bis 5ten Sept.	—	—	9	5	—	4	—	—	18	—	—	18	7
Vom 5ten bis 10ten Sept. . .	—	—	—	7	—	10	—	—	17	2	7	10	5
Vom 10ten bis 15ten Sept. . .	—	—	12	12	3	6	—	—	33	6	15	7	10
	183	204	326	289	92	134	141	72	1441	260	137	1024	10

Uebersicht der an der Cholera erkrankten Personen, welche seit dem 15ten April bis zum 21sten September im Heiligen-Geist-Hospitale behandelt worden sind.

D a t u m.	Erkrankt.		Genesen.		Gestorben.		Translogirt.	
	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.
Vom 15ten April bis zum 21sten September.	31	67	11	27	9	20	11	20
	98		38		29		31	

Uebersicht der in sämmtlichen in und aufser der Stadt gelegenen Militärhospitälern seit dem Ausbruche der Epidemie, d. h. seit dem 5ten April bis zum 7ten September an der Cholera Behandelten.

Datum.	Erkrankt		Gesammtzahl.	Genesen		Gestorben		Bestand	
	in der Stadt	aufser d. Stadt		in der Stadt	aufser d. Stadt	in der Stadt	aufser d. Stadt	in der Stadt	aufser d. Stadt
Vom 5. bis 30. April	201	1293	1494	46	—	—	548	155	745
V. 30. April bis 5. Mai	114	736	850	74	—	85	300	110	1181
Vom 5. bis 15. Mai	24	248	272	29	303	22	76	83	1050
Vom 15. bis 20. Mai	5	56	61	30	138	23	27	35	941 *)
Vom 20. bis 25. Mai	5	—	5	11	—	5	—	24	32
Vom 25. bis 27. Mai	—	—	—	24	—	—	—	—	32
Vom 27. bis 29. Mai	—	—	—	—	—	—	—	—	32
Vom 29. bis 31. Mai	27	—	27	—	—	3	—	24	32
V. 31. Mai bis 5. Juni	23	—	23	8	—	17	—	22	32
Vom 5 bis 10. Juni	—	—	—	8	—	3	—	11	32
Vom 10. bis 15. Juni	13	—	13	6	—	2	—	16	32
Vom 15. bis 20. Juni	—	—	—	9	—	—	—	7	32
Vom 20. bis 25. Juni	1	—	1	—	—	1	—	7	32
Vom 23. bis 30. Juni	25	118	143	—	—	8	27	24	123
V. 30. Juni bis 5 Juli	43	28	71	4	17	25	21	38	113
Vom 5. bis 10. Juli	9	33	42	7	33	8	23	32	90
Vom 10. bis 15. Juli	—	24	24	2	15	6	23	24	76
Vom 15. bis 20. Juli	83	32	115	2	2	22	31	83	75
Vom 20. bis 25. Juli	145	—	145	15	—	73	2	140	73
Vom 25. bis 30. Juli	95	—	95	18	32	65	—	152	41
V. 30. Jul. bis 5. Aug.	104	—	104	20	9	72	—	164	32
Vom 5. bis 10. Aug.	22	—	22	23	—	25	—	138	32
Vom 10. bis 15. Aug.	45	—	45	30	—	21	—	132	32
Vom 15. bis 20. Aug.	15	—	15	49	—	9	—	89	32
Vom 20. bis 25. Aug.	24	—	24	13	—	12	—	88	32
Vom 25. bis 30. Aug.	29	—	29	20	—	16	—	81	32
V. 30. Aug. bis 7. Sept.	15	—	15	22	—	12	—	62	32
	1067	2568	3635	470	549	545	1078	62	32

*) Eine aus der Mitte des Central-Sanitäts-Committées gewählte und in das für Cholera-Kranke im Lager No. 2. errichtete Hospital ausgesandte Untersuchungs-Commission befahl, nachdem sie gefunden, dafs von den angegebenen 962 Kranken nur 53 an der Cholera litten, die übrigen aber meist nur von chronischen Leiden befallen waren, dafs letzte sogleich in andere Krankenhäuser transportirt, und aus der Liste der Cholera-Kranken gestrichen würden.

Uebersicht der seit dem 24sten April bis zum 30sten October im jüdischen Krankenhause in Warschau an der Cholera Behandelten.

Datum.	Erkrankt.		Genesen.		Gestorben.		Bestand.	
	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.
Vom 24. bis 30. April	17	9	—	—	4	3	13	6
V. 30. April bis 6. Mai	22	15	—	—	13	9	22	12
Vom 6. bis 13. Mai	33	16	5	4	17	8	33	16
Vom 13. bis 20. Mai	11	6	13	7	4	2	27	13
Vom 20. bis 27. Mai	10	4	14	9	8	2	15	6
V. 27. Mai bis 3. Juni	11	4	5	2	7	1	14	7
Vom 3. bis 10. Juni	3	6	3	1	2	1	12	11
Vom 10. bis 17. Juni	3	11	3	4	—	2	12	16
Vom 17. bis 24. Juni	5	10	4	4	3	4	10	18
V. 24. Juni bis 1. Juli	22	27	1	13	10	9	21	23
Vom 1. bis 7. Juli	10	12	2	5	7	13	22	17
Vom 7. bis 15. Juli	22	29	10	17	13	1	21	28
Vom 15. bis 22. Juli	23	14	3	18	7	3	34	21
Vom 22. bis 29. Juli	44	43	15	17	11	13	52	34
V. 29. Juli bis 5. Aug.	30	36	16	21	9	17	57	32
Vom 5. bis 12. August	28	33	37	29	8	16	40	20
Vom 12. bis 19. August	10	26	12	15	6	5	32	26
Vom 19. bis 26. August	11	13	9	19	7	8	27	12
V. 26. Aug. bis 2. Sept.	12	22	1	11	2	5	36	18
Vom 2. bis 9. Sept.	15	13	7	11	7	9	37	11
Vom 9. bis 16. Sept.	10	20	12	24	8	5	27	2
Vom 16. bis 22. Sept.	10	9	4	3	4	5	29	3
Vom 22. bis 28. Sept.	4	6	9	5	7	4	17	—
V. 28. Sept. bis 3. Oct.	3	8	5	3	2	4	13	1
Vom 3. bis 9. Oct.	11	7	4	3	7	—	13	5
Vom 9. bis 16. Oct.	8	7	17	9	1	—	3	3
Vom 16. bis 23. Oct.	4	17	4	10	1	4	2	6
Vom 23. bis 30. Oct.	—	1	2	4	—	—	—	3
	392	424	217	268	175	153	—	3
	816		485		328		3	

Uebersicht der seit dem Anfange der Epidemie, d. h. vom 5ten April bis zum 30sten August, in der Stadt selbst, wie auch in sämmtlichen Civil- und Militär-Hospitälern von der Cholera Befallenen.

Datum.	Erkrankt.	Genesen.	Gestorben.	Bestand.
Vom 5. bis 30. April	1721	79	576	1066
Vom 30. April bis 5. Mai . .	967	144	504	1385
Vom 5. bis 15. Mai	458	413	181	1249
Vom 15. bis 20. Mai	103	222	73	1057 *)
Vom 20. bis 25. Mai	32	58	17	105
Vom 25. bis 31. Mai	85	90	33	67
Vom 31. Mai bis 5. Juni . .	61	34	38	56
Vom 5. bis 10. Juni	33	22	17	50
Vom 10. bis 15. Juni	49	19	12	68
Vom 15. bis 20. Juni	49	39	14	64
Vom 20. bis 25. Juni	47	18	17	76
Vom 25. bis 30. Juni	203	14	57	208
Vom 30. Juni bis 5. Juli . .	192	60	99	241
Vom 5. bis 10 Juli	141	91	91	200
Vom 10. bis 15. Juli	118	77	61	180
Vom 15. bis 20. Juli	192	28	96	248
Vom 20. bis 25. Juli	237	68	120	297
Vom 25. bis 30. Juli	276	138	138	297
Vom 30. Juli bis 5. August . .	283	106	153	321
Vom 5. bis 10. August . . .	133	70	83	301
Vom 10. bis 15. August . . .	183	140	98	246
Vom 15. bis 20. August . . .	79	106	55	164
Vom 20. bis 25. August . . .	85	58	45	146
Vom 25. bis 30. August . . .	88	52	39	143
Vom 30. August bis 7. September	53	39	25	132
	5868	2185	2642	132

*) Die 909 Kranken, die nicht an der Cholera litten, werden hier von der Gesammtzahl der Erkrankten abgezogen. Es bleiben mithin nur 4959 in Warschau behandelte Cholera-Kranke vom Civil und Militär.

Dafs die Behandlung einer auf unserem Boden ganz neuen, ihrem Wesen nach völlig unbekannten Krankheit anfangs rein symptomatisch sein mufste, wird wohl einem jeden genügend einleuchten. Die meisten Aerzte mufsten sich auf die Erfahrung anderer, meistens englischer und russischer Aerzte stützen, und wo die angerühmten Mittel nicht ausreichen wollten, da sahen sie sich genöthigt, die Analogie zu Hülfe zu nehmen. Erst mit der Zeit, als die eigene Erfahrung in die Natur der Krankheit tiefere Blicke zu thun erlaubte, wurden hin und wieder verschiedene Behandlungsweisen gerühmt, über deren Werth ich mich weiter nicht auslassen werde. Allein wie schwer es sei, aus diesem Chaos etwas Sicheres zu entnehmen, geschweige denn, eine rationelle Behandlungsweise darauf zu gründen, mögen die hier nur flüchtig hingeworfenen Thatsachen beweisen.

Eine 34jährige Jüdin, von der heftigsten Cholera befallen, wird ins Hospital aufgenommen und mittelst heifsen Wassers, welches ihr alle 12 bis 15 Minuten verabreicht wurde, in einen sehr erfreulichen Zustand der Besserung versetzt. Nachdem sie 41 Gläser in einigen Zwischenräumen verbraucht hatte, klagte sie nur noch über unauslöschlichen Durst und verlangte dringend nach kaltem Wasser, jedes andere Getränk stiefs sie mit dem gröfsten Widerwillen von sich. In der Nacht hatte sie einen Augenblick erlauscht, wo die Krankenwärterin den Saal verliefs; schnell kriecht sie zu einem im Saale befindlichen Eimer mit kaltem Wasser, trinkt daraus begierig, und bleibt dabei todt am Boden liegen. Die Leiche trug äufserlich alle Spuren der vollkommen ausgebildeten Cholera, die vor dem Tode schon in einem hohen Grade verschwunden war. Der Magen war von einer Menge wässeriger Flüssigkeit ausgedehnt, die auch in demselben Maafse, nur mehr mit flockiger Substanz vermengt, in dem ganzen Darmkanale gefunden wurde. Die Blase stark zusammengezogen und leer, die Gallenblase sehr grofs, mit vieler

wässeriger, grünlichbrauner Galle angefüllt. Die Hirngefäfse nur leicht von schwarzem, flüssigen Blute strotzend, und gewifs nicht in dem Maafse, um daraus auf einen apoplectischen Tod schliefsen zu können. Im übrigen sämmtliche Organe vollkommen gesund; nirgends eine Spur von Entzündung. Die Rückensäule war nicht untersucht worden. —

Ein vierzehnjähriges jüdisches Mädchen, von sehr heftiger Cholera ergriffen, mit heifsem Wasser behandelt, befand sich bereits auf dem Wege der Besserung. Von Seiten der Verwandten wurde ihr eine Flasche Bier heimlich ins Spital gebracht. Begierig trank sie die Hälfte davon, und schon nach einigen Augenblicken wurde sie kalt, blau, verlor die Stimme und wurde von den fürchterlichsten tetanischen Krämpfen ergriffen, in denen sie auch nach zwei Stunden ihren Geist aufgab. — Keine Leichenöffnung.

Eine vierzigjährige, rüstige Bauerfrau wird von der Cholera befallen; sie schlägt alle gereichten Mittel aus, und trinkt nur kaltes Wasser, um den fürchterlich quälenden Durst zu löschen. Nicht zufrieden damit, verläfst sie ihre Lagerstätte und begiebt sich zum nahe gelegenen Teiche, in welchem sie, bis an den Hals getaucht, über eine halbe Stunde verbleibt. Sie kehrte gesund nach Hause. —

Ein Soldat wird bei einem Transport, den er eskortirte, unweit Warschau von der Cholera ergriffen. Wasser und Essig war alles, und das einzige, was man bei der Hand hatte; es ward sein Rettungsmittel.

Einem Knaben von 12 Jahren, Reconvalescenten von der Cholera, die mit Calomel und einer Mandel-Emulsion mit Aqua Laurocerasi beseitigt worden, erlaubte der Arzt, den Bitten desselben nachgebend, eine leichte Weinsuppe als erste Nahrung zu sich zu nehmen; einige Stunden darauf bekommt er ein Recidiv, und nur mit Noth gelang es, ihn dem Tode zu entreifsen.

Ich

Ich würde aber mit der Aufzählung einer Menge ähnlicher Fälle nicht fertig werden, wenn aus dem Gesagten nicht genügend hervorginge, wie die verschiedensten, die entgegengesetztesten Mittel in einem Falle Hülfe, in dem anderen augenscheinlichen Nachtheil, ja sicheren Tod gebracht haben. Ich will mich auch gar nicht aufhalten bei den speculativen Anpreisungen so mancher Specifica und Prophylactica, und bei der angeblich grofsen Menge glücklich damit vollbrachter Curen mancher Aerzte. Die Todtenlisten sind da. Der gute Wille, der Eifer der Menschheit Hülfe zu bringen, einige schnell gesammelte Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse konnten manchen wohl bethört und zu voreiligen Urtheilen verleitet haben. Wahr bleibt es, dafs es nur zu viele Nuancen dieser Krankheit giebt, die sei es nun von der Intensität, von dem Grade der Krankheit selbst oder von individuellen Verhältnissen abhängig sein mögen, die sämmtlich eine verschiedene oder doch wenigstens gehörig modificirte Behandlungsart erheischen, keinesweges aber durch Specifica geheilt werden können.

Leichtere Fälle werden häufig durch sehr einfache Mittel, oft schon durch einige Gläser recht warmen Chamillen-, Menthe- oder Melissenthee gehoben. Wo die Krankheit durch grobe Diätfehler, durch Ueberladung des Magens mit roher, unverdaulicher, ungesunder Kost herbeigeführt worden, thun Brechmittel, zur rechten Zeit gegeben, die ausgezeichnetsten Dienste, und ersticken gleichsam die Krankheit in ihrem Entstehen. Sind keine materiellen Ursachen aufzufinden, und beurkundet sich die Krankheit durch sehr häufige, unschmerzhafte und überaus wässerige Stuhlgänge, so bleibt das mit Recht hier gepriesene, von Dr. Malcz anempfohlene Tränkchen [1]), zur rechten

[1]) Dies Tränkchen besteht aus: Rec. Tincturae aromatica ʒ ij, Tincturae opii crocatae Gutt. viij, Aquae foeniculi ℥ ij, Syrupi cortic. aurant. ʒ iij. D. S. pro uno haustu.

Zeit und nöthigenfalls wiederholt gereicht, ein ganz vorzügliches Mittel; jedoch mufs ich hier bemerken, dafs wenn der richtige Zeitpunkt verfehlt wird, wenn die Kranken über Druck oder Spannung in der Herzgrube klagen, ein gewisses Unbehagen, Uebelsein verspüren, die Zunge dabei an den Rändern blafs, mit einem weifslichen Ueberzuge belegt erscheint, der Gebrauch dieses Mittels alsdann den Ausbruch der Cholera eher zu befördern, als zu unterdrücken scheint. Dasselbe möchte ich wohl auch von der Mixtura Scudamori behaupten, die mein geehrter Freund und College Malcz auch gegen die leichteren Formen dieser Krankheit, und zwar oft mit dem entschiedensten Nutzen will angewandt haben, namentlich aber da, wo eine vorausgegangene Erkältung als die nächste Ursache der Cholera vermuthet werden konnte. Ich war nicht so glücklich, aus dem Gebrauche dieser Mixtur dieselben Vortheile zu ziehen, und sie schien mir eher in der Nachcur gute Dienste zu leisten, wo sie aber auch leicht ganz entbehrt werden konnte.

Indessen trifft es sich nicht so gar oft, dafs der Arzt gleich im Beginn der Krankheit derselben begegnen kann, gewöhnlich wird die Hülfe erst später gesucht, und im höheren Grade des Leidens mufs auch freilich die Behandlung eine sehr active sein. Meine Verhältnisse als Hospitalarzt boten mir hinreichende Gelegenheit, über manche laut angepriesene Methode eine richtigere Einsicht zu erlangen, und viele Mittel zu versuchen; allein ich mufs gestehen, dafs trotz aller Sorgfalt ich kein glücklicheres Resultat daraus entnehmen konnte, als eben dies ist: dafs unter einer jeden Behandlungsart das Verhältnifs der Sterblichkeit sich stets so ziemlich gleich blieb, wenn wir davon die so einfache Wassercur und die Behandlung mit Calomel ausnehmen, die uns im jüdischen Krankenhause die glänzendsten Ergebnisse lieferten. Beim Gebrauche des Calomels in Verbindung mit Opium nach einem vorausgeschickten Aderlafs, wie dies hier anfänglich allgemein angewandt wurde,

starben viele Kranke, wenn nicht im Cholera-Anfalle selbst, doch in einem soporösen oder typhösen Zustande, den ich seitdem fast immer dem, wenn auch noch so mäfsigen, Gebrauche des Opiums folgen sah. Ueberhaupt fand ich alle starken Reizmittel, als: Moschus, Phosphor, Balsamum vitae Hoffm., Aether sulphuricus, Tinctura Valerianae aetherea, Liquor Ammonii succinici, Camphor sogar; unter den Narcoticis Opium, Nux vomica u. s. w. entweder unwirksam, oder selbst nachtheilig. Das so gerühmte Magisterium Bismuthi hat sich in meiner Praxis gar nicht bewährt, und mit dieser meiner Erfahrung stimmen auch die Resultate überein, welche das Central-Sanitäts-Committé durch die angestellte Prüfung dieses Mittels erhalten hat.

Im Anfange der Epidemie, als ich die schädlichen Wirkungen des Opiums fürchten lernte, liefs ich mich zum inneren Gebrauche des Liquor Ammonii causticus verleiten, zu 3 bis 4 Tropfen in einem Efslöffel kaltem Wasser stündlich in abnehmender Dosis, bis das Erbrechen nachgelassen hatte und der Puls sich etwas zu heben anfing. Einige glückliche Fälle machten mich dreister, und ich setzte die Versuche fort; allein von sechsunddreifsig Schwererkrankten gelang es mir, nur 14 dem Tode zu entreifsen, weshalb ich bei so geringem Vortheil angestanden habe, weiteren Gebrauch von diesem Mittel zu machen. Das heifse Wasser in der Art wie es Cadet de Veau gegen acute Rheumatismen und Gicht empfahl, hat sich als ein herrliches Mittel bewährt in allen Fällen, wo die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hatte, oder auch wo die ärztliche Hülfe zeitig genug in Anspruch genommen wurde. Aber auch in einigen Fällen der furchtbarsten Cholera hatten wir uns seiner guten Wirkung zu erfreuen. Allein auch hier fand ich durch den anfänglich gebrauchten Zusatz von 5 bis 6 Tropfen Laudanum liquidum Sydenhami zu jedem dritten oder fünften Glase Wasser, sehr oft den secundären oder soporösen Zustand her-

vorgerufen, welcher den Kranken eben so grofse Gefahr droht, als die Cholera selbst. Später gebrauchte ich also nur das reine heifse Wasser, und dies mit dem befriedigendsten Erfolge, ohne je danach übele Folgen oder Nachkrankheiten beobachtet zu haben; ja, die Kranken erholten sich nach dieser Behandlungsart gewöhnlich sehr schnell, und brauchten kaum irgend eine Nachbehandlung zu ihrer gänzlichen Herstellung. — Von der Tinctura seminum Colchici sah ich gar keine besonderen Wirkungen; doch wollen einige unserer Aerzte sie mit Nutzen angewandt haben. Eben so wenig kann ich über den Gebrauch des Tartarus emeticus und der Tinctura Veratri sagen, da ich beide nie in meiner Praxis angewandt habe. — Was nun die äufserlichen Mittel betrifft, so habe ich gefunden, dafs Canteria, die Moxa, das Abbrennen der in Spiritus getränkten Läppchen, durchaus nicht der davon gehegten Erwartung entsprachen; dafs warme und caustische Bäder schon deshalb nicht anwendbar sind, weil man sie nicht überall und nicht schnell genug haben kann, noch weniger empfehlenswerth dadurch werden, dafs sie den Kranken bedeutend schwächen, die Congestionen nach dem Kopfe vermehren und den Leidenden durch das drückende Gefühl unerträglich werden, welches sie gewöhnlich verursachen. Die Einreibungen mit Spiritus camphoratus, mit Liquor Ammonii causticus mit Zusatz von Tinctura Cantharidum, Capsici annui u. s. w. sind wohl auch den trockenen Einreibungen mit Flanell oder wollenen Lappen nachzusetzen; durch das leichte Verflüchtigen von der Hautoberfläche vermindern sie nur noch den an und für sich schwachen Wärmegrad des Körpers. Einreibungen mit geschabtem schwarzen Rettig, und zwar immer in einer Richtung, d. h. von unten nach oben (gegen den Strich) verrichtet, haben mir in einigen Fällen sehr gute Dienste geleistet. Nur selten habe ich mich der Senfteige auf die Magengegend bedient, stets suchte ich ihren Gebrauch durch Ansetzen von 25 bis 30 Blutegeln zu ersetzen, und nur da

griff ich zu anderen Mitteln, wo die Blutegel nicht mehr saugen wollten. Allein die besten Wirkungen erhielt ich durch Klystiere, welche ich aus einem Aufguſs von Chamillen, Leinöl und einer halben Unze bis sechs Drachmen Kochsalz bereiten lieſs.

Indem ich die Cholera als ein nervöses Leiden betrachte, wobei das Gangliensystem, namentlich aber der Plexus solaris vorzugsweise zu leiden scheint, sie also in einer eigenthümlichen Umstimmung der Nerven des organischen Lebens bestehen lasse, theile ich nicht die Meinung derjenigen, die jene eigenthümliche krankhafte Nervenumstimmung eine Lähmung dieser Sphäre des Nervensystems nennen. Der eigene Krampfzustand, der sich mit dem verschwundenen Turgor vitalis auf der ganzen Oberfläche des Körpers so auffallend ausspricht, die krampfhaft zurückgehaltene Absonderung der Galle, des Harnes, die so auffallend herabgestimmte Thätigkeit des arteriellen Systems, namentlich des Herzens, Erscheinungen, die wir so ziemlich alle in dem Frost-Stadium der intermittirenden Fieber, wiewohl nie in dem Grade antreffen, sprechen hier mehr für einen Reizzustand der Nerven, und keineswegs für eine Lähmung derselben. Für diese meine Meinung spricht aber auch die Erfahrung, da starke Reizmittel und Narcotica nicht so glückliche Resultate herbeigeführt haben, und es mag vielleicht auch gerade in der zu reizenden Behandlung die Ursache liegen, warum so leicht, wenn es auch wirklich gelang die Erscheinungen der Cholera zu beseitigen, die Symptome eines entzündlichen Hirnleidens oder typhösen Zustandes späterhin zum Vorschein kommen, die eben so gefährlich wie die Cholera selbst werden. Nach der Behandlung mit heifsem Wasser waren solche Erscheinungen höchst selten, und wo sie sich entwickelt hatten, waren sie nie in einem so hohen Grade beobachtet worden. Im jüdischen Hospital, wo man mit der unglücklichsten, im höchsten Elend ein kümmerliches Leben fristenden Menschenklasse zu thun hatte, wo die

meisten Kranken schon im höchsten Grade ergriffen, nach allen vergebens angewandten Hausmitteln, mit dem Tode ringend, viele schon in der Agone aufgenommen wurden, erfreuten wir uns eines sehr befriedigenden Erfolges von dieser so einfachen Behandlungsart, und zwar in einer Zeit, wo die Cholera am fürchterlichsten wüthete, wovon beifolgende tabellarische Uebersicht das sicherste Zeugnifs abgeben mag.

Uebersicht der vom 24sten April bis zum 22sten September im jüdischen Krankenhause an der Cholera erkrankten und behandelten Personen.										Verhältnifs der Sterblichkeit in Rücksicht des Alters.									
Aufgenommen.		In der Agone hereingebracht, in der Zwischenzeit von 2 Stunden gestorben.		Genesen.		Gestorben.		Bestand.		Von 1 Jahr bis 15 Jahr.		Von 15 bis 30 Jahr.		Von 30 bis 50 Jahr.		Von 50 bis 80 Jahr.		Von 80 Jahren und darüber.	
Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.	Männer.	Weiber.
391	415	90	82	220	225	81	74	—	4	14	11	17	15	25	24	17	15	8	9
806		172		475		155		4											

Hier ist das Verhältnifs sehr vortheilhaft, denn rechnen wir nicht mit in die Gesammtzahl diejenigen Kranken, die in den letzten Zügen ins Hospital gebracht wurden, um etwa die Kosten des Begräbnisses zu ersparen, die häufig ehe man sie ins Bette bringen konnte ihren

Geist aufgaben, so bleibt die Anzahl von 634 Cholerakranken, aus der nur 155 gestorben und 475 gesund aus dem Krankenhause entlassen worden sind, gewifs keine unbedeutende, und das Verhältnifs der Genesenen sehr erfreulich.

Die entschiedensten Vortheile gewährte mir aber folgende Behandlungsart, die ich auch, mit den in jedem speciell vorkommenden Falle nöthig werdenden Modificationen, bis auf die letzte Zeit beibehalten habe. Da meine Hauptindicationen waren: die thierische Wärme wieder hervorzurufen, den allgemeinen Krampfzustand zu heben, die gestörte Circulation herzustellen und dadurch die Congestionen nach einzelnen Organen zu beseitigen, die anti peristaltischen Bewegungen zu beschwichtigen und die Ergiefsung von Galle herzustellen; so liefs ich die Kranken alsbald in eine mäfsig erwärmte Stube bringen, mit wollenen Tüchern und Bürsten trocken, oder auch mit Campher und Ammoniacgeist reiben; durch heifse Sandkissen oder mit heifsem Wasser gefüllte Steinflaschen, oder auch durch gewärmte und in Tücher eingeschlagene Ziegelsteine, unter einer warmen aber nicht schweren Bedeckung, die kalten Glieder wärmen. War ein drückendes Schmerzgefühl in der Herzgrube und in der Magengegend schon vorhanden, welches ein leichter Druck mit der Hand auf diese Theile vermehrte, so liefs ich 15, 20 bis 30 Blutegel auf diese Stelle setzen, und nach ihrem Abfallen ein breites Cataplasma auf den ganzen Unterleib legen; dabei wurden ohne Zeitverlust Klystiere von Leinöl, Chamillenaufgufs und etwa 1½ Efslöffel Salz, anfangs alle Viertel-, dann alle halbe Stunden gemacht, bis das Erbrechen aufhörte und die Stuhlausleerungen ein etwas mehr gallichtes Ansehen bekamen. Innerlich wurden gleichzeitig eingranige Pulver von Calomel, zweistündlich und stündlich ein Efslöffel von einer Mandelemulsion mit 2 Scrupel bis einer Drachme Aqua Laurocerasi versetzt, gereicht. In verzweifelten Fällen liefs ich den Calomel zu 3, 4, 5 bis 6 Gran

alle zwei Stunden geben. Bei dieser Behandlungsart gelang es mir sehr oft, die furchtbarsten Fälle der entschieden bösartigsten Cholera zu heben. Selten war ich dabei gezwungen, zu allgemeinen Blutauslecrungen zu schreiten, und wo diese als nothwendig erschienen, so war es meist nach schon gehobener eigentlicher Cholera, mehr im Stadium der nachträglich sich entwickelnden Erscheinungen. Den ersten Symptomen beginnender Hirncongestionen wurde durch Ansetzen von einer entsprechenden Zahl Blutegel oft hinreichend begegnet. Die nervösen, typhösen Zufälle, welche gewöhnlich nachdem die gefährlichsten Symptome der eigentlichen Cholera bereits beseitigt worden, nachträglich sich zu entwickeln pflegen, behandelte ich mit dem ausgezeichnetsten Erfolg mit Aqua oxymuriatica in einem aromatischen Aufgufs. Die Kranken erholten sich schnell wieder. Die Reconvalescenz war gewöhnlich sehr kurz. Während der ganzen Cur liefs ich auf das sorgfältigste den inneren Gebrauch aller reizenden Mittel, besonders spirituöser Getränke, wenn auch in der allergeringsten Dosis, vermeiden, da mich die Erfahrung lehrte, dafs dieselben sogar im Stadium reconvalescentiae oft Recidive oder plötzlichen Tod herbeiführten. Den unlöschbaren und die Kranken so fürchterlich quälenden Durst habe ich durch oft wiederholtes, aber in sehr geringer Quantität verabreichtes Salepdecoct oder durch Grützschleim zu stillen gesucht, zumal da ich bemerkt hatte, dafs sogar Fleischbrühe, wenn sie noch so leicht war, stets von den Kranken wieder ausgebrochen wurde. Bei dieser einfachen Behandlungsart habe ich so viele und so glückliche Resultate erhalten, dafs ich sie in der letzten Zeit der Epidemie fast ausschliefslich gebraucht habe. Selten wandte ich das heifse Wasser an, sondern begann gleich mit den Salzklystieren, um diesen den Gebrauch des Calomels und zuletzt der Aqua oxymuriatica folgen zu lassen. Fünf bis höchstens zwölf Tage reichten vollkommen aus zur gänzlichen Herstellung der Kranken, und

nie habe ich Wassersuchten oder sonstige mehr oder weniger bedeutende Nachkrankheiten darauf entstehen sehen, Ausgänge, die häufig bei denjenigen Kranken bemerkt worden sind, die durch viele Aderlässe, vieles Schröpfen, Calomel, Campher und Opium in unmäfsigen Gaben erschöpft worden waren, und oft vielleicht mehr von der Behandlung, als von der Cholera selbst hatten leiden müssen. Ich habe die Section eines vierundzwanzigjährigen Mädchens gemacht; sie war etwa 36 Stunden hindurch mit Calomel (zu 1 Scrupel stündlich) behandelt worden; die Schleimhaut des Magens war aufgelockert, an vielen Stellen trug sie sehr deutliche Spuren von Entzündung, und war gegen den Pylorus zu mit einem $\frac{1}{4}$ Linie dicken Ueberzuge von Calomel wie bedeckt; stellenweise war sie gänzlich zerstört, und die gleichsam exulcerirten Flächen waren von einem schwarzen oder schmutzigbraunen Rande scharf umgränzt; die übrigen Darmtheile zeigten unverkennbare Spuren von Entzündung, die abwechselnd mit breiten Flecken von Blutausschwitzung (Épanchemens, Ecchymoses) vielfältig auf dem ganzen Tractus intestinorum anzutreffen waren. —

Es ist wohl richtig, dafs manchmal nach dem Gebrauche des Calomels in kleinen Gaben auch Speichelflufs eintritt, allein dieser Umstand, der sonst wohl auch von irgend einer Idiosyncrasie herrühren möchte, ist weiter von keiner Bedeutung, und ausgenommen die verhältnifsmäfsig kleine Unannehmlichkeit welche daraus für den Kranken entspringt, bleibt er stets ein sicheres Zeichen der gehobenen Cholera und des zuverlässigen Fortschreitens zur Heilung.

Mehr beachtnswerth scheinen mir die exanthematischen Erscheinungen, die wohl an und für sich kritisch genannt werden können, aber keinesweges als kritische Entscheidungen der Cholera betrachtet werden dürfen, wie solches Einige zu behaupten suchen. Ich habe dergleichen, unter einer so grofsen Anzahl von Kranken, nur in neun

Fällen beobachtet, wovon ich hier, um nicht zu sehr die mir vorgesteckten Gränzen zu übertreten, nur einige beschreiben werde.

Reisel Jankel, ein jüdisches Frauenzimmer, 30 Jahre alt, von starker und gesunder Constitution, war sonst immer wohl, und weifs sich nur zu entsinnen, vor sieben Jahren bei dem sechsten Kinde das sie zur Welt brachte, an einem Kindbettfieber einige Tage gelitten zu haben. Sie wurde nun plötzlich am 17. Juli in der Nacht, als sie am Abend vorher mit Appetit, zum Sabbath Fische und kaltes Fleisch genossen hatte, von Uebelkeit, starkem wässerigen Durchfall und einem heftigen Erbrechen von ähnlichen Flüssigkeiten befallen. In derselben Behausung starben vor drei Tagen zwei Personen an der Cholera, und man hatte nicht gesäumt, bei dieser Gelegenheit schnelle Hülfe nachzusuchen. Ein herbeigeholter Chirurgus verordnete folgende Pulver: ℞. Extr. thebaici Gr. j. Rad. Rhei Gr. x. Pulv. Rad. Ipecac. Gr. vj. Elaeosacchari Cinnam. ʒj. M. f. p. d. d. t. No. X. täglich 4 Pulver zu verbrauchen. — Schon nach dem ersten Pulver verschlimmerten sich sämmtliche Symptome in dem Maafse, dafs man beschlofs, die Kranke ungesäumt ins Hospital zu schaffen, woselbst sie gegen elf Uhr Vormittags den 18. Juli aufgenommen folgendes Bild darstellte: Marmorkälte der Extremitäten und des Gesichts, die Haut an der Palmarfläche der Finger stark gerunzelt, die Augen tief eingefallen, die Augäpfel convulsivisch nach oben gerichtet, die Gefäfse der Conjunctiva bulbi stark mit Blut ausgedehnt, gegen die inneren Augenwinkel zu bemerkte man auf der Sclerotica zwei dunkelbraune, scharf begränzte Flecke von der Gröfse eines Hanfkorns [1]); die Nase spitz, blau und kalt, die Lippen

[1]) Diese ganz eigenthümlichen Flecke auf der Sclerotica, in der Mitte zwischen dem inneren Augenwinkel und dem Rande der Hornhaut, habe ich Gelegenheit gehabt noch in drei anderen Fällen der heftigsten Cholera zu beobachten. In zwei Fällen, die tödtlich abliefen, ward

und die Zunge eben so, letzte von einem leichten weifsen Ueberzuge bedeckt und feucht; der Puls kaum zu entdecken; das Herz liefs nur einige, zwar sehr schwache, aber doch vernehmbare, unregelmäfsige und schnell auf einander folgende Bewegungen wahrnehmen. Die Stimme war gebrochen, kaum vernehmlich, und die Lebenskräfte so erschöpft, dafs die Kranke keine Bewegung mit irgend einem Gliede zu machen im Stande war. Sie brach und laxirte nicht mehr, der Bauch war eingefallen und sehr heifs anzufühlen. (Einreibungen mit Liquor Ammon. caustic. ℥ iij, Spirit. camph. ʒ ij, Tinct. Cantharid. ʒ ij, Tinct. Capsici annui ʒ ß. — Warmes Wasser Gläserweise alle 10 bis 15 Minuten; Klystiere mit Salz.) Schon nach dem 12ten Glase warmen Wassers wurde die Kranke merklich wärmer, nach dem 21sten Glase war eine Spur von Puls zu fühlen, und hier und da brach warmer Schweifs hervor. Nach dem zweiten Klystier erfolgte eine Stuhlausleerung von schwärzlichem, sehr wässerigen und sehr übelriechendem Kothe. Die Nacht war sehr unruhig; die Kranke griff oft nach der Brust, und schien dort grofse Schmerzen zu empfinden. Sie erbrach sich einmal, und gab eine Menge wässeriger, mit Schleim gemischter Flüssigkeit von sich. Gegen Morgen wurde sie etwas ruhiger.

Am 19ten fand ich sie bedeutend besser, die Temperatur des Körpers war um vieles gehoben, der Puls nun wirklich fühlbar geworden, aber noch sehr schwach; die livide

---

die Färbung immer tiefer und blieb unverändert so einige Stunden nach dem Tode; ich bedaure, dafs es mir nicht gestattet wurde, pathologisch genauer diese Erscheinung zu ergründen. In dem anderen Falle, wo die Krankheit glücklich gehoben wurde, verhielt es sich mit diesen Flecken ganz so, wie in dem hier beschriebenen Falle, dafs sie nämlich mit der fortschreitenden Besserung immer blässer wurden, und schon am vierten Tage keine Spur ihrer früheren Existenz zurückliefsen. (Wäre dies eine zufällige Extravasation? aber so begränzt, so regelmäfsig rund, in allen vier Fällen immer auf denselben Stellen? —)

Farbe der Haut, der Extremitäten und des Gesichtes verschwunden, die Augen noch immer nach oben gerichtet wie gestern, doch schon mehr einer willkührlichen Bewegung fähig; die Flecke sind unverändert. Die Kranke kann besser antworten, wiewohl die Stimme noch immer dumpf, hohl und klanglos, und ganz heiser ist. Sie klagte über heftige Schmerzen im Leibe, ein sehr schmerzhaftes Brennen und Spannen in der Herzgrube, und ein unausstehliches Gefühl von Ziehen in den unteren Extremitäten, besonders aber in den Waden. Kein Urin, und trotz eines eröffnenden Clysma, keine zweite Stuhlausleerung. (Calomel Gr. j, Sacchari albi ʒ ß f. p. disp. dos tal. No. xij. Alle 2 Stunden 1 Pulver. ℞. Olei Amygd. dulc. ʒ j, Pulv. Mimosae ʒ ij, Aquae Lauroceras. ʒ j, Aq. destill. simpl. ʒ vij, Syr. emulsivi ʒ j. M. D. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll. — Zwei leichte Salzklystiere, falls eines keine Wirkung hervorbringen sollte; 15 Blutegel ad scrobiculum cordis, und nach ihrem Abfallen ein Cataplasma emolliens.) Gegen Abend hat die Kranke den ersten Urin gelassen, nach dem einen Klystier erfolgten drei Stuhlausleerungen von immer noch schwärzlich gefärbten Flüssigkeiten; die Schmerzen in der Magengegend schienen etwas nachgelassen zu haben. Das Verlangen nach kaltem Wasser ist unbesiegbar. (Salepdecoct zum Getränk.)

Den 20sten. Die Nacht war etwas ruhiger, die Temperatur des Körpers normaler, der Puls ist voll, weich, 80 Schläge auf die Minute, die Zunge ist noch immer trocken, die Schmerzen in der Magengegend haben nachgelassen, der Urin ist noch sparsam, die Stuhlausleerungen werden mehr gallichter Natur, gelblich, und mehr consistent. (Dieselben Verordnungen wie gestern, Calomel und Emulsion, und Salep zum Getränk.)

Den 21sten. Der Zustand der Kranken bleibt sich gleich, die Zunge trocken, wird brauner in der Mitte, die Haut ist trocken, der Durst noch immer sehr grofs. (Aquae oxymuriaticae ʒ j, Infus. Rad. Angelicae ex ʒ iij, par. ʒ v.

Syr. simpl. ℥ j. M. D. S. Alle Stunden einen Eslöffel. Salep zum Getränk.)

Den 22. 23. und 24sten. Die Zunge wurde immer reiner und feuchter, der Durst mäfsiger, die Nächte ruhig, die Haut blieb noch spröde.

Den 25sten. Die Kranke erwachte mit heftigem Kopfschmerz, seit 24 Stunden hatte sie keine Stuhlausleerung, der Puls ist voll, schnell, gespannt, 100 Schläge; das Gesicht stark geröthet, die Zunge trocken und roth, die Haut sehr heifs und trocken. (Venaesectio ℥ x, ein eröffnendes Klystier, abgekochtes Wasser mit Acidi sulphur. diluti ℥ j, Syr. rubi idaei ℥ iij zum Getränk.)

Den 26sten. Die Kopfschmerzen haben unbedeutend nachgelassen. Unter dem linken Auge zeigt sich ein pustulöser Ausschlag, der die ganze linke Backe bedeckt, über den Winkel der unteren Kinnlade weggeht und hinten auf dem Nacken sich endigt, gegen die Wirbelsäule zu. Er ist mit einem brennenden Schmerz vergesellschaftet, und trägt alle Zeichen des Herpes zoster. (Purgans ex Magnesia sulphurica et Infuso e Senna composito.)

Den 27sten. Es erfolgten sieben starke Stuhlausleerungen, ein profuser Schweifs brach gegen Mittag über den ganzen Körper aus; die Zunge ist rein, aber etwas trocken; der Ausschlag bildet an einigen Stellen trockene gelbliche Borken; die Röthe, die ihn umgab, ist blässer; der brennende Schmerz hat aufgehört, ein heftiges und sehr lästiges Jucken ist an dessen Stelle getreten. (Keine Medicin, Limonade zum Getränk.)

Den 28sten. Die Kranke hat eine gute Nacht gehabt, sie ist munter, die Schmerzen sind gewichen; der Ausschlag ist trocken, und es bleibt nur auf dieser Stelle ein sehr empfindliches Jucken zurück. Die umgränzende Röthe ist ganz unbedeutend. Die Zunge ist rein, leicht geröthet, feucht, der Puls normal; Eslust stellt sich ein.

Den 29sten. Die Kranke befindet sich wohl. (Eine Viertel-Portion, ohne Fleisch.)

Den dritten August verliefs die Kranke die Anstalt vollkommen gesund.

Mariem Jankiel, eine hagere, 36jährige Judenfrau, in der gröfsten Noth und Armuth lebend, empfand am 10ten Juli nach dem Sabbath, um Mitternacht ein starkes Kollern im Leibe, welchem alsbald sehr häufige wässerige Ausleerungen nach oben und unten nachfolgten; einige Gläser Pfeffermünzbranntwein verschafften dieser Unglücklichen eben so wenig Linderung, als der Pfeffermünzabsud, wovon sie ein Töpfchen voll verschluckte. Um neun Uhr Morgens wurde sie ins Hospital gebracht; ihr Zustand lieferte das vollkommenste Bild der im höchsten Grade entwickelten Cholera. Marmorkalt, violetblau, die Finger an ihrer Volarfläche stark gerunzelt, mit klebrigem, kalten Schweifse bedeckt; das Gesicht verzogen, eingefallen, die Augen tief in die Augenhöhlen versunken; die Stimme dumpf, heiser, gebrochen, kaum vernehmbar; die Zunge kalt, livid, feucht, etwas belegt; kein Puls. Der Unterleib war fast heifs, leicht aufgetrieben, und fühlte sich teigig an. Die Kranke klagte über grofse Schmerzen in der Herzgrube, und war von den heftigsten Krämpfen in den Extremitäten geplagt. Seit einer Stunde hörten die Stuhlausleerungen auf, das Erbrechen dauerte indessen noch immer mit derselben Heftigkeit fort. (Heifses Wasser, Salzklystiere; Einreibungen mit Liquor Ammon. caust., Tinct. Cantharid., Spirit. camphorat.)

Den 11ten Juli. Nach dem 21sten Becher heifsen Wassers fing die Lebenswärme allmählig an wieder einzutreten; nach dem dritten Klystiere stellten sich einige wässerige Stuhlausleerungen ein, kein Urin wurde dabei gelassen. Inzwischen hatte das Erbrechen aufgehört. Der Puls blieb aber noch immer sehr undeutlich, und kaum fühlbar. Die Finger sind noch gerunzelt, die Zunge trocken und pelzig belegt; die Krämpfe, wiewohl sehr gemildert, dauern nichtsdestoweniger noch immer in den unteren Extremitäten fort, deren Wärme jedoch höher ist.

als die der Arme. (Einreibungen werden fortgesetzt. Calomel Gr. j. alle 2 Stunden, Emulsio stündlich Eslöffelweise. Salep zum Getränk.)

Den 12ten. Die Nacht war ruhiger, als die vorige, die Kranke warf sich weniger, sie hat sich sogar einige Stunden lang eines erleichternden Schlafes erfreut. Der Puls hat sich merklich gebessert, er ist schwach, 60 Schläge, die Haut ist gleichmäfsiger erwärmt, doch wärmer und beinahe brennend auf dem Unterleibe; die Zunge sehr trocken, dickpelzig, wie von einer Borke gelbbraun belegt. Heftige Kopfschmerzen, kein Urin, seit 24 Stunden keine Oeffnung. Die Krämpfe haben sich gänzlich gelegt. Nach jedem Pulver stellte sich das Erbrechen wieder ein, und nur drei sind davon verbraucht worden. Die Emulsion wurde besser vertragen. Ein starkes Schluchzen hat sich eingefunden. (20 Blutegel auf die Herzgrube, nach ihrem Abfallen ein breites Cataplasma emolliens. Zwei eröffnende Klystiere. Innerlich: ℞ Kali carbonici ʒ j, Aceti vini q. s. ad perf. saturat. Aquae destill. ʒ iv., Tinct. Rhei aquosae ʒ j, Syr. ribium ʒ j, stündlich einen Eslöffel.)

Den 13ten. Merklicher Nachlafs aller Symptome. Das Schluchzen hat gänzlich aufgehört; die Haut ist spröde, die Zunge sehr trocken und schmutzigbraun, der Kopf sehr eingenommen, die Gefäfse der Augenconjunctiva mit Blut angelaufen; die Leibesöffnungen werden nur durch Klystiere erzwungen, und scheinen kaum etwas kothig; der Urin, wiewohl sehr sparsam nur, wurde heute zum erstenmale gelassen. (Aqua oxymuriatica.)

Den 14ten. Im Wesentlichen hat sich der Zustand wenig oder gar nicht verändert, doch ist die Zunge noch trockener, als gestern; das Gesicht sehr roth, die Augen glänzend, der Puls frequent, etwas gespannt. (16 Blutegel an die Schläfe und hinter die Ohren. Calomel Gr. j. Gummi Mimosae Gr. vj, Sacchari albi ℈ ß. M. f. p. disp. dos. tal. No. viij. Zweistündlich ein Pulver, Emulsio. Klystiere mit Salz.

Den 15ten. Im Allgemeinen scheint die Kranke heute etwas besser. Der Puls ist minder frequent, nicht so gespannt, die Zunge minder trocken; indessen bleibt der Kopf noch stets sehr eingenommen, das Gesicht stark geröthet, der Durst unauslöschlich, und das Verlangen nach kaltem Wasser fortwährend. Bei diesem allen stellen sich die Menstrua ein. (Salep mit Syr. rubi idaei zum Getränk.)

Den 16. 17. und 18ten blieb sich dieser Zustand der Kranken so ziemlich gleich; der Puls liefs bedeutend ab von seiner Frequenz, wurde beinahe normal; allein der Kopf scheint viel mehr eingenommen, die Kranke ist schläfrig und schlummernd, wie im Sopor; die Augen glänzen weniger, aber die Gefäfse der Conjunctiva strotzen noch vom Blute. Die Leibesöffnung bleibt sehr träge, wird nur mittelst erweichender Klystiere unterhalten; die Urinabsonderung ist auch nicht copiöser geworden. (Senfteige auf die Waden, Vesicans ad nucham, Oleum Ricini j innerlich.)

Den 19ten. Die Kranke scheint bedeutend besser; sie hatte drei starke Stuhlausleerungen; sie klagt weniger über Eingenommenheit des Kopfes, auch ist sie weniger schlaftrunken; der Puls ist fast normal, etwas deprimirt; der Unterleib ist nicht mehr so teigig, als er in den ersten Tagen gewesen; der Durst ist aber unlöschbar, und das Verlangen nach kaltem Wasser gröfser, als je. (℞. Liquor Ammon. acetici ʒ ß, Aquae rubi idaei ʒ v, Syr. rubi idaei ʒ j. Stündlich einen Efslöffel.)

Den 20sten. In dem Augenblicke, wo die Krankenwärterin aus der Stube ging, erlauschte die Patientin die Gelegenheit, um sich an dem kalten Wasser aus dem nahestehenden Eimer zu laben; sie verschlang gierig eine grofse Menge davon, und blieb auf der Stelle besinnungslos liegen. Ins Bette zurückgebracht, kam sie nach einiger Zeit wieder zu sich; indessen blieb sie theilnahmlos, und antwortete auf keine der an sie gerichteten Fragen, nur

Was-

Wasser verlangte sie; der Puls war voll und gespannt, das Gesicht belebt, die Stimme heiser, die Füfse kalt, die Zunge sehr belegt. (Aderlafs von 8 Unzen. Calomel Gr. ij, zweistündlich. Emulsio. Kalte Umschläge auf den Kopf.)

Den 21sten. Die Nacht war sehr unruhig; die Kranke klagte über ein sehr heftiges Brennen der ganzen Hautoberfläche. Am Morgen wurde ein Exanthem im Gesichte, auf den Extremitäten und auf der Brust bemerkt; der Ausschlag glich vollkommen einem Erythema tuberculosum (Bateman), seine Erscheinung brachte aber keine wesentliche Veränderung im sonstigen Befinden der Kranken hervor. Die Symptome der fortdauernden Hirnaffection blieben in demselben Grade, nur der Puls wurde etwas weicher. (Aqua oxymuriatica. 18 Blutegel an die Magengegend. Limonade zum Getränk.)

Den 23sten. Eine leichte Remission aller Symptome, der Kopf bleibt indessen stets noch sehr eingenommen; der Ausschlag scheint etwas weniger belebt, das Jucken ist minder heftig. (Limonade zum Getränk. Aqua oxymuriat. 10 Blutegel an die Schläfe.)

Den 25sten. Die Kranke befindet sich bedeutend besser; die Zunge ist rein, jedoch roth und trocken, der Kopf viel weniger eingenommen, der Ausschlag scheint sich zu verlieren. Die Patientin verlangt zu essen, und Bier. (Limonade. Ein lauwarmes Bad.)

Den 26sten. Die Nacht sehr unruhig; die Kranke klagt über ein peinliches Gefühl von Spannung in der Brust, der Kopf ist sehr schmerzhaft, das Gesicht sehr belebt, die Zunge ganz trocken und rauh, der Puls voll und frequent, 110 Schläge. (Mixtura e Magnesia sulphurica. Venaesectio ℥ vj.)

Gegen Mitternacht war sie nicht mehr am Leben. — Die Leichenöffnung konnte nicht gemacht werden.

Taube Hersch, eine vierzigjährige Judenfrau, verlor zwei Tage vorher ihre bejahrte Mutter an der Cholera;

sei es Gram, sei es ungesunde und schlechte Nahrung, oder beides zugleich, genug, sie fühlte sich seit dieser Zeit unwohl; ein stetes Unbehagen, Uebelkeiten und Neigung zum Erbrechen quälten sie fortwährend. Am 27sten Juni nach Mitternacht befiel sie ein starker Schauder, dem alsbald wässerige und häufige Entleerungen nach unten und nach oben folgten. Gegen 11 Uhr Morgens (28. Juni) ins Hospital aufgenommen, fand ich sie in folgendem Zustande: Die Extremitäten kalt, etwas livid, die Finger wenig gerunzelt, die Augen tief eingesunken, die Zunge etwas livid, kalt, rein und feucht; die Stimme heiser, dumpf ächzend; der Puls fadenförmig, schnell, ziemlich undeutlich. Keine Krämpfe, der Bauch eingefallen; das Erbrechen und Laxiren von wässerigen, wie Reifswasser mit etwas rothem Weine gefärbt aussehenden Flüssigkeiten, dauern fort. Sie hat zu Hause drei Spulwürmer ausgebrochen, in der Anstalt kamen noch vier andere mit den Stuhlausleerungen heraus. Die Kranke klagt über Brennen uud Spannen in der Herzgrube, verlangt Brechmittel, und versucht durch das Hineinstecken des Fingers in den Schlund das Erbrechen hervorzurufen. (15 Blutegel auf die Herzgrube, nach ihrem Abfallen Cataplasma emolliens. Warmes Wasser methodisch gereicht.)

Den 29sten. Keine bedeutende Verbesserung; nach 30 Bechern heifsen Wassers wurde nur so viel gewonnen, dafs das Erbrechen und Laxiren gestillt, und die thierische Wärme um etwas wiederhergestellt wurde; der Puls war langsam, kaum 50 Schläge, und noch immer sehr schwach; die Zunge war trocken, und gelb in der Mitte belegt, blafs an den Rändern. (Aqua oxymuriatica. Salep zum Getränk.)

Den 30sten. Die Haut natürlich warm und ausdünstend; der Puls etwas schneller wie gestern, bedeutend voller, weich; die Zunge feucht, wenig mehr belegt; das Gesicht hat aber den eigenthümlichen Cholera-Ausdruck noch nicht verloren; die Stimme ist etwas lauter, indessen

noch immer kläglich-heiser (Vox cholerica). Die Kranke klagt fortwährend über Druck in der Herzgrube. Nach einem eröffnenden Klystiere erfolgten drei Stuhlausleerungen von gelbgefärbten Flüssigkeiten; der Urin wurde heute zum erstenmale wieder reichlich gelassen. (Dieselbe Vorschrift.)

Den 1sten Juli. Die Besserung geht raschen Schrittes vorwärts; nur über Kopfweh und Ohrensausen beklagt sich die Kranke. (Kali carbonici ʒ j. Aceti Vini q. s. ad perf. saturat. Aquae rubi idaei ℥ vj. Syr. rubi idaei ʒ j. Stündlich einen Eſslöffel.)

Den 2ten. Der Kopf ist sehr eingenommen, schmerzhaft; die Conjunctiva bulbi geröthet, das Auge glänzend, der Puls 85 Schläge, voll, gereizt. (10 Blutegel an die Schläfengegend. Purgans ex Magnes. sulphur.)

Den 3ten. Fünf wässerige Stuhlgänge, der Kopf ist etwas leichter, im übrigen der Zustand wie gestern. (Liquor Ammon. acetici ʒ vj. Aquae destill. simpl. ℥ v. Syr. rubi idaei ʒ j. Stündlich eſslöffelweise.)

Den 5ten. Auf dem ganzen Körper zeigte sich ein rother Ausschlag, den Rötheln nicht unähnlich, jedoch durch leichte, flache, ziemlich breite unregelmäſsige Erhöhungen verschieden; ich halte es für ein Erythema tuberculosum. Die Zunge ist trocken, in der Mitte leicht belegt, der Puls gereizt, über 90 Schläge; groſser Durst; Stuhl- und Urinausleerung natürlich. (Limonade zum Getränk. Aquae oxymuriaticae ʒ ß. Aquae rubi idaei ℥ vj. Syrupi rubi idaei ℥ j. Stündlich einen Eſslöffel.)

Den 10ten. Der Ausschlag verschwindet; bis auf denselben und die groſse Schwäche befindet sich die Kranke wohl. Eſslust stellt sich ein. (Keine Medicin. Eine Viertel-Portion ohne Fleisch.)

Den 12ten. Die Haut löst sich ab in kleinen Schuppen an mehren Stellen des Körpers. Sonst ist die Patientin sehr wohl. (Halbe Portion.) Am 14ten Juli verlieſs sie die Anstalt völlig gesund.

Leye Moses Leib, 22 Jahre alt, ihr Mann verschied vor sechs Tagen an der Cholera. Am 11ten Juli, nach dem Sabbath, wurde sie plötzlich von Uebelkeiten, starkem Durchfall und einem heftigen Erbrechen befallen, Symptome, welche fürchterliche Krämpfe begleiteten. Der herbeigerufene Azt verordnete einen Aderlafs; da aber das Blut aus den an beiden Armen geöffneten Venen gar nicht fliefsen wollte, so wurden zwei Blutegel an jede Schläfe gesetzt, dabei Pulver von ℞ Bismuthi Gr. ij, Sacchari alb. Gr. x, Dos. tal. No. viij, alle zwei Stunden zu reichen, und heifser Melissen-Aufgufs häufig zum Getränk anempfohlen. Als indessen nach dem fünften Pulver nicht nur keine Besserung eintreten wollte, sondern auch wirklich die Kranke sich noch übler zu befinden glaubte, ward sie an demselben Tage gegen 8 Uhr Abends noch ins Hospital gebracht, wo ich sie in folgendem Zustande gefunden habe: Das Gesicht charakteristisch verfallen, die Augen tief in ihren Höhlen liegend, die Extremitäten eiskalt, bedeckt mit einem kalten, klebrigen Schweifse, blau; der Puls ganz schwach; fürchterliche Krämpfe in den Füfsen, Angst, Druck in den Praecordiis, der Unterleib eingefallen, die Zunge kalt, trocken; die Stimme eigenthümlich verändert, so schwach, dafs man die Worte kaum vernehmen konnte. Der Durchfall hatte aufgehört, aber nicht das Erbrechen. (Einreibungen mit Spirit. camphorat ʒ iij. Liq. Ammon. caustic. ʒ ij. Tinct. Cantharid. ʒ iij. Tinct. Caps. ʒ j. Heifses Wasser methodisch.)

Den 12ten. Nach dem dreizehnten Becher hat sich endlich das Erbrechen gestillt, die Krämpfe haben etwas nachgelassen; nach dem 27sten Becher wurden die Extremitäten ein wenig wärmer, der Puls deutlicher, das Angesicht etwas belebter. Die Zunge ist trocken, leicht geröthet an den Rändern, pelzig belegt in der Mitte von einem dicken gelbbraunen, schmutzigen Ueberzug; grofse Kopf- und Leibschmerzen. Kein Urin, keine Stuhlausleerung. (18 Blutegel auf die Magengegend, nach ihrem Ab-

fallen ein breites Cataplasma, zwei eröffnende Klystiere, heifses Wasser in gröfseren Zwischenräumen gereicht.)

Den 13ten. Keine Besserung; im Gegentheil erneuerte sich das Erbrechen nach jedem Becher verschluckten Wassers, die Extremitäten wurden abermals wieder kälter, wiewohl der Puls sich noch ziemlich erhielt. Grofser Durst, Kopfschmerzen. Die Kranke nährte ein Kind, wovon sie bisher keine Erwähnung gethan; durch die drei Tage ihres Leidens wurden die Brüste gespannt und sehr schmerzhaft. Nach den Klystieren erfolgten zwei wässerige, leicht gelblich gefärbte Ausleerungen, kein Urin. (Cataplasma emolliens auf die Brüste, Calomel Gr. j, Sacchari albi ℈ ß, alle 2 Stunden. Emulsio ständlich gereicht. Salepdecoct zum Getränk.)

Den 14ten. Das Befinden der Kranken ist auffallend und unglaublich gebessert, sie scheint wie neu beseelt, sie brachte eine viel ruhigere Nacht zu, das Erbrechen hatte aufgehört, der Urin war dreimal gelassen worden, und es erfolgten eben so viele Stuhlausleerungen von grünlichen, übelriechenden Fäces. Die Brüste sind minder gespannt und minder schmerzhaft, sie fliefsen etwas, die Zunge feuchter, das Gesicht normaler, die Stimme nicht mehr so dumpf, die Wärme der Extremitäten war gleichmäfsiger und normaler geworden, der Kopfschmerz unbedeutend. Aus dem linken Ohre floss eine zähe, gelbe Flüssigkeit, und auf den Oberarmen, den Schultern, der linken Seite des Rückens bis zum Schenkel hinab zeigte sich ein scharlachrother Ausschlag, völlig dem in den beiden so eben angeführten Fällen gleich. (Dieselben Vorschriften. Calomel alle drei Stunden gereicht.)

Den 17ten. Der Ausschlag verschwindet; sonst befindet sich die Kranke wohl. (Keine Medicin, Suppe, Reis.) Den 22sten Juli verliefs sie gesund und munter die Anstalt.

Absichtlich enthalte ich mich jeder Bemerkung bei diesen Krankengeschichten, die ich beinahe wörtlich aus

meinen Tagebüchern entnommen habe; ich habe auch nicht angestanden, einen Fall von mifsglückter Cur anzuführen, wo vielleicht eine mehr passive Behandlung einen besseren Ausgang trotz der ungünstigen Umstände hätte herbeiführen können. Das Bad, und später der Aderlafs, waren hier wohl zu vorschnell gewählte und zu eingreifende Mittel, die das Bestreben der Natur haben scheitern lassen; eben deshalb aber schien mir diese Krankengeschichte gröfseres Interesse zu gewinnen, und sie mag als eine Warnung für diejenigen dienen, die so bereitwillig bei jeder Gelegenheit zu einem activen Verfahren sich verleiten lassen. In einem anderen Aufsatze behalte ich mir vor, einige der interessantesten Krankengeschichten an der Cholera Leidender zu liefern; hier will ich noch schliefslich einige Worte über die merkwürdigen Erscheinungen sagen, welche ich an den Leichen der an der Cholera verstorbenen Personen oft zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Ich meine die Bewegungen, die einige Stunden nach dem Tode an verschiedenen Theilen des Körpers bemerkt worden sind.

Längst war mir der hohe Grad von Wärme aufgefallen, der 5 bis 8 Stunden, oft noch viel längere Zeit nach dem Tode, in dem ganzen Umfange des Unterleibes, und manchmal des vorderen Theiles des Brustkastens fortdauert; aber viel merkwürdiger erschienen mir die Bewegungen, die an den einzelnen Theilen der Extremitäten, meistens an den Zehen der Füfse wahrgenommen wurden, und keinesweges einer beginnenden Auflösung, einem Erlöschen der vitalen Spannkraft, oder rein physischen Ursachen, der Schwere u. s. w. zugeschrieben werden dürfen. Es liegt darin etwas ganz Eigenthümliches, nicht leicht Erklärbares. Gewöhnlich kommen diese Bewegungen an Leichen solcher Individuen vor, die binnen wenigen Stunden dem heftigen Cholera-Anfalle unterliegen. Ich habe diese Bewegungen besonders in einem Falle so auffallend stark sich aussprechen sehen, dafs der linke Unterschenkel über den

rechten gekreuzt wurde. Der Wärmegrad des Unterleibes, der übrigens ziemlich teigig sich anfühlte, war in diesem Falle nicht mehr bedeutend; die Extremitäten waren eiskalt, blau marmorirt, und ziemlich steif; das Auge war erloschen, was sonst nicht gewöhnlich bei Cholera-Leichen vorkommt, da häufig bei denselben das Auge noch einen ziemlich lebhaften, vitalen Glanz zu behalten pflegt. Das Individuum starb nach einem fünfstündigen Leiden, und die Bewegungen beobachtete ich elf Stunden nachdem alle Lebensgeister erloschen waren. In einem so hohen Grade habe ich indessen diese Erscheinungen nur dies einzige Mal beobachtet, in anderen Fällen waren es nur Bewegungen an den Fingern, der Hand, eine Wendung des ganzen Armes nach innen, am öftersten aber an den Fufszehen. Die grofse Fufszehe ward besonders häufig seitwärts von den übrigen ab, und dann wieder zurück angezogen, oder sie bog sich nach der Plantarfläche hin, eben so wurden die Zehen wie krampfartig nach derselben Richtung hingezogen. Nach einigen Augenblicken kehrten in einigen Fällen die so aus ihrer früheren Lage versetzten Theile in dieselbe wieder zurück, in den meisten aber blieb die neu angenommene Stellung unverändert, oder nahm erst nach einer geraumen Zeit die naturgemäfse gewöhnliche Lage wieder ein.

Was kann nun die Ursache einer so lange nach dem Tode, nachdem alle Lebenszeichen schon längst erloschen sind, zurückbleibenden Regungskraft sein? Sollte dies ein allmähliges Aufhören, ein Abspannen des früher statt gefundenen heftigen Krampfes sein, der sämmtliche Theile in eine so grofse Spannung versetzte? dann müfsten aber die Bewegungen nur in sofern statt finden, als die Theile bedürfen, um zu ihrer Normallage zurückzukommen; da hier doch im Gegentheil noch viel mehr geschieht, und ich oft genug gesehen habe, dafs die grofse Fufszehe sich queer über die anderen Zehen lagerte. —

Die Steifheit der Glieder bleibt nicht immer zurück

an den Leichen der an der Cholera verstorbenen Personen, oft bleibt im Gegentheil der Körper ganz schlaff.

Nicht uninteressant scheint mir der Leichenbefund eines jungen, starken, kräftigen, sehr wohlgenährten zwanzigjährigen Mädchens, Antonie Jankowska, das am 20sten Juli plötzlich von der heftigsten Cholera ergriffen, alsbald nach der Bagatelle (einem Civilhospitale für Cholerakranke) gebracht, gegen 2½ Uhr Nachmittags daselbst aufgenommen wurde, und schon nach anderthalb Stunden unter heftigen Krämpfen, ohne häufiges Erbrechen und Laxiren, verstorben war. Aufser den Einreibungen mit spirituösen Dingen, hat sie gar nichts innerlich genommen, und folglich kann der innere Befund hier als der, durch die Krankheit selbst hervorgebrachten Veränderungen im Organismus betrachtet werden.

Die Autopsie wurde vorgenommen 19 Stunden nach dem Tode. Der Körper war kräftig und wohlgenährt; die Glieder waren steif; nur die Hände, an den oberen, und die ganzen unteren Extremitäten waren blau, wie marmorirt angelaufen; sonst, aufser den Augen, die im übrigen glänzend erschienen und tief in die Augenhöhlen versunken waren, bemerkte man nichts Eigenthümliches an der ganzen Leiche. Die Bauchdecken waren dick und mit vielem kernigen Fett gepolstert, eben so das ganze Omentum. Die Gedärme hatten nicht ihren natürlichen Glanz, sie waren mehr matt, und fühlten sich dick, etwas teigig an. Die Lungen waren vollkommen gesund, wenig mit Blut gefüllt; im Herzbeutel war eine kleine Quantität (kaum 1 Unze) von seröser Feuchtigkeit vorhanden; das Herz, etwas welk, enthielt in der linken Kammer wenig schwarzes, zähes Blut, in der rechten mehre blasse, polypöse Concretionen. Die grofsen Gefäfse waren durchgängig gesund. Der Magen war ziemlich ausgedehnt, und enthielt eine bräunliche, wässerige Flüssigkeit; seine innere Membran aufgewulstet, wie macerirt, an einigen Stellen leicht geröthet, war mit einer zähen, gelben, rahmartigen

Schleimsubstanz an anderthalb Linien dick bedeckt. In der Gegend der grofsen Curvatur war die Röthung deutlicher ausgesprochen (Folge cadaveröser Veränderungen?). Die Leber vollkommen gesund, die Gallenblase natürlich, mit etwas visköser, dunkelbrauner Galle stark angefüllt. Die Milz normal, eben so die Nieren, die mit sehr vielem Fette umgeben waren. Die Harnblase sehr zusammengezogen, sehr klein, die innere Membran mit vielem zähen, gelblichen Schleim überzogen, besonders am Trigonum Lieutaudii. Der gelbe, nur noch mehr rahmartige Schleim bedeckte in derselben Quantität die inneren Wände des sonst normalen jungfräulichen Uterus, und die ganze Scheide, wo er besonders in der höheren, den Muttermund umgebenden Partie stark angehäuft zu sein schien. Der ganze Tractus intestinorum enthielt wenig Flüssigkeiten, war aber durchgehends auf der inneren Fläche dick mit einer zähen, gelbweifsen, rahmartigen Substanz überzogen. Nach dem Ausspülen und Abwaschen dieser Theile, zeigten sich auf der etwas aufgewulsteten Membrana mucosa leichte Blutunterlaufungen, die im dicken Darme deutlicher ausgesprochen, leicht für Zeichen einer Entzündung hätten genommen werden können. Die leicht zerreifsbare Mucosa liefs sich ohne Schwierigkeit von der sonst durchgehends gesunden Tunica submucosa ablösen. An einigen Stellen, besonders aber in der Nähe des Blinddarmes, nahm man mehre dunkelrothe Flecke, und hin und wieder kleine Exulcerationen wahr. Die Hirngefäfse strotzten von schwarzem, flüssigen Blute; unter der harten Hirnhaut waren gegen zwei Unzen Flüssigkeit; die Hirnsubstanz war etwas weicher, beim Horizontalschnitt erschien sie wie besäet mit unzähligen kleinen rothen Punkten. In den Hirnkammern war eine sehr geringe Quantität seröser Feuchtigkeit enthalten. Im Plexu choroideo viele kleine Hydatiden. Das kleine Gehirn schien normal zu sein. —

II.

Ueber die Entstehung der Acephalokysten.

Von

Dr. Held,

Kreisphysicus und Assessor zu Franzburg.

Ein sechzehnjähriges, nicht menstruirtes Mädchen, von einem mehr zarten, als starken, übrigens aber gesunden Körperbau, welches stets einer guten Gesundheit genossen, und die Schutzblattern, Masern und Rötheln leicht überstanden hatte, fiel im Sommer 1823 beim Tragen zweier Eimer Wasser mit der vorderen Fläche des rechten Oberschenkels auf den scharfen Rand des einen Eimers, wonach sogleich so heftige Schmerzen entstanden, dafs die Verletzte sich nicht wieder aufrichten konnte, sondern von ihrem Vater aufgehoben und aufs Bette getragen werden mufste. Bei der Untersuchung des Schenkels wurde die schmerzende Stelle etwas angeschwollen gefunden, und mit einer Auflösung von Seife in starkem Branntwein gewaschen, wonach sich die Schmerzen, welche in der ersten Nacht noch sehr heftig waren, bald bedeutend minderten; Die Patientin konnte schon am zweiten Tage das Bette wieder verlassen, und am dritten, von Schmerzen völlig frei, umhergehen. Eine kleine nach der Contusion zurückgebliebene Geschwulst wurde, da dieselbe weder schmerzte, noch an der freien Bewegung des Schenkels hinderte, nicht weiter beachtet, und die Verletzte trat im Herbste desselben Jahres bei einer Familie auf dem Lande als Kindermädchen in Dienst, wo sie viele und schwere Arbeiten verrichten mufste. Dessenungeachtet befand sie sich bis zum Januar 1824 ganz wohl, fühlte aber im Anfange dieses Monats ein dumpfes Gefühl von Spannung in dem ver-

letzten Schenkel, und fand bei näherer Untersuchung desselben, dafs die bisher nicht beachtete kleine Geschwulst bis zur Gröfse eines Hühnereies angewachsen war, und sich in die Tiefe des Schenkels weiter hineingesenkt hatte. Die Farbe der Haut war nicht verändert, und die Geschwulst gegen äufseren Druck nicht empfindlich. Die Geringfügigkeit der Spannung, wovon die Kranke überhaupt nur wenig belästigt, und an der Verrichtung ihrer Arbeit gar nicht gehindert wurde, machte, dafs sie dem ganzen Vorfall keine weitere Aufmerksamkeit schenkte; doch zeigte sie im Anfange Mai's die jetzt schon um das Dreifache vergröfserte Geschwulst ihren Eltern, welche aber, da die Patientin ihren Dienst verrichten konnte, und über keine Schmerzen zu klagen hatte, dieselbe ebenfalls nicht weiter beachteten. Im Verlaufe des Sommers, wo manche Feldarbeiten zu verrichten waren, und die Kranke viel gehen und stehen mufste, nahm die Geschwulst bedeutend zu, die bisher in derselben empfundene dumpfe Spannung ging in wirklichen Schmerz über, welcher besonders des Abends sehr heftig wurde, der Patientin indessen, wenngleich nicht ohne grofse Anstrengung, ihrem Dienste vorzustehen noch gestattete. Als sie aber gegen Ende des August zwei Tage hinter der Sense gebunden hatte, erreichten Schmerzen und Geschwulst einen solchen Grad, dafs sie ihren Dienst verlassen, und sich zu ihren Eltern begeben mufste. Am ersten September, wo ich die Kranke zum erstenmale sah, konnte sie heftiger Schmerzen wegen, weder stehen noch gehen: ich fand bei der Untersuchung der vorderen Fläche des rechten Oberschenkels eine elastische Geschwulst, die sich längs der ganzen Vorderseite des Schenkelbeins dem Verlaufe des Schenkelmuskels entsprechend erstreckte, und eine solche Gröfse hatte, dafs der Umfang des kranken Schenkels $1\frac{1}{4}$ Elle maafs, da der gesunde hingegen kaum $\frac{3}{4}$ Elle enthielt; die Farbe der die Geschwulst bedeckenden Haut war ganz naturgemäfs. Das Uebel für einen sogenannten Lymph-

abscefs haltend, verordnete ich der heftigen Schmerzen wegen Blutegel und Einreibungen mit der grauen Quecksilbersalbe, wonach sich die Schmerzen auch bedeutend minderten, und der Kranken wieder aufser dem Bette sich aufzuhalten gestatteten. Vom 14ten September bis zum 15ten October erhielt ich von dem weiteren Krankheitsverlaufe keine Nachricht, fand aber, als ich am 15ten die Patientin wieder besuchte, dieselbe wegen heftiger Schmerzen still darnieder liegen, die Geschwulst noch gröfser, die Haut geröthet, die Venen derselben aufgetrieben, und erfuhr auf mein Befragen, dafs in dem verflossenen Zeitraume mancherlei Hausmittel, und hauptsächlich erweichende Breie angewandt worden wären. Ich liefs durch den Wundarzt des Ortes ein Aetzmittel von Lapis causticus in der Gröfse eines Zweigroschenstücks legen, welches bis auf die Fascia drang, und ein künstliches Geschwür erzeugte, das bis Ende December offen gehalten wurde. Nach Wirkung des Aetzmittels minderten sich die Schmerzen etwas, nahmen aber im weiteren Verlaufe des Uebels, welches sich noch immer mehr vergröfserte, wieder zu. Auch das Allgemeinbefinden wurde nun getrübt, es stellte sich allmählig Frösteln mit darauf folgender Fieberhitze, Verlust des Appetits, grofse Mattigkeit und cachectisches Aussehen ein. Ein chirurgisches Eingreifen wurde nicht weiter gestattet, sondern nur Hausmittel angewandt, die wiederum in erweichenden Umschlägen und maturirenden Pflastern bestanden. Unter Zunahme aller Zufälle gingen die Hautdecken nun immer mehr in einen entzündlichen Zustand über, man fühlte aber keine deutliche Fluctuation, sondern eine elastische zitternde Bewegung, welche die gröfste Aehnlichkeit mit dem Zittern einer sehr consistenten Gallerte hatte, und einen erfahrnen und als Operateur sehr gewandten Wundarzt zu der Annahme eines Fleischgewächses verleitete. Der Umfang der Geschwulst, welche sich am 7ten Februar von selbst öffnete, maafs in den ersten Tagen dieses Monats $1\frac{3}{4}$ Elle. Nach dem er-

folgten Aufbruche des Abscesses wurde in den ersten zwölf Stunden eine blutige, eiterähnliche Flüssigkeit, in den folgenden fünf Tagen ein gelbliches Wasser mit tausenden von Blasen, wovon die gröfsten den Umfang eines Hühnereies, die kleinsten die Gröfse eines Nadelknopfes hatten, ausgeleert. Die Geschwulst bildete eine geschlossene Höhle, in welcher man mit der Sonde und dem Finger in allen Richtungen, so weit als die Form der Geschwulst äufserlich anzeigte, herumfahren konnte, und in welcher die Blasen in dem angegebenen Contento einzeln umherschwammen.

Die Blasen selbst waren farblos, und ohne eine Spur von Gefäfsen; sie enthielten eine wasserhelle, ungefärbte Flüssigkeit, hingen weder untereinander, noch mit der Höhle in welcher sie sich befanden zusammen, sondern drängten sich mit dem Wasser einzeln aus der Abscefsöffnung hervor. Die Haut, welche den Ueberzug bildete, war bei den gröfseren fester und halbdurchsichtig, bei den kleineren zarter und durchsichtiger. Die ersten hatten eine mehr eiförmige, die lezten eine mehr kuglichte Gestalt. Mein werther Freund, Hr. Dr. Creplin, dem ich einige dieser schon längere Zeit in Branntwein aufbewahrten Blasen schickte, fand in denselben keine Echinococcos, sondern nur — wahrscheinlich vom Branntwein — abgelöste flockige und pulverichte Theile der inneren Wand, die zum Theil in der Flüssigkeit schwammen, welche die Blasen enthielten, zum Theil selbst noch an der inneren Wand der Blasen festsafsen. Eine Blase hatte einen ziemlich starken geraden Canal, der sich an seinen beiden Enden etwas erweiternd quer durch sie hinzog, und sich an jedem Ende mit einer ziemlich weiten Oeffnung nach aufsen öffnete.

Erwägt und vergleicht man alle Erscheinungen des gegenwärtigen Falles untereinander, so erhellet hieraus wohl hinlänglich, dafs die beschriebene Geschwulst hinsichtlich ihres Vitalitätszustandes zu den sogenannten kal-

ten Abscessen gezählt werden mufs. Die Höhlen dieser Abscesse sind, wie wir es bei den phlegmonösen Abscessen finden, ebenfalls mit einer neu erzeugten Membran ausgekleidet, welche nach ihrem qualitativen Vitalitätsstande ein Secretum absondert, das dem Eiter bald näher, bald entfernter steht, und sich als plastische Lymphe, Serum, Ichor, Sanies darstellt.

In dem vorliegenden Falle waren in dem abnorm gebildeten Cavo die verschiedenartigsten Contenta enthalten, ein blutiges, eiterartiges Secret, ein gelbliches Serum, und Tausende von Blasen, deren Bildung nicht anders als durch Gerinnung von abgesonderter plastischer Lymphe erklärt werden kann, und die zu den von Laennec mit dem unpassenden Namen Acephalokysten benannten Hydatiden gezählt werden müssen.

Man hat sich darüber gestritten, ob diese sogenannten Acephalokysten lebend, oder leblos sind. Laennec, Lüdersen, Bremser, Nitzsch, Leuckart, Cloquet behaupten das erste, Rudolphi das letzte. Ich halte die von Rudolphi im encyclopädischen Wörterbuche Bd. I. S. 222 gegen das Leben angeführten Gründe für beweisend, denn ein Theil, in welchem weder Selbstthätigkeit, noch organischer Bau vorhanden ist, kann deshalb weil er eine Flüssigkeit absondert, unmöglich für ein lebendes Thier gehalten werden, mit demselben Rechte könnte man alsdann auch einen jeden absondernden Balg für ein belebtes Wesen ansehen. Wirkliche Würmer waren, wie schon angeführt ist, in diesen Blasen nicht enthalten; höchst merkwürdig ist aber der in der einen Blase befindliche gerade Canal mit seinen sich erweiternden offenen Mündungen.

Neun Monate nach Aufbruch des Abscesses, zu dessen Heilung von der Kranken reizende Oele angewandt wurden, war die Genesung so vollkommen erfolgt, als unter günstigeren Umständen wie die vorhandenen waren, kaum gehofft werden konnte. Keine Spur von Geschwulst oder

sonstiger Abnormität war zurückgeblieben, und die Verrichtungen des erkrankten Theiles waren in ihrer völligen Integrität wiederhergestellt. Die bisher noch nicht erschienene Menstruation trat nach einiger Zeit ebenfalls regelmäfsig ein, und die Genesene verrichtet seit ihrer Heilung wiederum als Dienstmagd die schwersten Arbeiten bei ungestörter, guter Gesundheit.

III.

Ueber den Kopfgrind (Tinea s. Porrigo capitis).

Von

Dr. M. Naumann,

Professor an der Universität zu Bonn.

Nach meinen Beobachtungen über diesen Gegenstand scheint es mir beinahe ausgemacht zu sein, dafs der Kopfgrind in den meisten Fällen entweder von plötzlich beschleunigtem Haarwuchse, oder von Hindernissen abhängt, welche dieser Prozefs erfährt. Bekanntlich kommt in Folge krankhafter Bildungsprozesse, namentlich in den Ovarien, aber selbst in manchen äufserlichen Geschwülsten, die Erzeugung von Haaren und Zähnen nicht selten verbunden vor. Sehr häufig werden in der Dentitionsperiode die ersten Spuren der Tinea wahrgenommen. Aus diesem Grunde wäre es nicht undenkbar, dafs bei, nach erfolgter Zahnbildung fortdauernder, übermäfsiger Absonderung von Knochenstoff, der Ueberschufs nach den Haarwurzeln abgesetzt werden könnte, welche nun, in Ermangelung von angemesseneren Ernährungssubstanzen, nur brüchige, welke Haare zu produciren vermögen, die daher die Weichge-

bilde reizen, und so lange immer wieder ausfallen, bis ihr Nutritionsprozefs qualitativ regulirt worden ist. Gerade den Anomalieen der angedeuteten Art scheint aber der mächtig durchgreifende Entwickelungsprozefs, den man nach der in die Augen fallenden Erscheinung des Zahnens benannt hat, vorzugsweise günstig zu sein. — Ein zweiter Umstand mufs hier gleichfalls berücksichtigt werden: So lange ein vollsaftiges und sonst blühendes Kind vollkommen gesund bleibt (so dafs das Verhältnifs der Hauptsysteme zu einander nicht gestört worden ist), wird die Natur im Stande sein jeden wirklichen Ueberschufs an Säften durch vermehrte Absonderungen und, wo diese nicht ausreichen, ganz wie bei den einfachsten Organismen, durch einfache Ausschwitzung auf peripherische membranöse Flächen, abzuleiten und unschädlich zu machen. «Pars major morborum arboribus infensorum,» erinnerte aus diesem Gesichtspunkte der grofse P. Frank, «primam in cortice foliorumque externa superficie, seu vegetabilium cute, originem agnoscit, atque cum illis, quae animalia, — et cur hac in parte patiantur, — collata, cutaneorum affectum istisque medendi scientiam ditabit.» Dafs die Kopf- und Gesichtsausschläge der Kinder so oft mit schnellem Wachsthume verbunden sind, oder mit vermehrter Secretion des Speichels oder Nasenschleimes alterniren, spricht sehr für die obige Behauptung. Ferner bemerkt man nicht selten bei der sogenannten Tinea muciflua, welche gerade am häufigsten bei Säuglingen vorkommt, dafs, mit der Verminderung der auf dem behaarten Kopfe erfolgenden Ausschwitzung, ein allgemeiner Langnor sich einfindet, der erst mit der wieder zurückkehrenden üppigen Secretion verschwindet.

Die höheren Grade der Tinea sind offenbar ansteckend. Selbst die einfacheren Formen werden bisweilen durch den gemeinschaftlichen Gebrauch von Kämmen, Haarbürsten, Mützen, ja sogar durch Ungeziefer von einem Kopfe auf den anderen übertragen. Zwar mifslangen dem Dr. C. Fr. Meyer

Meyer alle Impfversuche (Diss. exhibens Tineae pathologiam. Bonn 1829); aber A. Tott beobachtete, dafs sogar zwei Kinder, die mit einem räudigen Hunde gespielt hatten, eine Kleienflechte auf dem behaarten Theile des Kopfes bekamen (Horn's Archiv 1828. Heft 3.). Bei Erwachsenen scheint, Kindern gegenüber, die Ansteckungskraft am gröfsten zu sein. Ob dieselbe in dem vollendeten bösartigen Kopfgrinde sich zuletzt verliere, ist noch nicht ganz ausgemacht. Gewifs ist es dagegen, dafs es keiner syphilitischen Complication bedürfe, um das Ansteckungsvermögen ins Leben zu rufen; denn, auf schon vom einfachen Kopfgrinde behafteten Köpfen, wird sehr deutlich eine Parthie der Haut nach der anderen, mittelst der Ausschwitzungsproducte inficirt. — Es scheint aber nöthig, die Art dieser Ansteckung etwas näher ins Auge zu fassen: Das Contagium wird freilich in dieser und in den verwandten Affectionen auf eine ganz andere Weise gebildet, als in den essentiellen, acut verlaufenden, exanthematischen Krankheiten. Es findet nämlich in dem vorliegenden Falle kein Bildungs- und Regenerationsprozefs des Contagiums in der Blutmasse statt, sondern dieses wird durch einen local bleibenden Prozefs am Orte des Erkrankens selbst gebildet. Denn indem bei fortdauernder oder noch zunehmender Reizung, mit welcher reichliche Secretion verbunden ist, diese (zumal wenn sie durch Krustenbildung zurückgehalten wird) einen qualitativ immer mehr abweichenden Charakter annehmen mufs, wirkt sie auf die umgebenden, noch gesunden Theile, als eine im höchsten Grade different gewordene Flüssigkeit ein, in welcher jedoch die Eigenschaften der organischen Wahlverwandtschaft nach den Gesetzen des Gattungscharakters, nicht erloschen sind. Demgemäfs wird auf der von einer solchen Flüssigkeit anhaltend benetzten, noch gesunden Stelle der behaarten Haut, zuletzt ein gleichsam specifischer Irritationsprozefs angeregt, in dessen Folge die daselbst befindlichen Absonderungswerkzeuge, qualitativ abweichende, je-

ner Reizung entsprechende Secretionen liefern, welche mehr und mehr, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, mit der ansteckenden Flüssigkeit übereinzustimmen anfangen. Die Blutmasse selbst bleibt unter solchen Umständen dem Contagium unzugänglich; auch würde dasselbe höchst wahrscheinlich, wenn es in die Circulationswege gelangt, seiner grob materiellen Eigenschaften wegen, kaum einen specifischen Reactionsprozefs zu erregen vermögen, sondern alsbald durch die natürlichen Secretionsorgane wieder ausgeschieden werden. Nur bei dem höchsten Grade des Uebels dürfte ein solches Contagium (in sehr grofser Menge in das Blut eindringend), nicht durch dasselbe subigirt werden können und daher durch ähnliche, aber weit weniger charakteristische Ausschlagsformen an anderen Körpertheilen sich kund geben. In der That kann aber das Blut um so weniger unmittelbar afficirt werden, da in den äufseren Hautschichten die Veneneinsaugung sehr gering ist und gröfstentheils nur die Lymphgefäfse mit diesem Prozesse beschäftigt sind. Die nicht seltene Anschwellung der Lymphdrüsen am Nacken und Halse offenbart auch den leidenden Zustand, in welchen dieses System dadurch versetzt werden kann, der aber kaum die Gränzen desselben überschreiten dürfte. Dafs Impfungen mit einer solchen Ansteckungsmaterie höchst selten haften werden, ist sehr einleuchtend; denn die dadurch herbeigeführte krankhafte Einwirkung ist so gering und so vorübergehend, dafs sie von der Lebensenergie eines noch völlig gesunden Hautorganes mit Leichtigkeit überwunden werden kann. Mit einem Worte: die Ansteckungsmaterie des Kopfgrindes ist kein eigenthümlich belebtes, individualisirtes Contagium, sondern ein solches, welches, dem Wesen nach, von der Materie des lebenden Organismus, dem es seinen Ursprung verdankt, gar nicht verschieden ist; aber nicht einmal durch die Totalwirkung des ganzen Organismus, sondern nur durch die eigenthümliche Reizung eines Organes, auf der äufsersten Gränze des Körpers, producirt worden ist

Dafs in der bösartigsten Form des Kopfgrindes, wo die Gebilde durch einen jauchigen Verschwärungsprozefs zerstört werden, die eigentlich contagiösen Eigenschaften der producirten Materie allmählig verschwinden müssen, ist sehr wahrscheinlich; sie sind dann einem, durch blofse Reizung um sich fressenden, phagedänischen Entzündungsprozesse gewichen. Aber freilich lassen die Gränzen zwischen localer Contagion und solchen Zuständen sich nicht mit Bestimmtheit angeben.

Nach Plumbe wird der Kopfgrind durch übermäfsige Thätigkeit der Hautgefäfse bedingt; diese äufsere sich besonders in denjenigen Gefäfsen, welche die Epidermis secerniren, veranlasse daher einen krankhaft gesteigerten Bildungsprozefs der Cuticula, während der Mangel an Blut, der, so lange die Hautentzündung dauert, in den Haarzwiebeln statt findet, die Ernährung der Haare unterbreche. Indessen haben schon Murray und Chiarugi gezeigt, dafs man die Bedingungen der Krankheit nicht wohl auf eine blofs locale Affection reduciren könne, sondern dafs auch eine gewisse Exuberantia humorum mit berücksichtigt werden müsse. Einige Aerzte haben eine gewisse Verwandtschaft mit dem Herpes crustaceus und exedens statuirt.

Wenn der kindliche Organismus mit Nahrungssäften überladen wird, indem die Nahrungsmittel zwar vollständig verdauet, aber nicht eben so schnell vollkommen assimilirt werden können, so sehen wir, dafs gewöhnlich ein Ueberfluss von schleimigen oder fettigen, also von solchen Stoffen gebildet wird, die noch nicht von den Eigenschaften der höheren Animalisation gänzlich durchdrungen sind. Erhält diese Beschaffenheit der Säftemasse ein gewisses Uebergewicht, so stellen sich dem kräftigen und ergiebigen Ernährungsprozesse manche Hindernisse entgegen; denn, eine die gedrängte und geschlossene Bildung der Organe bezweckende Nutrition, wird immer mehr von der üppigen Production eines von schleimig-lymphatischen Säften

strotzenden Zellgewebes verdrängt und dadurch der Zustand von Vollsaftigkeit veranlafst, welcher keinesweges in allen Fällen mit dem höheren Grade von Lebensenergie verbunden ist. Bei dem grofsen Reichthume der Haut an Zellgewebe werden jetzt leicht die dasselbe überfüllenden Flüssigkeiten zur Bildung von Hautausschlägen aller Art Gelegenheit geben, und diese Anlage mufs durch die in den ersten Kinderjahren so häufig fortdauernde Exfoliation der Epidermis in hohem Grade unterstützt und befördert werden. Auf behaarten Flächen kann durch diesen Säfteantrieb der Haarwuchs beschleunigt werden; aber gerade durch diesen gedrängter erfolgenden Durchgang der Haare kann auch die Haut in einen Zustand von anhaltender Reizung versetzt werden, der endlich in Entzündung übergeht. Auf diese Weise wird um so eher und um so frühzeitiger der sogenannte feuchte oder Wachsgrind gebildet werden müssen, je gröfser die Masse der kruden, im Zellgewebe angehäuften Stoffe überhaupt geworden ist. Daraus würden auch die rhachitischen Symptome zum Theil erklärt werden können, welche die höheren Grade dieser Form bisweilen begleiten.'

Wenn dagegen, bei sehr rascher Ausbildung des Körpers und starkem Säfteantriebe nach dem Kopfe (wobei jener Zustand von Vollsaftigkeit gänzlich fehlen kann), der Ossificationsprozefs ungewöhnlich beschleunigt wird, so kann dadurch gleichzeitig üppige Vegetation der in der Nähe der Schädelknochen befindlichen hornartigen Gebilde, daher der Epidermis und der Haare veranlafst werden, mit welcher aber der Ernährungsprozefs des Corium nicht gleichen Schritt zu halten vermag. Ernährungssäfte, zum schnellen Solidesciren bestimmt, die in dessen Gewebe eindringen, werden daher, als für dieses Organ nicht geeignet, nach aufsen abgelagert und so bildet sich, in rascher Aufeinanderfolge, eine Schicht einer spröden, brüchigen, mit der unterliegenden Hautschicht wenig verbundenen Epidermis nach der anderen, es entsteht ein steter Exfo-

liationsprozefs der Cuticula. Eben so werden die zu stark solidescirenden Säfte in den Haarzwiebeln nur welke, stroh- oder glasartig zerbrechende, wenig elastische und mit den Haarzwiebeln nur locker verbundene Haare erzeugen können, welche beim Durchdringen der Haut dieselbe in dem Grade zu reizen vermögen, dafs sie sich in der Gestalt von papulösen Tuberkeln erhebt, aus deren Mittelpunkte das erkrankte Haar hervordringt. Wird die Reizung anhaltender, intensiver und allgemeiner, so nimmt das Corium an derselben bestimmten Antheil. Der Zufluſs der Säfte überhaupt wird dadurch vermehrt und die oft ungewöhnlich harten, fast stein- oder mörtelartigen Borken verrathen zugleich auf das deutlichste, wie grofs die Neigung der ausgeschiedenen Säfte zum Solidesciren ist. Denn es kann, auch wenn der Ossificationsprozefs der Hauptsache nach schon längst vollendet ist, die einmal tief begründete Neigung zur überschüssigen Production knochen- oder hornartig gerinnender Säfte, durch die qualitative Impression, welche die Absonderungswerkzeuge an der bestimmten Stelle erfahren haben, noch lange Zeit unterhalten werden. Die Ausbreitung in ringförmigen Kreisen, welche dieser Form des Kopfgrindes besonders eigenthümlich ist, wird leicht aus dem Umstande erklärt, dafs, wenn auf einem Punkte die Haarzwiebeln auf die beschriebene Weise erkrankt sind, die zunächst im Umkreise befindlichen, eine noch gröfsere Quantität von solchen solidescirenden Säften aufgebürdet erhalten, daher um so eher selbst in noch höherem Grade, und so fort, zu erkranken anfangen.

IV.

Chirurgische Klinik, eine Sammlung von Erfahrungen in den Feldzügen und Militärhospitälern von 1792 bis 1829. Vom Baron Dr. J. Larrey, Mitglied des Instituts von Frankreich, erstem Arzte des Militärhospitals der Königl. Garde, consultirendem Wundarzte des Königs, Commandeur des Ordens der Ehrenlegion, Ritter der eisernen Krone, Mitglied der Königl. Academie der Medicin und vieler auswärtigen gelehrten Gesellschaften. Im Auszuge aus dem Französischen mit einigen Anmerkungen herausgegeben von Dr. F. Amelung, Hospitalarzte zu Hofheim bei Darmstadt, und correspondirendem Mitgliede der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg. Zweiter Band. Mit 15 Abbildungen. Leipzig und Darmstadt, bei C. W. Leske. 1831. 8. VIII u. 488 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Auch dieser Theil ist reich an Ausbeute und steht dem ersten, den Ref. im Jahrgange 1831, Juni, S. 156 d. A. anzuzeigen das Vergnügen hatte, in nichts nach.

Von den Verletzungen des Unterleibes. Bei heftigen Contusionen der Rückengegend befördert Larrey die Absorption durch die Application blutiger Schröpfköpfe, welche er überhaupt fast in allen Fällen den Blutegeln vorzieht, durch das Auflegen einer noch dampfenden Schaafhaut, und durch eine allmählig verstärkte anhaltende Compression mittelst in zertheilende tonische Flüssigkeit getauchter Compressen und einer geeigneten Binde. Bildet sich dennoch ein Abscefs, so macht er einen grofsen Einschnitt. Wunden der Brüste bei Frauen, die er anfangs für gefährlich hielt, heilten stets leicht. Das Anlegen

der Bauchnath bei penetrirenden Wunden des Unterleibes hält er durchaus für gefährlich und nutzlos, er schreibt demselben daher auch die unglücklichen Erfolge des Kaiserschnittes zu, aber wohl nicht ganz mit Recht. Er erweitert fast immer dergleichen Wunden. Durch Beispiele zeigt er, dafs Wunden des Magens nicht immer tödtlich sind, und dafs man bei kleineren Wunden der Art nicht einmal der Nath bedarf. Die Art und Weise, wie Larrey die Darmwunden behandelt, hat er bereits in seinen medicinisch-chirurgischen Abhandlungen S. 237 auseinandergesetzt, er führt hier nur noch mehre interessante Krankengeschichten an. Ist das Netz vorgefallen, so überläfst er die Sorge des Zurückbringens desselben der Natur, und hüllt den vorgefallenen Theil nur ein; ist es eingeklemmt, so erweitert er die Wunde; die Unterbindung oder Abschneidung des vorgefallenen, brandigen Netzes, hält er für unnütz und schädlich (?). Bei Verwundungen der Leber erweitert er die Wunde, zieht die fremden Körper aus, setzt im Umfange Schröpfköpfe u. s. w. Der Eiter in Leberabscessen soll meistens eine graue Farbe haben, Ref. fand ihn bisher immer chocoladenfarbig. In seiner langen Praxis beobachtete Larrey nur drei Fälle von einer Verwundung der Milz. Heftige Erschütterungen des Unterleibes behandelt er mit Schröpfköpfen, Umschlägen eines frisch abgezogenen Hammelfelles, Einreibungen von heifsem, camphorirten Chamillenöl u. s. w. Bei der von selbst entstandenen Bauchwassersucht (ein höchst sonderbarer Ausdruck) verwirft er völlig den Gebrauch der Digitalis und anderer harntreibender Mittel, und empfiehlt dagegen, um die Verstopfungen zu zertheilen und das geschwächte Resorptionsvermögen zu beleben, blofs topische Mittel, und unter diesen als das wirksamste die Moxa. Seine Ansichten über die Wunden der Harnblase sind bekannt aus seinen Denkwürdigkeiten, II. S. 207; er betrachtet hier nur aufserdem noch die Verwundungen der Blase, welche durch Kugeln verursacht werden, die sie

verletzen, ohne in ihre Höhle ganz einzudringen. Die Gegenwart der Kugel, sagt er, erregt bald eine Entzündung, die durch Zusammenziehung der benachbarten Theile die Kugel an ihrem einmal gewählten Orte so lange festhält, bis dafs durch die nachfolgende Eiterung die Blasenwand durchbohrt wird und die Kugel entweder sogleich, oder erst später, nachdem sich erst steinige Concremente an sie angesetzt und ihr Gewicht vermehrt haben, in die Blase herabfällt. Sollte dagegen die äufsere Wandung der Blase nicht durchbohrt werden, sondern die Eiterung mehr die umliegenden Theile ergreifen, so wird die Kugel sich von der Blase entfernen, und entweder im Zellgewebe liegen bleiben, oder sich an der äufseren Oberfläche des Körpers zeigen, wo sie leicht ausgezogen werden kann. Ueber beide Vorgänge erzählt er Fälle. Gegen Blutklumpen in der Blase empfiehlt er besonders die hydraulische Maschiene von Jules Cloquet. Beim Steinschnitt, er macht fast immer den Seitensteinschnitt, hängt nach ihm der Erfolg der Operation hauptsächlich davon ab, die durchschnittenen Arterien zu unterbinden, mögen sie nun bluten oder nicht (?). Höchst interessant sind die zwei Geschichten von eingeklemmten, angebornen Brüchen, so wie auch die Beispiele von mehren besonderen Zufällen, welche sich mit Brüchen compliciren. In Hinsicht der nach einer Bruchoperation aufs neue entstehenden Brüche bemerkt er Folgendes: Eine Vernarbung des Peritonäums findet nach der Operation eines eingeklemmten Bruches und Durchschneidung oder Ausschneidung des Bruchsackes statt. Dieser zieht sich zurück, nimmt in der Bauchhöhle seine natürliche Lage wieder an, vereinigt sich an seinen durchschnittenen Rändern und umhüllt nun wieder die Eingeweide in einer Fläche. Diese Vernarbung wird so vollkommen, dafs man späterhin die Stelle der Verwundung kaum noch wahrnimmt. Ist die Vernarbung geschehen, so wird das Bauchfell bei einem neuen Vorfall der Eingeweide auch einen neuen Bruchsack bilden. Es kann

aber auch sein, dafs, obschon man das vorgefallene Eingeweide zurückgebracht hat, nach der Operation ein Theil desselben an der inneren Oeffnung des Bauchrings oder des Leistenbandes hängen bleibt, zumal wenn die Erweiterung dieser Oeffnungen etwas bedeutend war; und der Operirte das Anlegen eines Bruchbandes verweigert. Das Liegenbleiben des Eingeweides an dieser Stelle verhindert nun nicht nur die Vernarbung des durchschnittenen Bruchsackes, sondern es verwächst selbst an seinem oberen Ende mit dem Bauchfell. Tritt es nun aufs neue aus dem Bauchringe oder unter dem Leistenbande hervor, so bildet es einen Bruch ohne Bruchsack. Dies ist der wahre Vorgang dieser Erscheinung! — Larrey's Operationsmethode der Hydrocele übergeht Ref., da sie bereits aus seinen Denkwürdigkeiten I. S. 584 hinlänglich bekannt ist. Auch jetzt noch, nachdem er sie vielfach ausgeübt hat, spricht er sich für die Vorzüglichkeit derselben aus. Da wo er von den Hydatiden spricht, behauptet er, dafs, wenn dieselben die ganze Scheidenhaut einnehmen und sich bis ins Zellgewebe des Saamenstranges fortsetzen, so dafs man nicht hoffen kann, sie ohne Zerstörung dieser membranösen Hülle zu verletzen, es weit besser sei, den ganzen Testikel zu exstirpiren, um so mehr, da dieser gewöhnlich zusammengeschrumpft sei und selbst in seinem Innern Hydatiden enthielte.

Krankheiten der Zeugungsorgane beim Manne. Ist ein Testikel durch eine Kugel verwundet und von seiner Scheidenhaut entblöfst worden, so mufs man ihn exstirpiren. Die idiopathische Hodenentzündung ist selten; sie soll durch die heftige Aufreizung bei Ausübung des Beischlafes entstehen. Die Anschwellung der Hoden, welche durch den zurückgehaltenen Saamen verursacht wird, giebt sich nach Larrey durch eine abnorme Gröfse dieser Organe, durch spannende Schmerzen, durch die Erweiterung der Saamenvenen und durch grofse Unbequemlichkeit, welche der Kranke beim Gehen empfindet, zu

erkennen. Diese, übrigens sehr seltene Affection, wird durch kalte Sitzbäder, kühlende Diät, horizontale Lage und Ruhe schnell gehoben. Larrey sah mehre Beispiele davon und bemerkte nie, dafs die lange Enthaltsamkeit, die Ursache dieser Affection, schädliche Folgen gehabt hätte. Bei durch eine Unterdrückung des Trippers entstandener Hodenentzündung empfiehlt Larrey das Einbringen einer dünnen elastischen, mit einer dicken Lage von Opiumextract bestrichenen Bougie in die Harnröhre. Zweimal beobachtete er die Neurose des Hoden, sie charakterisirt sich nach ihm durch lebhafte Schmerzen längs dem Laufe des Saamenstranges zum Hoden, welche in mehr oder weniger langen Zwischenräumen wiederkehren; während des Anfalles zieht sich der Hode gegen den Bauchring, und bewirkt dadurch ein Runzeln des Hodensacks; der Kranke ist niedergeschlagen, ärgerlich und des Schlafes beraubt. Schröpfköpfe und Moxen, nach dem Verlaufe des Saamenstranges applicirt, halfen. — Das, was er über Scirrhus und Krebs der Hoden sagt, ist bereits in seinen Denkwürdigkeiten, I. S. 395, enthalten; desgleichen seine Ansichten über Sarcocele (I. S. 190), welche Krankheitsform er hier Oscheo-Malacie nennt, weil dieser Name das Wesen der Krankheit richtiger bezeichnet. Seine Ansichten über die Mastdarmfisteln sind dieselben geblieben, wie wir sie in seinen Denkwürdigkeiten (I. S. 589) vorfinden, nur räth er hier noch, bei complicirten Mastdarmfisteln die Winkel oder die hervorragenden und desorganisirten Ränder auszuschneiden, und mit Kali-causticum alle empfindungslosen Stellen, die sich der Vernarbung widersetzen, zu berühren.

Verletzungen der Blutgefäfse. Wunden der Arterien. Die Zusammenziehung der Arterienendigungen soll um so schneller von statten gehen, je mehr die Arterie durch die verwundende Ursache vorher ausgedehnt war, wie dies namentlich durch Kugeln, Bombenstücke u. s. w. der Fall ist. Ist eine Arterie blofs verletzt, so soll man

sie doppelt unterbinden, und in der Mitte durchschneiden. Ist die Arterie von grofsem Kaliber und in dem Zustande beginnender Entzündung, so ist es nach dem Verf. nicht gut, dafs man die Ligatur unmittelbar um das Gefäfs legt, weil diese das Gefäfs durchschneidet, noch ehe die innere Verwachsung zu Stande kommen konnte, und mithin leicht Nachblutungen veranlassen kann; er legt daher eine kleine Rolle mit Pflaster überstrichener Leinewand zwischen Arterie und Ligatur, befolgt also Scarpa's Methode, die durchaus nicht von Einwürfen frei ist. Sind die Arterien klein, tief in den fleischigen Theilen verborgen, so bedient er sich eines Bauschchens von Charpie, das er mit einer balsamischen und mit einigen Tropfen Schwefelsäure vermischten Substanz überstreicht, und tief mit dem Finger bis zum Gefäfs, das er an seiner Pulsation erkennt, einbringt; die Blutung hört danach sogleich auf, und kommt selten wieder. Wunden der Venen, selbst der Cruralis, hält er nicht für gefährlich.

Aneurysma der Arterien (s. Denkwürdigkeiten I. S. 289. II. S. 240). Aneurysma spontaneum. Gegen die inneren Aneurysmen, die hauptsächlich die Wirkung einer inneren krankhaften Ursache sind, empfiehlt er besonders die Moxa und die Eisblase. Aneurysma traumaticum. Wie sich ein Wundarzt, wie Larrey, gegen die Unterbindung der Carotis communis, der Subclavia, der Axillaris, der Iliaca externa, selbst der Cruralis aussprechen kann, begreift Ref. nicht, da alle genannten Arterien sehr oft mit glücklichem Erfolge unterbunden worden sind. Er wendet eine schwächende und revulsive Methode an, er verbindet die Valsalvasche mit Moxen und Eisblase, und es läfst sich nicht leugnen, wie dies die Krankengeschichten beweisen, dafs auch er glücklich in der Anwendung dieser Mittel gewesen ist. Bei Aneurysmen an secundären Arterien, wie an der Humeralis, Radialis, Cubitalis, Femoralis, Poplitaea und ihren Verzweigungen, giebt er der Ligatur vor allen anderen Mitteln den Vor-

zug. Er unterbindet nach englischer Manier. Ist die aneurysmatische Geschwulst sehr grofs und dem Aufbruche nahe, so soll man die Unterbindung nur nach und nach bewirken, weil eine schnelle Zusammenschnürung der Arterie eine plötzliche Anhäufung des Blutes und das Bersten der Geschwulst zur Folge haben könnte; ein Rath, gegen den sich a priori nichts einwenden läfst. Das Aneurysma des Herzens, gegen welches er auch vorzugsweise blutige Schröpfköpfe, Eisblase und die Moxa in Gebrauch gezogen hat, theilt er in das active und in das passive. Jenes besteht nicht nur in abnormer Erweiterung einer oder mehrer Höhlen des Herzens, und zwar gemeiniglich der linken Herzhöhle, sondern auch in gleichzeitiger Verdickung ihrer Wandungen; bei diesem verlieren die Wandungen der Höhlen, besonders des rechten Ventrikels und des rechten Herzohres an ihrer Dicke, sie verdünnen und erweitern sich sehr. Aufser jenen örtlichen Mitteln giebt er bei einer syphilitischen, scrophulösen oder herpetischen Dyscrasie innerlich eine Auflösung von Sublimat, Salmiak und Opium in Liq. anod. m. Hoffm. und Wasser. Die Krankengeschichten sprechen für seine Methode.

Von den Verrenkungen. Dafs man diese wichtige Lehre auf vierzehn Seiten nur sehr oberflächlich abhandeln kann, versteht sich von selbst.) Bei der Luxation der beiden ersten Halswirbel soll man die Ausdehnung auf dem mechanischen Bette, welches zur Heilung der Rückgrathskrümmungen bestimmt ist, machen. Vom zwölften Rückenwirbel bis zum letzten Lendenwirbel beobachtete Larrey Luxationen. Die Luxation des Oberschenkels soll leicht zu erkennen, aber schwer zu reponiren sein (?). Interessant ist die Erzählung einer Vernarbung dieses Knochens nach oben und vorn. Von den Verstauchungen. Druckverband und Tonica wendet Larrey an, und widerräth Eisumschläge, Blutegel und erweichende Umschläge.

Von der Gelenkwassersucht. Punction auf die gewöhnliche Art, dann Moxen. Von den abnormen cartilaginösen Körpern, welche sich in den Gelenken entwickeln (s. Denkwürdigkeiten I. S. 338). Vom Tumor albus. Larrey spricht hier nur von der Rhachialgie, die er mit blutigen Schröpfköpfen und Moxen bekämpft. Hat sich ein Abscefs gebildet und sein Inhalt in das äufsere Zellgewebe ergossen, so zieht er ein Haarseil durch, um das schnelle Entleeren des Abscesses und den Zutritt der Luft zu verhüten. Die Sacro-Coxalgie. Die Femoro-Coxalgie. Larrey's Ansichten über diese Krankheit, so wie seine Behandlungsmethode, sind bereits bekannt aus seinen medicinisch-chirurgischen Abhandlungen Seite 118. Er fügt hier nur noch ein Paar interessante Krankengeschichten hinzu. Von der Moxa. Ausführlicher hat er sich über diesen Gegenstand in seinen Abhandlungen ausgesprochen. Von den Schröpfköpfen.

Von den durchdringenden Gelenkwunden. Ihre Wichtigkeit hängt nach dem Verf. weniger von dem Eindringen der atmosphärischen Luft in die Gelenkhöhle ab, als von der Ergiefsung und Anhäufung von Blut in dieser Höhle, von der Zerreifsung der Nervenfäden, von der Einklemmung und Zerrung der fibrösen und aponeurotischen Blätter der zerrissenen und unregelmäfsig durchschnittenen Gelenkwandungen. Er erweitert die Wunde, reizt dieselbe und legt dann einen Druckverband an, den er wo möglich vor dem 21sten Tage nicht entfernt. Von den Gelenkwunden insbesondere. Penetrirende Wunden des Ellenbogengelenks hält er für schlimmer, als die des Schultergelenks.

Von den Knochenbrüchen. Fracturen der Wirbelbeine sind, wie die hier erzählten Beispiele beweisen, nicht immer tödtlich. Die von einigen Wundärzten für die Brüche der Rippen empfohlenen Vereinigungsbinden

verwirft Larrey mit Recht als unnütz und schädlich. Durch vier Beobachtungen zeigt er, dafs Brüche des Beckens nicht immer mit dem Tode enden. Sein Verband beim Bruch des Schlüsselbeins weicht wenig von dem Desaultschen ab. Die Art und Weise, wie er den Verband bei Fracturen der oberen und unteren Extremitäten anlegt, so wie seine Ansicht über die Callusbildung, ist bereits aus dem Kapitel über Schenkelhalsbrüche in seinen med. chir. Abhandlungen S. 261 bekannt. Bei mit Wunden complicirten Fracturen erweitert er diese, entfernt alle fremden Körper, richtet die Fractur ein, verbindet die Wunden mit gefensterter und mit balsamischen und klebenden Substanzen bestrichener Leinewand, bedeckt diese mit Charpie und legt nun den gewöhnlichen Verband an, den er bis zur eingetretenen Heilung liegen läfst. Ist schon Entzündung eingetreten, so beseitigt er diese nicht durch Blutegel und erweichende Umschläge, sondern durch Aderlässe und Schröpfköpfe. Ein falsches Gelenk auf irgend eine Weise zu operiren, widerräth er; die Kranken, sagt er, bedienen sich des Gliedes ziemlich gut, wenn sie es in ein Futteral von Pappdeckel einhüllen und ihm dadurch Festigkeit geben. (Baillif's Vorrichtungen verdienen jedenfalls den Vorzug vor diesen.)

Von den Amputationen. Nachdem er allgemeine Regeln für diese Operationen gegeben, und nachdem er sich über die Indicationen für dieselben ausgesprochen hat, wendet er sich zu den Operationen insbesondere, und beschreibt dabei die ihm eigenthümlichen, aus seinen Denkwürdigkeiten bereits bekannten Methoden, die wir daher mit Stillschweigen übergehen werden. Beim Zirkelschnitt durchschneidet er die Theile successiv durch horizontale und partielle Schnitte; vier an ihren Winkeln vereinigte Einschnitte, sagt er, reichen hin, um die Haut im ganzen Umfange des Gliedes zu durchschneiden, und man begünstigt ihre Zurückziehung durch die perpendiculäre Trennung des Zellgewebes, welches sie an die unterliegenden

Theile befestigt. Der verticale und mit der Spitze des Messers gemachte Schnitt unter dem zurückgezogenen Hautrande ist schädlich und schmerzhaft. Die Aponeurosen dürfen nicht mit der Haut durchschnitten werden! — Für die Heilung der Wunde durch die schnelle Vereinigung spricht er sich auch jetzt nicht aus, selbst nach frischen Verwundungen. Mit der Arter. cruralis unterbindet er immer gleichzeitig die Vene, und hat nie Nachtheil davon gesehen. Was er über die Verletzung der Nerven und ihre Vereinigung nach der Amputation sagt, verdient alle Aufmerksamkeit. Die Fälle, in welchen die Amputation vorgenommen werden soll, theilt er in primitive und consecutive, über beide, so wie über den Zeitpunkt der Operation, spricht er sich nach seinen bekannten Ansichten sehr deutlich aus. Dasselbe gilt von dem durch Erfrieren entstandenen Brande (s. Denkwürdigkeiten II. S. 85.). Beim traumatischen Brande amputirt er, ehe noch der Brand steht, und wie ihm seine zahlreichen Erfahrungen bestätigten, fast immer mit Glück. Hat sich ein kegelförmiger Stumpf gebildet, so widerräth er die Resection des entblöfsten Knochens und das Abschneiden des zurückgezogenen Fleisches, 1) wegen der Blutung, welche die tiefen und schwer zu unterbindenden Gefäfse verursachen können; 2) wegen der bedeutenden Reizung, welche man durch die Operation in den übrigen Theilen des Gliedes, dessen Sensibilität und Irritabilität ohnedies schon krankhaft erhöht ist, erregt; und 3) weil es nicht möglich ist, die Säge bis über den necrotischen Theil des Knochens anzusetzen, so viel Mühe man sich auch deshalb giebt.

Alles, was Larrey über die Exarticulation des Oberarmes, die Amputation des Arms in seiner Continuität, die Amputation des Vorderarmes, die Exstirpation der Hand am Faustgelenke, die Exarticulation des Oberschenkels, die Amputation des Schenkels in seiner Continuität, die Amputation des Unterschenkels, auch dicht unter dem Kniegelenke, und über die partielle Amputation des Fufses

und der Zehen sagt, übergehen wir, da es zum gröfsten Theile Bekanntes enthält.

Auf der ersten Tafel finden wir Harnsteine abgebildet; auf der zweiten die Gegenden des Körpers, an welchen man die Moxa appliciren kann; auf der dritten Instrumente für die Operation der Hydrocele und des Wasserbruches; auf der vierten einen Fleischbruch eines Weibes und Knorpelgebilde der Gelenke; auf der fünften den Fleischbruch eines Mannes; auf der sechsten das Resultat der Operation dieses Fleischbruches; auf der siebenten ein Aneurysma der Arteria iliaca externa (sehr undeutlich); auf der achten die Bildung der Collateralgefäfse für die Erhaltung eines Gliedes; auf der neunten und zehnten den Fall einer Atrophie des Herzens in Folge eines activen Aneurysma's; auf der elften einen Congestionsabscefs mit Caries der Wirbelbeine während der Krankheit und nach der Heilung; auf der zwölften cariöse Zerstörungen der Wirbelbeine und des Schenkelbeingelenks; auf der dreizehnten die Vereinigung der Nerven bei einem Stumpfe; auf der vierzehnten die Exarticulation des Oberarms; und auf der funfzehnten endlich die Exarticulation des Oberschenkels.

—o—

V.

Lehrbuch der operativen Chirurgie. Von Dr. Ernst Leop. Grofsheim, Königl. Preufs. Regimentsarzt des Kaiser Franz Grenadier-Regiments, Ritter des Königl. Preufs. rothen Adler- und des Kaiserl. Russ. St. Wladimir-Ordens vierter Klasse, Mitglied der med. chir. Gesellschaft zu Berlin, der ärztlichen Gesellschaft zu Münster und der med. chir. Academie zu St. Petersburg. Zweiter

ter Theil. Berlin, Verlag von Theod. Chr. Friedr. Enslin. 1831. 8. X u. 697 S. (2 Thlr. 12 Gr. Complet 5 Thlr.)

Bei der Bearbeitung der Operationen am Stamme und an den Gliedmaafsen, welche dieser Theil enthält, ist der Verf. dem Plane treu geblieben, den er in der Vorrede zum ersten Theile angegeben. Wir besitzen somit nun in diesen beiden Theilen die gesammte specielle Operationslehre. Die allgemeine Operationslehre spart der Verf. für ein eigenes Bändchen auf, welches in wenigen Bogen zwar unter einem besonderen Titel erscheinen, doch aber als integrirender Theil der gesammten Operationslehre zu betrachten sein wird. Ref. verfährt bei der Anzeige dieses zweiten, mit demselben Fleifse ausgearbeiteten Theiles eben so, wie bei der des ersten. (S. sechster Jahrgang, Mai 1830, S. 76 d. A.)

B. Operationen am Rumpfe. I. Operatio strumae. Die Punction der Kropfgeschwulst hält der Verf. bei einem weichen, fluctuirenden lymphatischen Kropfe als palliatives Hülfsmittel nicht für verwerflich. Bei der Exstirpation durch die Unterbindung soll man vorher die Haut einschneiden. Dafs die Unterbindung der A. thyreoidea superior auch zur Heilung nicht-aneurysmatischer Kröpfe, oder wenigstens zur Beschränkung ihres Wachsthums unternommen werden kann, wird mit Recht bemerkt. II. Bronchotomia. Wohl zu beherzigen ist der Ausspruch: Nieſs- und Brechmittel können nur bei einer sehr günstigen Lage des fremden Körpers von Nutzen sein; sie können aber auch Erstickungszufälle bewirken, und sind deshalb als gefährlich zu meiden. 1. Die Laryngotomie. Aus Schonung gegen den Kehlkopf, als Stimmorgan, wird man die Tracheotomie lieber, als die Laryngotomie vollziehen. Das Einlegen aller und jeder Röhren ist nutzlos und schädlich. 2. Tracheotomia. Gelingt das Aufwärtsdrängen der Schilddrüse nicht, so soll man die-

selbe trotz der nachfolgenden sehr beträchtlichen Blutung in der Mitte durchschneiden. 3. Laryngo-Tracheotomia. III. Oesophagotomia. IV. Operatio capitis obstipi. V. Operatio spinae bifidae. Hydrops universalis soll eine Contraindication abgeben, was Ref. bezweifelt, die Punction der Geschwulst, die wenig verwundet, könnte doch wohl in dergleichen Fällen wenigstens versucht werden! Das Abtragen der Geschwulst wird mit Recht verworfen. Die von Tyrrel unternommene Aussägung des Bogens und des Dornfortsatzes eines Wirbelbeines ist nur geschichtlich erwähnt, das Technische derselben hätte aber wohl, der Vollständigkeit wegen, auseinandergesetzt werden können. VI. Amputatio, Exstirpatio mammae. Beim Carcinom soll man nur auf ausdrückliches Verlangen der Kranken operiren. Wenn das doch alle Wundärzte beherzigen wollten! Da die Erfahrung gelehrt hat, dafs man, von unten nach oben bei der Trennung der hinteren Fläche der Geschwulst aufsteigend, leicht hinter den vielleicht ganz gesunden grofsen Brustmuskel gelangt, so ist es vorzüglicher, was Ref. nicht bezweifelt, von oben und aufsen nach unten und innen nach dem Verlaufe der Fasern jenes Muskels fortzuschreiten. Der Ausdruck: Scirrhus benignus, dessen sich der Verf. bedient, möchte schwer zu rechtfertigen sein; denn jede Verhärtung, die scirrhös ist, ist bösartig, indem in ihr der Keim zu bedeutenden Degenerationen und zu Affectionen des ganzen Organismus ruht! VII. Paracentesis thoracis. Die passendste Stelle zur Eröffnung des Herzbeutels ist nach dem Verf. das Interstitium zwischen der 5ten und 6ten, oder 6ten und 7ten Rippe linkerseits, und 4 Zoll vom Brustbeinrande entfernt; zur Eröffnung der Pleurahöhle das Interstitium zwischen der 6ten und 7ten Rippe der rechten, und zwischen der 7ten und 8ten Rippe der linken Seite in gleicher Entfernung vom Brustbein und den Processibus spinosis vertebrarum. Den Schnitt, wie Boyer will, auf dem gleich nach der Incision der Pleura in die Brusthöhle eingeführ-

ten Zeigefinger zu erweitern, wird als allgemein gültige Regel verworfen, weil höchst selten eine gröfsere Oeffnung erfordert wird, als die, welche den Zeigefinger aufzunehmen im Stande ist. Zum Eröffnen des Pericardii wird Kluge's Wassersprenger in Vorschlag gebracht. VIII. Trepanatio sterni. IX. Excisio partium costarum. X. Stillung der Blutung aus verletzten Intercostalgefäfsen. Die Application des Lassusschen Beutels, Pelote pour faire la clef, wird mit Recht zu den besseren Vorschlägen gezählt. XI. Punctio abdominis. Als Einführstelle soll man den Punkt wählen, wo die Fluctuation am deutlichsten ist, wenn dabei nur die A. epigastrica ungefährdet bleibt. Den Troicar drückt man (also nicht drehend, wie gewöhnlich, aber falsch empfohlen wird, denn durch das Drehen zerquetscht man die Theile und verhindert die Heilung der Wunde per primam intentionem) unter Leitung des Nagels des linken Zeigefingers mit gemessener Kraft etwas schief aufwärts durch die Bauchwandungen. XII. Laparotomia. Die Knopfnath wird besonders empfohlen, und gerathen, was auch nur zu billigen, das Bauchfell mit zu fassen. Macht man die Operation wegen einer Graviditas extrauterina, und mufs die Placenta, wie dies gewöhnlich geschieht, zurückgelassen werden, so soll man die Nabelschnur, nachdem die Eihäute möglichst entfernt worden, in den unteren Wundwinkel legen, und das äufsere Ende in ein Leinwandläppchen einschlagen. Die Placenta löst sich nach mehren Tagen. Ueber den Werth des Bauchschnittes durch die Scheide bei tiefem, in das kleine Becken vordrängenden Foetus abdominalis, tubarius und ovarius spricht sich der Verf. nicht bestimmt aus, er nennt die Operation nur eine schmerzlose. Bei der Laparoenterotomie wird die Lehre von den Darmnäthen abgehandelt. Von Lembert's Enteroraphie wird mit Recht gesagt, dafs sie von allen genannten die entsprechendste sei, und dafs sie verdiene als Norm für die Vereinigung von gröfseren Darmwunden aufgestellt zu werden, nur müssen die ein-

zehen Fäden nicht in zu grofser Entfernung eingelegt werden. Den Bauchkaiserschnitt nennt der Verf., wie sich wohl von selbst verstand, in Vergleich mit dem Bauchfellhöhlenscheidenschnitt und dem Bauchscheidenschnitt, die beste Methode. Die meisten Vortheile findet er auf Seiten des Schnittes in der Linea alba, doch, setzt er hinzu, dürfen auch die übrigen Operationsstellen nicht unbedingt verworfen werden. Die Nothwendigkeit, den Schnitt länger als 5 Zoll auszudehnen, soll vielleicht niemals vorhanden sein. Der Vorschlag Kluge's, bei Frauen, die der Gefahr eines zweiten Kaiserschnittes ausgesetzt sind, die Tubas Fallopii zu unterbinden, wird beachtenswerth genannt. XIII. Operatio herniarum. Man soll fest an der Regel halten, jeden eingeklemmten entzündeten Bruch zu operiren, ehe die Entzündung einen hohen Grad erreicht hat. A. Operation des eingeklemmten Bruches. Das zuverlässigste Zeichen, um zu wissen, ob man den Darm oder noch eine Schicht des Bruchsacks vor sich hat, ist dem Verf., wenn die vorliegenden Theile ringsum umkreist werden können, und man im Stande ist, eine zwischen den vorliegenden Theilen und dem sie zunächst umgebenden Sacke aufwärts geführte Sonde sehr weit bis in die Bauchhöhle fortzuschieben; eine zwischen Zellschichten eingeführte Sonde geht nie über den Einschnürungspunkt hinaus. Bei Verwachsensein der Eingeweide aber mit dem Bruchsacke fehlt natürlich dieses diagnostische Zeichen. Der günstige Erfolg der Punctur der Gedärme bei Luftanhäufung sichert derselben, trotz des Widerspruches von Sabatier und Travers, einen bleibenden Platz in der Akiurgie (?). Die unblutige Ausdehnung verdient nach dem Verf. da, wo sie überhaupt zur Zweckerfüllung ausreicht, den Vorzug vor dem Schnitt, weil sie die Gefahr einer inneren Verblutung nicht mit sich führt, und sie ist deshalb immer (?) zuerst zu versuchen. Nur bei kleinen, neu entstandenen Brüchen, deren Bruchsack äufserlich noch nicht verwachsen is, soll man mit eben so grofsem Vor-

theil, als mit Leichtigkeit die Eingeweide sammt dem uneröffneten Bruchsacke reponiren; anderweitig ist diese Reduction unmöglich, oder sehr schwierig. Ueber den Rath, das Netz im Gesunden zu unterbinden und unterhalb der Ligatur abzuschneiden, hat sich Ref. gewundert; warum nicht lieber die durchschnittenen Arterien isolirt unterbinden? Der Verf. folgt nicht Rust und Kluge, wenn diese bei kleinen Brandstellen im Darmkanal den Darm, der auch ohne Schlinge nicht von der Bauchöffnung zurückweichen soll, blofs reponiren, sondern er sticht die Brandstellen mit einer Lanzette an, zieht hinter ihnen durch das Mesenterium eine Schlinge und reponirt dann den Darm so, dafs die Brandstelle in einer der Bauchöffnung entsprechenden Lage erhalten wird. Rust und Kluge's Methode, fügt er sehr treffend hinzu, mag einige glückliche Beobachtungen für sich haben, da aber physiologisch die Nothwendigkeit nicht nachgewiesen werden kann, dafs ein Darmtheil immer an einer und derselben Stelle der Bauchwandung verbleiben müsse, vielmehr eine gewisse Ortsveränderung bei spastischen Contractionen der Bauchwandungen und der Gedärme selbst angenommen werden kann, falls nicht bereits Adhäsionen der Gedärme mit den Bauchwandungen zu Stande gekommen sind, so dürfte ihnen das eben beschriebene Verfahren, dessen sich auch v. Gräfe und Chelius bedienen, vorzuziehen sein! B. Operationen des nicht eingeklemmten Bruches. Unbedingt spricht sich der Verf. nicht dagegen aus, wie dies mit Unrecht einige Wundärzte in den neuesten Zeiten gethan haben. Von der Unterbindung des Bruchsackes sah Ref. vor kurzem nicht den geringsten Erfolg. I. Operation des Leistenbruches. 1. Operation des angebornen Leistenbruches. 2. Operation des erworbenen Leistenbruches. Mit Recht empfiehlt der Verf., den Bauchring gerade nach oben zu spalten; nur in denjenigen Fällen, sagt er, wird man dabei die A. epigastrica zu verletzen Gefahr laufen, wenn diese, statt aus der Cruralis, aus der Obturatoria

entspringt, und sich kreisförmig um den Bruchsackhals windet. Findet dies statt, so durchschneidet ein gröfserer Schnitt diese Arterie, nach welcher Richtung hin man auch incidiren mag; wer nicht den Muth hat, dieser Verletzung entgegen zu gehen, der bediene sich der Schregerschen Einkerbungsmethode. v. Gräfe's Instrument für die Compression der verletzten A. meningea soll sich auch mit Vortheil für die A. epigastrica anwenden lassen. Operation des Leistenbruches und des durch den Leistenkanal vorgefallenen Gebärmutterbruches. II. Operation des Schenkelbruches. Die Richtung des Schnittes gerade nach innen, oder nach innen und unten, gewährt vollständige Sicherheit, weil dabei weder die Epigastrica, noch der Saamenstrang verletzt werden können, den Fall ausgenommen, wo die Obturatoria, aus der Cruralis oder Epigastrica entsprungen, sich an der inneren Seite des Bruches ins Becken senkt. III. Operation des Nabelbruches, ferner des Bauchbruches, des Scheidenbruches, des Hüftbeinbruches, des Bruches des eirunden Loches, und des Mittelfleischbruches. XIV. Operatio ad sanandum anum praeternaturalem et fistulam stercoralem. Vor zu frühzeitigem Operiren wird mit Recht gewarnt, denn die Natur heilt dergleichen Abnormitäten oft von selbst durch Retraction der Darmenden. Vorzüglich wird empfohlen zur Trennung der Scheidewand der Schnitt, und zwar mit Reybard's Enterotom. XV. Operatio ad dilatandum anum coarctatum s. contra strictiram ani. XVI. Proctotomia, s. operatio atresiae ani. Als Anhang: Formatio anus artificialis. XVII. Operatio fistulae ani. Die praktische Regel wird gegeben, beim Sondiren der Mastdarmfisteln, besonders bei Weibern, wo die Oeffnung des Mastdarms weniger als bei Männern eingezogen ist, die Sonde fast horizontal oder parallel mit der Dammfläche, und nicht aufwärts, fast parallel mit den Mastdarmwandungen, ein- und fortzuführen. Der Behauptung, dafs die Secretion der Fistel, deren Ursprung fast immer in Hämorrhoidalanschwel-

lungen zu suchen sei, als eine nur veränderte Hämorrhoidalexcretion auf dieselbe Weise heilbringend wirke, wie fliefsende Hämorrhoiden, kann Ref. nicht unbedingt beitreten; in einzelnen Fällen mag es sich wohl so verhalten, aber gewifs nicht in allen. Das Aetzmittel, sagt der Verf., ist zwar sehr schmerzhaft, aber es heilt immer wiederkehrende Fisteln mit callösen Wandungen sicherer, als der Schnitt und die Unterbindung, worin ihm Ref. durch die Erfahrung belehrt beipflichtet. XVIII. Exstirpatio mariscarum. Die Geschwulst vom Grunde mit dem Messer wegzuschneiden, wird getadelt; man soll nur so viel wegnehmen, dafs noch ein Drittheil des Knotens zurückbleibt, wodurch man die zur Bedeckung und leichten Vernarbung erforderliche Haut erübrigt. XIX. Exstirpation tuberculöser Excrescenzen der Schleimhaut des Mastdarms. Die Compression soll immer vor dem Schnitt und der Unterbindung, namentlich bei hochsitzenden Excrescenzen, zu versuchen sein. XX. Operatio ani prolapsi. XXI. Applicatio catheteris. Die schwach gekrümmten, sogenannten englischen Katheter verdienen nach dem Verf. im Allgemeinen den Vorzug. XXII. Punctio vesicae urinariae. Bei armen Kranken soll der Blasenstich über den Schoofsbeinen deswegen angezeigt sein, weil dieselben dadurch nicht gehindert werden, ihren Geschäften nachzugehen (?!). Schreger's Vorschlag, die Blase durch Schlingen, welche durch ihre Wandung gezogen werden, mit der Bauchwand in Berührung zu erhalten, und dadurch die Adhäsion zu befördern, wird mit Recht nicht gebilligt. XXIII. Operatio ad eliminandum calculum vesicae urinariae. A. Lithotomia. Dafs zu hohes Alter, florirende Dyscrasieen, sehr hohe Schwächegrade, Zehrfieber, Wassersucht keine Contraindicationen abgeben, wird besonders bemerkt. Bei Aufführung der Methoden oder bei Eintheilung des Steinschnittes legt der Verf. beim Manne, wie beim Weibe, das wesentliche Moment, die Blasenöffnung zum Grunde. A. A. Steinschnitt beim Manne. I. Cystosomatotomia, Bla-

senkörperschnitt. 1. Epicysteotomia s. Cysteotomia hypogastrica. 1. Die einfache Epicysteotomia. 2. Die mit Urethrotomie complicirte Epicysteotomie. II. Hypocysteotomia, Blasenkörperschnitt von der unteren Beckenapertur aus; a. vom Damme aus. α. Methodus Celsiana. β. Taille latérale, Blasenkörperseitenschnitt. b. Proctoapteotomia, Sectio recto-vesicalis. II. Cysteotrachelotomia, Blasenhalsschnitt. 1. Sectio lateralis. (Als Normalverfahren wird mit Recht die Incision der Prostata und des Blasenhalses auf der Leitungssonde mit offenem Messer aufgestellt.) 2. Sectio transversalis, a. unilateralis, b. bilateralis. 3. Sectio verticalis s. mediana; a. anterior s. superior, b. posterior s. inferior. 4. Sectio quadrilateris. III. Urethrotomia, Harnröhrenschnitt mit unblutiger Dilatation des Blasenhalses. Die Fortbildungen dieser Methode, sagt der Verf. sehr wahr, durch le Cat, Pajola und Rust, wodurch sie dem Seitensteinschnitt angenähert wird, sind sehr zweckmäfsige Verfahrungsweisen, weil sie den Mittelweg zwischen einer oft unnöthig grofsen Incision, wie der Seitensteinschnitt sie lehrt, und einer gewaltsamen Dilatation durch stumpfe Werkzeuge zeigt, wie die Mariansche Methode sie empfiehlt. 1. Methodus cum apparatu magno. 2. Methodus le Catiana. Rust macht den Schnitt durch Haut, Muskeln, den häutigen Theil der Harnröhre, und den Einschnitt in die Prostata mit seinem Lithotom allein; ist der Stein grofs, so setzt er ohne weiteres den Schnitt in den Blasenhals fort, und macht somit aus der Urethrotomie eine Urethrotrachelotomie. B. B. Steinschnitt beim Weibe. Es finden sich dieselben Methoden hier, wie beim Manne, doch haben sie ungleichen Werth; als gültige Methoden beim Weibe werden bezeichnet: die Epicysteotomia, die Colpocysteotomia, der Seitenschnitt in der Urethra und im Blasenhalse. B. Extractio calculi vesicae urinariae sine incisione. XXIV. Urethrotomia. XXV. Eklithotomia. XXVI. Operatio fistulae urethrae et vesicae urinariae. XXVII. Operatio urethrae constrictae et concretae.

Sehr passend wird die Anwendung der Bougies hier mit aufgeführt. Die Bleibougies, sagt der Verf., wirken besonders vortheilhaft bei den Stricturen, welche von einer Auflockerung der inneren Harnröhrenhaut entstehen, so wie auch bei der Strictur von Telangiectasien; damit ihre Wirkung auf die Strictur allein beschränkt werden könne, habe ich elastische Bougies, so weit als nöthig ist, mit einer dünnwandigen Bleiröhre überziehen lassen, sie erhalten dadurch zugleich den Vortheil, dafs sie bauchig werden. (Es scheint, als wenn der Hr. Verf. sich dieser Bougies noch nicht oft bedient hätte, denn an einer anderen Stelle empfiehlt er gerade bei der Auflockerung der Schleimhaut der Harnröhre das Aetzen, um durch dasselbe die vitale Contractilität anzuregen!) Die Anwendung der Cereoli medicati empfiehlt er nicht, weil sie eine zu heftige Reizung der ganzen Harnröhre mit Tenesmus vesicae hervorbringe. Die Dilatation der Stricturen durch einfache Bougies will er als Normverfahren für alle durchgängigen Stricturen betrachtet wissen, und allerdings ist sie die gefahrloseste, aber auch die langwierigste Methode, und wie wenig Kranke besitzen dazu die gehörige Ausdauer! Operation bei verschlossener Harnröhrenmündung bei Neugebornen. Operation bei Epi- und Hypospadismus. XXVIII. Operatio labiorum concretorum, atresiae vaginae et orificii uteri s. Operatio Gynatresiae. XXIX. Incisio commissurae posterioris vaginae. Für indicirt hält sie der Verf. im Allgemeinen da, wo der Durchmesser des Kindeskopfes zu grofs ist, um durch den Ausgang der weichen Geburtstheile, auch wenn diese im höchsten Grade ausgedehnt sind, durchtreten zu können. Würde man sie hiernach nicht fast bei jeder Erstgebärenden machen müssen? XXX. Incisio frenuli praeputii. XXXI. Operatio ad phimosin. Eine erworbene Phimose mit Schankern der Eichel und Vorhaut indicirt nach dem Verfasser die Operation; nach Ref. Ansicht ist diese Behauptung zu allgemein, denn nur, nachdem die gewöhnlichen antiphlogistischen Mittel

ohne Erfolg angewandt sind, darf man wohl zur Operation schreiten. XXXII. Operatio paraphimosis. Dafs Richter's Methode nicht unbedingt, als die einzige, dem Wesen der Krankheit entsprechende, empfohlen wird, darüber hat sich Ref. gewundert, so wie auch über den Rath, nach geschehenem Einschnitt die Vorhaut über die Eichel vorzuziehen, denn die Entzündung der Theile wird dies fast immer verhindern! XXXIII. Amputatio penis. Wo die Wahl frei steht, zieht der Verf. mit Recht den Schnitt der Unterbindung vor. XXXIV. Amputatio, Exstirpatio clitoridis. XXXV. Nymphotomia. Als Anhang: Operatio thrombi labialis. XXXVI. Operatio hydrocoeles. Sehr passend werden anatomisch-chirurgische Bemerkungen vorausgeschickt. Die Wichtigkeit des Verbandes nach geschehener Incision wird besonders, und mit vollem Rechte, hervorgehoben. Die Heilung mufs immer durch Suppuration, und nicht durch entzündliche Adhäsion erfolgen. Um die Wundränder von einander zu halten, soll man rings um den Hodensack lange Heftstreifenpflaster legen, die dies aber wohl schwerlich bewirken werden. Das Einblasen von Luft zur Erweckung von Entzündung verwirft der Verf. als wenig wirksam; Ref. bediente sich desselben vor kurzem in einem Falle, wo er schon vergeblich Campherspiritus eingespritzt hatte, und es entstand danach ein sehr bedeutender Grad von Entzündung. XXXVII. Castratio. Die Entfernung eines Hodens hält der Verf. für nicht so bedeutend, als man gewöhnlich annimmt. Die Durchstechung des Saamenstranges und die Unterbindung desselben nach zwei Seiten hin, räth er in den Fällen an, wo der Saamenstrang sehr hoch oben und dem Bauchringe so nahe durchschnitten werden mufs, dafs die Retraction desselben während oder nach der Operation zu fürchten ist. Warum zur Auslösung des kranken Hoden vorzugsweise die Finger und der Scalpellstiel, anstatt der Trennung mit Messer und Scheere empfohlen wird, sieht Ref. nicht ein. Die Exstirpation des Hodens mit gleich-

zeitiger Abtragung des Hodensackes, wird aus triftigen Gründen verworfen. XXXVIII. Operatio ad sanandam rupturam perinaei. Eine Zange, wie sie zur Operation des Entropii gebraucht wird, möchte wohl durch eine gewöhnliche Pincette vollkommen ersetzt werden können. XXXIX. Exstirpatio uteri. XL. Synchondrotomia. Bei zu schmalem Becken, wo die Conjugata grofs, oft sehr grofs, bis zu 5 Zoll sein kann, darf man diese Operation nach dem Verf. mit Erwartung eines günstigen Erfolges anwenden. Ferner, wo der Kopf oder Steifs eines lebenden Kindes in der oberen Beckenöffnung so eingekeilt ist, dafs er weder vorwärts noch rückwärts weicht; wenn der Kopf ins kleine Becken eingetreten ist, der Durchgang aber wegen Enge der unteren Beckenapertur nicht erfolgt, und wenn nach der Wendung der Rumpf geboren ist, der Kopf aber durchaus nicht folgen will (?!).

C. Operationen an den Extremitäten. I. Amputatio artuum. Rust und Kluge drücken die Indication zur Amputation im Allgemeinen so aus: Man amputirt, um solche örtlich erkrankte Gliedmaafsen zu entfernen, welche nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Heilkunde und nach den inneren und äufseren Verhältnissen des kranken Individuums als unheilbar betrachtet werden müssen, und die dabei das Leben des Kranken gefährden, oder ihm doch fortwährend den Genufs des Lebens verkümmern. Der kalte Brand indicirt nur in wenigen Fällen nach dem Verf. die Amputation (?). Dafs sich der Verf. für die frühe Amputation nach Verletzungen aussprechen würde, stand zu erwarten. In Hinsicht der Gefahr, der Sicherheit und Schnelligkeit bei der Operation, und der Brauchbarkeit des Stumpfes, zieht er die Amputation der Exarticulation vor, obschon er auch gesteht, dafs einige Exarticulationen, so die zwischen den Knochen der Fufswurzel, die Exarticulation der Mittelhandknochen u. s. w. den Vorzug verdienen. Wo im Felde, nach Schlach-

ten, die Beschaffenheit des Bodens es zuläfst, sagt der Verf., d. h. wo er trocken ist und zureichende Festigkeit hat, läfst man zwei 2½ bis 3 Fufs tiefe, etwa 6 Fufs lange, in einem Abstande von 2½ Fufs parallel verlaufende breite Graben ausstechen, und beide an einem Ende durch einen eben so tiefen Quergraben in Verbindung bringen; man gewinnt dadurch eine tischförmige, von drei Seiten zugängige Erderhöhung, die, mit Wachsleinewand oder Glanzleder belegt, gute Amputationsstätten bildet. (Sehr plausibel.) In dem Amputationsapparat hätte der Vollständigkeit wegen Wilhelm's Messer, das einige Aehnlichkeit mit dem v. Gräfeschen hat, mit angeführt werden müssen. Das Anlegen eines Tourniquets wird in allen Fällen, wo es nicht an Raum dazu fehlt, empfohlen. Ehe nach dem Anlegen desselben nicht geminderte Empfindung und Wärme des Gliedes eingetreten ist, soll man nicht zur Operation schreiten. I. Der Zirkelschnitt. Die Haut mufs man in etwas gröfserer Länge zu ersparen suchen, als die des halben Durchmessers ist, wenn man per primam intentionem heilen will; beabsichtigt man die Heilung per suppurationem, so ist eine geringere Hautersparnifs zureichend. Der Zirkelschnitt in zwei abgesetzten Zügen soll vor dem in einem Zuge den Vorzug verdienen, warum, sieht Ref. nicht ein. II. Der Trichterschnitt. III. Die Lappen-Amputation. Wo schnelle Vereinigung Zweck ist, da passen recht eigentlich der Lappen- und der Trichterschnitt, und vorzugsweise die Amputation mit einem Lappen; wo durch Eiterung geheilt werden soll, der Zirkelschnitt. Der Verf. hat nach Amputation wegen Fungus haematodes und medullaris glücklich den Stumpf durch die Eiterung geheilt, und gewifs, fügt er hinzu, kann man im Allgemeinen annehmen, dafs, wenn der Keim zum Fungus noch vorhanden ist, dieser sich entwickele, welche Art der Heilung des Stumpfes man auch wählt. Der Rath, da wo die schnelle Vereinigung geschehen darf, die Wundränder nur ganz lose genähert zu erhalten, die entzünd-

liche Anschwellung derselben; die Reinigung der Wundfläche und den Abfall der Unterbindungsfäden abzuwarten, und sie dann erst in nähere Verbindung zu bringen, wenn auch schon oberflächliche Eiterung eingetreten sein sollte, wird mit Recht getadelt. Der Verf. kommt nun, S. 577, zu der speciellen Angabe, die Amputation der einzelnen Gliedmaafsen betreffend. Die namentliche Anführung derselben würde überflüssig sein, wir übergehen sie daher mit Stillschweigen. Die Amputation der sämmtlichen Mittelhandknochen in ihrer Continuität setzt der Verf. der Exarticulation in dem Handwurzel-Mittelhandgelenke nach, weil sie verletzender, schmerzhafter und schwieriger als diese ist; er zieht sie aber vor, weil der Gliederstumpf in Gemeinschaft mit dem nachbarlichen Daumen noch einige Brauchbarkeit gewinnt. Für nicht nachahmenswerth hält er es, immer, auch bei der Amputation des linken Oberschenkels, an der äufseren Seite des rechten Oberschenkels stehen zu bleiben. Bei der Amputation des Oberschenkels durch den zweizeitigen Zirkelschnitt will er die Haut nicht anderweitig lostrennen oder umschlagen, sondern sie nur nach geschehener Durchscheidung stark zurückziehen und dann die Muskeln durchschneiden. (Das Abpräpariren und Umschlagen der Haut schadet aber nach Ref. Ueberzeugung sicher nicht nur nichts, sondern es kann nur Nutzen gewähren.) Die Exarticulatio genu hält er mit Textor auch da für anwendbar, wo wegen hoch hinaufreichender Zerstörung auf der vorderen Fläche des Unterschenkels die Amputation des letzten nicht möglich ist, an der hinteren Seite aber noch gesunde Weichtheile zur Bildung eines Lappens vorhanden sind. Wo die Kniescheibe krank ist, soll sie nach Chelius weggenommen werden; aber, fügt er hinzu, weil eine Krankheit derselben in den meisten Fällen sich durch Vermittelung der Synovialhaut auf die articulirenden Gelenkflächen der Condylen des Oberschenkels fortpflanzt, so ist in dergleichen Fällen überhaupt lieber die Amputation an dem unteren

Drittheile des Oberschenkels vorzuziehen. II. Exstirpatio ossium. A. Exstirpatio ossium totalis. Die Ausrottung der Fufswurzelknochen in der ganzen Breite des Fufses ist viel zu schwierig und zu verwundend, als dafs sie Empfehlung verdiente, da sich überdies nicht erwarten läfst, dafs die Wirkung der Muskeln auf den vorderen Fufstheil mit Vortheil für das Individuum noch statt haben werde, wenn ihre Sehnen relativ viel zu lang sind, und keine haltbare Verbindung zwischen dem hinteren und vorderen Theile vorhanden ist. B. Exstirpatio ossium partialis. a. Decapitatio ossium. b. Excision nicht articulirender Knochentheile. III. Operatio ad sanandam articulationem praeternaturalem. Die Anwendung des Haarseils rühmt der Verf. mit Recht im Allgemeinen als die zweckmäfsigste Methode, da sie am wenigsten verwundet und in den geeigneten Fällen erfahrungsmäfsig ziemlich sicher wirkt. IV. Punctio articulorum hydropicorum. Die Einsenkung des Troicars soll wegen sehr leicht möglicher Verletzung der Gelenkflächen der Knochen mifslich sein (?). V. Operatio ad separandos digitos tum manuum, tum pedum cohaerentes. Auch der Verf. stimmt für das Unternehmen der Operation in einem späteren Alter, bei mehr vorgeschrittenem Wachsthum. VI. Operatio unguium carni increscentium. VII. Heilung der Ulcera prominentia nach dem Verluste der Zehen.

—o—

VI.

Kleine chirurgische Schriften.

---

1. Die Ovalair-Methode, oder neues Verfahren in den Gelenken zu amputiren, von H. Scoutetten, Doctor der Medicin der Facultät zu Paris, Ober-Wundarzt am

Krankenhause der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt für das Militär zu Metz, Mitglied u. s. w. Aus dem Französ. übersetzt und herausgegeben von Dr. Friedr. Wilh. Fest. Nebst einer Vorrede von C. F. v. Gräfe. Mit elf lithographirten Tafeln. Potsdam, in H. Vogler's Buchhandlung. 8. VIII u. 87 S. (2 Thlr.)

Unstreitig, sagt Hr. v. Gräfe in der Vorrede, sind die Exarticulationen der gröfseren und kleineren Gliedmaafsen ohne verticale Kreis-, ohne förmliche Lappen-Incisionen, durch die Ovalair-Methode, d. h. durch etwas variirte Hohlschnitte, bei uns Deutschen bereits seit weit längerer Zeit und in weit mannigfacherer Art ausgeführt worden, als Scoutetten es meint. Offenbar bringen wir durch bestimmt vorgezeichnete Excisionen mittelst eines geraden, wie mittelst eines blattförmigen Messers bei Exarticulationen des Oberarms und des Oberschenkels weit geringere Wundflächen hervor, als dies nach des Verf. Vorschrift geschieht; ja ist auch der Gebrauch der Hohlschnitte Behufs der Entfernung einzelner Mittelhand- und Mittelfufsknochen bei uns schon lange allgemein gewürdigt und vielfach benutzt worden; eröffnet auch mithin diese Schrift keine uns völlig neue Bahn, so ist dieselbe dennoch in mehrfacher Hinsicht nicht nur überhaupt als ein belehrendes, sondern auch als ein praktisch-nützliches Geschenk zu betrachten. Namentlich finden wir in derselben die Beschreibung der Ovalair-Exarticulationen der einzelnen Mittelhand- und Mittelfufsknochen, die des Oberarms und Oberschenkels übersichtlich angereihet, und die Auseinandersetzung der Handgriffe mit grofser Präcision auf anatomische Verhältnisse zurückgeführt; zugleich sind die verschiedenen Stellungen und Bewegungen des Messers sehr genau angegeben, und die erzeugten Wundflächen, so wie die Formen der entstehenden Narben, durch gelungene Zeichnungen auf das deutlichste versinnlicht worden.

Den Inhalt dieser Schrift hier wiederzugeben, hält Ref. für völlig unnöthig, da derselbe bereits den Wund-

ärzten zum gröfsten Theile, theils aus den chirurgischen Kupfertafeln, theils aus den neuesten Werken über die Operations-Chirurgie von Grofsheim und Blasius, bekannt ist. Er begnügt sich daher, durch diese Zeilen auf das Vorhandensein dieser gelungenen Uebersetzung aufmerksam zu machen.

Die Abbildungen lassen nichts zu wünschen übrig.

—o—

---

2. Die Behandlung des Unterschenkelbruches auf dem Lande, nebst der Beschreibung eines einfachen Ausdehnungs-Apparates; mit einer Steindrucktafel. Eine Inaugural-Abhandlung von Dr. Fr. Wilh. Aug. Fuchs aus Redwitz. Baireuth, in Commission der Grauschen Buchhandlung. 1831. S. IV und 50 S. (6 Gr.)

Der Gegenstand dieser kleinen Abhandlung soll also, wie der Titel anzeigt, die Behandlung des Unterschenkelbruches auf dem Lande, wo dem Wundärzte nicht alle Hülfsmittel in dem Grade, als in der Stadt und in einem Krankenhause zu Gebote stehen, und die Beschreibung eines einfachen Ausdehnungsapparates sein. Der Verfasser konnte, wie er in der Vorrede bemerkt, nicht umhin, einige aphoristische Bemerkungen über den Begriff und den Heilungsprozefs der Knochenbrüche im Allgemeinen vorauszuschicken, da die Ansichten der chirurgischen Schriftsteller über diese Punkte sich noch am wenigsten hätten vereinigen können. In wiefern es nun dem Verfasser gelungen sein möchte, diese Vereinigung der Meinungsverschiedenheiten zu bewirken, wollen wir in aller Kürze erwägen.

Nachdem sich der Verf. über die unzweckmäfsige Benennung «Beinbruch» für Knochenbruch ausgelassen hat, worüber niemand anderer Meinung sein wird, glaubt er keine

keine richtigere Definition über den Begriff «Knochenbruch» gegeben und die Unterscheidung von Knochenwunde festgestellt zu haben, wenn er unter demselben jede gewaltsame Trennung des normalen Zusammenhanges der Knochen, ohne Eindringen eines fremden Körpers in die Substanz desselben, versteht. In sofern nun das Eindringen eines fremden Körpers in den Knochen das Criterium bildet, durch welches die Knochenwunde vom Bruche unterschieden wird; so hat der Verf. uns dasselbe mit anderen Worten gesagt, was Andere dadurch ausdrückten, dafs sie den Bruch als eine Trennung des Zusammenhanges durch eine andringende, dehnende und zerrende Gewalt definirten. — Die beabsichtigte Vereinigung der Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich der Callusbildung ist so ohne alle Kenntnifs von den Leistungen in dieser Hinsicht abgehandelt, dafs man sich wundern mufs, wie der Verf. Aeufserungen, die zu diesem Ziele hinführen sollen, hat dem Drucke übergeben und in dem Wahne leben können, einen Ausgleich hierdurch zu Stande zu bringen. Weder theoretisch, noch weniger praktisch weist der Verf. das geringste Neue nach, im Gegentheile tischt er alltägliche Erfahrungen, die jeder Dorfbarbier gemacht hat, und nicht einmal als hohe Weisheit anstaunen würde, auf, und bezweifelt Erfahrungssätze, die hochachtbare Männer der Publicität übergeben haben. Wenn der Verf. sagt: Es ist fast unbegreiflich, wie man so lange die verschiedensten Erklärungen über den Heilungsprozefs bei Knochenbrüchen als allgemein gültig hat aufstellen können, da es doch natürlich ist, dafs derselbe unter verschiedenen Umständen u. s. w. nicht immer ein und derselbe sein kann, so weifs man nicht, ob man bedauern soll, dafs er nicht funfzig Jahre früher gelebt hat, um einen Sprung von eben so vielen Jahren über seine Zeitgenossen vorwärts gethan haben zu können, oder dafs er sich mit den Leistungen eines Leveillé, Dupuytren, Cruveilhier, Breschet, Howship, Scarpa, Meding und Weber unter vielen

anderen nicht vertrauter gemacht hat, als er an dieses litterarische Unternehmen ging. Die Resultate der Experimente und Beobachtungen dieser Männer weichen eben nicht so sehr von einander ab, wohl aber die Erklärungsweisen zu den verschiedenen Zeiten, je nach dem Standpunkte der Physiologie oder nach den physiologischen Kenntnissen des Erklärers. Dafs die Verwachsung der gebrochenen Knochen ihrer Form nach eine verschiedene ist, je nachdem sie durch schnelle Reunion oder durch Eiterung zu Stande kommt, ist eine alte Erfahrungssache, und von jenen Gebilden eben so bekannt, als von der Vereinigung der Weichgebilde. Eben so wenig erscheinen die Bemerkungen des Verfassers als eine wichtige Erfahrung, dafs die der Luft ausgesetzten Knochen absterben, dafs Caries entsteht, und dafs die Brechenden unvereinigt bleiben, und die Vermuthung mufs befremden, dafs der Verf. noch glaubt, das ausgetretene Blut nehme eine gallertartige Beschaffenheit an, der Uebergang des durch Secretion abgesetzten Bildungsstoffes in einen knorpeligen Zustand vor dem Verknöcherungsprozesse, müsse nachgewiesen werden, die Knochenhaut könne verknöchern, und dergleichen Aeufserungen mehr, von welchen der Verf. hätte ganz abstehen müssen, da es doch nicht sein Zweck sein konnte, seine Inauguralabhandlung für Dorfchirurgen drucken zu lassen, wenn auch zu Gunsten der Behandlung auf dem Lande vorkommender Knochenbrüche geschrieben wurde.

Gröfseres Lob mufs dem Verf. hinsichtlich der Beschreibung des Technischen in Bezug auf Bereitung und Anlegung des Verbandes zu Theil werden. In der Angabe ist mit grofser Sorgsamkeit und Umsicht alles erwähnt worden, worauf nothwendig Rücksicht genommen werden mufs. Den Schienen aus Weidenholz oder Kiehnholz wird der Vorzug gegeben, gegen welchen Vorschlag man nichts haben kann, da sie nicht breiter als $1\frac{1}{2}$ Zoll und so dünn sein sollen, dafs sie sich um die Hand herum biegen las-

sen, und sich deshalb, so wie wegen der Zähigkeit und Biegsamkeit, die durch Einweichen in warmes Wasser erhöht werden kann, beinahe eben so an das Glied schmiegen möchten, als die von Pappe verfertigten; jedoch tritt immer der Uebelstand ein, dafs man sie in grofser Auswahl vorräthig haben mufs. Statt der einfachen Strohladen wendet der Verf. die doppelten an, die dadurch bereitet werden, dafs man zwei Strohstäbe an einander bindet. Hält er es für zweckmäfsig, den gebrochenen Fufs in eine Schwebe zu legen, so verfertigt er eine solche einfach aus einem Tuche, dessen beide entgegengesetzte Enden über dem Fufse zusammengeknüpft, und mittelst eines Strickes, an einem in die Decke geschraubten Ringe befestigt werden. Zur Bewirkung einer permanenten Ausdehnung braucht er lange Leinwandstreifen mit hanfenen Stricken zusammengeknüpft, die zur Ausdehnung in Ringe befestigt werden, welche man an die Bettstelle schraubt. Ref. würde bei Ausübung der Contraextension auf diese Weise, doch die Extension mittelst eines an einem Stricke befestigten Gewichtes, das über eine Rolle läuft, vorziehen, in sofern die Verstärkung oder Verminderung des Zuges hierdurch leichter ausgeübt und diese Wirkung auch während der Erneuerung des Verbandes unterhalten werden könnte. Wenn die Contraextension über dem Knie angebracht werden mufs, so braucht er den Damm als fixen Punkt, und führt ein langes Tuch um den Schenkel, so dafs die beiden Enden auch aufsen hin befestigt werden.

Der Ausdehnungsapparat des Erfinders besteht in einer der Länge und Gestalt des Fufses entsprechenden Hauptschiene, auf welche der verbundene Fufs zu liegen kommt, nachdem man ein Hexelkissen untergelegt hat. Durch Seitenlöcher laufen um die Schiene herum fünf Bänder, welche den Fufs nebst den Schienen und dem Hexelkissen an die Hauptschiene, als die Unterlage, befestigen. Zur Gegenausdehnung dient ein zweckmäfsiger Gurt, welcher

am oberen Ende der Schiene befestigt wird und den Fuſs unter dem Knie an dieselbe fesselt. An die untere Fläche der Hauptschiene ist die Vorrichtung zur Ausdehnung angebracht, die mittelst Schrauben auf einfache Weise zu verlängern und zu verkürzen ist. Dieser Mechanismus besteht aus einer Sförmig gestalteten Gabel, welche, wie bei der Schmidtschen Verbesserung der Löffler-Praelschen Schwebe, zwischen ihren Armen eine Welle sich bewegen läſst, die an dem einen Ende mit Stellrad und Stellfeder, an dem anderen mit einer Kurbel versehen ist und die Extensionsschnüre an sich befestigen läſst, die von den am Ausdehnungsgurte befestigten Oesen auslaufen, deren es auf jeder Seite zwei giebt, wodurch der untere Theil des Unterschenkels erhöht, erniedrigt oder selbst seitwärts gedreht werden kann, je nachdem man die Extensionsschnüre an diese oder jene schlingt.

Der auf diese Weise befestigte und extendirte Fuſs soll dann in die Braunsche Schwebe gelegt werden. Nach des Ref. Meinung ist die Erfindung als die gelungenste aller bisherigen Versuche, eine Schwebe mit Extensionsapparat darzustellen, zu betrachten, in sofern sie einfacher, wohlfeiler und dabei eben so wirksam als die Angabe von v. Gräfe, Eichheimer, Nusbaumer und Dorblitz ist, und die Braunsche Schwebe, eine an sich höchst werthlose Erfindung, erst nutzbar macht. Sie möchte daher nicht allein bei einfachen, sondern auch bei complicirten Brüchen zu empfehlen sein, wenn man die mittleren Gurte löst und herunter schlägt, und somit zur Erneuerung des Verbandes hinreichenden Raum gestattet. Nur die Stifte wollen dem Ref. nicht gefallen, da sie, wie die Braunsche Schwebe nachgewiesen hat, sich leicht zurückdrehen und die gleichmäſsige Unterstützung des Fuſses stören. So viel von der Erfindung des Verf., deren Construction Behufs der näheren Kenntniſsnahme in der Abhandlung von denen, welche sich für dieselbe interessiren, selbst nachgesehen werden muſs.

Die Abbildungen stellen zwar keine saubere Arbeit dar, gestatten jedoch die Erlangung einer genauen Ansicht von den einzelnen Theilen der Vorrichtung. Den Beschluss des Textes macht die Angabe der bei der Heilung zu beobachtenden Cautelen.

A. L. Richter.

---

3. Nova Blepharoplasticcs Methodus, descripta per Joann. Traugott Dreyer, Med. et Chir. Doctorem, Ophthalmiatrices et artis obstetriciae Magistrum, clinici ophthalmologici in academia Josephiana Assistentem et Medico-Chirurgum castrensem superiorem. Cum tabulis duabus litho impressis et coloratis. Vindobonae, apud Carol. Gerold. 8. pp. 62. (16 Gr.)

In dieser, ohne Jahreszahl erschienenen, Abhandlung beschreibt der Verf. nicht, wie Ref. dem Titel nach vermuthete, eine neue Methode, ein Augenlied zu bilden, sondern eine neue Methode, das Ectropium zu beseitigen, und in sofern als die benachbarten Theile mit hinzugezogen werden, sucht er in der Vorrede die Benennung «Blepharoplastik» zu rechtfertigen. Die Methode rührt übrigens nicht von dem Verf. her, sondern der Lehrer desselben, Hr. Prof. Jäger in Wien, ist der Erfinder derselben. Dieser hat sie nach des Verf. Versicherung bereits öfters, und zwar immer mit Glück verrichtet; auch sprechen dafür die beiden am Ende dieser Schrift, die also jedenfalls die Aufmerksamkeit der Wundärzte verdient, mitgetheilten Kranken- und Operationsgeschichten, zu denen denn auch, so wie zur Erläuterung des Manuellen bei der Operation, die gelungenen Abbildungen gehören.

Nachdem der Verf. in dem Conspectus historicus alle bisher gegen das Ectropium und Lagophthalmos empfohlenen Methoden beschrieben, und nachdem er diesem eine kritische Beurtheilung derselben hat folgen lassen, kommt

er S. 40 zu dem Wesentlichen der Schrift, nämlich zu der Beschreibung der neuen Methode. Jäger stellt folgende Indicationen auf: 1) das nach aufsen gekehrte Augenlied, dessen äufsere Decke mit der Supraorbital-Gegend verwachsen ist, mufs von dieser getrennt werden; 2) der krankhaft verlängerte Palpebralrand mufs durch Ausschneidungen, welche die ganze Dicke des Augenliedes betreffen, zu seiner normalen Dimension zurückgeführt werden; 3) der die Höhe des Augenliedes betreffende Mangel mufs durch Zuziehung der benachbarten Haut ersetzt werden; 4) die durch die Operation gesetzten Wundflächen müssen durch die blutige Nath vereinigt werden; 5) die so wiederhergestellte Lage des Augenliedes mufs durch die Application passender Binden unterstützt, und 6) der Operirte den allgemeinen Regeln gemäfs behandelt werden.

Angezeigt ist diese Operation nach Jäger bei jedem Ectropium, das durch eine Narbe der äufseren Haut erzeugt ist, wo in Betreff dieser ein grofser Mangel statt findet, wo der Palpebralrand vom Bulbus weit absteht und einen zu grofsen Bogen beschreibt, wo die äufsere Wand des Augenliedes mit der Wange oder der Supraorbital-Gegend verwachsen und der Tarsus krankhaft ausgedehnt ist. Beim Lagophthalmos im höheren Grade, auch ohne Auswärtskehrung des Augenliedes. Und wenn man, um Excrescenzen oder Geschwülste zu entfernen, einen Theil des Augenliedes mit ausschneiden mufs. Nicht angezeigt ist sie: wenn wegen des Allgemeinbefindens des Kranken überhaupt keine Operation erlaubt ist; wenn das Ectropium von Entzündung herrührt; wenn das Ectropium durch Wucherungen der Conjunctiva erzeugt wurde; wenn die Narbe so bedeutend ist, dafs nach den Commissuren der Augenlieder zu nicht genug gesunde Haut da ist; wenn die benachbarte Haut durch irgend eine Ursache destruirt ist; bei Caries der Augenhöhle und dadurch bewirkten Fisteln der Augenlieder; und endlich bei jeder Entzündung des Auges und der Augenlieder.

Zu den Vorbereitungen zur Operation gehört, dafs der Kranke mehre Tage zuvor eine Binde trägt, um die Haut nach dem Augenliede hinzuziehen und beweglicher zu machen. Narben werden durch Umschläge erweicht, Hypersarcosis der Conjunctiva wird abgeschnitten. Die Operation ist verschieden, je nachdem man sie am oberen oder unteren Augenliede macht.

Macht man die Operation am oberen Augenliede, so verfährt man folgendermaafsen: Man mifst zuerst mit einem Faden die Ausdehnung des umgestülpten Palpebralrandes, und vergleicht diese genau mit dem Rande des gesunden Augenliedes, um die Differenz der Länge beider genau kennen zu lernen. Der vor dem Kranken stehende Wundarzt fafst mit einer anatomischen Pincette oder einem einfachen Haken das umgekehrte Augenlied in der Mitte und zieht es so vom Orbitalrande ab, dafs die Narbe angespannt wird; dann macht er mit einem convexen Scalpell einen tiefen Einschnitt zwischen dem Rande des umgestülpten Augenliedes und dem Orbitalbogen, so dafs die Enden des Schnittes von beiden Seiten bis in die gesunde Haut dringen. Der Schnitt geht durch das ganze Augenlied, auch durch die Conjunctiva, so dafs der Augenliedrand gleichsam herabfällt, und dafs eine neue Augenliedspalte entsteht. Da die auf diese Art gebildete Brücke zu grofs ist, als dafs sie sich dem Auge anpassen könnte, so wird nun durch zwei Längenschnitte in der Mitte ein Stück herausgeschnitten, die Gröfse desselben richtet sich nach dem Messen mit jenem Faden, dessen wir vorher erwähnten. Jetzt fafst der Wundarzt mit einer Pincette den oberen Wundrand, bringt ein kleines Scalpell unter denselben und präparirt mit demselben die Haut in der Supraorbitalgegend und den Orbitalwinkeln zugleich mit dem Muskel von den daruntergelegenen Theilen los, ohne aber die vorhandene Wunde zu erweitern, oder andere Theile zu verletzen (dies ist sicher der schwierigste Act, an welchem gewifs mancher scheitert!); die Wundflächen werden nun durch

die blutige Nath, Jäger bedient sich natürlich der Knopfnath, vereinigt.

Beim unteren Augenliede ist die Methode folgende: Zuerst wird die Differenz in Hinsicht der Länge zwischen dem gesunden und kranken Augenliedrande gemessen, und das Resultat mit Tinte an zwei Stellen bemerkt. Von diesen zwei Punkten aus zieht man zwei Linien, die sich unten auf der Wange in einen Winkel vereinigen. Auf dem aufwärts gekehrten Augenliede denkt man sich auch zwei Linien, die von jenen Punkten beginnen und sich nicht ganz dicht am Bulbus begegnen. (Man beschreibt also gleichsam ein verschobenes Viereck, von dem zwei Winkel nach oben und unten, und zwei nach dem inneren und äufseren Augenwinkel gerichtet sind!) Die vorgezeichneten und gedachten Linien werden nun durchschnitten, und zwar erste bis auf die Knochen; die dadurch gebildeten dreieckigen Lappen werden abpräparirt und entfernt; die Bedeckungen der Wangen werden von der Wunde aus lospräparirt, und um die Wundränder durch die blutige Nath vereinigt. Binden unterstützen nach der Operation am oberen, so wie nach der am unteren Augenliede die Attraction der Theile.

Die weitere Behandlung, die nichts Besonderes, Eigenthümliches hat, übergehen wir, so wie auch die Krankengeschichten. Die Erfahrung mufs über die Zweckmäfsigkeit dieser Methoden entscheiden!

—o—

---

4. Historisch-kritische und pathologisch-therapeutische Abhandlung über die Phimosis und Paraphimosis, mit besonderer Würdigung der v. Walther'schen Lehre über Paraphimosis. Von Theodor Kirnberger, Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. Mit einer Tafel lithographirter Instru-

mente. Mainz, bei Chr. G. Kunze. 1831. 4. X u. 141 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Es schien dem Verf. zeitgemäfs und kein ganz unverdienstliches Unternehmen zu sein, den in Rede stehenden Gegenstand, und zwar an der Hand der Geschichte, einer ausführlichen Bearbeitung zu unterwerfen, worin Ref. ihm beistimmt, da es bis jetzt unter den Wundärzten noch nicht zu einer gewissen Uebereinstimmung in den pathologischen Ansichten und zu einer allgemein gültigen Norm für die Behandlung gekommen ist. In der Einleitung beantwortet er zuerst die Frage: Was ist Phimosis, was ist Paraphimosis? Die Phimose definirt er wie gewöhnlich, bei der Paraphimose macht er besonders auf die gewaltsame oder spontane Entfaltung der beiden Vorhautlappen, welche er anatomisch beschreibt, aufmerksam. Die naturgemäfse Entfaltung der Vorhaut geht nach ihm folgendermaafsen vor sich: Wird die äufsere Haut nach der Wurzel des Penis hingezogen, so weichen in dem Maafse, als dieses geschieht, die beiden Präputialplatten von einander, so dafs, indem die innere Platte der äufseren nachfolgend sich umwendet und rückwärts tritt, beide Platten hinter die Eichel gebracht und dort in eine Fläche ausgebreitet werden. So geschieht es nun, dafs derjenige Punkt der Vorhaut, welcher ihrer Mündung entspricht, und in dem die innere und äufsere Platte zusammentreffen, eine Strecke weit hinter die Eichel zu liegen kommt, und dafs folglich der Theil des Penis, der zwischen jener Stelle, wo die Vorhautmündung sich befindet, und der Krone der Eichel gelegen ist, von der inneren Präputialplatte bedeckt wird, welche, sobald der Zug nachläfst, sich in Runzeln zusammenschiebt. Dann folgt im ersten Theile die Geschichte. Der Verf. hielt es für zweckmäfsig, die hierhergehörigen historischen Data nach den verschiedenen Perioden, welche für die Geschichte der Chirurgie überhaupt angenommen sind, zu ordnen, dabei aber jedem Zeitraume eine kurze

Andeutung der in demselben sich ergebenden vorzüglicheren Leistungen voranzuschicken. Am Schlusse werden dann noch die einzelnen operativen Verfahren, die entweder als besondere Operationsmethoden sich gestalteten, oder doch durch eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit sich auszeichneten, nach ihrer Aehnlichkeit oder Verschiedenheit zusammengereiht, und jedem derselben der Name des Erfinders oder ersten Aufzeichners beigegeben. Dem Verf. bei dieser geschichtlichen Arbeit, welcher er sich mit grofsem Fleifse und Umsicht unterzog, zu folgen, verbietet der Raum dieser Blätter. Besonders ausführlich ist er bei der Angabe der v. Waltherschen Lehre, die Natur und Behandlung der Paraphimosis betreffend, gewesen, wir müssen aber bitten, die Kritik dieser Lehre, die mit Sachkenntnifs und Scharfsinn abgefafst ist, und aus welcher unumstöfslich hervorgeht, dafs die v. Waltherschen Ansichten und Behauptungen nichts weniger als tadelfrei und naturgemäfs sind, mit Aufmerksamkeit nachzulesen, da ein stückweises Wiedergeben derselben zu nichts dienen würde.

Im zweiten Theile, Seite 89, kommt der Verf. zur Pathologie und Therapie. Im ersten Abschnitt handelt er von der Phimosis. Erstes Kapitel. Von der angebornen Phimose. Verschiedenheit, Ursache und Entstehungsweise derselben. Er theilt die angeborne Phimose ein in eine vollkommene, eine unvollkommene und eine in ihren entfernten Ursachen angeborne. Zu letzten rechnet er: 1) eine zu lange Vorhaut bei normaler Weite des verlängerten Theiles; 2) ein unnachgiebiger knorpeliger Ring an der übrigens gehörig weiten Vorhautmündung, zuweilen mit zu grofser Länge des Präputiums gepaart; 3) zu kurzes Bändchen, wodurch Eichel und Vorhaut in zu naher Verbindung gehalten werden; und 4) ein Bändchen, welches zu weit nach vorn sich erstreckt. — Zufälle und Folgen der angebornen vollkommenen Phimosis. — Behandlung der angebornen Phimosis. Die blofse Einschnei-

dung der Vorhautmündung paſst nach dem Verf. nur da, wo die Phimose allein durch einen eng zusammengezogenen knorpeligen Ring an der Vorhautapertur ohne gleichzeitige Enge der inneren Präputialplatte bedingt ist. Hat die Vorhautenge auch in dem weiter rückwärts gelegenen Theile der inneren Vorhautplatte ihren Sitz, so räth er, diese innere Platte der Länge nach, nach Chelius's Vorschrift, zu spalten. Beide Platten sollen gespalten und die Lappen abgetragen werden, wenn irgend ein in einer etwas bedeutenden Entfernung von der Vorhautmündung gelegener einzelner Theil des Präputiums verhärtet oder degenerirt ist, und wenn wegen vorhandener bedeutender Auswüchse auf der Oberfläche der Eichel die Spaltung der inneren Platte zur Entblöſsung der Eichel nicht hinreicht. Die Circumcision ist angezeigt: 1) wo die Vorhaut bei groſser Enge eine ungewöhnliche röhrenförmige Verlängerung darbietet; und 2) in allen Fällen von abnormer, keiner Rückbildung mehr fähiger Verdickung, oder von sarcomatöser Geschwulst, Verhärtung und sonstiger Degeneration im Umfange des vorderen Theiles der verengten Vorhaut. Die völlige Amputation der Vorhaut findet nur statt bei mehr oder weniger vollständiger Degeneration derselben. — Zweites Kapitel. Von der zufällig entstandenen Phimosis. Begriff, Eintheilung und Aetiologie derselben. Ohne einen gewissen Grad von natürlicher Vorhautenge, besonders in Verbindung mit verlängertem Präputium, soll sie sich nie (?) entwickeln können. Der Verf. theilt sie ein in die entzündliche, und in die nicht entzündliche. Die Ursache, die Entstehung, der Verlauf, die bedeutenden Zufälle, die Folgen und die Diagnose der entzündlichen syphilitischen Phimose werden sehr genau erörtert. Die Erscheinungen und Folgen der übrigen Arten accidenteller Phimose entzündlicher und nicht entzündlicher Natur fertigt er kürzer ab. Dann kommt er zur Behandlung, und zwar zuerst und mit besonderer Ausführlichkeit zur Behandlung der entzündlichen syphilitischen

Phimose. Mit Recht warnt er vor allem operativen Eingreifen, und empfiehlt eine mehr oder weniger strenge antiphlogistische Behandlung. Kalte Umschläge läfst er machen, wenn man es nicht mit einem Tripper zu thun hat; warme, namentlich von warmem Bleiwasser, wenn die Entzündung einen erysipelatösen Charakter hat; er läfst Blutegel setzen, u. s. w. Catheter. Einspritzungen. Bei starken Blutungen warnt er, was nur zu loben ist, vor den von J. Hunter empfohlenen Einspritzungen von Terpenthinöl. Die Behandlung der entzündlichen nicht syphilitischen und der nicht entzündlichen accidentellen Phimose handelt er mit wenig Worten ab. Am Schlusse dieses Kapitels erwähnt er noch der Verwachsung zwischen Vorhaut und Eichel, so wie der Operationsmethoden, diesen Fehler zu beseitigen.

Im zweiten Abschnitte kommt der Verf. zu der Paraphimose. Begriff, Wesen und Eintheilung derselben. Der Verf. theilt sie in eine primär, und in eine secundär entzündliche ein, was auch passend ist; erste geht in der Regel aus gewissen krankhaften Zuständen des Penis, am gewöhnlichsten aus syphilitischen Affectionen hervor; letzte dagegen wird immer durch äufsere Gewalt veranlafst. — Aetiologie und Entstehungsweise der Paraphimosen. Der Verf. unterscheidet drei Verhältnisse, unter denen sich dieses Uebel auszubilden vermag, diese sind: 1) die gesunde, d. h. nicht entzündete Vorhaut hat eine so enge Oeffnung, und ein Theil ihrer inneren Platte ist dabei etwa noch so wenig geräumig, dafs sie bei mäfsigem Zuge nur in etwas die Eichel blofs giebt, und nur mit Gewalt über dieselbe zurückgezogen werden kann; 2) die Vorhaut ist entzündet und angeschwollen, im gesunden Zustande aber so beschaffen, dafs sie zwar die Eichel gewöhnlich bedeckt hält, jedoch ohne sonderliches Hinderniſs über dieselbe zurückgebracht wird; 3) die eben entzündete und aufgeschwollene Vorhaut ist im gesunden Zustande so weit, dafs sie die Eichel gewöhnlich mehr oder weniger unbedeckt läfst.

Wie in jedem dieser drei Fälle die Entstehung der Paraphimose auf verschiedene Weise vor sich geht, wird umständlich auseinandergesetzt. — Ausbildung und Verlauf, Ausgänge und Folgen der Paraphimose. Der Uebergang in Brand, Vereiterung und Verschwärung soll seltener sein, als der in Verwachsung und Verhärtung der Vorhautgeschwülste, wodurch die sogenannte chronische Paraphimosis gebildet wird. — Einiges von der syphilitischen Paraphimose insbesondere. — Behandlung. In frischen Fällen soll man gleich die Reduction der Vorhaut, d. h. die Einstülpung der inneren und das gleichzeitige Hervorziehen der äufseren Präputialplatte versuchen; besonders werden die Methoden von Richter, so wie die von Sanson und Begin, und die von Cullerier empfohlen. Erreicht man mit dem ersten Reductionsversuche seinen Zweck nicht, so soll man, ohne Pause zu machen, die Manipulation wiederholen, die Theile werden dadurch, wenn sie nicht sehr entzündet sind, erschlafft und nachgiebig. Ist die Anschwellung der Eichel grofs, so räth der Verf. sehr zweckmäfsig den Gebrauch der Kälte an, aufser wenn man es mit einem Tripper zu thun hat. Bei seröser Anschwellung nimmt er zu Scarificationen seine Zuflucht, bei bedeutender Entzündung zu Blutentziehungen, und wenn diese nichts helfen, schreitet er zur Operation, die er nach Richter's Vorschriften macht, welche Methode auch nach Ref. Ueberzeugung von allen die zweckmäfsigste ist.

Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

—o—

VII.

Achilles Richard's Neuer Grundrifs der Botanik und der Pfanzenphysiologie, nach der vierten, mit den Charakteren der natürlichen

Familien des Gewächsreiches vermehrten und verbesserten Original-Ausgabe übersetzt und mit Zusätzen, Anmerkungen, einem Sach- und Wort-Register versehen von Mart. Balduin Kittel, Doct. der Phil. und Med., Prof. der Naturwissenschaften an dem Königl. Baierschen Lyceum zu Aschaffenburg u. s. w. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 8 Steindrucktafeln, welche die wichtigsten Organe der Pflanzen vorstellen. Nürnberg, bei Joh. Leonh. Schrag. 1831. 8. XX u. 802 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Vollständiger Inbegriff der Pharmacie in ihren Grundlehren und praktischen Theilen. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker, von J. Andr. Buchner, Doct. der Phil., Med. und Pharm., ordentl. öffentl. Prof. der Med. und Vorstand des pharmac. Instituts an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Mitgliede der Königl. Baiersch. Acad. der Wissensch. u. s. w. Vierten Theiles zweiter Band.

Der schönste Lohn für die so gelungene Uebersetzung von Richard's Grundrifs der Botanik ist dem Uebersetzer unstreitig dadurch geworden, dafs die erste Ausgabe (sie erschien 1828) so schnell vergriffen wurde, dafs schon jetzt eine neue nöthig war. Erwägen müssen wir zwar, dafs dieser Uebersetzung, als dem botanischen Theile von Buchner's allgemein als vorzüglich anerkanntem Inbegriff der Pharmacie, ein bedeutender Absatz gewifs war; wir müssen aber auch anerkennen, dafs es von Seiten Buchner's sehr verdienstlich ist, unter der nicht unbedeutenden Zahl von Handbüchern der Botanik, gerade dieses herausgewählt zu haben. Nicht ein

Haschen nach Fremdem, was wir uns Deutschen früher vielleicht mit mehr Recht vorwarfen als jetzt, war es, welches hier die Wahl leitete, sondern Anerkennung des Gediegenen, Praktischen, wo es sich auch finde. Und in der That würde auch kaum ein anderes Handbuch der Botanik die Stelle von diesem gleich zweckmäfsig vertreten können. Der Plan bei Ausarbeitung des Werkes war tief durchdacht, und dieses selbst durch die Erfahrung geprüft, denn vier Original-Auflagen haben über dessen Werth nicht nur sehr günstig entschieden, sondern denselben auch durch wichtige Zusätze und Verbesserungen bedeutend erhöhet. Ein fliefsender und doch bündiger Vortrag, eine klare Auffassung des Gegenstandes und eine naturgemäfse Entwickelung desselben zeichnen dieses Werk sehr vortheilhaft aus. Die Physiologie, welche den Anfänger sonst durch ihre ihm unmöglichen feinen Untersuchungen und die ihm oft schwerverständlichen Hypothesen zurückschreckte, steht hier nicht als abgerissener Theil, sondern ist das Band, welches das Ganze zusammenhält und belebt. Dieses so gelungene Verweben der Physiologie mit der Erörterung der einzelnen Theile der Pflanzen und der dieser sich anschliefsenden Terminologie macht erste zugänglicher und letzte weniger trocken, und ist gerade einer der gröfseren Vorzüge dieses Werkes. Der Anfänger wird darauf hingeleitet, dafs das Studium der Botanik nicht blofs in der Terminologie und Nomenclatur bestehe, dafs sie nicht blofs Sache des Gedächtnisses sei, sondern dafs sie auch dem denkenden, forschenden Geiste reiche Nahrung biete. Gerade diese anziehende Behandlung des Gegenstandes dürfte es aber sein, welche recht viele angehende Mediciner und Apotheker der Botanik befreunden wird, und darum mufs die Wahl des Werkes für Buchner's Inbegriff der Pharmacie eine glückliche genannt werden, weil es eben auf diesem Wege in die Hände recht Vieler gelangt.

Gleiches Lob wie dem Verf., gebührt aber auch dem

verdienten Uebersetzer für seine gelungene Uebersetzung, und für seine Bemühungen, den Werth des Werkes zu erhöhen, indem er dasselbe mit den neueren Entdeckungen und vielen Zusätzen und Anmerkungen bereicherte. Namentlich ist das in dieser zweiten Auflage geschehen, was nicht nur aus dem gröfseren Format, bei engerem Drucke, sondern auch aus der vermehrten Seitenzahl hervorgeht, da die erste Auflage nur 624, die gegenwärtige aber 802 Seiten enthält. Sehr zu rühmen ist es von dem achtbaren Uebersetzer, dafs er, ungeachtet manche Verbesserungen zweckmäfsig und nothwendig wurden, «sich doch auch diesesmal von dem logischen Grundsatze leiten liefs, dafs man bei einem so allgemein anerkannten und vortrefflichen Werke die Gedanken des ursprünglichen Verfassers unverändert wiedergeben müsse, und sie weder verstümmeln noch umwandeln, oder ihnen gar fremde Gedanken unterschieben dürfe.» «Selbst meine eigenen,» sagt er weiter in der Vorrede, «hie und da abweichenden Ansichten, die man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geltend zu machen versucht wird, unterdrückte ich aus diesem Grunde, weil ich fordere, dafs solche Neuerungen und Hypothesen zuerst in Zeitschriften und vor dem Forum der gelehrten Welt geprüft sein müssen, ehe sie in Elementarwerke der Art übergehen.» Sehr wahre, zu beherzigende Worte. —

Sehr schön rechtfertigt sich der Verf. in seiner Vorrede darüber, dafs er nicht nur manche nicht hinlänglich bekannten und bestimmten Familien unberücksichtigt gelassen, sondern auch mehre vereinigt habe. — Die natürlichen Familien sind keinesweges noch so fest begründet, dafs die ungeheure Masse neuer Pflanzen, welche uns mit jedem Jahre aus den entferntesten Gegenden zugeführt wird, nicht häufige Veränderungen nöthig machen sollte; aber gerade diese neuen Entdeckungen müssen häufig dazu dienen, unsere noch mangelhafte Kenntnifs zu ergänzen, grofse Lücken auszufüllen, und früher von uns für

fest-

festbegründet gehaltene Familien und Gattungen zu verbinden. Die stets wachsenden Fortschritte der Botanik müssen daher die Verminderung der gegenwärtigen Zahl der Gattungen und der aus ihnen gebildeten Familien zur Folge haben. Das ist die Ansicht des geistreichen Verfassers, und es dünkt auch dem Ref., die höhere zu sein; leider scheint sie jetzt noch wenig Beifall zu finden. Doch wir leben noch im analytischen Zeitalter, und erst mufs die Analyse sorgfältig durchgeführt sein, ehe die Synthese beginnen kann. Aber auch für diese wird ein Zeitalter kommen, und sie wird dann vielleicht eben so viel Mühe haben, die zerstreuten Bestandtheile zusammen zu suchen, als die Analyse hat, sie zu trennen.

Sehr wahr sagt der Verf. in der Einleitung, dafs man, um die Elemente einer Wissenschaft mit Einfachheit, Bestimmtheit und Klarheit darzustellen, die Hindernisse, welche sich dabei selbst in den Weg gestellt hatten, noch in frischem Andenken tragen müsse, um sie denjenigen hinwegzuräumen, welche man dieselbe Bahn führen will. Nothwendig gehört dazu aber auch ein Talent, wie das des Verf., die Sache so klar aufzufassen, um sie so einfach und faslich wiedergeben zu können. In dieser Einleitung erörtert der Verf. auch das Studium der Botanik in Bezug auf den Arzt sehr gut; er giebt in derselben die Gründe, warum der junge Mediciner dasselbe gewöhnlich so sehr vernachlässigt, nicht nur sehr richtig an, sondern er zeigt ihm auch den Weg, den er einschlagen müsse, um mit Erfolg die Botanik zu studieren.

Nachdem der Verf. über Begriff und Eintheilung der Botanik gesprochen, und den Unterschied der Pflanzen von den Thieren und Mineralien, der freilich auf der untersten Stufe nie schneidend sein kann, sondern immer nur für die höher organisirten Geschöpfe zulässig ist, erörtert hat, beginnt er mit der Pflanzenanatomie. Es ist dies freilich gerade der Theil der Botanik, welcher dem Anfänger am wenigsten zusagen und am schwersten fafs-

lich sein wird, allein es ist unerläfslich, dafs er diesen recht aufmerksam studiere und das Wesentliche daraus sich zu eigen mache, will er mit Vortheil weiter gehen; denn manches würde ihm in der Folge unverständlich bleiben, wollte er diesen überschlagen.

Die erste Klasse der Organe, die der Ernährung, beginnt mit der Wurzel. Zuerst spricht der Verf. von der Wurzel im Allgemeinen, und dann von ihren verschiedenen Gestaltungen, wo zugleich die Terminologie dieses Organes abgehandelt wird. Hieran aber reihet sich die Physiologie der Wurzel, und in diesem Abschnitte ist das Wichtigste mit grofser Sorgfalt und Auswahl zusammengestellt. Das Organ erhält durch diese Betrachtung und Würdigung erst seine höhere Bedeutung, und es ist hier so viel Anziehendes und Belehrendes zusammengestellt, dafs dem sonst todten Vortrage der Terminologie dadurch Leben und Interesse gegeben wird. Der mannigfache Nutzen, den der Mensch aus der Wurzel zu ziehen weifs, ist ebenfalls kurz erwähnt, und ein Verzeichnifs einiger Wurzeln nach ihren vorherrschenden medicinischen Eigenschaften angehängt.

In derselben Art wie die Wurzel, sind die übrigen Organe abgehandelt, was nicht nur eine gründliche und vielseitige Belehrung gewährt, sondern auch anziehende Mannigfaltigkeit in das Ganze bringt. So sind auch die Abhandlungen über den Bau des Stengels der Dicotyledonen, der Monocotyledonen und der Acotyledonen, letzte von Hugo Mohl mitgetheilt, sehr gediegen. Der Stamm der holzigen Dicotyledonen besteht aus concentrischen Ringen von Holz, Splint, Bast und Rinde, welche das Mark einschliefsen; ganz anders verhält sich der Stock der einsamlappigen Bäume. Das Mark füllt die ganze Dicke desselben aus, das Holz bildet keine regelmäfsigen Schichten, sondern liegt in Längenbündeln vereinigt in dem Marke zerstreut, und eine eigentliche Rinde geht denselben ganz ab, da das, was hier die Stelle der Rinde vertritt, doch

nur die unter sich verwachsenen Blattbasen sind. Aber auch der Bau der baumartigen Farnkräuter weicht von letzten wieder bedeutend ab, indem die Gefäfsbündel nicht regellos, wie bei den Monocotyledonen, in dem Marke zerstreut liegen, sondern in einen einfachen Kreis gestellt unter der Form eines geschlossenen Holzcylinders auftreten. Da nun ein übereinstimmender Bau in dem Stocke der Monocotyledonen und dem Stamme der zu den Gefäfspflanzen gehörenden Acotyledonen nicht statt findet, wie frühere Beobachter behaupteten, und da vorzüglich eine grofse Verschiedenheit in den Reproductionsorganen der Acotyledonen sich zeigt, so ist H. Mohl sehr geneigt, die in neueren Zeiten vorgeschlagene Eintheilung der Gewächse in Gefäfspflanzen und in Zellenpflanzen für nicht naturgemäfs zu halten.

In einer allgemeinen Betrachtung über das Wachsthum der Gewächse, und insbesondere über die Entwickelung des Stengels, sind die Ansichten Duhamel's, Du Petit-Thouàr's und Mirbel's beleuchtet, welcher letzten der Verf. beitritt, nämlich dafs die jährliche Bildung der Holzschichten durch das Cambium geschehe, welches jedes Jahr eben sowohl eine neue Schicht Splint, als eine neue Schicht Bast bilde; auch berichtet er noch über die Beobachtungen Du Trochet's über diesen Gegenstand. Allein bei diesen höheren Betrachtungen ist das Praktische keinesweges aus den Augen verloren, sondern die Wissenschaft dient hier, wie sie es auch soll, der Kunst zur Führerin, denn ein eigner Abschnitt schliesst sich hier an, welcher kurz, aber belehrend über das Ablegen, über Stecklinge, Wurzelbrut, über das Pfropfen und Oculiren handelt.

Der Artikel über die Ernährung der Gewächse, giebt die über diesen Gegenstand gemachten Forschungen und Entdeckungen in einer sehr guten Zusammenstellung; dafs aber die alkalischen, erdigen und Metall-Salze nicht blofs zufällig, sondern zur Ernährung der Pflanzen, und darum

zu ihrer Organisation nothwendig sind, zeigt nicht nur ihr beständiges Vorhandensein, wenn auch in gröfserer oder geringerer Menge, sondern es bleibt auch seit Sprengel's scharfsinniger Bearbeitung dieses Gegenstandes kaum noch ein Zweifel darüber.

Die Saftbewegung erklärt der Verf. sehr faslich durch Du Trochet's Endosmose und Exosmose, welcher er die von Sömmerring gemachte, von Porret und Fischer aber weiter ausgedehnte Entdeckung, dafs die Thierblase die Eigenschaft besitze, dem Wasser den Durchgang durch ihre Wände zu gestatten, zum Grunde legt. Als letzten Grund dieser Erscheinung erkennt er aber auch, wie bei den Thieren, die Lebenskraft an.

Die zweite Klasse der Organe sind die der Reproduction, und zu diesen rechnet der Verf. diejenigen des Blüthenstandes und der Fruchtbildung. Vorzüglich die letzten sind mit besonderem Fleifse und grofser Genauigkeit in dem Abschnitte «von der Frucht, oder von den Fruchtorganen im engeren Sinne» abgehandelt, welcher wieder in mehre Abtheilungen zerfällt. Ein gleiches gilt auch von der Classification der verschiedenen Arten von Früchten. Mit diesen schliefst die Organographie, und der Verf. geht nun zur Systemkunde über.

Zuerst entwickelt derselbe die botanische Methode geschichtlich in gedrängter Kürze, und giebt dann die Classificationen von Tournefort und Linné, als die vorzüglicheren, welchen er das veränderte Geschlechtssystem seines Vaters Claudius Richard anhängt, dem das Linnésche, jedoch mit manchen wesentlichen Abänderungen, zum Grunde liegt. Da aber Jussieu's sogenannte natürliche Methode in Frankreich nicht nur die fast allein herrschende ist, sondern auch die höhere Stufe, auf welche sie die Wissenschaft stellt, jetzt allgemein anerkannt wird, so hat der Verf. diese natürliche Methode ausführlicher behandelt und erörtert. Und gerade hierdurch hat er sich ein grofses Verdienst erworben, indem er die natürlichen

Familien nicht nur sehr sorgfältig charakterisirt, sondern denselben auch viele schätzbare und gehaltreiche Bemerkungen anreihet. Aber auch der Uebersetzer hat in dieser neuen Anflage den Werth des Werkes bedeutend erhöhet, indem er bei jeder Familie die dahin gehörenden Gattungen möglichst vollständig aufzählt und hierbei die neueren Bearbeitungen mit Fleifs und Umsicht benutzt hat, während in der früheren Ausgabe nur einige wenige Gattungen als Beispiele aufgeführt waren. Nur bei den Acotyledonen, denen eine sehr scharfsinnige allgemeine Betrachtung vorausgeschickt ist, beschränkt sich der Uebersetzer wie der Verfasser in diesem Bezuge mit Recht, da das Studium derselben dem angehenden Botaniker noch sofern liegt, und auch nur wenige Gewächse aus dieser Abtheilung in der Medicin Anwendung finden, der Umfang des Buches aber durch eine vollständige Aufzählung der Gattungen dieser Gewächse bedeutend vergröfsert worden wäre.

In dem Anhange befindet sich aufser einer Blumenuhr und einem Blüthenkalender, auch eine Anleitung zum Einsammeln der Pflanzen und zur Anlegung eines Herbariums von Dr. Kittel. So gut hier auch das Einlegen der Pflanzen und das Anlegen einer Sammlung behandelt ist, so wenig kann Ref. dem seinen Beifall schenken, was über Excursionen gesagt ist. Im Gegensatze mit dem ganzen Werke ist gerade diese Anleitung zum Excursiren unpraktisch; mag auch Linné selbst eine ähnliche Anweisung gegeben haben, so wird sie jetzt doch kaum befolgt werden, und was nutzt denn eine solche Anweisung? Man überlade den Anfänger nicht, sondern mache ihm die Sache leicht, damit er nicht durch das zu viel zurückgeschreckt werde. Die Zeit wenn er ausgehen, ruhen, essen und nach Hause gehen soll, ist eben sowohl wie eine ausführliche Anweisung, wie er sich kleiden soll, zu sehr Nebensache, als dafs sie beachtet werden sollte und könnte. Auch von den botanischen Geräthschaften konnte ganz

füglich mancherlei wegbleiben. Weitläufige genaue Untersuchungen auf Excursionen von dem Anfänger zu verlangen, scheint dem Ref. nicht zweckmäfsig; jener übe sich zuerst im Untersuchen und Bestimmen zu Hause mit Mufse an dem, was er von jedem Spaziergange frisch mit zurückbringen kann; am besten wird er anfangs thun, ihm bekannte Pflanzen mit guten Beschreibungen zu vergleichen. Dem Lehrer der Botanik aber bietet zum Unterricht seiner Schüler der botanische Garten wohl die beste Gelegenheit. Excursionen aber übernimmt jeder wohl zunächst zum Sammlen, und damit er das Gesammelte möglichst frisch und zur Untersuchung tauglich nach Hause bringe, dient eben die Botanisirbüchse. Dem Anfänger, der vieles noch übersieht, wird diese genügen, er wird sich aber auch der Einzelnheiten seiner wenigen Pflanzen bei der Rückkehr noch genau erinnern, und bedarf darum keiner schriftlichen Notizen. Wer aber viel sammeln will, wird die Büchse, wenn sie nicht sehr grofs ist, zweckmäfsiger durch ein Paar Pappen mit mehren Büchern Papier ersetzen, in welche er seine Pflanzen gleich an Ort und Stelle einlegt und mit ein Paar Riemen zusammenschnallt. Er wird so mehr und besser erhaltene Pflanzen nach Hause bringen, und hier beim Umlegen dieselben noch kunstgerecht zubereiten können, wenn es früher nicht geschehen war. Ref. befolgt seit Jahren schon dieses Verfahren, was ihm Viele nachahmten. Sollte man aber Pflanzen, welche vom Regen oder Thau nafs sind, niemals einsammeln, so würde man auf Excursionen, wie auf Reisen oft die interessantesten Sachen stehen lassen müssen. Bringt man solche in der Büchse nach Hause, so genügt es schon, sie in einem kühlen, trockenen Keller, in einen Bogen Papier eingeschlagen, abtrocknen zu lassen; war man aber gezwungen, sie nafs in die Mappe zu legen, so reicht ein baldiges und oft wiederholtes Umlegen hin, sie gut zu erhalten. Ref. verweilte bei diesem Gegenstande länger, als er wohl gesollt hätte; allein er konnte die Art und Weise,

wie er hier behandet war, nicht gut heifsen, und wünscht dafs der Verf. bei einer neuen Auflage, welche dieses Werk gewifs erleben wird, manches verbessere.

Das Sach- und Wort-Register ist sehr vollständig, auch ist ein Namenverzeichnifs der Familien und Gattungen beigefügt. Die Zusätze enthalten viele Berichtigungen und neue Auseinandersetzungen mehrer natürlichen Familien, und die beigegebenen acht saubern Steindrucktafeln liefern die nöthigen Beispiele bei Erläuterung der Terminologie, welche man freilich hier nicht in einer solchen Vollständigkeit verlangen kann, wie in einer umfassenden Organographie.

Hornung.

VIII.

Medicinalbericht des Königl. Preufs. Medicinal-Collegiums der Provinz Sachsen für das Jahr 1830. Zusammengestellt von Dr. August Andreä. Magdeburg, 1831. 8. 96 S. (12 Gr.)

Wir haben bei Anzeige der Medicinalberichte vom rheinischen Medicinal-Collegium uns hinlänglich über den Werth dieser Arbeiten ausgesprochen, und den Wunsch ausgedrückt, dafs auch andere Provinzialbehörden diesem Beispiele folgen mögen. Das sächsische hat zuerst es sich angelegen sein lassen, eine Auswahl der ihm gebotenen zahlreichen Materialien zu treffen, und diese durch den Druck bekannt zu machen.

Witterung, Krankheitsconstitution und Krankheiten im Allgemeinen im ersten Semester. Die meteorologischen Beobachtungen von Magdeburg wichen sehr ab von den in den Gebirgskreisen vom Regierungs-

bezirk Erfurt angestellten: das Semester zeichnete sich aus durch anhaltende kalte, feuchte und stürmische Witterung. Im ersten Quartale herrschte der entzündlich-catarrhalische Krankheitscharakter, im zweiten der catarrhalisch-rheumatische und gastrische, mit Hinneigung zum nervösen. In einigen Kreisen herrschten Nervenfieber, Unregelmäfsigkeiten im Blutumlaufe; in andern nervöse Lungenentzündungen, bösartiger Scharlach, Durchfälle, Masern, Keichhusten, Wechselfieber. Primäre Syphilis war selten, häufig veraltete (eine Beobachtung, die auch in einigen rheinischen Regierungsbezirken gemacht worden ist. Ref.). Im Regierungsbezirk Magdeburg variirte der Krankheitscharakter zwischen dem catarrhalisch-rheumatisch-entzündlichen, und dem catarrhalisch-gastrischen. Häufig waren im Mai hier die Wechselfieber, unter deren Typus auch andere Krankheiten auftraten. Im zweiten Quartale bemerkte man häufig nervöse Beimischungen.

Bemerkenswerthe epidemisch-endemische und contagiöse Krankheiten. Nervenfieber. An einigen Orten herrschte ein Typhus versatilis. Er trat auf unter der Larve von Entzündung, vertrug örtliche Blutentziehungen, kalte Aufschläge und Calomel, äufserliche Reizmittel, Heroica erst nach dem achten und vierzehnten Tage. Kritisch war Nasenbluten, Metastasen auf die Maxillar- und Leistendrüsen, schwarze Darmentleerungen, Schwerhörigkeit; ungünstig dagegen Friesel und Petechien. In anderen Orten herrschte ein Typhus contagiosus, welchem selbst ein Arzt erlag. Wechselfieber waren sehr allgemein, besonders in Gegenden, welche Ueberschwemmungen erlitten hatten. An einigen Orten währten die Paroxysmen 30 Stunden, so dafs keine wirkliche Apyrexie, sondern nur eine Remission erfolgte. Einigemal entstand in Folge der heftigen Congestionen Hydrocephalus spontaneus, wo Blutegel und kalte Aufschläge halfen. Variolen und Varioloiden wurden in allen Regierungsbezirken wahrgenommen, Revaccinationen mit abwechselndem Er-

folge vorgenommen. Masern. Wo sie nicht herauswollten, da leisteten reizende Mittel gute Dienste. Bei Kindern, die nicht im Bette blieben, trat der Ausschlag zurück. Nesselsucht. Keuchhusten. Bifs toller Hunde. Fünf Personen starben an der Hundswuth; die Section wurde in keinem dieser Fälle gemacht.

Merkwürdige sporadische Krankheiten. Ein Fall von Dämonomanie, geheilt durch Emetica, Drastica und Abreifsen eines auf den kahlgeschornen Kopf gelegten Senfpflasters durch den Arzt mit den Worten: Nun ist sie geheilt, ich habe die Hexe. Merkwürdige Seelenstörung kurz vor dem Tode in einer acuten Krankheit. (Ein Arzt macht den Versuch, seine Frau zu ermorden.) Erysipelas oedematodes. Erstickung durch Kohlendampf. Amaurose von organischen Fehlern im Gehirn. (Der linke Seitenventrikel war übermäfsig durch $1\frac{1}{2}$ Tassen braunrother, schmutziger Flüssigkeit ausgedehnt, der linke Hirnlappen nach rechts gedrängt, der gestreifte Körper, der Sehhügel zerstört und in eine gelbliche, schmierige Masse verwandelt, die Marksubstanz des linken Hirnlappens erweicht, das Chiasma nerv. opt. bräunlich, ohne Marksubstanz, platt, znsammengeschrumpft und wie durchlöchert, beide Sehnerven fadenartig.) Eine Herzkrankheit (Hypertrophie der rechten Herzhälfte, und Gegenwart von polypösen Massen in derselben). Hydrops pect. hydatidosus (die Hydatiden enthielten theils eine wasserhelle, theils eine molkenartige, theils eine milchige, theils eine gelblichgrüne Flüssigkeit). Kothfistel (an einem Nabelbruch bei einer corpulenten Frau entstand eine Oeffnung, aus welcher Fäces abgingen). Ileus von Intussusception der Gedärme (in Folge dessen wurden 20 Zoll des Ilei durch den Mastdarm ausgeleert). Polypen im Darmkanal (sollte hier keine Täuschung obgewaltet haben?).

Oeffentliche Gesundheitspflege. In Magdeburg wurde eine Winter-Schwimmanstalt errichtet. Im Regie-

rungsbezirk Merseburg wurde bei den überschwemmten Ortschaften das Auswaschen und Scheuern, das Einheizen, das Auslüften, das Ausweifsen mit Kalk für nöthig erachtet. Zigeuner vertragen die Krätze und Syphilis.

Wissenschaftliche Angelegenheiten. Zur Conservirung der Blutegel wird Zuckerwasser empfohlen. Das Extractum filicis m. bewährte sich gegen den Bandwurm, nicht so das Schmidtsche Mittel. In verzweifelten Fällen von Croup, leisteten kalte Begiefsungen des Nackens gute Dienste.

Witterung, Krankheits-Constitution und Krankheiten im zweiten Semester. Viel Nässe. Der Krankheitsgenius war in einigen Gegenden der catarrhalisch-rheumatisch-gastrische, in andern der gastrisch-nervöse. Im Militärhospitale zu Erfurt wurden 84 Blatternkranke Soldaten behandelt. Masern, Sommercholera, Scharlach, Keuchhusten herrschten epidemisch. Im Regierungsbezirk Magdeburg starben an den Blattern 25 Personen, im Regierungsbezirk Merseburg sogar 45, an der Wasserscheu 15.

Bemerkenswerthe epidemische Krankheiten. Gastrisch-nervöse Fieber herrschten besonders in Magdeburg und in zwei anderen Kreisen. Wechselfieber traten immer unter gastrisch-biliöser Complication auf. Recidive erfolgten selten, wenn man das Chinin mit bitteren Extracten verband.

Merkwürdige sporadische Krankheiten. Selbstmord eines elfjährigen Knaben (der Junge ertränkte sich aus Furcht vor Strafe). Vergiftung durch Stechapfelsaamen (bei der Section fand man allgemeine Schlaffheit des Körpers, Merkmale einer rasch verbreiteten Verwesung, spastische Krümmung des Penis, aufgelöste Beschaffenheit des Blutes, Blutfülle im Gehirn, zugefallene und blutreiche Lungen, ein blutleeres und schlaffes Herz, entzündlich gerötheten Zwerchfell, einen sehr ausgedehnten, an der Cardia gerötheten Magen). Vergiftung durch

die Beeren der Tollkirsche (es erfolgte der Tod). Kriebelkrankheit nach dem Genufs von Mutterkorn (eine recht interessante Mittheilung. Die Symptome waren Fieber, Uebelkeit und Erbrechen, Angst, ein kriebelndes Gefühl in den Extremitäten, den Gesichtsmuskeln, Krämpfe der Arme. Das Uebel soll immer tödtlich endigen, wenn die eigentliche Kriebelkrankheit, d. h. die schmerzhaft spastischen Beschwerden in den Extremitäten eingetreten sind. Kinder erliegen eher, als Erwachsene. Anfangs halfen Brechmittel, späterhin nicht mehr. Im zweiten Stadium erleichtern flüchtige Reizmittel und Mineralsäuren; Reibungen mit heifsem Weine thun gut, nicht so allgemeine Bäder; das Erbrechen wird durch Senfpflaster auf die Magengegend beschwichtigt). Brechruhr (sie zeigte überall grofse Aehnlichkeit mit der indischen Brechruhr. Am häufigsten beobachtete sie Dr. Wagner, der sie in einem Hefte dieser Annalen vor. Jahres besonders beschrieben hat. Ref.). Morbus maculosus Werlh. (scheint eher eine Febris petechialis gewesen zu sein, denn bei der Werlhofschen Pockenkrankheit fehlt das Fieber). Stomacace (die Zufälle waren wie im Ptyalismus). Epistaxis, die vier Tage anhielt und lebensgefährlich wurde, hörte auf, sobald die ganze Oberfläche des Körpers mit Senfteig belegt worden war. Verhaltung der Menses durch Atresie des Hymens (die Operation wurde mit Erfolg vorgenommen). Hydrometra (ein interessanter Fall). Oeffentliche Gesundheitspflege: betrifft die Armenkrankenpflege, die Verhütung der schädlichen Wirkung des Mutterkorns, die Schädlichkeit gewisser Tragkörbe u. s. w.

Wissenschaftliches. In Folge eines Schnittes in den Finger wurde ein am Stickhusten leidendes Kind ohnmächtig, und mit diesem Augenblicke verschwand die Krankheit. Ein Fall, wo die Räude der Katzen auf einen Menschen überging. Die Wirksamkeit des aus dem Thüringer Mohn bereiteten Opiums. Acupunctur und Leberthran zeigen sich wirksam bei rheumatischen Lähmungen.

Der eigentliche gemeine stinkende Athem ist ein nach den Lungen hingezogener, elastisch-flüssig gestalteter Fufsschweifs.

Gewifs ist es dem Verf. gelungen, recht viele interessante Gegenstände auf so wenigen Zeilen abzuhandeln. Dafs er jede Breite und Weitschweifigkeit vermieden, fordert ebenfalls zum Danke auf, mit welchem wir die Bitte verbinden, auch die künftigen Berichte dem Publikum nicht vorenthalten zu wollen.

Heyfelder.

IX.

Schriften über die Cholera.

---

1. Rapport de l'Académie royale de Médecine sur le Cholera-Morbus. Paris, 1831. 8. 199 S.

Beim Ausbruch der Cholera in den Häfen der Ostsee und des schwarzen Meeres wandte sich die mit der Medicinalpolizei in Marseille beauftragte Behörde an den Minister des Innern mit der Bitte, das Gutachten der Pariser medicinischen Academie über die Natur und die Behandlung der Cholera einzuholen. Der Minister ging hierauf ein, und die von ihm befragte Academie ernannte zu diesem Zwecke eine Commission von zwölf Mitgliedern, unter welchen wir die Namen Keraudren, Chomel, Marc, Dupuytren, Louis, Desgenettes und Double finden. Wir würden die Leser ermüden, wenn wir mehr als eine Inhaltsanzeige von vorliegender Schrift geben wollten, die nicht auf Autopsie gegründet, sondern nur eine Zusammenstellung dessen ist, was englische, russische und französische Aerzte über diesen Gegenstand geschrieben haben.

Feststellung des Begriffes Cholera, welche eben sowohl sporadisch, als auch endemisch, epidemisch und symptomatisch auftritt. Symptomatologie: Hier wird der Schlufs gezogen, dafs die Cholera der Alten, wie sie Aretaeus beschrieben, rücksichtlich ihres Verlaufes und ihrer Erscheinungen nicht verschieden sei von der Cholera in Indien, Warschau und Moskau. Der Leichenbefund: Was bisher davon bekannt wurde, ist wenig genügend, und giebt keinen Aufschlufs über die Natur der Krankheit (so!). Die Natur der Krankheit ist theils in einem tiefen Leiden der Nervensphäre, und in einer eigenthümlichen catarrhalischen Affection der Mucosa gastrico-intestinalis begründet (ein catarrhalischer Zustand ist aber ein congestiv-entzündliches Leiden, mithin ist dieses die Grundursache der Cholera, wogegen sonderbarer Weise diese Commission im vorigen Abschnitte sehr eifert. Ref.). Prognose: Die Cholera, der Natur überlassen, ist immer tödtlich. (In Mietau hatten von 3000 Genesenen, 150 keine ärztliche Behandlung genossen. Ref.) Unrichtig ist der ausgesprochene Satz, dafs ein voller Puls und Fieberbewegungen am Ende der Cholera einen günstigen Ausgang anzeigen, da diese bekanntlich Zeichen eines hereinbrechenden Typhus sind. Behandlung: (Im Ganzen eine genügende Würdigung der einzelnen Arzneikörper, obwohl manche Behauptungen, wie z. B. die, dafs durch die russischen Aerzte wir in der Behandlung der Cholera nicht weiter gekommen seien, ungerecht ist. Es giebt kein Specificum und kein ausschliefsliches Verfahren, daher mufs individualisirt werden. Belebung der gesunkenen Nerventhätigkeit und Beseitigung des Catarrhs der Schleimhäute des Darmkanals, sind die beiden zu erfüllenden Indicationen. Dieses Verfahren erleidet Modificationen, je nachdem das Leiden sich mehr in den Nervensphären, oder als Catarrh ausspricht.) Ursprung und Verbreitungsweise der Cholera in Asien. Nicht das Jahr 1817, sondern 1783 ist das Geburtsjahr der Cho-

lera. Zugleich werden mehre Facta angeführt, die für eine Generatio aequivoca der Cholera auf Schiffen sprechen. In Indien geschah die Verbreitung der Krankheit durch Truppenzüge. Winde, Ströme und selbst das Meer verhindern die Verbreitung nicht. Gang und Verbreitung der Cholera in Europa: (Hier finden sich manche Unrichtigkeiten, welche übrigens mit einer apodictischen Gewifsheit aufgetischt werden. Ref.)

Aus den Beobachtungen über den Gang und die Verbreitungsweise der Cholera in Indien, Rufsland, Polen, zieht die Academie nun eine Reihe von Schlüssen, welche eine rhapsodische Mittheilung hier finden mögen:

Die Verbreitung ist epidemisch; ist der Charakter der Krankheit sehr bösartig, so ist auch die Mittheilung stärker, und mit Abnahme der Epidemie wird auch der Charakter günstiger (hat Ref. nicht bestätigt gefunden); fast überall gingen der Cholera Epizootieen vorher; Gegenden, welche beim ersten Erscheinen der Cholera verschont bleiben, werden nach Wochen und Monaten oft desto stärker heimgesucht. Die Auswanderung von einem Orte, wo die Cholera herrscht, schützt sicher gegen die Krankheit, das beweist Calcutta, die Insel St. Moritz u. s. w. Die Cholera ist eben so wenig contagiös, als die allgemein verbreiteten Krankheiten vom Jahre 1600, 1731 u. s. w.

Prophylaxis, Hygieine publica (sehr genügend). Der Inhalt dieser ersten Abtheilung ist in einigen Corallarien summarisch zusammengestellt.

Die zweite Abtheilung der Schrift betrifft die Pflichten der Behörden, der Aerzte, der Bürger vor und nach dem Ausbruch einer Epidemie. Der Rath wird hier ertheilt, während der Dauer der Epidemie in einem Nachbarlande, dorthin unterrichtete Aerzte zu schicken, und durch diese — Beobachtungen sammeln zu lassen; für die Errichtung von Gesundheitscommittées bei Zeiten zu sorgen; niemals Städte oder Gegenden zu cerniren; die Kranken nicht in zu grofser Zahl an einem Orte zusammenzu-

drängen; Cholerahospitäler und Reconvalescentenanstalten zu errichten, und alle Maafsregeln zu treffen, welche die Medicinalpolizei fordert. Die vorgeschlagenen Maafsregeln nach erfolgtem Ausbruche sind die, welche sich bei uns bewährt haben.

Die Aerzte werden ermahnt, sich bei Zeiten mit den Schriften über die Cholera bekannt zu machen, und die administrativen Behörden rücksichtlich der medicinisch-polizeilichen Maafsregeln nach bester Einsicht zu rathen, die Besorgten zu beruhigen und zu belehren. Besonders werden folgende Gegenstände zur Erforschung empfohlen: Kann ein Cholerakranker, der seinen Wohnort verläfst, die Krankheit Gesunden mittheilen? Welche Umstände begünstigen die Uebertragung? Kann ein Gesunder, der mit Cholerakranken in Berührung lebte, die Cholera vertragen, ohne selbst daran zu erkranken? Können Individuen, welche durch eine inficirte Gegend reisen, die Cholera verschleppen? Contribuirt die Wegbringung eines Cholerakranken an einen gesunden Ort, zu seiner Genesung? Wird die Cholera, welche in einer Truppenabtheilung oder in einer Familie herrscht, dadurch getilgt, dafs man sie schnell von dem Orte der Erkrankung entfernt? Uebertragen Hausthiere, Betten, Möbel u. s. w. die Krankheit auf Gesunde? — Alles Fragen, welche durch die in Deutschland und Rufsland gesammelten Erfahrungen wenigstens theilweise beantwortet werden können. Endlich wird hier noch das therapeutische Verfahren angegeben, welches sich bisher am meisten bewährt habe (?!).

Das letzte Kapitel, welches belehrende Worte für das Publikum enthält, empfehlen wir zur Beherzigung denen, welche durch ihre dickleibigen Noth- und Hülfsbüchlein das Publikum wohl abschrecken, aber nicht beruhigen konnten.

†

2. Praktische Beiträge zur Kenntnifs und Behandlung der Cholera, gesammelt und herausgegeben vom K. Rheinischen Medicinalcollegium. No. I. u. II. Coblenz, 1831. 35 S. (Nicht im Buchhandel.)

Das Rheinische Med. Coll. hält es für zweckmäfsig, von den vielen (?) ungedruckten Beiträgen über die Cholera, welche ihm vermöge seiner amtlichen Stellung aus den verschiedensten (?) Gegenden zugehen, die lehrreichsten auszuwählen und unter die wissenschaftlichen Aerzte (warum nur unter diesen? und wer soll hier entscheiden, ob ein Arzt wissenschaftlich ist, oder nicht?) seines Bereiches zu verbreiten.

Vorliegendes Doppelheft enthält 1) einen Aufsatz vom Professor Berres über die Natur der Cholera und die Behandlungsart in Lemberg; 2) eine ausführliche Mittheilung des Medicinalcollegiums zu Königsberg; 3) als Zugabe eine Mittheilung eines Briefes des Dr. v. Reider an den Medicinalrath Dr. Ulrich.

Berres Aufsatz ist die Ausbeute der bei 12 bis 1300 Cholerakranken gesammelten Beobachtungen. Das Wesen sucht B. in einer Verminderung der Nerventhätigkeit des Gangliensystems, und in einer Hypervenosität des Blutes (mit welcher Erklärung das H. M. C. sehr zufrieden zu sein scheint!), und bezeichnet sie als einen Bauchnervenschlag von verschiedenen Schattirungen. Es giebt drei Stadien: das krampfhafte, das irritative und das lähmungsartige. Das letzte ist absolut tödtlich (eine Unwahrheit!).

Im ersten Stadium sind drei Grade: Diarrhoea cholerica, Cholera exquisita, Cholera exquisita cum cyanosi incipiente.

Das zweite Stadium kann als Folge des ersten und durch Rückführung des lähmungsartigen Zustandes des dritten Krankheitsstadiums auftreten. Auch dieses hat drei Grade: einen Status irritationis, nervosus et colliquationis.

Das

Das dritte Stadium hat ebenfalls drei Grade: einen Status paralyticus, eine Paraplegia abdominalis, und eine Apoplexia perfecta abdominalis. Endlich werden noch sechs Spielarten aufgezählt.

Unbegreiflich ist es, wie Hr. B. im ersten Stadium das Opium, den Moschus und das Castoreum so anpreisen kann. Im zweiten werden laue, säuerliche Getränke, überhaupt bewährte Mittel empfohlen; im dritten das kalte Wasser.

No. II. ist eine Zusammenstellung der Beobachtungen der Mitglieder des Med. Coll. Königsbergs in ihrer Privatpraxis und in einem Choleralazarethe. Es werden hier vier Formen angenommen, zu denen sich oft Complicationen gesellen, die die ursprüngliche Form unkenntlich machen:

Die apoplectische, welche von einem protopathischen Leiden des Rückenmarkes ausgehen soll (??).

Die entzündliche, welche auf einer Erweichung der Darmschleimhäute beruhe.

Die typhöse, und die gastrische.

Es erkrankten mehr Männer, als Frauen, letzte aber schwerer.

In der Privatpraxis haben sich die Aerzte auf die Antispastica und Narcotica beschränkt, und — wie es scheint, mit dem besten Erfolge.

In der Hospitalpraxis verordnete man in der ersten Form das Extr. nucis vom., Kalibäder, Sinapismen, Blutentziehungen; in der zweiten örtliche Blutentziehungen, kalte Aufschläge, Potio Riveri, die Salzsäure, das Calomel; in der dritten das Magisterium Bismuthi, das Krähenaugenextract, Serpentaria u. s. w.; in der vierten Valerianabäder, Rheum, Ipecacuanha u. s. w.

Grofse Gaben Calomel, Opium, das Chinin, das Cajoputöl, die Hopesche Mixtur, haben den Erwartungen nicht entsprochen. Hautreize sind Hauptindicate; Kalibäder bewährten sich immer, nicht so die Harzpflaster als Prophylactica.

No. III. Das Wesen der Krankheit ist eine tiefgedrückte Thätigkeit der Nerven des Circulationssystems; von wo der krankhafte Nervenreiz ausgeht, ist nicht entschieden. Man beobachtete in Wien drei Grade: cholera-artige Unpäfslichkeit, Cholerine, Cholera. Im ersten Grade halfen Brausepulver, schleimige Abkochungen mit Säuren, in der Cholerine Brechmittel, nachher Mineralsäuren. In der ausgebildeten Cholera zeigte sich das Opium schädlich; gute Dienste leisteten allgemeine und örtliche Blutentziehungen, Senfcataplasmen auf den Unterleib, die Eiscur äufserlich und innerlich.

†

---

3. Beobachtungen über die Cholera asiatica auf einer in Folge höheren Auftrages in die von jener Krankheit heimgesuchten Gegenden unternommenen Reise, und während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Berlin und Magdeburg, so wie im Cüstrinschen, Königsbergschen und Oberbarnimschen Kreise gesammelt, und mit höherer Genehmigung herausgegeben von Dr. Heyfelder, der Leopoldinisch-Carolinischen Academie der Naturforscher, der Academie der Wissenschaften in Metz, Erfurt und Nancy u. s. w. Mitgliede, praktischem Arzte in Trier. Mit einer illuminirten Tafel. Bonn, bei Eduard Weber. 1832. VIII und 224 S.

Mit vielem Vergnügen ergreift Ref. die Feder, um das ärztliche Publikum auf einen Beitrag zur Litteratur über die Cholera aufmerksam zu machen, welcher eine lobenswerthe Ausnahme von den vielen, zum Theil ganz inhaltleeren Schreibereien macht, und in jeder Hinsicht verdient, dafs das allgemeine ungünstige Urtheil, welches das lesende Publikum über die Mehrzahl jener werthlosen Arbeiten und Mittheilungen fällen mufs, nicht auf ihn ausgedehnt werde. Der Hr. Verf. gehört zu denjenigen Aerz-

ten, welche in den Rheinprovinzen von den Königl. Regierungen aufgefordert wurden, sich Behufs des Studiums der Cholera nach Berlin zu begeben. Dafs der Verf. diesem Auftrage in umfassender Hinsicht Genüge geleistet hat, dafür sprechen seine grofse Umsicht als praktischer Arzt, als rühmlichst bekannter Schriftsteller und vorurtheilsfreier Beobachter, insofern er dem Staatsdienste nicht angehört, und nicht nöthig hat, die Meinung des einen oder des anderen Gönners zu vertheidigen. Mit welcher Emsigkeit er auch diesem Berufe entsprochen hat, was man überhaupt von ihm bei allen Unternehmungen gewohnt ist, beweist nicht allein der Umstand, dafs er, wie dem Ref. ohne Rücksicht auf den Inhalt des Vorwortes, sondern durch Mittheilung von anderen zu gleichem Zwecke in Berlin befindlichen Aerzten bekannt ist, nicht allein die in Hospitälern, sondern auch die in Privatwohnungen befindlichen Cholerakranken zum Gegenstande seiner Beobachtung und Forschung machte, jede Gelegenheit ergriff, Obductionen zu verrichten und seine Ansichten und Meinungen mit denen der vielen zum Theil ausgezeichneten fremden Aerzten, welche gegenwärtig waren, auszutauschen. Er machte in sofern eine rühmliche Ausnahme von manchem seiner Collegen, und documentirte dadurch seinen Eifer für die gute Sache, dafs er seinen Aufenthalt nicht allein auf Berlin beschränkte, sondern auch andere Oerter, als: Schmarfendorf und Zachow im Königsbergschen Kreise, Wrietzen und Magdeburg besuchte, in welcher letzten Stadt er persönlich Gelegenheit hatte, zu bemerken, wie die daselbst aus der Einigkeit zwischen Behörden und Bürgerschaft entsprungenen zweckmäfsigen Einrichtungen als Vorbild dienen konnten.

Die Anordnung des Inhalts ist eine von denen der bisher erschienenen Choleraschriften zum Theil abweichende, aber sehr lobenswerthe; denn, so wie einem ärztlichen Gutachten der Obductionsbericht und die Species facti vorangehen müssen, um als Belege und Argumente zu erstem

zu dienen, hat er eine dreifache Reihe von Krankheitsgeschichten vorangeschickt, um für den Leser ein Bild der Krankheit, des Verlaufes, des Ausganges u. s. w. zu geben. Die erste Reihe dieser Krankheitsgeschichten, die überhaupt hinsichtlich ihrer Abfassung für den Verfasser ein gleiches Zeugnifs der umfassenden praktischen als wissenschaftlichen Bildung abgeben, und die durch ihre Auffassung und Darstellung des Krankheitsbildes gewifs keinen Leser ermüden werden, stellt 21 Fälle von solchen Kranken dar, die im Stadio cholerico starben; die zweite Reihe umfafst Geschichten von Kranken, welche nach beseitigter Cholera einem anderen Leiden unterlagen, und in der dritten werden nur Beispiele von Genesung aufgeführt. Zu der Mittheilung dieser Anzahl von 35 Fällen wurde der Verf. bewogen, als er sehr bald durch seinen Kennerblick die Erfahrung machte, in welchen Modificationen die Krankheit auftrat, und als er hierdurch die Ueberzeugung gewann, welches strenge Individualisiren in therapeutischer Hinsicht hieraus hervorging. Bemerkt man, dafs 35 Krankheitsgeschichten auf 74 Seiten zusammengedrängt sind, so wird man die Ueberzeugung hegen, dafs der Verf. die Lösung seiner Aufgabe auf eine glückliche Weise zu erreichen wufste, und dafs es ihm nicht um eine Buchmacherei zu thun war, wobei der Leser immer am meisten verliert. — Ein eigener Abschnitt ist der Symptomatologie gewidmet, in welcher der Verf., der Wahrheit getreu, sowohl das allmählige als das plötzliche Auftreten der Cholera schildert, und auf die Eigenthümlichkeit der Diarrhöe aufmerksam macht, worüber wohl niemand eine genauere Schilderung als der Verf. geben konnte, in sofern er selbst einen Anfall während seiner Anwesenheit in Berlin erlitt. Hinsichtlich der Heftigkeit der Zufälle werden drei Grade unterschieden, die er mit grellen Farben schildert und dann mit ihren wesentlichen Erscheinungen zur besseren Uebersicht ihres Verhältnisses zu einander, nebeneinander stellt. Dafs dieser Darstellung nicht ein blofses Aufschreiben der

Symptome zum Grunde liegt, sondern dafs sie auf umsichtigen Erfahrungen beruht, beweist der Umstand, dafs der Verf. die Wirkung der Mittel, als des Aderlasses, des Dampfbades u. s. w. auf die Krankheit, in ihren verschiedenen Entwickelungsgraden angiebt, was Ref. bisher in jeder anderen Schrift vermifst hat. Im Allgemeinen führte die Beobachtung zu dem Resultate, dafs die drei Cholera-grade zum Theil als selbstständige Krankheitsformen dastanden, deren jeder für sich ein abgeschlossenes, von dem andern nicht abhängiges Ganze bildete, zum Theil aber auch an einem und demselben Kranken, wie drei verschiedene Grade auftreten, welche sich aus einander entwickelten. Mit gleicher Sachkenntnifs ist der Ausgang in Genesung, Nachkrankheiten und der Tod dargestellt, wobei der Verf. theils auf die mitgetheilten Krankheitsgeschichten, theils auf anderweitige Erfahrungen Bezug nimmt, die er sich durch seine vielfache Bekanntschaft in Berlin in höherem Grade als mancher andere anzueignen wufste.

Der Leichenbefund ist mit einer Genauigkeit und Sorgfalt angegeben, wie Ref. sich kaum erinnert irgendwo gefunden zu haben, und giebt dem Werke allein schon einen hohen Werth; denn der Verf. wufste zu sehen und zu finden, und hat während seines mehrjährigen Studiums in Frankreich in den grofsen Hospitälern Gelegenheit genug gefunden, seinen Scharfblick auch in dieser Hinsicht auszubilden. Ref. kann nur bedauern, dafs er hier keine Mittheilungen machen kann. — In der Aetiologie sucht der Verf. aus den wesentlichen Erscheinungen und aus dem Obductionsbefunde seine Ansicht über das Wesen der Cholera zu entwickeln, welches in eine krankhaft erhöhte Thätigkeit der Schleimhaut des Magens und der Dünndärme gesetzt wird, die nach ihren Erscheinungen im Leben und nach den in der Leiche gefundenen Veränderungen in einem congestiv-entzündlichen Prozesse besteht, der eine Hemmung der Circulation, ein abnormes Mischungsverhältnifs des Blutes und eine auf einer mangelhaften Oxy-

dation dieser Flüssigkeit beruhende unvollkommene Wärmeerzeugung nach sich zieht. Es kann hier weder von einer Kritik, noch von einer Widerlegung der Ansicht des Verf. die Rede sein, Ref. müfste denn einen tieferen Blick in die Natur der Krankheit gethan haben, dessen er sich eben so wenig rühmen kann, als ein anderer es wird; denn das Resultat möchte sehr negativ ausfallen und jeder Versuch scheitern; in sofern der Verf. seine Meinung aus Thatsachen construirt und jede Abschweifung der Phantasie entfernt gehalten hat, deren Resultate Mises in seinem Werkchen über Schutzmittel für die Cholera neuerlich zusammengestellt hat, um sie in ihrer Blöfse und Lächerlichkeit zu zeigen. Indem die Cholera für ein Produkt der Constitutio annua und eines vom Oriente zu uns gelangten Agens gehalten wird, für dessen Aufnahme und Wirksamkeit der Organismus durch die in den letzten vier Jahren obwaltenden epidemischen Einflüsse, welche eine gastrisch-nervöse Diathese setzten, empfänglich gemacht wurde, weist der Verf. mit vieler Sachkenntnifs und durch Anführung vieler Thatsachen nach, welchen Einfluss Alter, Temperament, Constitution, Diät, Gewerbe, Gemüthsaffecte u. s. w. auf die Entwickelung der Krankheit gehabt haben. Die Mittheilung der Krankheit von einem Individuum auf das andere, besonders wenn Verhältnisse die Bildung eines Emanationsheerdes begünstigen, sucht der Verf. durch sorgsam aufgezeichnete Erfahrungen zu bestätigen. — Bei Angabe der Prognose werden die einzelnen Momente angeführt, welche den Ausgang bestimmen. — In dem Abschnitte über die Behandlung wird die Prophylaxis erfahrungsgemäfs bezeichnet. Hinsichtlich der Therapie bemerkt der Verf. wohl mit Recht, dafs eine schnelle Auffassung und richtige Deutung der Vorboten die sicherste Basis einer glücklichen Behandlung und der Verhinderung der weiteren Entwickelung der Krankheit ist. Beruhigung der krankhaft gesteigerten Thätigkeit der Schleimhaut des Darmkanals und Belebung der Thätigkeit der Haut sind

die beiden Indicationen, welche erfüllt werden müssen. Er würdigt daher mit Umsicht die Anwendung der Brechmittel, des Aderlasses, der kühlenden Mittelsalze, der Hautreizung, der Wasser- und Dampfbäder, der Klystiere u. s. w. zur Coupirung der Krankheit bei ihrem ersten Auftreten, so wie der Anwendung der Kälte und aller von rationellen Aerzten unter Umständen wirksam gefundenen Heilmethoden in den heftigeren Graden, wodurch er seine Umsicht als Praktiker in vollem Maafse zu erkennen giebt.

Den Beschluſs macht ein Abschnitt über die sanitätspolizeilichen Vorkehrungen bei der Cholera. Diese beschränkt er auf Sorge für gesunde Nahrungsmittel, Reinlichkeit in den Straſsen und Wohnungen, auf Belehrung des Publikums durch Schriften zur Vermeidung der Empfänglichkeit und zur Bekanntschaft mit den Prodromen der Krankheit, auf Sorge für die Armen rücksichtlich der Beschäftigung, Nahrung, Kleidung und Wohnung, und der baldigen Herbeischaffung der ärztlichen Hülfe, wobei Gelegenheit genommen wird, die Einrichtung zweckentsprechender Hospitäler und Schutzcommissionen anzugeben.

Schlieſslich wiederholt Ref. sein in der Einleitung gegebenes Urtheil mit der Versicherung, daſs die ihrem Inhalte nach nur angedeutete Schrift in der Litteratur über Cholera unter den vorzüglicheren Schriften, welche das Resultat wirklich gemachter Erfahrungen sind, einen unstreitbaren ehrenvollen Rang einnimmt, und daſs niemand sie ohne Befriedigung aus den Händen legen wird. Für sauberen Druck, Papier und entsprechende äuſsere Ausstattung hat der Verleger gesorgt, und eine colorirte Tafel stellt sehr gelungene Abbildungen der Schleimhaut des Darmkanals bei Choleraleichen dar. —

R—r.

X.

Aufruf *)

an die Anatomen, Physiologen, Zoologen, Zootomen Deutschlands,

namentlich an die Herren Professoren v. Bär in Königsberg und Johannes Müller in Bonn, zur Begründung einer umfassenden Zeitschrift für Anatomie, Physiologie, Zoologie und Zootomie, mit einer kritischen Würdigung der bestehenden Zeitschriften.

Es ist eine traurige Erscheinung, dafs in einem Lande mit 40 Millionen Einwohnern sich bis jetzt keine umfassende Zeitschrift erhalten konnte, welche der Anatomie und Physiologie, oder der Zoologie und Zootomie gewidmet war. Meckel's Archiv für Anatomie und Physiologie, das die berühmtesten und ausgezeichnetsten Mitarbeiter hatte, das gewissermaafsen als die Fortsetzung einer Unternehmung gelten konnte, welche sich mit einiger Unterbrechung vom Ende des vorigen Jahrhunderts über 30 Jahre lang erhielt, hat vom Verleger wegen Mangel an hinreichendem Absatz aufgegeben werden müssen. Hensinger's Zeitschrift für die organische Physik, welche vorzugsweise der vergleichenden Anatomie, der Physiologie, der Histologie und pathologischen Anatomie gewidmet war, erstarb, so trefflich dieselbe auch redigirt war, gleichsam in der Geburt, obwohl sie während ihrer kurzen Existenz dem Redacteur und Verleger bedeutende Opfer gekostet hatte; sie ging noch vor Schlufs des dritten Bandes

---

*) Wir bitten die Herren Redacteure von Zeitschriften, diesen Aufruf weiter zu verbreiten. —

zu Grunde, denn noch heute schuldet der Verleger den Abonnenten das sechste Heft. Die Zeitschrift für Physiologie von Tiedemann und Treviranus verdient eigentlich den Namen gar nicht, da oft in Jahresfrist kein Heft erscheint; sie hätte billiger den Titel: Abhandlungen aus der Anatomie und Physiologie von einem Vereine von Gelehrten führen sollen. Das langsame Erscheinen, das Schicksal, fast alle Jahre einen anderen Verleger zu bekommen, sind deutliche Zeichen, dafs dieselbe, trotz ihrer reichhaltigen Ausstattung, ihr Dasein nur kümmerlich fortschleppt, so dafs jeder ihr baldiges Ende prophezeihen mufs. Für Zoologie und Zootomie ausschliefslich hat in der letzten Zeit gar keine Zeitschrift mehr aufzutreten gewagt, wahrscheinlich, weil das Schicksal der Froriepschen Bibliothek, des Wiedemannschen Archivs und dann des Magazins in ihrem schnellen Verschwinden gar zu wenig einladend war. So fehlt also im gegenwärtigen Augenblicke den Anatomen, Physiologen, Zoologen, Zootomen ein Organ, durch welches sie ihre Entdeckungen und Beobachtungen schnell zur Kunde bringen können, und aufser Oken's Isis und Froriep's Notizen, welche der Naturgeschichte und Medicin im Allgemeinen gewidmet sind, stehen ihnen nur die praktischen Journale und einzelne Gesellschaftsschriften offen; so kommt es auch, dafs einzelne anatomische und physiologische Aufsätze in den Zeitschriften für praktische Heilkunde meist übersehen werden, weil sie hier niemand sucht. Die Acten der Leopoldinisch-Carolinischen Academie, die Denkschriften der Berliner und Münchener Academie erscheinen zu langsam und sind zu weitumfassend, als dafs sie, so Vortreffliches auch besonders die ersten im zoologisch-zootomischen Fache leisten mögen, der so ungemein thätigen Zeit genügen könnten. Die Schriften des Dresdener, Tübinger, Marburger Vereins, der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, Halle u. s. w. umfassen entweder zu vielerlei, oder erfreuen sich einer zu geringen Verbreitung, als dafs sie

viel in Betracht kämen. Alle die eben genannten, jetzt noch bestehenden Zeit- oder Gesellschaftsschriften bringen auch blofs Originalarbeiten, und seit dem Aufhören von Meckel's erstem Archiv und Heusinger's Zeitschrift kann man zur Kunde des Auswärtigen nur dadurch gelangen, dafs man entweder die englischen, französischen, italienischen, nordamerikanischen u. s. w. Zeitschriften im Original hält, was nur an sehr wenigen Orten in Deutschland möglich ist, oder dafs man sich mit Férussac's Bulletin begnügt, welches zwar aufserordentlich dankenswerth, aber doch immer im leichten, französischen Sinn, darum theils gut, theils zu ungenau, die Arbeiten der Ausländer auszieht und immer kostspielig genug ist, oder endlich, dafs man mit dem zufrieden ist, was Oken in seiner Isis, Froriep in seinen Notizen uns mitzutheilen für gut finden. Eine kritische Würdigung dieser beiden Zeitschriften, den einzigen Organen, durch welche uns in deutscher Sprache die Arbeiten des Auslandes mitgetheilt werden, und die gleichzeitig den Arbeiten deutscher Physiologen und Zoologen ihre Spalten öffnen, kann in diesem Aufruf nicht umgangen werden. Oken's Isis, als die frühere, verdient zuerst genannt zu werden; trotz heftiger Stürme, welche sie gleich in der ersten Zeit ihres Erscheinens zu bestehen hatte, hat sie doch jetzt den funfzehnten Jahrgang begonnen, und man darf hoffen, dafs sie auch in ihrer jetzigen Gestalt sich noch einige Jahre erhalten werde, nach der bekannten Erfahrung, dafs ein Journal, das zehn Jahre gut ging, zehn Jahre noch fortlebt, wenn auch Redacteur und Verleger zuletzt einbüfsen, was sie anfangs gewonnen haben; es geht hier fast immer, wie bei der Theurung in Egypten, wo die sieben mageren Jahre die sieben fetten verschlangen. Die Isis war durch die Regsamkeit und das kräftige Wesen Oken's in den ersten Jahren vortrefflich; sie versprach nicht blofs ein Repertorium für alle Leistungen in der Anatomie, Physiologie, Zoologie und Zootomie zu werden, nicht blofs eine

todte Sammlung der Arbeiten des In- und Auslandes, sondern sie regte auch mannigfach an und erhielt von Einzelnen, namentlich von dem nie genug anzuerkennenden, eben so gründlichen als geistvollen Bojanus treffliche Beiträge von bleibendem Werthe; so konnte man hoffen, dafs sie die deutschen Naturforscher, und namentlich die Physiologen und Zoologen, zum gemeinsamen Baue ihrer Wissenschaft vereinigen, und dafs der Herausgeber keine Mühe scheuen werde, uns die gröfseren Werke des In- und Auslandes, so wie die in den Zeit- und Gesellschaftsschriften niedergelegten Aufsätze in gründlichen Auszügen zu liefern. Hierzu war auch ein schöner Anfang gemacht; die Auszüge in den Jahrgängen 1817 und 1818 sind vortrefflich, und auch Oken's Feinde werden darin seine ausgezeichnete Sprache und Darstellungsgabe nicht verkennen, und darüber die oft baroken Ansichten und Aussprüche vergessen. Aber dieser schöne Anfang wurde durch verschiedene Ursachen zunichte gemacht. — Vor allem war die unglückselige Einmischung der Isis in die Politik des Tages der Hauptgrund ihres Verderbens, und von den Schlägen, welche sie trafen, konnte sie sich nie mehr erholen, ja Oken konnte ihr Fortbestehen nur durch Aufopferung sehr theurer Interessen erkaufen. Dadurch wurde die Isis in mehren Staaten verboten, und erst spät wurde sie in Oestreich wieder erlaubt; in Rufsland aber ist sie noch jetzt verboten. Oken hat seit jener Zeit die Politik ganz ausgeschlossen, und wir freuen uns, dafs er dies bis in die neueste Zeit gethan und nicht dem Götzen der Gegenwart huldigt, der jetzt das eigentliche Element des ganzen Thuns und Treibens der bürgerlichen Gesellschaft geworden ist, und der namentlich in Frankreich dem Frieden und Ernste der Wissenschaft gefährlich genug zu werden droht. Der durch jene Ursachen geschwächte Absatz der Isis hatte auch einen gar zu fühlbaren Einfluss auf deren inneren und äufseren Gehalt; so zählt der Jahrgang 1818 134 Bogen mit 26 Kupfertafeln; der Jahrgang 1826, 70 Bo-

gen und 7 Tafeln; der Jahrgang 1830, 80 Bogen und 8 Tafeln. Dessenungeachtet sucht der Herausgeber in der neuesten Zeit auf alle Weise der Isis, mit beträchtlichen Opfern, wieder aufzuhelfen, und es wäre sehr zu wünschen, dafs die deutschen Physiologen und Zoologen ihre Arbeiten dort abdrucken liefsen und nicht, wie ganz neuerlich ein Fall vorgekommen ist, dieselben in fremder Sprache und in ausländischen Zeitschriften mittheilten. Leider haben freilich früher die harten und, wie es sich später gezeigt, oft ganz unrichtigen Aburtheilungen Oken's, ihm eine nicht geringe Anzahl Naturforscher zu Feinden gemacht. Könnten sich übrigens dieselben entschliefsen, der Wissenschaft zu Liebe, ihrer Abneigung an der Theilnahme der Isis zu entsagen, würde ferner Oken seinerseits alles thun, und für vollständige Auszüge aus den ausländischen Journalen sorgen, wodurch Férussac's Bulletin theilweise entbehrlich gemacht würde, würde er mehr auf ausschliefsliche Concentration, auf Anatomie, Zoologie, vergleichende Anatomie und Physiologie, und etwa auf allgemeine Naturgeschichte und Geographie der Naturkörper dringen, weniger der Naturdichtung und speculativen Philosophie die Spalten öffnen, Gegenstände, die, so wie die Botanik und Mineralogie, doch nur unvollständig behandelt werden können, und wofür wir bereits eigene, zum Theil sehr genügende Zeitschriften haben, würde er ferner etwas bessere (nicht prächtige) Tafeln geben, so würden wir der Isis gern ein fröhlicheres Gedeihen wünschen, was auch gewifs nicht fehlte, und wo es dann der Raum gestatten würde, etwas Vollständiges zu leisten. In einem solchen Falle würden wir die Begründung einer neuen Zeitschrift für weniger nöthig halten.

Was die Froriepschen Notizen betrifft, so wollen wir auch ihnen einigen Werth nicht absprechen; bekanntlich sind sie der ganzen Natur- und Heilkunde gewidmet, und geben vorzüglich nur Einheimisches, oder doch nur Auszüge aus bereits Gedrucktem; denn die wenigen, meist

nur kurzen Aufsätze von Mayer in Bonn, von Bär in Königsberg, von Johannes Müller, die Reiseberichte von Mertens und von Röppig, verlieren sich als Originalien ganz unter den übrigen Notizen. Sie haben, als die einzige Zeitschrift der Art, den Nutzen, das Neue zum Theil schnell zur Kunde zu bringen; dieser geringe Werth wird aber durch die gröfstmöglichste Unzuverlässigkeit fast ganz aufgewogen. Selten ist die Quelle, oder doch nicht genau angegeben, woher die Mittheilungen genommen sind; die Uebersetzungen sind meist grund- und bodenlos schlecht; dies gilt namentlich von denen aus der französischen Sprache, die doch noch am meisten zugänglich ist; oft ist baarer Unsinn abgedruckt und, wie wir dies in anderen aus dem Weimarschen Industrie-Comptoir hervorgegangenen Uebersetzungen zu bemerken Gelegenheit hatten, wo schwierige Stellen kommen, läfst sie gewöhnlich der Uebersetzer weg. Dafs wir hier nicht zu hart urtheilen, können wir nöthigenfalls beweisen, und aufserdem mag hierfür auch ein gültiges Urtheil, das des Professors v. Bär sprechen, vergl. Isis. 1828. S. 672, wo eine Stelle der Notizen herausgehoben wird, die so lautet: Die Freunde Blainville's zeigten in Hinsicht der Zeugungsorgane eine durchaus gleiche Organisation, das heifst ein Ovarium" u. s. w. Es ist aber hier ein Aufsatz Blainville's über die Zeugungsorgane der zweischaligen Muscheln mitgetheilt. — Der Redacteur mufs sich ferner an einer anderen Stelle selbst entschuldigen, dafs er früher etwas aus einer Pariser medicinischen Zeitschrift als Neuigkeit mitgetheilt hat, was dorthin aus Hufeland's Journal übergegangen war. — Die meisten Kupfertafeln (wirklich mit wenigen Ausnahmen) sind unter aller Kritik, und dafs die Notizen selbst zum Theil nur flüchtige Lesefrüchte, oder eigentlich die Papierspäne, der Abfall anderer in der Weimarschen Fabrik gefertigten Uebersetzungen sind, davon wird sich jeder überzeugen, der Lust hat, die Mittheilungen mit den übrigen Unternehmungen dieses

Instituts zu vergleichen. Irrthümer und kleine Flüchtigkeiten passiren jedem Schriftsteller, wir selbst bekennen uns am wenigsten frei davon, und einem, in seiner Zeit beengten Redacteur verzeiht man sie am leichtesten; aber zu arg darf man doch die Geduld des Publikums nicht mifsbrauchen.

Nach diesen polemischen Aeufserungen mag es uns auch vergönnt sein, etwas Positives über die Gründung einer Zeitschrift für die gedachten Wissenschaften und die Anforderungen an eine solche zu sagen.

Vor allem mufs sich die Zeitschrift ein bestimmtes Ziel in dem Mitzutheilenden setzen; sie darf weder zu viel, noch zu wenig geben. Zu viel, oder zu vielerlei gab Heusinger's Zeitschrift, und sie ging gewifs zum Theil deswegen zu Grunde; der Redacteur wollte alle Interessen befriedigen, und befriedigte keine; wozu z. B. die sonst interessante, aber lange Abhandlung über den Einflufs der Wälder von Moreau de Jonnes? Forstwirthe, Botaniker u. s. w. müssen doch eigene Zeitschriften haben. Meckel's neues Archiv gab zu wenig, und schlofs fast alle Uebersetzungen aus; so trefflich auch die Aufsätze waren, so beschäftigten sie sich doch fast ausschliefslich mit Zootomie. Pathologische Anatomie sollte ganz ausgeschlossen bleiben, sie gehört den Zeitschriften für praktische Medicin; trotz der genauesten und subtilsten Untersuchungen der Anatomen ward sie von diesen doch nicht sonderlich gefördert; was histologisch oft sehr entfernt steht, ist sich pathologisch sehr verwandt; freilich müssen die Pathologen, wenn sie erst Pfleger dieser wichtigen Scienz werden wollen, mit mehr Genauigkeit die Leichen untersuchen, und sich mit dem Mikroscop vertrauter machen. Dagegen bleiben die Mifsbildungen, Bildungsabweichungen u. s. w. dem Anatomen und Physiologen, und somit auch der Zeitschrift; in sofern die Histologie oder allgemeine Anatomie dazu gehört, wird sie doch für die Kenntnifs der neuen Bildungen mitwirken. In der Phy-

siologie mufs die experimentirende und beobachtende, wie die speculativ-combinirende Methode gepflegt werden. Alle Forschungen in der Anthropologie, mit Ausschlufs der reinen Philosophie des Geistes, so namentlich die Untersuchungen über Raçenbildung u. s. w., müssen der Zeitschrift anheim fallen. In der Zoologie mufs die Thierbeschreibung oder Zoographie, die Systematik immer ein Haupttheil bleiben; vor allem mufs sich aber die Zeitschrift angelegen sein lassen, alles zu berichten, was man über den Haushalt und das Leben der Thiere, über ihre geographische Verbreitung u. s. w. erfährt. Leider fehlt es noch ganz an einer geographischen Zoologie, denn was seit Zimmermann, Latreille über Insekten, Férussac über Mollusken, Minding über Säugethiere geleistet haben, ist noch gar zu wenig. Ob die Petrefactenkunde, für die Geschichte der Thierwelt so wichtig, mit aufgenommen werden müfste, wäre die Frage, da sich die Zoologen und die Zeitschriften für Geognosie, ihrer so ernstlich annehmen. Vergleichende Anatomie mufs natürlich im ganzen Umfange hereingezogen werden. In der Zoologie mufs sie namentlich suchen den vielen Entomologen zu Dienst zu sein, die ihr am ersten Absatz verschaffen würden.

Was das Aeufsere betrifft, so würde eine solche Zeitschrift am besten zerfallen:

1) In Originalaufsätze.
2) In Uebersetzungen und Auszüge aus Zeitschriften.
3) In Recensionen, Anzeigen und Auszüge von Werken.

Am besten stehen die Originalaufsätze mit gröfserem Druck zuerst, dann folgen die Uebersetzungen; so ist die Einrichtung in dem vortrefflichen Jahrbuche von Leonhard und Bronn, so war sie im älteren Meckelschen Archiv. Alle Zeit- und Gesellschaftsschriften der Welt müfsten zu dem Endzweck benutzt, und Férussac's Bulletin dadurch ersetzt werden; dafs dies möglich ist, beweist Leonhard's und Bronn's Zeitschrift. Gröfsere inländische Werke brauchten nur sehr kurz, ausländische

müfsten weitläufiger angezeigt werden, vielleicht mehr referirend, als kritisch.

Der Umfang müfste möglichst compendiös, der Ort der Erscheinung möglichst vortheilhaft für Redacteurs und Abonnenten, der Preis möglichst gering sein. Offenbar würden Vierteljahrhefte am besten sein; sie machen nicht so viele Mühe bei der Versendung, und lassen dem Redacteur Zeit, Athem zu schöpfen. Wir sollten meinen, ein Vierteljahrheft von 15 Bogen würde hinreichen, also jährlich 60 Bogen; so würde auch der Jahrgang berechnet; ist mehr Material vorhanden, so giebt man 1 oder 2 besonders berechnete Ergänzungshefte von 15 bis 20 Bogen. So ist die Einrichtung von Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde; sie ist für Redacteur, Verleger und Käufer gleich vortheilhaft. Kupfer sollten anfangs blofs den Originalabhandlungen beigegeben werden, und gut, aber ohne verschwenderische Pracht ausgeführt werden. Wie wohlfeil und vortrefflich sind nicht die Abbildungen von Brandt und Ratzeburg's medicinischer Fauna, und die Vögel und Insekten von Sturm; wie theuer dagegen des trefflichen Ehrenberg's Symbolae physicae, welche niemand kaufen will, weil er zu viel leeres Papier mit kaufen mufs. Ist das Unternehmen einmal gesichert, so kann auch immer mehr auf die Ausstattung gewandt werden; eine zu schöne Ausstattung würde das Unternehmen in der Geburt ersticken.

Nun kommen wir zur Hauptfrage: Wer soll eine solche Zeitschrift redigiren? Eine gründliche Zeitschrift, die ein Repertorium für Alles werden soll, nimmt das Leben eines Einzelnen ganz in Anspruch; nicht leicht wird ein Naturforscher, der die Freude des Selbstbeobachtens an sich erfahren, dieselbe einem langweiligen, geisttödtenden Uebersetzungs-, Correctur- und Correspondenzwesen aufopfern; auch würde die Masse einen einzelnen erdrücken, denn möglichste Vollständigkeit mufs der Zweck sein. Dies liefse sich aber vermeiden; wir schlagen Folgendes nach reif-

reiflicher Ueberlegung vor, das wir auch mit anderen berathen haben, und das je nach den Umständen und Ansichten modificirt werden könnte. An einem Orte in Deutschland sei der Sitz der Hauptredaction, des Drucks, des Verlegers; Hülfsredactionen für einzelne Fächer oder die Litteratur einzelner Länder könnten in Deutschland vertheilt sein. Wir machen gleich den Vorschlag an bestimmte Männer, welche mit uns gewifs die allgemeine Meinung als sehr geeignet zu einer gründlichen Durchführung bezeichnet. Königsberg an der nordöstlichen Ecke von Deutschland hat an Hrn. Prof. v. Bär einen Mann, der sich gewifs zu einem gröfseren wissenschaftlichen Unternehmen der Art entschliefsen würde, denn irren wir uns nicht sehr, so ist er der Quidam, welcher früher in Heusinger's Zeitschrift seine Ansichten für einen ähnlichen Zweck ausgesprochen hat. Er könnte selbst seine Arbeiten mittheilen, und dabei die russische, schwedische, polnische und dänische Litteratur übernehmen; hoffentlich würde er Burdach, Rathke, Brandt, Pander u. s. w. zur Theilnahme vermögen. Herr Johannes Müller in Bonn hat seine grofse Fähigkeit zu übersichtlichen Arbeiten speciell in seinen Uebersetzungen der Jahresberichte der schwedischen Academie gezeigt; von seiner Productivität geben seine zahlreichen Schriften und Aufsätze einen erfreulichen Beweis. Die geographische Lage seines Wohnortes würde ihn besonders geeignet machen, die holländische, englische und nordamerikanische Litteratur zu übernehmen. In Heidelberg würde sich vielleicht Leuckart entschliefsen, die ihm naheliegende französische und schweizerische Litteratur zu besorgen. Ein vierter Haupttheilnehmer für das südwestliche Deutschland und für Italien dürfte sich auch finden. Dann bedürfte es aber noch eines oder einiger speciellen Zoologen, namentlich einiger Entomologen, denen reichliche Bibliotheken zu Gebote ständen; wir richten hierbei unser Hauptaugenmerk auf Ber-

lin, gewifs den Hauptpunkt Deutschlands in naturhistorischer Hinsicht. Sollten sich hier nicht einige finden, die zu einem Nationalunternehmen beitreten würden?

Dafs wir uns hierbei an jüngere Männer wenden, glauben wir am ersten vertreten zu können; es gehört hierzu Aufopferung von Zeit und eine rege Thätigkeit, ja auch eine gewisse Geschwindigkeit. Die alten Coryphäen sind hierzu weniger geeignet; sie sind, wir bekennen es offen und wissen sehr ehrenwerthe Ausnahmen zu machen, zu vornehm; wer es einmal vom Uebersetzer, Recensenten und Mitarbeiter an Journalen, zum Herausgeber einer eigenen Zeitschrift gebracht hat, der geht nicht mehr rückwärts; er will seine eigenen Lorbeeren ernten; er erfreut sich nicht mehr an dem gemeinsamen Ausbau der Wissenschaft, sondern sieht gewöhnlich nur auf die Steine, welche er dazu beiträgt.

Um den Gegenstand von vielen Seiten zu beleuchten, müssen wir noch einige Hauptmomente betrachten, die zur Förderung einer solchen Zeitschrift nothwendig sind. Was das Honorar der Mitarbeiter betrifft, so läfst sich ohne ein solches in Deutschland keine Zeitschrift für die Dauer errichten; auch ist es billig, dafs man gerade in den erwähnten Fächern, die mit so vielen pecuniären Opfern verknüpft sind, einigen Ersatz für Auslagen und Mühe habe; da es nun aber einmal das Schicksal dieser Fächer in Deutschland ist, schlecht bezahlt zu werden, so müfsten sich wenigstens anfangs, um das Scheitern des ganzen Unternehmens zu hindern, die Mitarbeiter und Redacteurs mit einem nicht glänzenden Honorar begnügen. Ein achtbarer, thätiger Verleger würde sich doch vielleicht finden; wir würden hier etwa die Herren Leopold Vofs in Leipzig, oder Arnz in Düsseldorf im Auge haben; was diese beiden Verlagshandlungen für Medicin und Naturwissenschaft durch vortreffliche Ausstattung der daselbst erschienenen Werke geleistet haben, verdient die gröfste

Anerkennung. Was den Absatz betrifft, so müfsten freilich, um die Kosten zu decken, gleich ein paar hundert Exemplare im Inlande abgesetzt werden; für das Ausland dürfte man erst im zweiten oder dritten Jahre etwa 10 Exemplare für Frankreich, 20 für England, 10 für Rufsland, 5 für Holland, Schweden, Dänemark, Amerika und Italien, im Ganzen höchstens, selbst in der Zukunft, 100 Exemplare rechnen.

Wir legen diese Sache auch der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte ans Herz. Würde nur ein Drittheil von den jedesmal anwesenden Mitgliedern zu solch einem Unternehmen unterzeichnen; würden sie aufserdem ihre Theilnahme nicht blofs, wie es gewöhnlich geschieht, versprechen, sondern auch ausführen; würden sie eine solche Zeitschrift zur Grundeinleitung eines neuen Systema naturae mit betrachten, wahrlich sie würden mehr Dank verdienen, als durch ihre dort gehaltenen Vorträge.

Concentration, freundliches und kräftiges Zusammenwirken ist nothwendig, sonst ist der babylonische Thurmbau in der Wissenschaft da; die Masse der Thatsachen droht zu ersticken; in zehn Jahren vermag niemand mehr ihr zu folgen.

Wir haben die Feder zu vorliegenden Worten nicht ohne die Ueberzeugung angesetzt, sie würden zu nichts führen; wir wissen wohl, dafs in Deutschland kein Unternehmen der Art zu Stande kommen kann. Dennoch drängte uns der Wunsch zu einem Versuche der Art allzusehr. Schliefslich müssen wir bemerken, dafs wir selbst auch gern unser Scherflein zu einem solchen Unternehmen beitragen möchten, obwohl wir, unserer eigenen sehr ungünstigen Verhältnisse in jeder Hinsicht zu sehr bewufst, zu einer umfassenderen Theilnahme nicht geeignet sind. Wir wenden uns vom Süden Deutschlands, wo diese Wissenschaften vereinigt sind, zum Nor-

den und fordern die Herren Joh. Müller, v. Bär, die Berliner und jeden andern auf in dieser Zeitschrift, oder irgend wo anders ihre Bereitwilligkeit, oder überhaupt ihre Meinung zu sagen.

†††

XI.

Dissertationen.

1. Der Universität Heidelberg.

Tractatus anatomico-pathologicus sistens duas observationes rarissimas de formatione fibrarum muscularium in pericardio atque in pleura obviarum, quem consensu Grat. Medicorum Heidelbergensium Ordinis publico examini submittit Georgius Leo-Wolf, Dr., Hamburgensis. Acc. tabulae lithotypicae quatuor. Heidelb. et Lips. 1832. 4. pp. 56.

Beschreibung und Abbildung zweier Fälle, wo, das eine Mal im Herzbeutel, das andere Mal in der rechten Pleura, in der serösen Höhle selbst, zunächst an dem äufseren Blatte dieser Häute, Massen abgelagert waren, welche durch eine theils parallele, theils netzförmige Faserung, in dem einen Falle auch durch röthliche Farbe, an Muskelfasern erinnerten. Für solche nimmt sie auch der Verf., und da in beiden Fällen die von den serösen Häuten eingeschlossenen Organe durch bedeutende Alterationen der Ernährung in ihren Bewegungen gehemmt zu sein schienen — das Herz war atrophisch, stark mit Fett beladen, an der Spitze beginnende Fettdegeneration, die Lunge war carnificirt —, so betrachtet er die accidentelle Muskelbildung als eine Bemühung der Naturheilkraft, ihre Bewegungen (Zusammenziehung des Herzens, Ausdehnung der

Lunge) zu unterstützen und zu erleichtern, um so mehr als sich im ersten Falle einige Aehnlichkeit in der Faserung mit der oberflächlichen Faserlage des Herzens, im letzten mit den Intercostalmuskeln und dem Zwerchfelle fände. Die angegebenen Gründe berechtigen aber wohl noch nicht zu der Annahme eines so paradoxen Vorkommens: accidentelle Bildung von wahrer Muskelsubstanz ist bekanntlich noch nie nachgewiesen worden, am wenigsten würde man sie innerhalb seröser Höhlen erwarten; jene faserigen Massen zeigten, selbst unter dem Mikroscop, keine wahre Muskeltextur, keine Gefäfse (obwohl im zweiten Falle sogar eine wohlgelungene Einspritzung des ganzen Körpers gemacht worden war) und Nerven; die anscheinende Aehnlichkeit der Faserung mit der der benachbarten muskulösen Organe ist nicht so grofs, dafs man sie nicht für zufällig halten oder doch aus den mechanischen Eindrücken der benachbarten Theile auf die exsudirte plastische Lymphe, welche jedenfalls das Material zu diesen Afterorganisationen gegeben hatte, ungezwungen erklären könnte (zu geschweigen, dafs im ersten Falle das Herz bereits eine Zeitlang in Weingeist gelegen hatte, welcher gar nicht selten plastischem Exsudat eine scheinbare, nur freilich nicht leicht so stark wie hier ausgeprägte, Faserung giebt); die faserigen Massen kamen überdies mit weniger organisirter plastischer Lymphe zugleich vor, und wenn im ersten Falle die chemische Analyse Fibrine in ihnen ergab, so gehört diese dem plastischen Exsudat ja noch weit mehr, als den Muskeln an. Es ist also wohl nicht zu zweifeln, dafs jene Massen nichts als plastische Lymphe waren, die, in beiden Fällen — wie die Krankengeschichten dies vermuthen lassen — sehr allmählig abgesetzt, eine ungewöhnlich regelmäfsige Gestaltung angenommen hatte.

Die Abhandlung ist mit ausgezeichnetem Fleifse gearbeitet, und verdient gebildeten Lesern angelegentlich empfohlen zu werden.

P.

2. Der Universität Erlangen im Jahre $18\frac{30}{31}$.

1) Reitmair, de sectione caesarea. 2) Prossl (Styrus-Trautsmannsdorfensis) Diss. de peripneumonia biliosa. 3) Halt (Dürrvangensis), de morbis simulatis. 4*) Klingsohr, die Ueberhäutung der Bindehaut. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 5*) Rosenmüller, de staphylomate scleroticae nec non de melanosi et cataracta nigra nonnulla. Cum tobula aeri incisa. 4. 6) Bachmann, über die häutige Bräune. 7) Ring, über die idiopathische Krätze. 8) Wirth, Etwas über die Dentition in anatomischer, physiologischer, pathologischer und therapeutischer Hinsicht. Mit einer lithographirten Tafel. 9) Hagen, die Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht. Mit einer illuminirten Kupfertafel. 4.

Von diesen Inauguralabhandlungen verdienen die mit einem Sternchen bezeichneten, No. 4 und 5, ausgezeichnet zu werden, da sie wirklich für die Wissenschaft Interessantes liefern. Besonders gilt dies von No. 5. Den Stoff zu denselben lieferten die chirurgische Klinik und die Mittheilungen des Prof. Jäger, der sich durch rege Thätigkeit, selbst mit eigener Aufopferung, um die Universität und die Studierenden vielfach verdient gemacht, und in kurzer Zeit die chirurgische Klinik emporgehoben hat. Die Dissertation No. 5. ist von dem ehrenwerthen Sohne des verstorbenen verdienten Professors der Anatomie Doct. Rosenmüller zu Leipzig.

---

3. Der Universität Berlin.

46. De variis Pneumoniae speciebus. D. i. m. auct. Gustav. Boer, Sondershusan. Def. d. 29. August. 1831. 8. pp. 41.

47. De Respiratione ranarum. D. i. med. physiologic. auct. Ludovic. Berg, Fordonens. Def. d. 30. August. 1831. 8. pp. 26.

Recht interessante Versuche über die Respiration der Frösche, die wir den Physiologen angelegentlich empfehlen.

48. De Ulcerum prognosi et therapia nonnulla. D. i. med. chirurgic. auct. Carol. Ludovic. Albert. Gerlach, Neomarchic. Def. d. 30. August. 1831. 4. pp. 27.

Enthält die Lehren und Ansichten des Hrn. Präsidenten Rust, und kann als der zweite Theil der Dissertation von Carl Rust angesehen werden.

49. De Scabie. D. i. m. auct. Sal. Birkenfeld, Siles. Def. d. 1. Septemb. 1831. 8. pp. 26.

Eine sehr oberflächliche, aus den gewöhnlichsten Compendien zusammengetragene Arbeit.

50. De Plethora. D. i. m. auct. Leopold. Wencelius, Rhenan. Boruss. Def. d. 3. Septembr. 1831. 8. pp. 29.

Der Verf. beleuchtet vorzüglich die Folgeübel der Plethora, so wie deren therapeutische Beziehungen, und bleibt hier nicht bei den hergebrachten schulgerechten Annahmen stehen, sondern nimmt auf die neueren Fortschritte der Pathologie gebührende Rücksicht.

51. De hepatis abscessibus. D. i. med. chir. auct. Joseph. Cassel, Guestphal. Def. d. 5. Septembr. 1831. 8. pp. 40.

Eine mit Fleifs bearbeitete Compilation, die bei weiteren Nachforschungen über die Leberabscesse nicht unwillkommen sein wird.

52. De Febre flava. D. i. med. pathol. auct. Au-

gust. Philipp. Glafser, Siles. Def. d. 6. Septembr. 1831. 8. pp. 32.

Ueber Naturerscheinungen ohne Autopsie zu schreiben, ist immer tadelnswerth; indessen kann der Verf. zu seiner Entschuldigung berühmte Vorgänger in grofser Zahl anführen.

53. De Signis ex forma pupillae. D. i. m. auct. David. Meyer, Siles. Def. d. 7. Septembr. 1831. 8. pp. 26.

Eine lobenswerthe semiotische Dissertation, durch welche der Verf. bewiesen hat, dafs er seinem Gegenstande gewachsen ist.

54. De Phthiseos pulmonalis apud Berolinenses frequentia atque letalitate. D. i. med. politica, auct. Eduard. Rummel, Berolinens. Def. d. 8. Sept. 1831. 4. pp. 16.

Eine medicinisch-statistische Abhandlung, welche vielseitiges Interesse gewährt, und hauptsächlich aus den Angaben des um dieses Fach sehr verdienten Hrn. Med. Raths Casper entstanden ist.

55. Nonnulla de incisionibus in Hydrope anasarca. D. i. m. auct. Otton. Albrecht, Oriental. Boruss. Def. d. 16. Septembr. 1831. 8. pp. 26.

56. Diss. inaug. medico-historica continens usum et praeparata Mercurii apud veteres, primam historiae partem libelli a Splend. med. ordine Universitatis Berolinensis praemio ornati, auct. Pinc. Zwiklitz, Siles. Def. d. 16. Septembr. 1831. 8. pp. 36.

Der Verf. beginnt mit dem Alchymisten Geber im achten Jahrhundert, und geht dann zu Mesue und den anderen Arabern über. Bei den Griechen fehlt Nicolaus Myrepsus, im dreizehnten Jahrhundert, der zuerst das Quecksilber aus der arabischen Heilmittellehre in die grie-

chische aufgenommen hat. Einzelnheiten abgerechnet, ist diese Abhandlung recht lobenswerth, und kann als Vorarbeit dienen.

57. Momenta quaedam circa Haemorrhagias pulmonum. D. i. m. auct. Gustav. Adolph. Koenigsfeld, Marcoduro-Rhenan. Def. d. 16. Septembr. 1831. 8. pp. 28.

58. De Hydrocele. D. i. med. chir. auct. Lambert. Gescher, Guestphal. Def. d. 21. Septembr. 1831. 8. pp. 29.

Diese beiden Dissertationen sind offenbar in grofser Eile zusammengetragen.

59. De Typho in genere. D. i. m. auct. Petr. Koenen, Rhenan. Def. d. 22. Septembr. 1831. 8. pp. 29.

Dasselbe gilt auch von dieser Abhandlung.

60. De Generatione morborum. D. i. m. auct. Hieronym. Fraenkel, Anhaltin. Dessaviens. Def. d. 26. Septembr. 1831. 8. pp. 30.

Dieser Gegenstand ist zu grofs, um auf so wenigen Seiten genügend abgehandelt werden zu können. Das schwierige Kapitel «über Ansteckung» enthält nur fünf Seiten, der Verf. hat daher die wichtigsten Dinge kaum berührt.

61. De Anthelminthicis, brevi morbi verminosi expositione praemissa. D. i. m. auct. Marc. Baschwitz, Marchic. Def. d. 1. Octobr. 1831. 8. pp. 28.

62. Nonnulla de Salicinio, novo medicamine, cum Chinio sulphurico comparato. D. i. pharmacologic. med. auct. Michael Levin Auerbach, Inovraclaviens. Def. d. 6. Octobr. 1831. 8. pp. 24.

Die Vergleichung des Salicins mit dem schwefelsauren Chinin fiel in zwei ausgewählten Fällen von Wech-

selfieber durchaus nicht zum Vortheil des ersten aus. Der Verf., der eine recht interessante Abhandlung über die Entdeckung und Bereitung des Salicins geliefert hat, kann daher nicht in die Lobeserhebungen einstimmen, welche diesem Mittel von den Pariser Aerzten, wie es hiernach scheint, mit Unrecht zu Theil geworden sind.

XII.

Medicinische Bibliographie.

Abbildung und Beschreibung aller in der Pharmacopoea Borussica aufgeführten Gewächse; herausg. von F. Guimpel, Text von F. L. v. Schlechtendal. II. Bd. 3s und 4s Heft, mit 12 illumin. Kupf. und 2 Bog. Text. gr. 4. Berlin. L. Oehmigke. netto 1 Thlr.

Annalen der Pharmacie; eine Vereinigung des Archivs des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland, und des Magazins für Pharmacie und Experimentalphysik; herausgeg. v. R. Brandes, Ph. L. Geiger u. J. Liebig. 1r bis 4r Bd. à 3 Hefte. (Jahrg. 1832.) gr. 8. Lemgo u. Heidelberg. Meyer u. Winter. n. 7 Thlr.

Arznei-Taxe, Königl. Preufs. (Berlin, d. 24. Dec. 1831.) gr. 8. Berlin. Plahn. 4 Bog. br. n. 8 Gr.

August, E. F., Luftfeuchtigkeit und Cholera, ein meteorolog. Beitrag zur allgem. Charakteristik der Krankheit; mit 1 Kupft. 4. Berlin. Trautwein. 3 Bog. geh. n. 12 Gr.

Bastler, A. D., die Cholera in Wien; ein Beitrag zur Lösung der wichtigen Fragen: Worin besteht das wahre Wesen dieser Krankheit? Durch welche Curmethoden werden selbst die im höchsten Grade Befallenen schnell und sicher gerettet? Wie ist man im Stande, diese

Seuche minder verheerend zu machen und die Furcht vor derselben ganz zu verbannen? als Resultat hiesiger Beobachtungen und eines Heilverfahrens, durch welches von 143 Cholerakranken, in den Tagen der gröfsten Gefahr, 139 gerettet und vollkommen wieder hergestellt wurden. Zur allgemeinen Beruhigung mitgetheilt. 8. Wien. Tendler. 8½ Bog. geh. 1 Thlr.

Bestimmungen, vorläufige, für den Fall des Ausbruchs der Cholera in den Städten, Flecken und gröfsern Ortschaften des Königreichs Hannover. gr. 4. Hannover. Hahns. 1 Bog. ½ Gr.

v. Boenninghausen, C., Beiträge zur Kenntnifs der Eigenthümlichkeiten aller bisher vollständiger geprüften homöopathischen Arzneien, in Betreff Erhöhung oder Linderung ihrer Beschwerden nach Tageszeit und Umständen, und den von ihnen erregten Gemüthsbeschaffenheiten. gr. 8. Münster. Regensberg. 3½ Bog. geh. 10 Gr. Schrpap. 12 Gr.

— — die Heilung der asiatischen Cholera und das sicherste Schutzmittel gegen dieselbe, nach Hahnemanns neuestem Schreiben an den Verf. gr. 8. Ebendas. 1 Bog. geh. 3 Gr.

Callisen, Ad. C. P., medicinisches Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker. 7r u. 8r Bd. G bis Hir. 8. Copenhagen. Leipzig. Cnobloch. 68½ Bog. à n. 2 Thlr. 8 Gr.

Cholera-Zeitung, allgemeine. Mittheilung des Neuesten und Wissenswürdigsten über die asiatische Cholera; herausgeg. von J. Radius. 3r Bd. 1ste Abth. oder No. 49 bis 60. gr. 4. Leipzig. Baumgärtner. 12 Bogen. Velinpapier. n. 1 Thlr.

Conversationsblatt, medicinisches, herausg. von Hohnbaum und Jahn. 2r Jahrg. 1831. 3s u. 4s Vierteljahrsheft. gr. 4. Hildburgh. Kesselring. n. 1 Thlr. 12 Gr.

— dasselbe 3r Jahrg. 1832. 4 Hefte. gr. 4. Ebend. n. 3 Thlr.

Eckstein, Fr., die epidemische Cholera beobachtet in Pesth in den Monaten Juli, August, Sept. 1831; nebst einem Anhange über die Nicht-Contagiosität dieser Krankheit und die Anzeigen zur kalten und warmen Behandlung derselben. gr. 8. Pesth. Wigand. 6½ Bog. geh. 12 Gr.

Ehrmann, M. S., Lehrbuch der Pharmacie nach dem gegenwärtigen Zustande ihrer Grundwissenschaften, und mit besonderer Berücksichtigung der österr. Pharmacopöe, eben so wie der bezüglichen Sanitätsgesetze bearbeitet. 4 Bde. 2te, ganz umgearbeitete und erweiterte Auflage. 1r u. 2r Bd. gr. 8. mit 1 Tabelle in gr. 4. Rest 3r u. 4r Bd. Wien. Gerold. 58 Bog. n. 6 Thlr. 16 Gr.

Entdeckung des Geheimnisses, die Cholerakrankheit im Keime zu ersticken, und zugleich diejenigen bewährten Schutz- und Heilmittel enthaltend, welche diese Krankheit schon früher in Deutschland ausgerottet haben, mit den erheblichen Beweisgründen auch aus neuerer Zeit versehen; allen Regierungen u. s. w. zur Beherzigung; nebst einem kurzen Anhange, wie der Mensch in einem gesunden Zustande sich erhalten kann, wenn wir auch keine Cholera mehr zu bekämpfen haben werden. Bekannt gemacht mit Allerh. Orts eingeholter Erlaubnifs von C.(aroline) v. M.(eern.) gr. 8. München. Franz. 4 Bog. geh. n. 4 Gr.

Fischer, A. F., gründliche Darstellung des Scharlachfiebers und der bewährtesten Heilart der bösartigen Formen dieser Krankheit. 8. Prag. Haase Söhne. 14 Bog. br. 16 Gr.

— — über Ursachen, Wesen und Heilart der Skropheln oder Drüsenkrankheit, zur Belehrung für Gebildete aus allen Ständen. 8. Ebend. 10½ Bog. br. 12 Gr.

— St., Criminalvertheidigung für den des Todtschlags angeschuldigten, und beim Königl. Landgericht Kaufbeuern untersuchten Kupferschmidts-Gesellen M. Kraus; nebst einem oberärztlichen (durch die Vertheidigung veranlafsten) Parere des Königl. Bayersch. Appellations-

Gerichts für den O. D. K.; auf ausdrückliches Verlangen des Angeschuldigten u. s. w. zum Druck befördert durch des Angeschuldigten Vertheidiger. Ein Beitrag zur gerichtlichen Medicin. 8. Kempten. Dannheimer. 3 Bog. geh. 4 Gr.

Frannk, M., Beschreibung der Contumaz-Anstalten im Königl. Baiersch. Unter-Donaukreise, insbesondere jener auf dem Mariahülfberge bei Passau, mit Plänen auf 1 lithogr. Blatt in Folio. gr. 8. Passau. Ambrosi. 1½ Bogen. geh. n. 8 Gr.

v. Froriep, L. F., Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. XXXIIIr Bd. 22 Stücke. mit Abbild. gr. 4. Weimar. Land. Ind. Compt. 24 Bog. Velinp. n. 2 Thlr.

Hagen, A., die Kehlkopf- und Luftröhrenschwindsucht. Inauguralabhandlung. Mit 1 illum. Kupfert. gr. 4. Erlangen. Heyder. 1¾ Bog. Druckvelinpap. geh. n. 12 Gr.

Hartmann, Ph. C., der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, oder Grundzüge zu einer Physiologie des Denkens; für Aerzte, Philosophen und Menschen im höheren Sinne des Worts. 2te, vom Verf. selbst verm. Aufl. gr. 8. Wien. Gerold. 25 Bog. geh. 1 Thlr. 16 Gr.

Hempel, Fr., die neuesten Erfahrungen über die Wirksamkeit des weingeistigen Dampfbades, besonders in Beziehung auf Wassersucht. 8. Mit 1 Tab. in gr. Fol. Berlin. Mittler. 1¼ Bog. geh. 4 Gr.

Hoffmann, J. A., Unterricht für diejenigen, welche sich der Abwartung und Pflege Cholerakranker unterziehen, oder dieselben beaufsichtigen wollen; für Wärter, Aerzte, Land- und Stadtbewohner. 8. Leipzig. Hartmann. 5 Bog. geh. 6 Gr.

Hufeland, C. W., Conspectus morborum secund. ordines naturales, adjunctis characteribus specificis diagnosticis seu signis pathognomicis. In usum auditorum. Edit. II. aucta. 8. Berolini. Dümmler. 3 Bog. Schreibp. 6 Gr.

Jaeger, M., de exstirpatione linguae. Commentatio chirurgica. 4maj. Erlangae. Heyder. 2½ Bog. geh. 6 Gr.

Jahrbuch, neues, der Chemie und Physik; eine wissenschaftliche Zeitschrift des pharmaceut. Instituts zu Halle, herausgeg. von F. W. Schweigger-Seidel. 4r bis 6r Bd. Auch unter dem Titel: Journal für Chemie und Physik. Bd. LXIV bis LXVI., der dritten Reihe 4r bis 6r Bd. Jahrg. 1832. 12 Hefte. Mit Kupfern. gr.8. Halle. Anton. n. 8 Thlr.

Jessen, P. W., Beiträge zur Erkenntnifs des physischen Lebens im gesunden und kranken Zustande. Erster Band: Darstellung und weitere Entwickelung der Bellschen Entdeckungen im Gebiete des Nervensystems, nebst Untersuchung über die Kräfte des psychischen Lebens und die Functionen des menschlichen Geistes. 8. Schleswig. Leipzig. Cnobloch. 30½ Bog. 2 Thlr.

Kunst, die, den Kranken zu pflegen, mit besonderer Rücksicht auf Cholerakranke; Leitfaden für Krankenwärter und Krankenwärterinnen. gr.12. München. Franz. 2⅔ Bog. geh. 5 Gr.

Levestamm, A., die Cholera orientalis als enzootischer Vergiftungsprozefs dargestellt. gr.8. Kiel. Universitätsbuchhandl. 1 Bog. geh. 2 Gr.

Mitscherlich, E., Lehrbuch der Chemie. 1r Bd. 2s Heft. Mit Holzschnitten von Unzelmann. gr.8. Berlin. Mittler. 21¾ Bog. 1 Thlr. 18 Gr.

Mittel, drei unfehlbare, gegen die Cholera; nebst einer Abhandlung über das Chlor, salpetersaure Räucherungen und Waschungen mit Wasser, Seife oder Lauge. 8. Stettin. Morin. ¾ Bog. geh. 2 Gr.

Rahdes, F. G. F., Beitrag zur Beantwortung der Frage: Ob die Cholera ansteckend sei? Zu einem binnen kurzem dem Drucke zu übergebenden Gesammtwerke über die Cholera von einem Vereine Stettiner Aerzte, nach

den während des Verlaufes der Epidemie in Stettin gemachten Erfahrungen. gr.8. Stettin. Morin. 3 Bogen. geh. 6 Gr.

Rathke, H., Abhandlung zur Bildungs- und Entwickelungsgeschichte des Menschen und der Thiere. 1r Theil. Mit 7 zum Theil illum. Kupfertaf. gr.4. Leipzig. W. Vogel. 15¼ Bog. Druckvelinp. geh. 2 Thlr.

Hieraus besonders abgedruckt:

— — anatomische Untersuchungen über die Geschlechtswerkzeuge des Menschen und der Säugethiere. Mit vier, zum Theil illuminirten Kupfertafeln. gr.4. Ebendaselbst. 6¼ Bog. Druckvelinpapier. 1 Thlr.

Schmit, A., Heilung der asiatischen Cholera und Schützung vor derselben. gr.8. Leipz. Berger. 2 Bog. geh. 6 Gr.

Schreiber, Gedanken über die Cholera morbus und die Mittel sie zu bekämpfen. 8. Eschwege. Hoffmann. Leipzig. Weygand. 4½ Bog. geh. 6 Gr.

Schulze, Ideen über die asiatische Cholera; ein Beitrag zu ihrer Erkenntnifs und Heilung für Aerzte, Wundärzte und gebildete Leser. gr.8. Leipzig. Berger. 4 Bog. geh. n. 8 Gr.

Strohmayr, Frz., medicinisch-praktische Darstellung gesammelter Krankheitsfälle und des Heilverfahrens aus dem Tagebuche meiner Erfahrung. gr.8. Wien. Gerold. 27 Bog. n. 2 Thlr.

Summarium des Neuesten aus der in- und ausländischen Medicin; herausgeg. von F. L. Meifsner und A. Fr. Hänel. 5r Jahrg. 1832. 1r bis 3r Bd. 24 Hefte, à 4 Bog. gr.8. Leipzig. Vofs. n. 6 Thlr. 16 Gr.

Weber, M. J., anatomischer Atlas des menschlichen Körpers in natürlicher Gröfse u. s. w. 3te u. 4te Lief. 24 lithogr. Blätter in Royal-Fol. und 4½ Bog. Text in gr.8. Düsseldorf. Arnz. n. 8 Thlr.

Weisenberg, A., auch eine Ansicht über die mögliche Abwehr und Heilung der asiat. Cholera. gr. 8. Ansbach. Dollfufs. 3 Bog. geh. 4 Gr.

Wörterbuch der Thierheilkunde, zum Gebrauch der Thierärzte, Cavallerieofficiere, Landwirthe und aller derjenigen, welchen die Wartung und Pflege der Hausthiere obliegt; nach dem französ. Originale des Herrn Hurtrel D'Arboval übersetzt und durch Zusätze aus den besten deutschen Werken über Thierheilkunde vermehrt; nebst vielen Anmerkungen von Th. Renner. 3r und 4r Theil. von L bis Z. gr. 8. Weimar. Land. Ind. Compt. 74¼ Bog. geh. 7 Thlr. 12 Gr.

Wurzer, Ferd., Versuch über die physische Erziehung der Kinder. 3te, verbess. Aufl. gr. 12. Marburg. Garthe. 8 Bog. cart. 16 Gr.

Zeitschrift der praktischen Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe für Landärzte und Chirurgen; herausgeg. von F. A. Ott. 1r Bd. 4s Hft. mit 1 lith. Tafel. gr. 12. München. Franz. 6½ Bog. 16 Gr.

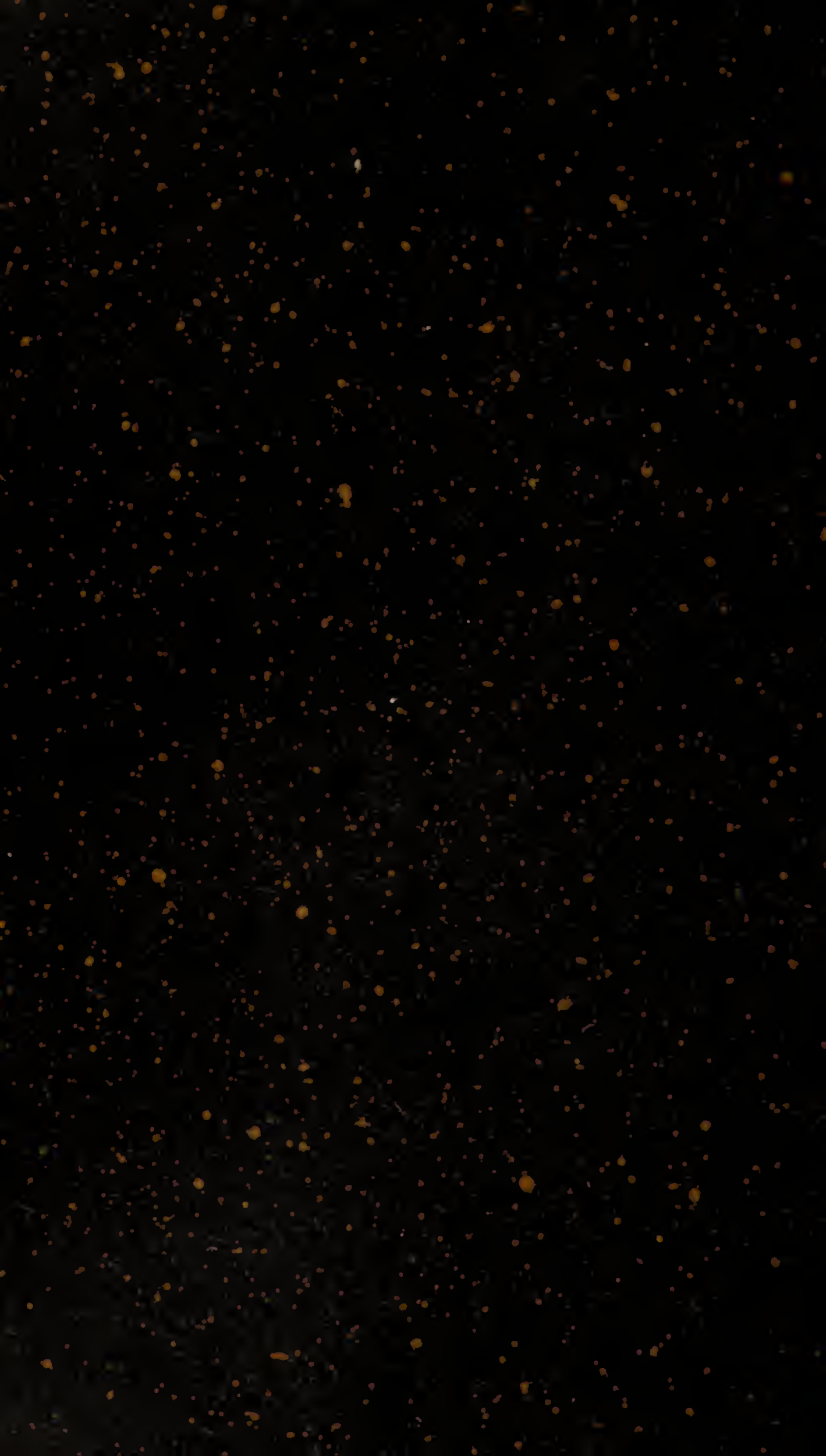
— für die Ophthalmologie, in Verbindung mit vielen Aerzten herausgeg. von F. A. v. Ammon. 2r Bd. 1s Hft. mit 1 lith. Taf. gr. 8. Dresden. Walther. 10 Bog. 18 Gr.

Zeitung der homöopathischen Heilkunst, für Aerzte und Nichtärzte; herausgeg. von G. A. B. Schweikert. 1832. 104 Nummern, à ½ Bog. 3r Jahrg. der gesetzlichen Heilkunst. gr. 8. Dresden. Arnold. n. 3 Thlr.

— medicinisch-chirurgische, fortgesetzt von J. N. Ehrhart, Edeln von Ehrhartstein. Jahrg. 1832. 4 Bde. gr. 8. Innsbruck u. Salzburg. Mayr. n. 7 Thlr. 8 Gr.

— pharmaceutische, des Apothekervereins im nördlichen Deutschland; herausgeg. von R. Brandes. 6r Jahrg. 1832. Lemgo. Meyer. 26 Nummern, à 1 Bog. n. 1 Thlr. 8 Gr.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339942

FIFTH LEVEL